4808

John Carter Brown
Library
Brown University

cc
AH
with pro

The John Carter Brown Library
Brown University
Purchased from the
Louisa D. Sharpe Metcalf Fund

Beschreibung der Guineyschen Gold Küste

Reyse nach GVINEA, oder ausführliche Beschreibung dasiger Gold-Gruben / Elephanten-Zähn und Sclaven-Handels / nebst derer Einwohner Sitten / Religion / Regiment / Kriegen / Heyrathen und Begräbnissen / auch allen hieselbst befindlichen Thieren / so bishero in Europa unbekandt gewesen.

Im Frantzösischen herausgegeben durch

Wilhelm Boßmann / gewesenen Rahtsherrn / Ober-Kauffmann / und Landes Unter-Commandeur von der Holländisch-Ost-Indischen Compagnie.

Nun aber ins Hochteutsche übersetzet / und mit Kupffern gezieret.

Hamburg / In Verlegung Samuel Heyl / und Johann Gottfried Liebezeit / M.DCC.VIII.

HERZOGLICHE BIBLIOTHEK
NEUSTRELITZ

Vorrede.

Es ist insgemein bey allen Autoribus die übliche Gewohnheit/ daß sie vor ihre Schrifften eine Vorrede setzen: Einige halten sie vor eine blosse Zierath und kein wesentliches Stück ihrer Bücher. Andre aber vor eine unumgängliche Nothwendigkeit aus folgenden Ursachen: erstens weil die Vorrede einen Vorschmack giebet alles dessen/ was und wie der Autor solches abzuhandeln gesinnet sey/ vermittelst welcher die vom Autore beliebte Ordnung und Einrichtung der Materie gar leichtlich zu begreiffen; zweytens weil man aus der Vorrede von Fähigkeit eines Autoris urtheilen kan/ folglich einiges Vergnügen aus dessen Werck sich versprechen. Doch lasse ich dieses unausgemachet/ und folge dem Exempel derer letzteren.

Es ist aber nunmehro die Welt mit so

vielen Büchern angefüllet/daß fast unmöglich scheinet etwas Neues vorzubringen/dafern man nicht eine neue Welt entdecket/ angesehen fast kein Land / keine Nation zu finden/darüber nicht allbereit viele Scribenten sich müde geschrieben / so daß ich schier in Bedencken gestanden mit dieser meiner neuen Arbeit hervorzukommen. Doch habe ich das alte Sprichwort derer Römer wahr machen wöllen / Africa bringe alle Tage was Neues / in Ansehung daß das Land Gvinea, welches einen Theil von Africa, und nicht von West-Indien wie einige davor halten / ausmachet / (denn dieses ja in America, folglich in einem gantz andren Theil der Welt lieget) nicht nur uns / sondern auch allen Europäern meistentheils noch sehr unbekandt / und wenig gründliches davon im Druck gemein gemachet worden / ohne was hin und wieder in Büchern gefunden wird. Dieses aber bestehet mehrentheils in lautern Mährlein/ und hat wenig Grund / so daß wir bis hieher eine sehr zerstümmelte Nachricht von Gvinea gehabt haben.

Nun habe ich jederzeit auf gute Bücher/ insonderheit aber Geschicht- und Reyse-Beschreibungē sehr viel gehalten/in Ansehung

des

des daraus entstehenden grossen Nutzens/ vermittelst welchem unterschiedlicher Völcker Sitten und Lebens-Arten wir uns bekandt machen/ folglich die uns gleichsam angebohrne Neugierigkeit einigen Theils beruhigen können. So daß ich von zarter Jugend an nichtes hefftiger geliebet als eine von glaubwürdiger Hand geschriebene Reyse-Beschreibung.

So groß aber die Begierde war zu einer aufrichtigen und unverfälschten / so und noch viel grösser war der Abscheu und Eckel den ich wider diejenigen spürete welche an statt der Wahrheiten lauter Lügen mit untermischen; denn weil solche Leute niemahls ausserhalb der Stadt sich wagen/müssen sie alles vor richtig und wahr annehmen was ihnen von fremden Ländern vorgeschwatzet wird/ eben wie dorten der Aristoteles auf empfangenen Befehl vom Alexander, er möchte die Natur aller Thiere beschreiben/ alle Wandersleute zu sich fodern liesse/und nach deren Aussage sein Werck vollführete. Man könte diesem noch einiger massen solches zu gute halten / weil zu der Zeit die Welt noch nicht so sehr durchwandert oder bekandt war: heute zu Tage aber würde derjenige Autor sehr thöricht handeln/ und sich

zum Gelächter aller Reysenden darstellen/ der seine Beschreibung auf dieser ihren Mund gründen wolte/ indem er besorgen müste es würden ihn diese Leute selbst einiger Unwahrheiten überführen/ und vor einen Mährlein-Erzehler ausschelten.

Dannenhero habe ich nicht verschweigen können was einige Autores im letzten Jahrhundert aus anderer Leute Mäuler ohne die selbsteigene Erfahrung herausgegeben/ vielmehr aber höchst nöthig gefunden dieselbige in ihren übel gegründeten Beschreibungen eines besseren zu überführen/ und der gantzen Welt die eigentliche Wahrheit zu erkennen zu geben. Solten hiedurch einige gerühret seyn/ und meine gegenwärtige Arbeit so wie sie gedrohet/ durchhecheln wollen/ will ich dieses zum Trost nehmen/ daß sie keine Lügen darinn finden werden. Gestalt denn dieses unter andern Ursachen mich am meisten bewogen Europa zu verlassen/ und diejenige Wahrheiten so ich in vielen Reyse-Beschreibungen gelesen/ mit meinen Augen zu untersuchen. Es hat mir das Glück in den 13. Jahren so ich in Gvinea zu gebracht/ hiezu sonderliche Gelegenheit gegeben/ so daß schier kein Ort im gantzen Lande/ wo ich nicht einige Zeitlang gewohnet/ folglich

lich meine eigene Erfahrung zum Zeugen ruffen könne. Da nun aber wie mich dünckte / nicht genung war meine eigene Neugierigkeit zu befriedigen / wenn nicht auch der Nächste hiedurch gebessert würde / und daß alles wie schön es auch iñer seyn möchte / dennoch seine Schönheit verliehre fals es bey mir alleine bliebe / bin ich insonderheit veranlasset worden / alles was ich mit grossem Vergnügen gesehen / in gegenwärtige Blätter zusammen zu tragen / und dem vielen Anhalten einiger guten Freunde wie solches aus dem Anfang ersteren Send-Schreibens erhellet / Gehör zu geben.

Ist demnach ohne ferneren Auffenthalt mein einiges Absehen dieses gewesen / daß ich einen umständlichen Bericht hiesieger Länder abbilden möchte / damit inskünfftige diejenigen / welche allhie ihr Glück suchen / oder auch unsere bisherige Zwistigkeiten schlichten wolten / ihre Mesures darnach nehmen könnten. Ich zweiffle nicht es werde bey einigen guten Nutzen schaffen / lasse mich auch an statt einer Belohnung vor alle meine Mühe und Unkosten mit einer gütigen Aufnahm gerne genügen.

Zwar hatte ich anfänglich meine Arbeit in 5. Bücher und nöthige Capitel eingetheilet

let. Das erstere handelte von der Beschaffenheit des Landes wo das Gold gefunden wird / wie groß und wie solches beschaffen sey / in wie viel Länder es eingetheilet / wie fruchtbar und was derer Einwohner meiste Arbeit sey.

Das Zweyte von denen Einwohnern insgesamt / wie sie gesinnet / was für Sitten und Gebräuche / Gottesdienst / Regierung und Haushaltung sie führen.

Das Dritte von der Handlung wie dieselbige fortgesetzet werde / theils von unserer Compagnie, theils auch andern Europäern und denen Mohren daselbst.

Das Vierdte von allen so zahmen als wilden vierfüssigen Thieren des Landes / von Ungeziefer / Vögeln / Fischen / Feld- und Baum-Früchten.

Das Fünffte und Letzte von den Königreichen Landingcour, Coto, zweyen Popos, dem schönen Lande Fida, und endlich von meiner im Jahr 1690. angestelleten Reyse. Nachgehends aber habe ich Gelegenheit bekommen mein Vornehmen zu ändern / und das gantze Werck in Briefen vorzustellen / die ich mit obbesagtem Freunde gewechselt. So daß ich selbiges in 22. Briefen zusammen gefasset / deren jeder so vieles in sich hält

als

als die Zeit hat zulassen wollen. Die hinten an stehende zwey letzte Briefe sind mir durch zwey Personen zugeschickt worden welche in der Compagnie Dienste stehen/ und von Beschaffenheit gewisser Länder dahin ich niemahls gekommen / handeln. Ich hoffe nicht mit der geänderten Eintheilung dem Leser einigen Mißfallen zu erwecken/um so viel weniger/weil ein jeder Brief etwas neues darstellet / und folglich um ein merckliches angenehmer.

Nur dieses habe ich offtermals beklaget/ daß ich nicht zeichnen gelernet / insonderheit weil im gantzen Lande keine Seele zu finden so hierinn wäre erfahren gewesen; wenigstens gedächte ich mein Buch viel ansehnlicher zu machen / fals es in behörigen Kupfern alle die unbekandte Dinge aufzeigen könte davon die Rede ist/folglich den Augen als edelstem Theile des Leibes die schuldige Vergnügung geben. Endlich da ich schon ziemlich weit in meiner Arbeit gekommen/ fande sich ein solcher Künstler/dem ich deswegen ohne Zeit-Verlust unterschiedliches zu thun gabe / und den Abriß von allen Bestungen machen liesse / welche von Elmina Ost-werts liegen / und theils denen Engelländern und Holländern / theils denen

Dähnen zuständig seyn. Reysete auch selbst mit ihm im Lande herum und zeigete ihm diese Vestungen/damit er so viel besser zu rechte kommen könte/(weil ich ohnedem vom Herrn General Sevenhuisen in Sachen der Compagnie etwas zu verrichten hatte) Nachdem hat er auch die Thiere so ich vor uns daher leiten liesse/sehr natürlich abgezeichnet / worinn er viel fertiger war als in Vestungs-Rissen/so daß ich hoffe man werde in jenen keine sonderliche Fehler finden/ es sey denn in gewissen Grund-Regeln der Mahler-Kunst/ welche von denen Unerfahrnen nicht beobachtet werden. Allein kaum hatte ich mich entschlossen mit diesem Menschen von Elmina West-werts zu reysen / so überschnellete ihn der nichts verschonende Todt in sehr wenig Tagen/ daß also mein angefangen Werck nicht vollführen konte. Massen ich seit dem keinen Menschen angetroffen der mir hierinn hätte behülflig seyn können / wird also hoffentlich der Leser mit gegenwärtigem zufrieden seyn.

Anitzo bitte diejenigen so dieses Buch lesen werden / nicht übel auszulegen / noch sich zu ärgern / wenn an einigen Oertern etwas freye Redens-Arten brauche. Mein

Ab-

Absehen ist nicht jemanden dadurch zu beleidigen/ sondern bloß und allein unsere Nachkömmlinge zu unterrichten/ daß sie sich deren zu gewisser Zeit und Nutzen bedienen können. Dafern sich aber jemand touchiret befinden solte/ sey derjenige versichert/ daß ich gar nicht zürnen werde/ weil nicht nöthig zu seyn erachte/ daß man die Wahrheit verheele um eines andern Unrechtmäßigkeit nicht zu entdecken. Solten auch hingegen andre gutgesinnete Leute seyn/ welche über ein oder andre Oerter nöthige Erklärung verlangen/ bin ich jederzeit willig und bereit/ angesehen alles dasjenige was hierinnen befindlich/ gegen jederman mit geziemender Höfflichkeit zu behaupten gedencke.

Sonsten habe ich mich möglichster Kürtze beflissen/ ohne welche ich noch ein so grosses Buch hätte verfertigen können/ wenn ich entweder unterschiedliche Kleinigkeiten mit eingeschoben/ oder auch die darinnen verhandelte Begebenheiten weitläufftiger ausgeführet hätte. Allein ich lasse es auf das Urtheil verständiger Leute ankommen/ und glaube nicht daß durch solche Kürtze dem Leser einiger Verdruß erwachsen werde/ da vielmehr derselbe bey ei-

ner langwierigen Beschreibung an statt der Vergnügung nichts als Verdruß und Widerwillen finden würde.

Womit ich schliesse / und von Hertzen wünsche / daß der Leser mit gegenwärtiger meiner Arbeit gedienet / vergnüget und belustiget seyn möge. Dagegen ich mich verbinden werde zu seyn /

Dessen

Unterthänigster Diener

Wilhelmus Bosman.

J. N.

J. N. J. L.

Eine

Neue Beschreibung des Landes GVINEA.

Erstes Send-Schreiben.

Darinnen gehandelt wird vom Lande Gvinea insgemein / von der Landschafft Axim insonderheit; Was die Holländer und Brandenburgische hierinnen besitzen; Von der üblen Regierung derer Letzte; Endlich von dem Fluß Cobre, und dem Unglück / so sich daselbst in einer Festung zugetragen.

Mein Herr!

ICh habe aus dessen Brieff / welchen mir der Capitain vom 1. Decembr. 1700. eingehändiget / mit sonderlichem Vergnügen ersehen / wie daß meine Sachen einen guten Fortgang genommen / welches

ich allein dessen Fleiß und wohl-gegründeten Vorsorg
zuzuschreiben habe; Dannenhero nicht weniger thun
kan / als daß ich davor hohen Danck abstatte / und die
Versicherung gebe / mit allen meinen Vermögen da-
hin bedacht zu seyn / daß ich vor dessen erwiesene Dienst
willigkeit erkenntlich seyn möge; Jedennoch kan selbi
ges nicht ohne Mühe von mir geschehen / auf die Art
wie ihr es verlanget / ich meyne / wenn ich eine gründ
liche und genaue Beschreibung von diesem Lande euch
zusenden soll / dann ohngeachtet ich billig eine vollkom
mene Wissenschafft davon haben solte / weil ich so lan-
ge alhie gewohnet / und folglich geschickt genug seyn
demselben ein Genügen zu thun / sind nichts destowe-
niger Ursachen genug / die mir hierin einen Wider-
Sinn verursachen / deren zwey vornehmsten folgende
sind: Erstlich / daß ich meiner Unvermögenheit so
viel nicht zutraue / welche mich überführet / daß es un-
möglich sey / euch zu Willen zu leben / weil meine ge-
ringe Feder nicht in gehöriger Ordnung die Sachen
wird vortragen können / so ich zu erwehnen habe. Die
zweyte Ursache / so noch wichtiger ist / ist diese / daß / da-
fern ich in Diensten der Ost-Indischen Compagnie
lebte / mir wol erlaubt wäre / ihren Zustand zu entde-
cken; Nun aber / da ich in solcher Ungewißheit mich be-
finde / habe ich gewünschet / einer so beschwerlichen Last
entohniget zu seyn / damit wir beyde nicht in Gefahr
kommen möchten / so uns zu frühe gereuen dörffte.
Allein ich habe so viel Liebe und Freundschafft vor euch /
daß mit Hindansetzung aller solcher Schwerigkeit
dennoch suchen will / eurem Verlangen abzuhelffen /
doch mit der Bedingung / daß ihr meine Schreib-Art
bestens deuten / und selbige / vermöge eurer gewöhnli-
chen

chen Güte / vollkommen machen wollet / euch versichernd / daß es mir an guten Willen nicht gefehlet / wenn ihr die gehörige Vollkommenheit nicht finden werdet.

Damit ich nun auf euer Schreiben komme / finde ich / daß ihr insonderheit verlanget zu wissen / wie dasjenige Land beschaffen / darinn euer Vetter vor weniger Zeit durch den Herrn General gesetzet ist; Es nennet sich solches Axim, ein gebauetes und sehr bewohntes Land / darinnen überaus schöne Dorffschafften in grosser Menge / sowol nach dem Meer hin / als auch tieffer im Lande / anzutreffen / davon die grösste nach dem Meer zu unter den Holländisch- und Brandenburgischen Festungen stehen / für allen aber sind die Holländischen am merckwürdigsten. Die Vestung so wir nur haben / heisset das Fort von S. Antonius, welchen Nahmen ihm die Portugiesen gegeben / so vor diesem Meister davon gewesen / und ihnen nebst andern Plätzen im Jahr 1642. von uns abgenommen worden / nachdem wir sie aus andern Oertern mehr / die sie besessen / hatten heraus gejaget. Und gewiß nicht anders / als ob die Portugiesen in alten Zeiten vor rechte Spühr-Hunde gebraucht worden / welche fremden Nationen zum besten das Wild aufsuchen musten / und sobald sie es gefunden / denen ankommenden Fremden wieder ausliefern musten / indem sie sich die Herrschafft darüber anmasten. Doch unserm Zweck näher zu kommen / so ist dieses Fort nicht gar groß / aber zierlich und regulier gebauet / wohl gelegen / und zu einer zulänglichen Gegenwehr genugsahm versehen / indem es seine drey Batterien / Brustwehre und Aussenwercke hat / überdem von der Land Seite mit einer hohen Mauer umgeben / und mit gnug-

sahmen Canons besetzet ist / dergestalt / daß bey zulänglichem Mund-Vorrath eine grosse Krieges-Macht von denen Einwohnern des Landes könte abgehalten werden. Es verdriesset mich / daß ich euch den Abriß nicht senden kan / wie ich gemeynet habe / denn derjenige / so es machen sollen / noch vor dessen Verfertigung mit Tode abgangen. Ihr dörffet nicht einige Abzeichnung vermuthen / von einem oder andern Ort / so nach Abend von Elmina, wol aber von denen so gegen Morgen liegen.

Ihr wisset / in was Bedienung euer Vetter stehe / nehmlich als erster Commissarius, oder vornehmster Kauffmann / durch Hülffe seines Ober-Herrn / welcher ist der Herr N. N. und sowol von Seiten der Compagnie, als auch seines Generals, eine unumschrenckte Gewalt hat über das gantze Land / zumahlen die Einwohner / unter seine Jurisdiction gehörige / alles / was in ihrem Lande geschiehet / bey ihm angeben müssen / und ohne dessen Vorbewust oder Einwilligung nicht die geringste Sache unternehmen / viel weniger ausführen dürffen; Und also stehet bey ihm die völlige Herrschafft über das gantze Land / vermöge welcher er / nebst einigen vornehmen Häuptern aus denen Mohren / die Ubelthäter nach Landes Gewohnheit abstraffet. In einem andern Briefe will ich mir die Ehre geben / ausführlich zu melden / wie diese Gerichts-Verwaltung geschehe / und will anitzo / ehe ich weiter gehe / kürtzlich Meldung thun vom Lande Gvinea, und insonderheit von der Gegend / da das Gold herkommt / und welches wir nebst andern in Besitz haben.

Gvinea ist ein überaus grosses Land / und in einige hun-

hundert Stunden ausgebreitet / worinnen unzehl-
bahre Königreiche / so groß als klein / befindlich sind /
nebst vielen andern Völckern / die eine Regierungs-
Art von einer Republic brauchen.

Es finden sich Unterschiedliche / so dieses Land be-
schrieben / welche geglaubet haben / es wäre Gvinea
ein mächtiges Königreich / dessen König / nach ge-
waltsahmer Bezwingung unterschiedlicher Länder /
ein Königreich daraus gemachet / und ihm den Nah-
men von Gvinee gegeben; Allein ich hoffe / bey Ge-
legenheit zu erkennen zu geben / daß dieses ein grosser
Irrthum / aller massen der Nahme Gvinee selbst un-
ter denen Einwohnern nicht bekandt ist / und das Kö-
nigreich von Gvinee nur in der Einbildung bestehe / so
in der Welt nicht anzutreffen.

Die Gegend / wo das Gold herkommt / macht einen
mercklichen Theil von Gvinea, und ist ohngefehr 60.
Stunden lang / nimmt seinen Anfang von dem klei-
nem Gold-Fluß / 3. Meilen gegen Abend von Asfine,
oder zwölff Meilen oberhalb Axim, und endiget sich
bey dem Dorff Pomni, sieben oder acht Stunden ge-
gen Morgen von Aara.

Ich will mich nicht aufhalten / das Land zwischen
Asfine und dem Fluß Cobri, eine Meile oberhalb dem
Fort S. Antonii, zu beschreiben / angesehen die Hand-
lung anitzo so schlecht daselbst ist / daß wir sehr selten da-
hin kommen. Vor 9. 10. Jahren oder noch länger / war
die Handlung alda in grossen Aufnehmen / seiterdem
aber das Land Asfine einen Uberfluß an Gold gege-
ben / und man dasselbe dahin geführet / auch fast alles
durch die Dickinrases verdorben / ist nunmehro fast
nichts mehr zu thun / indem das wenige Gold / so von

dannen hieher kommt / nicht rechtmäßig und von sehr geringem Werth ist / so gar / daß ich ohne Säumniß mich längst dem Meer nach den Ländern wenden will / welche nach der Gold-Gegend liegen / davon ich / so viel die Zeit leidet / melden will / meinen Anfang machende / ohne einigen Vorzug zu geben den mächtigsten Ländern oder Königreichen. Von dem Fluß Ancober bis an das Dorff Pomni sind eilff Landschafften / nehmlich: Axim, Ante, Adom, Jabi, Commani, Fehe, Saboe, Fantin, Acron, Agonna, & Aqvamboe, deren eine jede eins 2. oder drey / bisweilen auch mehr Dörffer / so längst dem Meer liegen / hat / so entweder zu den Europäischen Vestungen gehören / oder doch zwischen denselben gelegen sind / die grössten und Volck-reichsten Dörffer aber findet man tieffer im Lande. Sieben unter diesen Landschafften werden als Königreiche von ihren Königen beherrschet / die übrigen kan man Republiqven nennen / weil das Regiment von den vornehmsten Einwohnern geführet wird / welche wir unten berühren wollen. Dannenhero will ich den Anfang machen vom Lande Axim, welches vor diesem groß und mächtig genug gewesen / nach Landes Beschaffenheit / so bald aber die Brandenburgischen hierin gedrungen / haben sich die Einwohner zertheilet / und eines Theils bey diesen neuen Ankömmlingen Schutz gesuchet / in Hoffnung ein gütigers Regiment und mehrere Freyheit zu erhalten / wie solches in Folgenden wird zusehen seyn / und ihnen beynahe gelungen; Andern Theils welche in Warheit viel ehr-liebender und beständiger waren / haben mit uns gehalten / ob wol / wie gesagt ist / das Land durch diese Trennung auch getheilet wurde.

Ohn

Ohnangesehen dessen will ich Axim nach seiner vori-
gen Beschaffenheit beschreiben: Selbiges begreifft
ohngefehr 6. Stunden in der Länge / von dem Fluß
Cobre zu rechnen bis an das Dorff Boesva, eine
Stunde gegen Abend von unsern Fort / welches zu
nechst dem Dorff Boutri gelegen. Es heisset sonst
der Fluß Cobre auch Ancober, und die Portugiesen
haben ihm den Nahmen vom Schlangen-Fluß beyge-
leget / weil er tieff ins Land so krum wie eine Schlange
fortlauffe weiter als 20. Meilen.

Insgemein sind die Mohren / so in diesem Lande
wohnhafft / sehr reich / und zu allerhand Ergetzlich-
keiten und guten Tagen geneigt / treiben starcke Han-
delung mit denen Kauffleuten / so weit aus dem Lande
kommen. Fast alle das Gold / so sie von ihnen erhan-
deln / bringen sie in die Holländischen und Seeländi-
schen Schiffe / welche hiezu nicht befuget sind / und zu
grossem Nachtheil der Compagnie sich um diese Ge-
gend sehen lassen / ohngeachtet alles Verboths / und de-
rer vielen Verdrießlichkeit / darinn sie durch diese ver-
bothene Handlung gerathen / denn so bald jemand
darüber ertappet wird / verlieret er nicht nur alle seine
eingekauffte Waaren / sondern muß überdem noch ei-
ne grosse Geld-Straffe erlegen / gleichwol lassen sie
sich hiedurch nicht abschrecken / und kommen allezeit
wieder / in Hoffnung / es werde nicht kund und offen-
bahr werden. Ja die meisten bestechen die Sclaven
mit Geld von der Compagnie, daß sie Wache hal-
ten / damit kein Betrug geschehe / und also handeln sie
in guter Sicherheit: Hingegen bekommen wir hiedurch
nicht den hundersten Theil unserer Waaren in die
Hände. Die Ursach aber / warum sich die Einwoh-

ner in solche Gefahr wagen / und eine so scharff verbothene Handlung führen / ist diese / weil sie bisweilen die beste Waaren den vierdten oder wenigstens den dritten Theil besser Kauff / als sie es von uns gehabt hätten / von diesen Schiffen an sich bringen / und also ist gar leicht zu begreiffen / warum sie sich in solche Gefahr einlassen / weil / bey glücklich geführter Handlung / sie in kurtzer Zeit grossen Reichthum sammlen.

Jtzt gemeldte Schiffe / so durchaus keine Handlung alhie gestattet / werden von einigen Kauffleuten in Holland ausgerüstet / und in diese Gegend gesendet. Sie thun dadurch der Ost-Jndischen Compagnie, als welche allein von dem Staat einen freyen Handel alhie erhalten / einen unsäglichen Schaden. So sind nicht weniger diese Schiffe in Gefahr / genommen zu werden / denn so bald wir sie erhaschen können / und dafern sie einige Gegenwehr thun / dennoch aber verlohren gehen / sind nicht nur alle diejenigen / so darauf befindlich / des Todes / sondern auch alle ihre Güter confiscíret / und solches vermöge der Ordnung / welche im Nahmen des Staats überall angeschlagen sind. Nichts destoweniger werden solche Placaten mit dem Schiffe / welches bey meiner Zeit aufgebracht / lange nicht so genau in acht genommen / sondern man straffte nur die Vornehmsten / denen andern zum Exempel. Man hat auch eins von diesen Schiffen / Zeit meines hiesigen Aufenthalts / genommen / dafern aber einige von der Compagnie-Bedienten sich besser vorgesehen / würden wir ohne Zweiffel viel mehr bekommen haben. Jch will anitzo schweigen / um niemanden zu nahe zu kommen / in Ansehung einjeder Mensch seine Fehler habe / und lieber die Einwohner des Landes

Axim vor mich nehmen/ worinnen ihre Handthierung bestehe.

Uber dem daß sie gute Handlung führen/ sind sie insonderheit auf das Land-Bauen und Fisch-Fangen geneiget/ vor allen das Land mit Reiß zu bepflantzen/ welcher alhie mehr als an einem Ort häuffig hervor kommt/ und in das gantze Land verführet wird/ an dessen Statt die Einwohner von Milhio, Jammes, Pattatles, Palmen-Oel und andere Waaren zurück bringen/ welche in diesem Lande wenig anzutreffen/ indem es wegen des feuchten Erdreichs zwar trefflich bequehm ist/ Reiß und andere fruchtbahre Bäume hervor zu bringen/ so gerne in der Nässe stehen/ itzt ermeldete hingegen aber durchaus nicht anzutreffen/ dannenhero sie meistens von auswärtigen Ländern eingeführet werden.

Ich habe vorhin schon mit wenigen gemeldet von der Ankunfft derer Brandenburgischen in dieser Gegend/ itzund will ich ausführlicher davon reden. Es wird demnach meinem Hrn. nicht unbekandt seyn/daß ihre vornehmste Vestung Friedrichsburg heisset/ und drey kleine Stunden von unserer Vestung S. Antonius nach Morgen gelegen/ nechst dem Dorff Pocqvesoe, auf den Berg Mamfro. Sie ist sehr ansehnlich und zimlich groß/ mit 4. starcken Batterien versehen/ welche mit 46. Stücken bepflantzet sind/wiewol sie/ die Warheit zu sagen/ sehr gering und von kleiner Mündung seyn. Die Pforte an dieser Vestung ist überaus schön/ dergleichen hie herum wenig zu finden/ gleichwol in Ansehung der Vestung viel zu groß/ so daß sich hier wol schickte/ was man dorten den Bürgern zu Minden riethe/ sie möchten ihre Pfor-

ten geschlossen halten / damit die Vestung nicht heraus und davon lauffen möge. Nach Morgen hat diese Vestung ein überaus schönes und bequehmes Aussenwerck / doch so / daß die Vestung in weit bessern Defensions Stande / wenn solches nicht dabey angeleget / denn es kan dazu dienen / die Stadt mit Sturm einzunehmen / das grösste Versehen ist / daß sie die Brustwehr sehr klein und kaum ein Knie hoch gemacht haben / dahero man vor dem groben Geschütz alzusehr in Gefahr stehet / welches denn übel zu statten kommen dürffte / wenn sie auch mit blossen Mohren zu thun hätten / indem man füglich mit einem Feuer-Rohr die Bollwercke / oder zwischen dieselbe die Courtine abreichen kan / jedoch muß dieses nicht verstanden werden von der Land Seite / alwo die Brustwehre in gehörige Höhe sich sehen lassen. Im übrigen hat man in allen Stücken die Bau-Kunst zur gnüge in acht genommen. Innerhalb der Vestung finden sich viele schöne Häuser / davon ich abermahls / wegen schon erwehnter Ursachen / keine Abzeichnung senden will.

Der Commendant in dieser Vestung / der zugleich die Ober-Herrschafft hat über alles / was die Brandenburgischen hie herum innen haben / und in zween Vestungen und einigen Hütten bestehet / hat den Titul als General Director im Nahmen Ihrer Churfürstl. Durchl. von Brandenburg und dessen Africanischen Compagnie. Es sind zeithero ihre Regenten Niederländer gewesen / welche uns zu Folge gesuchet haben / eben so eine vollkommene Herrschafft über ihre Unterthanen die Mohren zu erhalten / als unsere Kauffleute über die zu Axim, allein sie haben es niemahls dazu bringen können / theils durch ihr eigen

Ver-

Versehen / indem sie sich nicht mit einander vertragen können / und unter sich Feindschafft angestifftet haben; Theils auch wegen der bösen Natur dieser Mohren / welche meistens wegen Betriegereyen von uns gelauffen / und sich daselbst gesetzet haben.

Zeit meines dasigen Aufenthalts sind ihrer sieben Directores gewesen / darunter der erste von Embden gebürtig / Jean Nyman geheissen / ein Mann von grossem Verstande / und in allen hier zu Lande vorfallenden Sachen sehr beschlagen / welcher treu und redlich seines Herrn Bestes gesuchet / und in allen Dingen eine ungemeine Klugheit und Witz spühren lassen / dahero er sich einen grossen Nahmen in diesem Lande erworben / und mit grossem Ruhm daraus gezogen. Seine Nachfolger sind gewesen die zwey Herren Johann und Jacob von Hoft, Vater und Sohn / so gleichfals ihr Amt wohl in acht genommen / und jederzeit ihre Unterthanen im Zaum gehalten / sonderlich der Sohn / welcher von Natur sehr höfflich und freundlich / nicht nur von den Mohren / sondern allen Menschen geliebet wurde / dahero die Brandenburgischen Sachen in grosses Aufnehmen gekommen; Ja ich mag sagen / daß die Brandenburgische Compagnie weder gehabt noch jemahls haben wird einen Mann der geschickter sey / ihr Aufnehmen zu befördern / als eben er / dergestalt / daß sie den Tag verfluchen mögen / an welchen sie ihn ab- und an dessen Stelle eingesetzet einen Nahmens Gyhbrech van Hoogveld, so vorhin ein Kauffmann zu Axim in Diensten von unserer Compagnie gewesen; Dann selbiger ging mit denen / so unter ihm stunden / so gottloß um / daß unser General Joel Schmits und der

Rath

Rath gezwungen wurden / ihm seinen Dienst zu benehmen / und ihm zu verschicken / als einen Menschen der hiezu nicht geschickt war. Nachdem er nun in Brandenburgische Dienste getreten / und diese Ehren-Stelle bekleidet / liesse er denen Mohren / bey welchen er sehr verhasst war / um ihre Liebe zu gewinnen / viel Freyheit zu / beschenckte sie auch mit unterschiedlichen Gerechtigkeiten / und machte dadurch daß die Brandenburger begunten zu fallen / und einen Anfang ihres Untergangs legten. Dieses aber halff alles nichts / denn nachdem er kurtze Zeit regieret / lehnten sich die Europäer sowol als Mohren zu einer Zeit wider ihn auf / gaben ihm seinen Abschied / nahmen ihn das Regiment / und jagten ihn zum Lande hinaus; An dieses seine Stelle setzten sie einen Mennonisten Jean van Laar, welcher besser ein Maaß Brandtwein auszutrincken wuste / als seiner Principalen Vortheil und Bestes zu suchen. Von dieser Zeit ging auch alles den Krebs-Gang / die Sache des von Laar gewan ein so böses verwirrtes Aussehen / daß er zu rechter Zeit starb / nachdem er nicht lange an der Regierung gewesen. Diesem folgte einer / Nahmens Jean de Visser, welcher von so geringem Verstande / daß ihm allein die Regierung nicht wohl anzuverrauen war / und überdem noch so unglücklich / daß von dessen Auffführung wenig Gutes zu hoffen. Nachdem nun dieser sein Regiment angetreten / machten die Mohren ihren Kauffmann zu Acoda nieder / und weil er nicht Verstand noch Macht genug hatte / dieses böse Vornehmen zu bestraffen / gingen die Mohren in ihrer Bosheit immer weiter / und verübten unterschiedliche Grausamkeiten / schlugen einige von

denen

denen Europäern todt/ bis sie ihm endlich selbst gefangen nahmen / tieff ins Land wegführten / und nachdem sie ihn halb gerädert / wurffen sie ihn ins Meer/ da sie ihm zuvor rund um den Leib Steine angebunden hatten. Es sind über dieser grausamen That unterschiedliche Reden gewesen / doch lieffen sie alle dahin aus / weil dieser Märterer nicht so wol durch Bewilligung als Befehl derer Europäer zu dieser Ehren-Stelle gekommen. Vor allen hat man einen mit Nahmen Adrian Grobe in Verdacht gehabt / denn diesen hatten die Mohren zu ihren Oberhaupt erwählet / an des Ermordeten Stelle. Dafern er unschuldig leidet / wird er Zweiffels ohne seine Unschuld an den Tag legen / um sich von dergleichen Greuel-That zu entledigen / dafern aber das Gegentheil / wolle ihm GOtt nach seinen Wercken lohnen / nebst allen denen/ so hieran Theil haben; Denn hiedurch haben die Europäer nicht nur viel von ihrer Hochachtung verlohren/ sondern es stehet zu besorgen / im Fall dieses ungestrafft bleiben solte / die übrigen Mohren bald folgen dürffen / daß also niemand seines Lebens sicher wäre.

Auf solche Art sind die Brandenburgischen / nachdem sie zimlich gestiegen / mercklich herunter kommen/ und zweiffele ich sehr / daß sie jemahls in ihren vorigen Stand gelangen werden / weil itzund die Mohren den Meister spielen / und ihre Oberhäupter ins künfftige zwingen werden / nach ihrem Gutdüncken und Willen das Regiment zu führen.

Da nun also dieses eine unerhörte Sache / habe nicht ermangeln wollen / davon einige Nachricht zu geben / eines Theils / damit sowol ihr als ich mit allen dieses Landes Einwohnern vor dergleichen Frevel-

That

That einen Abscheu finden mögen; Andern Theils / damit ihr sagen möget / wie die Sachen der Compagnie von Embden in Europa / deren Handelung euch vollkommen bekandt ist / hie zu Lande seit einigen Jahren geführet (verwaltet) worden. Doch will ich mich hierin nicht einlassen / sondern weiter dritte halb Stunden gegen Morgen begeben / überhalb dem Cabo Tresspuntes, daselbst die Brandenburgischen eine kleine Festung, Dorothea genandt / besitzen / nebst dem Dorff Acoda, welches ihnen vor ohngefehr eilff Jahren hat müssen eingeräumet werden / und seit dem um ein merckliches verbessert und fester gemacht worden. Ihr könnt dessen Beschaffenheit aus folgenden so viel deutlicher ersehen. Erstlich findet sich ein Haus oben gantz eben / und gleich dabey zwey Bollwercke und halbe Cortinen / auf jede haben sie einige kleine Stücke gepflantzet / übrigens siehet man im Hause daselbst unterschiedliche schöne Zimmer / wiewol alles sehr leicht und nahe bey einander gebauet ist. Uberdem haben eben diese Brandenburgische noch ein anders aufrichten lassen zwischen Manfro und Acoda / allernechst dem Dorff Tacrama, so mitten in Cabo Tresspuntes gelegen / in der Absicht / eine Festung daraus zu machen / die nahe befindliche Gegend / wo man das Wasser holen muß / zu beschützen / und solches endlich unterthänig zu machen. Allein ich glaube / daß sie Mühe genung haben / oberwehnte 2. Festungen zu erhalten / und sich so leicht nicht einlassen werden / mehrere Gebäude anzulegen.

Meine Meynung ist nicht gewesen / in diesen Brief so weitläufftig zu seyn / die Brandenburgischen Sachen haben mich ungemerckt zu weit entfernet von meinem

nem Vorhaben / welches darin bestunde / daß ich die Früchte des Landes Axim und alles was darinnen wächset erzehlen wolte. Anitzo will ich solches alles auf eine andere Gelegenheit verspahren / damit ihr auf einmahl nicht zu weit gehet / und allein von dem Schlangen-Fluß etwas erwehnen / davon wir oben schon einige Erinnerung gethan / daß wir selbigen mit einem andern Nahmen den Fluß Ancobre heissen nach dem Lande / so er benetzet. Es ist mir unmöglich / wegen seiner Schönheit davon zu schweigen / und wie oben gesagt / so fliesset er einige Stunden oberhalb unser Festung S. Antonius, bey dem Einlauff ins Meer sehr breit / aber so untieff / daß man mit keinen Nachen darüber fahren solte / so bald man etwas höher kommt / wird er almählig schmahler aber zugleich tieffer / und so laufft er einige Stunden ohne Veränderung fort. Ich weiß nicht allzuwol / wie weit selbiger ins Land gehet / weil ich nur 3. kleine Tag-Reise darauf zugebracht / und ihn überall von solcher Annehmligkeit gefunden / daß ich mir einbilde / nichtes schöners im gantzen Lande von Gvinea gesehen zu haben / es sey dann zu Fida. Zu beyden Seiten siehet man die schönste und grösste Bäume / welche verursachen / daß man unter deren vergnüglichsten Schatten wegschiffen kan / ohne die geringste Beschwerligkeit von den heissen Sonnen-Strahlen zu empfinden ; Auf solchen finden sich unterschiedlicher Art Vögel von allerhand Farben / und einige hundert grosse und kleine Affen / welche durch ihr hin und wieder Springen eine unbeschreibliche Augen-Lust erwecken. So bald man ohngefehr eine Stunde fort geschiffet / siehet man alle viertel Stunde die schönsten und grösten Dörffer unweit dem Ufer

gegen

gegen Abend zu liegen / deren Häuser über die massen wohl zunechst dem Ufer stehen. Das Land darinnen diese schöne Dörffer befindlich / hat drey unterschiedliche Nahmen / das erste zunechst dem Meer heisset Ancobre, und will ich die Streit-Frage nicht entscheiden / ob der Fluß nach dem Lande / oder dieses nach jenem benennet worden / weil es wenig zu unserm Vorhaben dienet. Das andere / so hieran stösset / nennet sich Aboenoe, und endlich das dritte Egvira. Das erstere ist mir Zeit meiner Anwesenheit wie ein Königreich vorgekommen / die zwey übrigen aber / anstatt einer Republic. In dem letztern (Egvira) haben wir vor vielen Jahren auch eine Festung innen gehabt / daselbst anitzo starcke Handlung getrieben wird / denn ohne daß anderwerts eine grosse Quantität von Gold hereingebracht wird / befinden sich selbst im Lande einige Gold-Gruben / und hat man deren eine sehr reiche bey meiner Regierung zu Axim entdecket. Es ist uns diese Festung durch eine traurige Begebniß abgenommen worden / indem wir Streit bekamen mit denen Mohren; Denn als der Director durch sie belagert wurde / und nicht längern Widerstand thun konte / (denn man saget / daß er anstatt eisernen güldene Kugeln gebraucht habe) hat er sich gestellet / als wolle er mit denen Belägerern sich vergleichen / und lässet sich auch mit ihnen ein. Kaum war er halb geschlossen / ließ er sich mit allen seinen Feinden in die Lufft fliegen / und endigte also zwar hertzhafftig / aber sehr unglücklich sein Leben / indem er sich wie der Simson an seinen Feinden sterbend rächete. Er hatte solch sein Vornehmen zu vollführen einen kleinen Jungen befohlen / sich bey dem Pulver mit brennender Lunte fer-

fertig zu halten / und so bald er hören würde mit dem Fuß treten / solte er es anstecken / mit Versprechen / er wolle ihm auf guter Verrichtung einen neuen Rock geben; Dieses unschuldige Kind solches glaubend / hat es mehr als allzuwohl ausgerichtet. Niemand wuste um diese Sache ausserhalb ein Sclave von unserer Compagnie, welcher / ohn ein Wort zu sagen / bey Zeiten sich an die Seite gemachet / und nachgehends uns / so wie gemeldet / erzehlet hat; Anders haben wir keine Nachricht als durch diesen Sclaven / und müssen wir es glauben / daß die Sache sich so verhalte / in Ermangelung einer nähern Gewißheit. Gewiß ist es / daß unsere Festung gesprungen / und dem Director nebst seinen Feinden den Hals gekostet. Dieses mag also genug seyn vor einmahl / mit Bitte / ihr wollet vorizo euch begnügen lassen / und mit gegenwärtigen vor Lieb nehmen / im übrigen aber versichert seyn / daß bey erster Gelegenheit etwas Neues melden will. Der ich nach Empfehlung in GOttes Schutz mit vieler Gewogenheit mich nenne / ꝛc.

Ende des ersten Send-Schreibens.

Zweytes Send-Schreiben.

In welchem das Land von Ante um Boutry herum beschrieben wird / mit denen Festungen / so die Engelländer und Holländer daselbst besitzen / und wie betrieglich die Englischen umgehen / wenn sie unechtes Gold vor echtes geben. Die Schönheit des Landes von Ante. Der Fluß Bou-

try, und wie die Austern darinn wachsen. Nach diesem folget die Beschreibung der Engelländischen und Holländischen Festung in Zaconde, und desselben Landes daherum gelegen. Imgleichen des Dorffs Chama. Auch der Holländischen Festung/ und derer Länder Jabi und Adom. Endlich werden einige Exempel erzehlet von der Grausamkeit des Generals im Lande Adom, und bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung des Flusses Chama mit angehangen.

Mein Herr!

ICh will hoffen / ihr werdet meinen Brief empfangen haben / welchen mir die Ehre genommen / den 5. Monats a an euch zu schreiben. Weil nun das Schiff / mit welchen ihn übersende / erst nach Fida gehet / um einige Sclaven auf zu suchen / und nachgehends über Curassau seinen Weg nehmen wird / als fürchte ich / mein Brief wird wol ein Jahr unter Weges bleiben / dieses aber gerades Weges nach Europa / ohne Aufenthalt an irgend einem Ort / abgesegelt / so habe mich entschlossen / zwey Briefe auf einmahl zu senden / damit ihr durch langes Warten nicht ungedültig werdet / wünschende / daß desselben Einhalt auch in etwas vergnügen könne.

In meinem letztern bin ich mit der Beschreibung vom Lande Axim zu Ende gekommen / und will daher o in gegenwärtigen das angräntzende Land von Ante berühren / mit Zufügung dessen / was die Zeit und meine Gedancken an die Hand geben werden. Das

Das Land von Ante oder Hante, wie die Eingebohrne sprechen/ nimmt seinen Anfang bey dem Dorff Boesoa, zwey Stunden gegen Morgen/ oder unterhalb Acoda, wiewol man es rechnen kan bis Acoda, indem selbiges heut zu Tage dazu gehöret. Vor einigen Jahren wurde dieses Land in Ober- und Nieder-Ante abgetheilet/ da denn unter dem ersten das Land Axim, so kurtz zuvor beschrieben/ verstanden ward/ unter dem andern aber dasjenige/ davon wir eine Beschreibung zu machen Vorhabens sind. Es war auch dazumahl sehr mächtig und Volckreich/ hatte trotzige Einwohner/ die zum Rauben überaus geneigt waren/ und aus der Ursachen uns offters viel Verdrießligkeiten und Unruhe verursachet/ sie sind aber durch die immerwährende Kriege mit denen von Adom dergestalt abgemattet und geschwächet worden/ daß ihnen von vorigem altem Ansehen nichts mehr übrig/ wie wir unten weitläufftiger davon sprechen wollen.

Eine Stunde gegen Abend oder oberhalb Boesoa, nechst dem Dorff Dikischofft/ eigentlich Infuma, lieget eine kleine Festung/ von denen Engelländern erbauet im Jahr 1691. nachdem die Brandenburgischen eine Zeit vorher die Fahne ihres Churfürsten daselbst gepflantzet hatten/ und also zu unterschiedlichen mahlen wegen des Landes streitig waren/ da denn endlich die Letztern/ keinen grossen Vortheil dabey ersehende/ selbige gutwillig an die Engelländer abgestanden haben. Sie kamen mit ihrer Arbeit schlecht fort/ und brachten wol 5. oder 6. Jahr über diesem Gebäude zu/ welches noch bis dato in schlechtem Ansehen/ kaum den Nahmen einer Festung verdienet. Dannenhero haben sie diesen ihren Bau öffters bereuet/

weil das Land nicht nur ungelegen zur Handlung/ sondern die Mohren daherum so wild/ so falsch/ betriegerisch und vermessen sind/ daß sie denen Englischen nicht ein Haar breit weichen/ sondern ihnen allezeit das Gegentheil halten/ und auf eben dieselbige Art sich ihrer Macht bedienen/ wenn sie sehen/ daß die Englischen dazu greiffen wollen/ ja wol gar sich unterstehen dörfften/ sie in ihrer Festung zu belagern/ als nemlich vor 5. Jahren/ da es wenig fehlte/ oder sie hätten sich Meister davon gemachet/ indem die Englischen gezwungen wurden/ mit ihnen nach eigenen gegebenen Gesetzen zu leben/ ohne die geringste Herrschafft sich anzumassen. Dieses brachte eine genaue Verbündniß zwischen den Englischen und denen Mohren zu wege/ dergestalt daß sie mit einander eins wurden/ alle die zur Handlung ankommende Schiffe zu betriegen/ und unechtes Gold vor echtes zu verkauffen; welches auch unterschiedlichen wiederfahren/ unter andern vor drey Monat zweyen Englischen Schiffen/ deren eines vor 16000. Gülden falsch Gold einnehmen/ und also eine gantz vergebliche Reise thun muste; das andere hatte gleichfals grossen Schaden/ und was merckwürdig ist/ so empfingen sie solch falsch Gold sowol von den Europäern als Mohren. Ohnangesehen nun diese zwey Schiffs-Capitaine alsofort über Land nach dem Director reiseten/ und über diesen unmenschlichen Betrug klagten/ mit Bitte/ man möchte ihnen entweder ander Gold oder andere Kauffmanns-Waare zustellen/ waren dennoch alle ihre Beschwerungen vergeblich/ denn der Director war selbst mit drunter begriffen/ und konte ihnen also nicht heiffen; Musten deshalben/ ohne das geringste zu erhalten/ wieder umkeh-

kehren/und alle ihre eingebrachte Kauffmanns-Wahre verlohren geben. Dergleichen Betriegereyen siehet man täglich / doch weiß ich nicht / ob die Europäer allezeit mit Schuld dran sind / dieses aber ist bekandt genung / daß man diese Gegend mit allem Recht die falsche Müntz von Gvinea nennen kan / dahero man alle neue Ankömmlinge warnen muß / damit sie sich vorsehen. Ja man macht alhie das falsche Gold so öffentlich / daß man keinen Scheu trägt / den erst kommenden öffentlich feil zu bieten; Und konte man bey meiner Zeit vor einen Thaler Kauffmanns-Gut mehr als vor 8. Thaler unecht Gold kauffen / so daß damit ein rechter Handel getrieben wird.

Anderthalb Stunden unterhalb diesem betriegerischen Ort (daß ich ihn so nenne/) findet sich nechst dem Dorff Botry, gemeiniglich Boutroe genennet / die sehr kleine und unordentlich gebauete Vestung Batenstein auf einem sehr hohen Berg. Selbige ist in die Länge gebauet und in zwey Theile getheilet. Was sonsten dessen Festigkeit betrifft / hat es nur vier schlechte Bollwercke / worauf eilff kleine Stücke gepflantzet sind. In Ansehung dessen wäre es besser daß es anstat Batenstein / Schadenstein hiesse / weil es vor einigen Jahren uns mehr schädlich als nützlich gewesen. Unten an diesem Berge lieget Boutry, ein sehr grosses und starck bewohntes Dorff / dessen Einwohner viel besser sind als die zu Infuma, denn sie nicht mit dergleichen Betrug und Falschheit umgehen / wenigstens sind sie viel ehrliebender und bescheidener gegen uns / so daß wir über sie mehr zu klagen als über andere keine Ursach haben. Vier Stunden weiter herunter lieget unsere kleine Festung das Fort von Orangien

genennet / nechst dem Dorff Zaconde und keinen Musqveten Schuß hievon / siehet man noch einige Uberbleibsel von einer Englischen Festung / so der Grösse nach mit unserer übereinkömmt / dessen außführliche Meldung unten hinzusetzen werde. Was die Länge des Landes von Ante betrifft / habe ich selbige ohngefehr von 9. Meilen befunden / wenn man rechnet von Acoda biß anderthalb Stunden unter Zaconde, daselbst es sich endiget. Eine lange Beschreibung hievon beyzusetzen / halte ich vor unnöthig / weil solches vor mir der Herr Foqvenbrog albereit verrichtet / und des Landes schöne Beschaffenheit so herausgestrichen / daß wenig mehr ubrig ist / hinbeyzufügen; dergestalt daß er sich unterstanden / eine Vergleichung anzustellen / mit dem Annehmlichkeit vollen Clevischen Lande. Doch will ich hierüber keinen Richter abgeben / ob diese Vergleichung stat findet / sondern es demjenigen übertragen / welcher in beyden Ländern gewesen / uñ ohne Auffenthalt nur dieses sagen / daß sowol dieses / als das gantze Land von Gvinee sehr bergigt / und durchgehends mit den schönsten und über die massen hohen Bäumen angefüllet sey; Zwischen denen Bergen liegen die schönsten und sehr weiten Thäler / welche sehr beqvem wären / um allerhand Bäume zusetzen / und unterschiedliche Früchte zu bauen; denn in Ansehung / daß sie zimlich hoch / und Nässe genung haben / wäre bey Anwendung gehöriger Arbeit ein grosser Vortheil zu hoffen / massen das gantze Land mit nöthiger Nahrung damit könte versehen werden. Dannenhero ist der Reiß so hier wächset / über die massen schön / Milhio kömmt sehr häuffig hervor / und viel besser als anderswo in rothen Körnern. Die Jammes,

mes, und Pattates sind imgleichen nicht nur sehr häuffig / sondern überdem einjedes in seiner Art viel schöner. So giebet es auch sehr viel Frucht-tragende Bäume / häuffige Zucker-Röhre / welche wegen ihrer ungewöhnlichen Höhe weit besser sind als alle andere / daß kein Zweiffel / es würde bey deren neuen Anlegung oder Pflantzung grosser Nutzen daraus entstehen können. Nicht weniger übertrifft auch dieses Land alle andere mit dem herrlichen Oele und Wein von denen Palmen / sowohl in der Vielheit als auch in den sonderlichen Geschmack desselben. Kurtz / es ist ein Land / welches dem Ackersmann seine Arbeit nach Wunsch belohnet / indem es über dem eine grosse Anzahl von zahmen und wilden Thieren nähret. Weil aber durch den letzten Krieg / welchen die von Ante- mit denen Cormensern geführet / die erstern schier gantz in den Grund verdorben / und ins grösseste Elend gestürtzet worden / als müssen sie / in Ermangelung einer zulänglichen Macht stets in Sorgen stehen / aufs neue angefallen zu werden; Wannenhero die meisten in unsere Festung nahe bey Boutry geflüchtet / dadurch dann ihr schönes Land schier gantz und gar unbebauet liegen bleibet. Man kan leicht gedencken / wie kläglich solches anzusehen sey / wenn man des Landes vorige Schönheit und dessen reichen Seegen betrachtet. Da ich im Jahr 1690. und folgendes 1691. Jahr in Boutry als Assessor kurtz vor dem Kriege mich daselbst auffhielte / war dieses Land noch starck bewohnt / und könte man in höchstem Vergnügen die schönsten Lust-Reisen anstellen / indem die vielen und schönen Dörffer / die überaus schönen Früchte / und häuffige groß und kleinen Vieh-Heerden nicht ohne Ergötzung

anzusehen waren; ja überdem alles so wohlfeil war/ daß ein Soldat/ der sich anderwerts kümmerlich mit seinen Sold durchhelffen muste/ hier zu Lande reichlich auskommen konte. Was die Gesundheit anlanget/ halte ich diesen Ort viel gesunder als alle andere/ weil ich fast glaube/ daß keine gesundere Lufft seyn kan/ dann so lange ich daselbst gewesen/ sind/ in Ansehung der Anzahl derer Inwohnenden/ allezeit die wenigste Todte und auch die wenigste Krancken gewesen/ so daß/ im Fall dieselbe Lufft überall sich finden würde/ das Land Gvinee seinen bisherigen Nahmen einer Grab-Stäte mit allem Recht ablegen könte.

Damit ich aber das Schönste in diesem Lande zwischen Acoda und Boutry nicht mit Stillschweigen vorbey gehen möge/ muß ich etwas von dem angenehmen herrlichen Fluß melden/ welcher nechst bey unserer Festung vorbey fliesset/ und in schönster Annehmligkeit sich tieff ins Land ergiesset; Zu beyden Seiten pranget er mit den schönsten Bäumen/ die ihn in seinen engen Ufern gantz mit Schatten bedecken/ so daß ich mir öffters eine Lust gemacht/ und bis an dessen Ende/ so weit man mit einen Nachen kommen kan/ ohn gefehr ein 3. Stunden vom Meer/ herauff geschiffet; zwar gehet er noch viel weiter/ allein es ist nicht wol möglich/ höher hinauf zu kommen/ wegen der vielen Wasser-Fällen/ so sich mit grossem Ungestühm von denen alhie befindlichen Klippen herunter stürtzen. Sonsten ist er überaus Fisch-reich/ ohngeachtet eine unglaubliche Vielheit von denen Crocodilen anzutreffen/ welche/ nach der gemeinen Rede/ die Fische fressen sollen. Derer vielen Affen habe ich Erwehnung gethan bey der Beschreibung des Flusses Cobre, allein hie

glau-

glaube ich / daß sie ihren Königlichen Sitz auffgeschlagen (so ferne mir erlaubt dieses Wortes mich zu bedienen/) denn es ist alhie des unnützen Geschmeisses mehr als zu viel.

Wo ich nicht irre / so pfleget ihr ein grosser Liebhaber von Austers zu seyn / wahrlich hier würdet ihr vollkommen Genügen finden / und ohne Geld und grosse Mühe euch ersättigen können / in einer Stunde wolte ich euch mehr als 100000. zeigen / so an denen Bäumen hangen / und daselbst ihre Nahrung suchen; dencket nicht / daß dieses etwas unglaubliches sey: lesen wir nicht in andern Scribenten / daß in Engeland eine gewisse Gegend sey / alwo die Blätter von gewissen Bäumen / wann selbige ins Wasser fallen / sich alsofort in Endten / Gänse und andere Wasser-Vögel verwandeln; Hören wir nicht aus China / daß durch eine immerwährende Verwandelung die Fische in Vögel / und diese hinwiederum in jene verwandelt werden / gewiß solches ist noch viel seltzamer. So fern ihr diesem keinen Glauben beymessen wollet / ist nicht viel daran gelegen / denn ich darin selbst zweiffelhafftig bin; Jedennoch ist es ohnfehlbahr und gewiß / was ich von den Austern gemeldet / und dafern ihr zu wissen verlanget / wie selbiges zugehe / will ich euch darin zu Willen leben: An dem Ufer des Flusses wachsen eine gewisse Art Bäume / groß und klein durch einander / deren Aeste noch andere von sich schiessen lassen / welche anstatt hinauff werts zu schiessen / sich gantz an die Erde niederlegen / uñ wegē ermangelndem Nahrungs-Safft mit der Zeit vertrocknen / diejenige aber / so ins Wasser reichen / nehmen sehr zu / und sind gantz bedecket von kleinen Austers / so anfangs nicht gröſſer sind als die klei-

nen Schnecken / welche in Holland Aalkruck genennet werden / nachgehends aber sehr zunehmen/und in kurtzer Zeit zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Sehet nun / wie die Austern zu wachsen pflegen/ damit euch dieses merckwürdige nicht unbekandt seyn möge. Kurtz zuvor habe ich erinnert / daß zwey Festungen in dem Lande von Ante, nechst dem Dorff Zaconde liegen / davon eine den Engeländern / die andere unserer Compagnie zugehörig. Ob nun wol selbige schon vor 6. Jahre angeleget/ist dennoch gar schlechte Handlung daselbst / und beyderseits Compagnie-Bediente auff einander sehr mißtrauisch/so daß die guten Leute zimliche Armuth ausstehen müssen / auch nichts bessers zu vermuthen stehet / weilen alle beyde / anstatt sie einigen Gewinn schaffen solten / denen Compagnien nur beschwerlich sind. Nicht lange hernach kamen die Mohren / überfielen die Englische Festung /und steckten sie in Brandt / so daß der Director und alle Englische darinnen bleiben musten; auch nahmen sie den Europäern alle ihre Waaren hinweg / und plünderten alles / was sie hatten. Seit dem ists bis heutigen Tag verdorben / auch nichtes mehr davon zu sehen / als einige Mauren / welche noch über Ende stehen / so daß also die Herrschafft allein uns darinnen zustehet / wiewol mit schlechtē Gewinst. Zwar war die Handlung im verwichenen Jahr sehr starck / und kam viel Gold dahin / dannenhero die Engeländer alsobald / auff empfangener Nachricht / zu unterschiedlichen mahlen an ihrer Festung angefangen zu bauen / allein die Mohren von Ante sind ihnen allezeit daran hinderlich gewesen.

Ehe der Krieg noch anging zwischen denen von Ante

te und Adom, war das Dorff Zaconde eines von den schönsten/ bewohntesten und reichsten Dörffern im gantzen Lande/so bald aber die von Adom den Sieg erhielten/ haben sie es in den Grund verbrandt und verheeret/ so daß anitzo nur kleine Hütten übrig/ die aber doch zimlich anfangen zu zunehmen/ und ist kein Zweiffel/ es werde noch eins sich erholen/ wiewol einige Jahre hingehen werden/ ehe selbiges zu seinem vormahligen Vermögen gelangen dörffte.

Vom Lande Ante habe ich auch schon Erinnerung gethan/ doch nur bis unterhalb Boutry, selbiges ist ebenfals von nicht geringerer Annehmligkeit als das andere/ indem es sich 2. bis 3. Stunden in die Runde um diese Festungen ausbreitet; Insonderheit finden sich hinter dem Dorff Tocorary, eine Stunde nach Abend von Zacondi, die allerschönsten und angenehmsten Thäler/ darüber man sich nichts Vergnüglichers einbilden kan/ denn sie nicht nur sehr breit und lang durchgehends gantz eben sind/ sondern auch mit hohen Bäumen besetzet/ welche in überaus richtiger Ordnung zwischen sich ein klein Gehöltze haben/ und das Auge so vergnügen/ daß die Natur hie scheinet/ ihr Meister-Stück verfertiget/ und aller menschlichen Kunst etwas zuvor gethan zu haben. Auf der Erde siehet man in dem schönen weissen Sande/ unterschiedliche Spuhren von Hirschen/ Elephanten/ Tiegerthieren/ wilden Katzen/ und andern mehr/ kurtz dabey zu sagen/ man kan nicht ohne Entzückung diese Wunder und Annehmlichkeit volle Thäler durch spatzieren. Das nechst angräntzende Dorff Tocorary, welches dergestalt verheeret und verwüstet worden/ daß schier gar nichts mehr übrig/ hat zu unterschiedlicher Zeit

auch

auch unterschiedliche Europäische Herren gehabt/ bald hat es denen Engeländern/ bald denen Holländern/ Brandenburgischen / und wie mir gesaget worden/ Schweden und Dähnen zugehöret. Wir sind die letzten geblieben/ nachdem der Admiral Ruiter die Engeländer im Jahr 1655. daraus gejaget / von welchen es uns vorhin auff schändliche Art entrissen worden / so ihr bestens werdet finden können in der Lebens-Beschreibung des Admiral Ruiters, durch den Hrn. Brandt auffgesetzet. Seit dem hat es noch einen andern Herrn bekommen / und endlich ist es uns wieder zugefallen / und von der Zeit an / so lange ich im Lande gewesen / haben wir schöne Handlung ein drey oder 4. Jahr her getrieben / in eines Mohren Behausung/ weil wir aber mercketen / daß selbiges nicht gelingen wolte / haben wir es gäntzlich verlassen/ denn weil es in dem Krieg mit denen von Adom durchs Feuer verdorben / als wohnen daselbst nicht nur sehr wenige/ sondern überdem lauter nichtswürdige Leute.

Hie will ich itzo stillstehen / und weiter herunter drey kleine Stunden ins Dorff Chama euch bringen / ohne etwas zu melden von dem Dorff Aboarg, so man unterwegens antrifft / daselbst wir auch einige Hütten von etlichen Jahren her besitzen / so wir gleichwol wegen des schlechten Vortheils und grossen Unkosten auffgehoben/ denn derjenige/ so drinnen commendirte / besser davon fuhr als die gantze Compagnie; Zwar ist selbiges zimlich groß und bewohnet / allein die Einwohner sind in solcher Armuth/ daß ich nicht glaube/ ob sie ihres gleichen haben im gantzen Lande. Unsere dabey liegende Festung ist nicht gröſſer als Boutry, ob sie zwar ein wenig länger / hat sie doch nicht mehr als vier

Boll-

Bollwerck / und eben so viel grob Geschütz als zu Boutry; Die Portugiesen / denen wir sie genommen / haben es S. Sebastian genennet / welchen Nahmen es bis heutigen Tag erhalten. Seit dem Kriege zwischen uns und denen Englischen ist sie sehr verwüstet worden / und waren rund herum blosse Pallisaden / so daß die Engeländer mit geringer Mühe uns zu vertreiben gedachten / wannenhero sie uns zusamt denen von Jabi angriffen / gleichwol wider Verhoffen eine solche Gegenwehr fanden / daß sie wieder umkehren musten / von wannen sie gekommen / ohne etwas auszurichten; Und von der Zeit sind wir Meister darinnen geblieben. Gleich hinter unserer Festung fänget sich das Jabi an / und breitet sich einige Stunden aus auff Seiten des festen Landes / indem man nichts anders siehet in der gantzen Gegend. Itzund / ob es gleich unter den Nahmen eines Königreiches das erste ist / so wir im Herunterreisen antreffen / so ist es doch zimlich klein / und von geringer Macht / denn der König selbst so ein unvermögender Herr ist / daß ich Bedencken trüge 100. Gülden an Kauffmañs-Waaren ihm anzuvertrauen / indem ich in Sorgen stehen müste / niemahls bezahlet zu werden / in Ansehung dessen Armuth. Wahr ists zwar / daß er mit seinen Unterthanen (so fern sie so zu nennen) aus dem **Milhio**, welchen sie pflantzen und verkauffen / und andern Kauff-Waaren ein gut Stück Geld auffbringen kan / damit sie sich bald einige Reichthümer erwerben konten / allein die grossen sonderlich die von **Adom**, so umher wohnen / nehmen ihnen öffters alles / was sie haben / und gehen mit ihnen als Sclaven um / ohne daß sie sich dawider setzen können / in Ermangelung dazubenöthigter **Force**.

Neben der Seite unserer Festung fliesset der Chama oder Fluß S. Johann, die Mohren nennen ihn Bossumpra, weil sie ihn vor einen Gott halten/ (denn Bossum heisset auff ihre Sprache Gott) selbiger ergiesset sich längst den Ländern Jabi und Adom, bis jenseit Juffer, und so fern denen Mohren zu glauben/ über hundert Meilen auff Seiten des festen Landes/ davon man doch keine Gewißheit hat; sonst ist er zimlich breit und schön/ gibt auch an Gröffe und Annehmligkeit dem Fluß Ancober wenig nach/ ja dieses hat er vor jenem voraus/ daß man füglich mit geladenē Schiffelein aus dem Meer hereinfahren kan/ wenn man sich nur weiß in acht zu nehmen vor einer Klippen an dem Munde des Flusses/ dahero die Leute/ so die Schiff-Kunst verstehen/ Surger oder besser Suceur genennet werden/ ohne dergleichen Vorsichtigkeit muß man in Gefahr seyn/ das Schifflein dörffte zuscheitern/ oder gar umfallen/ welches unterschiedliche mahl zu meiner Zeit geschehen/ so daß viele Menschen umkommen sind/ insonderheit wenn das Meer etwas unruhig ist.

Es hat jetztgedachter Fluß sehr grossen Nutzen/ denn hie nicht allein das süsse Wasser auff die Schiffe geholet wird/ sondern es findet sich auch gut Holtz hiebey/ theils in die Küche zu gebrauchen/ theils auch die Öfen damit anzuheitzen/ ohne der grossen Vielheit anderen Holtzes/ welches zu allerhand kleinem Fahrzeug dienet/ als Flaggen auffzustecken/ Mastbäume so tägliches Gebrauches sind/ und anderen Stücken mehr/ daß uns also dieser Fluß grossen Nutzen bringet/ wenigstens mehr als die Festung selbst/ ohne welchen wir sie nicht lange halten könten. Denn nicht nur die Handlung allhie sehr schwach ist/ und folglich die

Fe-

Festung mehr schädlich als nützlich wäre/ sondern auch die Mohren/ sonderlich von Adom mit ihren Betriegereyen uns offt beschwerlich fallen. Oben habe ich allbereit erinnert/ daß sich ihr Land einige Meilen längst den Fluß erstrecket/ überdem aber besitzen sie noch einige Inseln in dem Fluß/ daselbst sehr schöne Dorffschafften befindlich/ und was mir am seltsahmsten vorgekommen/ gehören sie noch zum Lande Adom. Denn selbiges gehet längst den Fluß Chama, und hat längst dem Flusse Ancober auf jener Seite mehr als 16. Stunden in die Länge/ und gleichwohl ist dieses Land nicht gar zu groß. Wannenhero ich glaube/ daß seine Gelegenheit einem Winckelmaaß ähnlich sey/ indem es anfangs neben den Fluß Chama hinauffstrecket/ folgends aber ein enges Stückchen Landes absetzet/ bis nach dem Fluß Cobre. Dem sey/ wie ihm wolle/ wir haben hie keinen Vortheil bey/ darum wird es zuträglicher seyn/ weiter zu gehen/ wie nemlich dieses Land regieret werde/ nicht von Königen/ sondern 5. oder 6. vornehmen Häuptern/ deren einer mächtig genug wäre das Königreich Jabi zu gewinnen. So ferne nun diese Regierungs Art von einer Respubliqve, die man vielmehr eine Zusammenkunfft von allerhand Betriegern und Räubern nennen könte/ sich unter einander wohl zu verstehen wusten/ wären sie geschickt genug eine ansehnliche Macht auff die Beine zu bringen/ und sich dadurch einige Furcht bey ihren Nachbahren zu verursachen. Im 1690. Jahr beschlossen sie einhellig einen Krieg wider die von Ante, und unterhielten auch selbigen so lange/ bis alles/ sowol Land als Einwohner/ verdorben waren; Gleichwol waren die von Ante so eigensinnig/ daß sie ihre Herrschafft nicht

erkennen wolten / sondern noch bis heutigen Tag mit einander zu thun haben. Sie hatten auch vor wenig Jahren Krieg mit den dreyen Ländern / so an dem Fluß Ancober gelegen / und nachdem sie selbige gantz entkräfftet und ausgesogen / wurden jene gezwungen / von diesen den Frieden vor eine ansehnliche Summa Geldes zu erkauffen. Zum General hatten sie einen Mohren / der sich Anqva nennete / ein sehr unruhiger Kopff / und ein ungemeiner Liebhaber vom Krieg / nichts desto minder war er sehr verzagt / wenn es zum Hand-Gemenge kam / denn wenigst haben sie weder mit denen von Ante noch diesen von Ancober Standt gehalten / sondern alsobald im Anfange davon gelauffen / wodurch sie in grosse Unordnung gerathen wären / im Fall sie nicht so grosse Macht oder bessere Soldaten zu ihren Generalen gehabt hätten als ihn / gleichwol musten die andern / so mit ihm commendirten / bey allem ihrem Widerwillen / nichts dawider sagen / vielweniger ihn absetzen / zumahlen er nicht nur der Vornehmste und Mächtigste unter ihnen war / sondern auch die grösste Mittel hatte. Uberdem war er zwar verzagt genug / aber ungewöhnlich Blut-dürstig und grausam (verzagter Leute gemeines Laster) so daß ich seines gleichen im gantzen Lande nicht gekandt / von dem man mit Entsetzen sprechen hörte.

Im 1691. Jahr trug es sich zu / daß / als er in einem Treffen seiner Feinde etliche gefangen bekommen / sie auff grausame Art martern lassen / wenn er sie über den gantzen Leib verwunden liesse / und alsdenn wie ein Tiegerthier auff sie zu fiele / und ihr Blut aus den geschlagen Wunden leckendt einschlurpfte. Noch war dieses nicht genug / sondern er ließ einen von ihnen / der

der ihm insonderheit zuwider war/ gebunden vor sich legen / und nachdem er ihm den Leib durch ein glüendes Eysen hin und wieder öffnen lassen / finge er das hervorquellende Blut in einem Gefässe auf/ davon er die Helffte einsoffe/das Ubrige seinem Abgott opfferte. Also ginge dieser Blut-dürstige mit seinem Uberwundenen grausahmlich um / und ist selbiges so viel weniger zu bewundern/weil in Ermangelung solcher Feinde / seine eigene Leute ihm an Statt solcher Schlacht-Opffer dienen müsten/daß er seine Blut-Dürstigkeit stillen könnte. Als selbiger im Jahr 1692. zum zweyten mahl mit denen von Ante angebunden/ besuchte ich ihn in seinem Lager hinter Chama, da er mich sehr höfflich nach Landes Art aufnahm; währender Zeit aber meines Daseyns bekam er neue Gelegenheit seine Grausamkeit sehen zu lassen/ denn als ein Mohr an dem Halse einer von seinen Frauen eine neue Art Corallen erblickte/nahme er sie in die Hand/doch ohne vom Halse abzulösen/ welches auch die Frau/nichts Böses daraus urtheilende/ gerne gestattete / in Ansehung die Mohren ihren Frauen grosse Freyheit zu lassen mit andern sich gemein zu machen/ ja selbst mit ihren eigenen Sclaven / sofern selbige nicht ausser der Ehrbarkeit weichen. Der Anqva aber nahm es sehr übel auf/ und kaum hatte ich meinen Abschied genommen / so musten diese unschuldige zwey Menschen sterben/ und sich auf vor geschriebene Art ihr Blut aussaugen lassen. Kurtz zuvor hat er einer von seinen Frauen die Hände abhauen lassen/ geringer Ursach halber / und um ihr so viel mehr Verdruß zu machen/brauchte er sie die Flöhe zu fangen/ worüber er die gute Frau wenn sie mit den gestümmelten Händen solches nicht verrich-

ten konnte/ noch auslachte. Billig hätte ich vor dieser Erzehlung von der Natur und Sitten der Mohren etwas melden sollen/ allein weil dergleichen grausame Exempel nicht mehr vorkommen/ und damahls mich fande in des Unmenschen seinem Lande/ als habe nicht unterlassen können in gegenwärtigen Briefe etwas davon zu gedencken/ um so viel mehr da es mir an anderwärtiger Materie fehlet. Damit ich gleichwol wieder auf das Land komme/ wird solches von denen Mohren bewohnet/ welche sehr gemächliches Leben führen/ anbey auch sehr mächtig sind/ angesehen sie recht an der grösten Passage wohnen/ welche alle Kauffleute so aus dem Lande kommen/ reisen müssen/ und also die schönste Gelegenheit haben mit ihnen zu handeln; Uberdem/ auch im Lande treffliche Gold-Gruben gefunden werden/ und deren eine sehr reiche vor 3. Jahren entdecket wurde. Hiedurch nehmlich solchen grossen Uberfluß von Gold/ und grosse Menge des Volcks werden sie so hochmüthig und vermessen/ daß man mit ihnen sehr behutsam umgehen muß.

Das Land an sich selbst ist überaus fruchtbar und reich von Korn und andern Früchten/ daß sie nicht nur eigenes überflüßiges Außkommen/ sondern auch noch anders wohin ein Ziemliches zu verfahren haben. Uberdem giebt es allerhand Arthen von wilden und zahmen Thieren/ der Fluß aber speiset sie mit den schönsten Fischen/ so daß sie auch ohne Hülffe eines Menschen nicht den geringsten Mangel an Lebens-Mitteln spüren.

Sehet ihr demnach was ich von diesen beyden mächtigen Ländern Jabi und Adom habe sagen können/ dannenhero will ich anitzo schliessen/ und nach

An-

Anwünschung alles vergnüglichen Wohlseyns in tieffer Ehrerbietung bleiben ꝛc.

Drittes Send-Schreiben.

In sich haltend eine Beschreibung des Landes Commani, der Vestung/ welche wir und die Englischen allda innen haben/ und eine vollständige Erzehlung des Krieges/ welchen unsere Compagnie in diesem Königreich Commani geführet/ danebst dessen eigentlichen Anfang und Ausgang/ wie auch des Schlosses Elmina und endlich des Dorffs oder Stadt unter eben diesen Nahmen.

Mein Herr!

WIr sind in der Beschreibung des Landes von Gvinea bis ins Königreich Commani gekommen/ welches an Adom und Jabi angräntzet/ und wie ich selbiges so wie alle andre angefangen habe zu beschreiben/ als fället mir hiebey ein/ daß ich ehemahls einen Brief von euch erhalten/ darinnen ihr sehr weitläufftig die Ursache des Krieges zwischen unserer Compagnie und diesem Königreich untersuchet. So bald ich ihn gelesen/ sahe ich wol/ daß man mit unterschiedlichen Unwarheiten euch begegnet/ und weil ihr Verlangen traget die eigentliche Umstände des Krieges zu erfahren/ habe ich mit Willen nicht darauf antworten wollen/ weil ich damahls solche Heimlichkeiten nicht

entdecken wolte / in Ansehung einer gewissen vornehmen Persohn dadurch zu nahe getreten wäre / dessen Ehre jederzeit mit grossen Eyfer zu befördern gesuchet habe. Nun aber da ich mich entschlossen nichres zu verheelen / und alles so sich hier zu Lande zu getragen / euch bekandt zu machen / will ich vertraulich schreiben / so wie ichs und alle andre die solches wissen musten / gehöret haben; und gesetzt daß wir hierinnen irren möchten (welches nicht hoffen will /) wird die Warheit bey gelegener Zeit sich schon hervor thun.

Ehe ich aber zu dieser Erzehlung schreite / will ich mit Wenigen des Landes Commani gedencken / wie daß selbiges in die Länge 5. Meilen / und eben so viel in die Breite habe / wenn man rechnet von dem Fluß Chama biß an das Dorff Mina. Auf dem halben Weg zwischen dieser Gegend findet sich unsere Vestung von ziemlicher Grösse an dem Strande des Meer / nechst dem Dorff Klein Commani, oder wie es die Mohren nennen Ekki Tekki. Die Vestung heisset Vredenburg im Jahr 1688. von Herrn Sveerts erbauet. Ohngefehr zwey Musqueten Schuß davon haben die Engelsche auch eine Vestung / so ebenfals keine der Kleinesten ist / und dahero unten mit Mehren soll erwehnet werden. Die Unsrige betreffend ist solche ziemlich groß wie itzund geweldet worden / und schier wie ein viereck gebauet indem es vier schöne Bollwerck hat / darauf 32. Stück stehen können / auch eben so viel Schieß-Scharten in der Brustwehre befindlich sind. Es können ein 60. Mann gemächlich zur Guarnison darinn liegen / wiewol itzund viel daran fehlen / indem nicht mehr als 20. Canons zu sehen / welche nicht nur täglich eine grosse Menge Mohren

abhal-

abhalten könnten / sondern auch sie davon abweichend machen. Es giebet das 1695. Jahr hievon Zeugniß genung / denn als bey meinen Commando die Feinde zu Nacht einen Anfall thaten / hatte ich kaum zwantzig Kerle zur Besatzung / davon schier die Helffte nur Dienste thun konnte / wurden sie gleichwol gezwungen mit Verlust zu weichen / nachdem solches Gefecht 5. Stunden gedauret: unser Seits waren nur zwey verwundet / welches am meisten zu verwundern / und ein augenscheinlicher Beweiß Göttlicher Vorsorge gewesen / zumahlen die meisten Schieß-Löcher gantz offen / und die Mohren aus ihrem Gewehr so starck feuerten / daß es schiene als ob es Kugeln regnete / selbst der Fahnenstock ohngeachtet seines wenigen Raums / war damit nicht verschonet worden / und die kleine geschlossene Schieß-Scharten waren des Tages gantz durchlöchert / dahero leichtlich zu erweisen mit welch einer Hitze sie uns angefallen. Endlich kamen sie auch an die Pforte um selbige aufzuhauen / so bald wir aber den ersten der solches unternehmen wolte übern hauffen geschossen / blieben die andern sehr gerne zurück. Gleich darauf kamen 2. Schiffe vor unsere Vestung Ancker werffen / so mich mit Volck und Proviant versehen solten / und von dem General auf die von mir erhaltene Nachricht in was gefährlichen Zustand ich mich befände / ausgesand waren. Als demnach der eine Schiffs-Capitain Nahmens Peter Hinken, laut seiner Ordre behülflich seyn wolte / setzte er seine Leute mit den kleinen Schiffen aufs Land den Tag zuvor ehe die Mohren den Anfall thaten; kaum waren sie unter das grobe Geschütz kommen; wurden sie von den Mohren angegriffen / und deren einige niedergema-

chet / ohne daß ichs verhindern konnte / denn indem ich das grobe Geschütz lösen wolte / fand ich solches gantz und gar vernagelt / welchen Possen allem Ansehen nach ein gewisser Büchsen-Meister uns gespielet dahero ich ihn in Ketten gefesselt nach der Haupt-Stadt auf Befehl des Generals gesendet / der dazumahl schwore er wolte ihn mit gröster Schärffe andern zur Warnung abstraffen / allein nichts weniger als dieses / denn er ihm nicht nur bald darauf seine vollkommene Freyheit gegeben / sondern aufs neue in einer andern Haupt-Vestung ihn zum Büchsen-Meister gemacht. Dieses unverhoffte Unglück war also die Ursache daß ich so jämmerlich umkommen sahe diejenigen deren Hülffe ich benöthiget war / und gleichwol sie nicht retten könnte / ja wenn die Mohren zu eben der Zeit auf das Schloß einen Angriff gewaget hätten / würden sie nicht nur Meister davon geworden seyn / sondern wir alle hätten unser Leben verlohren / da sie aber noch 24. Stunden säumeten gewann ich inzwischen Zeit mich in Gegewehr zu setzen / und sie unerschrocken abzuwarten / wie allbereits erwehnet. Hiebey muß ich noch was Lächerliches erzehlen / so in Zeit dieser Uberrumpelung geschahe: Indem ich alle Posten besuchte / um zu sehen / ob sie wohl bestellet waren / findet sich ein Soldat von seinen Posten bey mir ein klagend es wüsten die Mohren gar wol daß er in dieser gantzen Welt den einigen Hut nur hätte / und gleichwol hätten sie ihm auf dem Haupt ihn gantz zerschossen als wäre selbiger mit dem Messer durchschnitten / bäte dannenhero um Freyheit sich an seinem Feind mit Granaten zu rächen / welches ich gar leichlich geschehen lieffe / indem ich des Lachens über seinen Unmuth

mich

mich nicht enthalten konte. Alsofort nahm er zwey Granaten / stellete sich aufs Brustwehr / und schriehe auf der Mohren ihre Sprache / er wolte ihnen etwas zu kauen geben / und warff die angesteckte Granaten ihnen zu. Die Mohren wusten nicht was sie daraus machen solten / sahen mit Lust zu wie sie brannten / fingen auch gar herum zu tantzen / bis selbige anfingen zu springen / und die gebrochenen Stücke um sich zu werffen / da diejenigen welche beschädiget waren aus vollen Halse schriehen / die andern aber so viel möglich davon eyleten / so daß keiner von beyden dergleichen Braten mehr verlangete / dafern es so zu nennen. Endlich komme ich auf den Krieg von Commani daran unser Glück und Wohlfahrt zu hangen schiene. Dannenhero ehe ich zu einer etwa weitläufftigen Erzehlung schreite / ist es nöthig einigen Vorbericht doch ohne euren Verdruß zu geben / denn dafern ihr den Anfang nicht wisset / könnet ihr unmöglich einen rechten Begriff von der Sache haben. So will ich denn vom Regiment eines guten Freundes den Anfang machen / doch mit dem Beding euch nicht zu erzürnen / im Fall ihr etwas Nachtheiliges lesen würdet / denn ihr könnt sicherlich glauben / daß ich die pur-lautere Warheit schreiben will. Er trat seine Regierung an bey friedlichen höchst-gesegneten Zustande des Landes wiewol diejenige so etwas scharffsinnig / schon bemercketen / daß sich der Krieg zwischen den Einwohnern des Landes Commani begunte anzuspinnen / und bey erster Gelegenheit ausbrechen würde / welches auch allbereits geschehen wäre / wenn des Königs Bruder zu Commani solches nicht verhindert hätte. So bald er aber verreiset / und ausser Bedienung lebte / überdem

auf gewisse Art übel ware gehalten worden / fehlete es denen zu Commani an nichtes als nur einem Schein / damit sie ihrem Vornehmen einigen Grund anstreichen könnten. Hiezu ässerte sich eine treffliche Gelegenheit im Jahr 1694. denn als wir einige Berg-Leute aus Europa verschrieben hatten / (die Ursach kan man sich leicht einbilden /) liessen wir selbige ihr erstes Heyl im Lande Commani versuchen / und zwar in einem Berge ohngefehr eine halbe Meile oberhalb unser Vestung gelegen / so hiezu sehr bequem schiene / und einen guten Ausgang unserer Hoffnung sehen liesse. Es hatten aber die Einwohner von Commani diesen Berg dazumahl zum Heiligthum gemacht: ich sage nicht ohngefehr dazumahl / denn vorhin hatte man nichts davon gehöret / so daß dieses zu einer Ursach dienen muste uns mit Krieg zu überziehen. Dem ohngeachtet fingen die Berg-Leute an zu arbeiten / wiewol es nicht lange daurete / denn wenige Tage hernach wurden selbige unversehens überfallen / übel gehalten / und alles ihnen abgenommen / über dem noch einige Zeit als Krieges-Gefangen zurück bleiben musten / welche sich nicht konten aus dem Staube machen. Alsofort kamen wir bey dem König von Commani klagend ein / allein er war so listig / daß er allezeit sagte / er hätte hiemit nichtes zu thun / sondern ein gewisser Mohr Nahmens Jean Kabes, unweit, von unser Vestung wohnhafft / mit welchen wir zu unterschiedlichen mahlen schöne Handlung getrieben.

Wolte uns also überreden / daß obgedachter Mohr selbiges gethan hätte / um sich an dem letzten Director wegen empfangenen Unrechts zu rächen / allein es war bekandter als der Tag / daß solches ein erdichtetes

Werck

Werck war: denn dieser Mohre / so von Natur sehr verzagt / würde sich so wichtige Sachen nicht unternommen haben / die von so gefährlicher Folge seyn solten / wenn er nicht ausdrücklichen Befehl vom König gehabt hätte / weil er gerne mit uns brechen wolte / und keine bessere Gelegenheit dazu finden konnte. Dannenhero gab sich dieser König in eigener Persohn auf den Weg nach Commani ohne weitere Untersuchung der Sachen / in Meynung sich an dem Jean Kabes den er vor den Urheber hielte zu rächen. Zu welchem Ende er einige Soldaten von Elmina mit nahm und sendete selbige gleich bey seiner Ankunfft ins Dorff daselbst Jean Kabes wohnete / welcher nahe bey dem Dorff ihnen entgegen kam / und eben begriffen war ein Schaaff an den Hrn. ... zum Geschenck zu bringen / seine Unschuld zu beweisen / und den Vedacht den man auf ihm hatte / zu vernichtigen. So bald er aber gewahr wurde daß die Soldatē sein Gut antasteten / uñ ihn ohne etwas zu sagen plündern wolten / åndeete er bald sein Vornehmē / uñ so verzagt er auch war / ging er nicht fort / nach ... sondern stellte sich zur Gegenwehr. Die Soldaten merckten bald / er wolte ihnen sein Gut theuer verkauffen / gerithen dannenhero in einen kleinen Scharmützel darinnen zu beyden Theilen einige verwundet wurden / welches die Ursach daß sie beyde von ein ander kamen. Dieses nun machte die Sachen ziemlich verwirret / der König begunte uns heimlich zu hassen / und Jean Kabes wurde unser abgesagter Feind / ließ dahero um sich zu rächen die Engeländer ins Land Commani kommen / und räumete ihnen vorerst eines von seinen Dörffern ein / eine Stunde von unserer Vestung / darinnen Saltz gesotten wurde / und meynte hiedurch so viel zu

wege zu bringen / daß sie bey erster Gelegenheit in dem verfallenen Haus oder Vestung so sie vor diesen inuen gehabt / aufs neue festen Fuß setzen könnten. Welches ihnen in kurtzer Zeit nach Hertzens Wunsch dermassen gelungen / daß sie aufs neue eine Vestung anlegeten / daraus sie nicht anders als mit Krieges Macht zu bringen wären / und dennoch die Gefahr auszustehen wäre / ob wir nicht am ersten weichen müsten ; weilen ihre Vestung eben so groß wie unsere mit 4. Batterien versehen / und noch darüber rund herum ein hohes Werck hatte / davon sie mit Stücken grossen Schaden zufügen könnten / angesehen ihre Stücke so schwer wie die Unsrigen / und noch deren vielmehr an der Zahl waren: Kurtz wir würden vollkommene Arbeit finden aus dieser Verwirrung heraus zu kommen. Denn diejenige so nur die geringste Wissenschafft von diesem Lande haben / wissen zur Gnüge was eine dergleichen gefährliche Nachbarschafft in Handlung vor Schaden bringen und allbereit gebracht hat / auch wie schwer es daher gehe allem Unglück zuvor zukommen oder abzuhelffen. Allein der Herr ==== / welcher ein wenig zu hitzig in Ermangelung guter Rahtgeber / seinem eigenen Kopf folgte / auch keine vernünfftige Einwendung gelten lassen wolte / suchte nichts anders als Krieg und Krieges-Geschrey / sich einbildend / es würde ihm so glücken wie dem Herrn Sveerts, welcher das Land von Commani gäntzlich im Jahr 1687. unter sich brachte / den König mit den Vornehmsten des Landes aufhencken ließ / so man dazumahl vor sehr vortheilhafftig unser Seits hielte. Also meynte dieser davon ich spreche / es eben so zu machen / allein das war sein Versehen / daß er keinen Unterscheid machte / was eine Vernunfftmäßige

sige Aufführung / oder das Glück bey einem oder andern auszurichten vermöge. Dem aber ohngeachtet mag ich frey sagen / daß es ihm nicht mißlungen wäre / wenn er nicht so hochmühtig seinen Feind zu geringe gehalteu / denn er hätte eine Armee von denen aus Jusser und von Cabesterra vor 50000. Gülden ins Feld stellen können / weilen diese Nation uns zweymahl an Macht überlegen sind. Hätte demnach leicht geschehen können / daß er uns mit so ansehnlicher Macht gantz zu Boden geworffen. Allein seine grosse Einbildung die er hatte nicht nur Commani, sondern das gantze Land zu überwältigen / war allzu unbesonnen / denn bey noch währendem Streit (so sehr war er entrüstet) mit denen von Commani, ließ er dem Lande Fantin und Saboe Drohungs-Weise melden / so bald er würde mit Commani fertig seyn / wolle er sie besuchen: dahero diese zwey Nationen / welche noch in frischen Gedächtniß hielten / was Ubels sie uns angethan / indem wir wegen Unvermogenheit bishero unsere Rache verschoben / säumeten nicht lange / sondern machten Anstalt zu einer tapffern Gegenwehr. Weil sie auch wohl sahen / daß zu Beschützung ihres Landes / die Erhaltung der Vestung Commani vieles beytragen könnte / nahmen sie alsofort ihre Parthey an / und machten sie dadurch viel stärcker als wir mit unsern Hülffs-Trouppen waren: Selbiges war gleich im Anfang bey dem ersten Treffen zu sehen / darinnen wir so unglücklich fochten / daß alle unsere Hülffs-Völcker und mit ihnen die grossen Unkosten verlohren gingen / die Schlacht war so blutig und so hefftig / daß sie unter den Mohren ihres gleichen nicht findet / indem alle unser Volck entweder nieder / oder zu Gefangene gemacht

macht waren / und wir hiedurch in solchen jämerlichen Zustand geriethen / daß wir nicht wusten wo wir uns hinwenden solten / weil die meisten benachtbarten Länder so einige Macht haben / unsere Feinde waren. Wir hätten auch nimmermehr den Krieg wieder von neuen anfangen können / wenn uns unsere Feinde hiezu nicht Gelegenheit gegeben / denn indem sie untereinander streitig wurden / trenneten sie ihre Armeen und kam der Tekki Ankan Königs Bruder / als itziger regierender Herr von Commani mit denen von Akan auf unsere Seite / welche in kurtzer Zeit mit denen von Adom so mächtig wurden / daß sie zum zweyten mahl mit denen von Commani anbunden. Das Treffen war zu beyden Seiten sehr hitzig / und der Sieg lange Zeit sehr zweiffelhafftig / bis er schiene auf unsere Seite zu fallen / und deswegen unsere Leute anfingen zu plündern: Allein der Abe Tekki König von Commani, so zu seiner Zeit an Tapfferkeit und Klugheit unter denen Mohren seines gleichen nicht hatte / war nicht mit bey diesen Treffen zugegen / sondern ließ seine frische Leute gesamt auf uns anrücken / so bald er gehöret daß wir mit der Beute beschäfftiget waren / welche er mit Fleiß zu unserm Fallstrick ausgesetzet. Um so viel besser uns zu betriegen / kamen seine Leute mit verkehrtem Gewehr an / indem dem sie das Schulterblat der Musquete vor sich trugen; so daß wir selbige vor unsere Leute hielten / und von dem Beute machen nichtes hindern liessen. Kaum war der König angekommen / so ließ er das Gewehr umkehren / und ein solch erschreckliches Feuer auf uns geben / daß wir nicht an die Beute mehr gedachten / sondern eintzig wünscheten das Leben zur Beute zu behalten / wodurch der König von Commani

zum

zum zweytenmahl einen vollkommenen Sieg beſochten/ und kamen die Unſrigen ſo noch entwiſchten in gröſter Unordnung zurück.

Demnach waren zwey Haupt-Schlachten verlohren/und meiſten Theils durch Verſehen des Herrn... denn ſofern er ein wenig eingehalten mit denen von Fantin und Saboe, auch die Beybehaltung deren Freundſchafft mit Worten geſuchet hätte / ſo wie er nachgehends ſolches thun muſte / wiewol vergebens/ glaube ich nicht / daß ſie ſich mit denen von Commani eingelaſſen hätten / da es gar leicht geweſen wäre dieſe zu überwältigen/und denn endlich die von Fantin und Saboe mit eben der Macht zum Gehorſam zu bringen.

In ſolcher Bewandniß blieben die Sachen biß zur Zeit des Herrn..., denn wie es zu geſchehen pfleget/ daß bey Veränderung der Obrigkeit / die Sachen ein ander Ausſehen gewinnen / alſo ſahe man desgleichen. So bald er als ein ſehr Fried-liebender Herr merckte daß wir im letzten Kriege lauter Schaden genommen/ ward er dahin ſchlüßig/ Vermöge derer gutem Einrahten ſo hieſigem Lande vorſtunden / daß obgedachter Krieg durch einen guten Frieden möchte beygeleget werden / worinn auch ſo gearbeitet und die Gemüther derer von Commani dergeſtalt eingenommen wurden/ daß wir alſo bald eins wurden. Sie gelobeten nicht nur alle gethane Unkoſten zu erſetzen / ſondern bewilligten auch dergleichen vortheihaffte Vorſchläge / als wir bey ſolcher Verwirrung hätten wünſchen können. Dieſes hätte gewiß zu groſſen Nutzen unſer Compagnie dienen können / wenn der Friede länger gedauret hätte / zumahlen ſie in weniger Zeit eben ſo glückliche Handlung allhie hätte führen können als wie vor dieſen/

sen / wäre auch nicht gezwungen worden ein so grosses Geld zu erlegen / als sie zu dem Kriege anwenden muste der auf diesen kurtzen Frieden folgete. Weil aber die Herren Engelländer nicht zufrieden waren daß wir diesen Krieg so glücklich zu Ende gebracht / besorgeten sie es möchte solches ihnen zu einigen Nachtheil gereichen / wurden deswegen angetrieben auf allerhand Art und Weise den Frieden zu vernichtigen dazu sie folgende zwey zulängliche Wege aussannen: Erstlich zwar schmeichelten sie dem König / vorstellende / wie er zwey grosse Siege über uns erhalten / und folglich Satisfaction fordern / nicht aber geben müste. Zweytens stelleten sie ihm seine grosse Macht vor Augen / im Gegentheil aber wie unvermögend und in keinen Stande wir wären von neuen zu überfallen / sondern alsobald genöthiget würden nicht nur um Frieden bey ihm anzuhalte / sondern vor Geld abzukauffen / alsdenn er nach eigenen Belieben mit uns würde umgehen können. Der König war ohne dem durch diese Siege hochmüthig worden / und weil er im Lande Commani gebohren / auch über dem grosse Lust zum Kriege hatte / brauchte es nicht viel Bittens Krieg anzufangen / in sonderheit da ihm die Engelländer versprachen sie wolten ihm mit allem was er zu unsern Verderb nöthig hätte / willig an die Hand gehen. Darauff fing der König auf vorige Art den Krieg an und beunruhigte uns mehr als jemahlen geschehen. Demnach hielten wir eine geraume Zeit geduldig aus / und suchten mit guten Worten den König auf andere Gedancken zu bringen / allein es war alles vergebens / und wurde das Ubel von Tag zu Tage ärger / endlich konten wir es nicht länger vertragen / im Fall wir nicht Ehre und Ansehen im gantzen Lande verliehren

liehren wolten. Also dachten wir auf andere Mittel/ und wurden nach gehaltenem Raht einig/ eine ansehnliche Macht ins Feld zu stellen/ sofern es immer möglich wäre/ damit wir ohne Zeit-Verlust die Commanier belohnen könnten. Da wir nun höreten daß die von Fantin als unsere Freunde / vieleicht gesinnet wären sich mit uns zu verbinden / indem selbige mit ihrer Macht auch zweyen Königen von Commani gewachsen waren / fingen wir an mit ihnen wegen der Alliance zu handeln und brachten es in kurtzer Zeit dahin/ daß sie sich mit einem Eyde verbindlich machten / den Krieg wider die Commanier gegen Empfang von 9000. oder etwas mehr Gülden / nicht nur anzufangen / sondern auch nicht eher aufzuhören / als bis sie gäntzlich unter die Füsse gebracht wären. Damahls dachten wir ausser aller Gefahr zu seyn / mit Schmertzen wartende bis die Fantiner ihre Trouppen ins Feld stelleten. Die Englische aber nahmen sich der andern Parthey an/ entweder bey dem König von Commani ihrem Versprechen nachzukommen / oder uns alle Hinderniß in den Weg zu legen; dem sey nun wie ihm wolle/ genung ists daß einer von ihren Directores von Cabocors nach Fantin abreisete/ um selbigen anzuliegen/ sie möchten die Waffen nicht ergreiffen / und gab ihnen deswegen etwas mehr Geld als sie von uns bekommen hatten; und weil der einzige Braffo darwider stritte / muste er von ihrer Hand umgebracht und dessen Stelle mit einem von ihren Creaturen bekleidet werden. Weil nun die Mohren/ wie denen zur Gnüge bekandt ist / so eine Zeitlang mit ihnen umgegangen / gar leichtlich ihren Eyd brechen / ists gar leicht zu begreiffen/ es würde auch diese Fantiner viel lieber Friede

hatten und ein gut Stück Geld darzu nehmen / als Krieg führen mit einer geringeren Summa. Also konte unsere Sache nicht anders als unglücklich ablauffen / und waren also unsers Geldes verlustig gemacht. Bey solcher Bewandnüß wurden die Commanier noch viel hochmüthiger / und thaten uns mehr Verdruß an als vorhin / so daß wir auf andre Mittel geriethen mit denen von Adom ein Verbündniß zu machen / so sie zum wenigsten vor 6000. Gülden annehmen wolten / welches die Fantiner nicht gethan hatten; allein auch dieses wolte uns nicht gelingen / denn weil sie sich in Vertheilung des Geldes nicht vertragen konten / fandt sich keiner unter ihnen / welcher die Acaniſten oder die Cabesteraſſen dieſich doch verbunden hatten mit denen von Adom zusammen zu stossen / hätte auffwiegeln wollen. Das letzte Mittel so noch übrig / war die Dinkiraſchen zu überreden / sie solten gegen Erlegung 8000. Gülden ihre Waffen bey die unsrigen fügen; nichts destoweniger waren wir eben so unglücklich wie zuvor / denn weil diese Leute in einem andern Krieg begriffen / konten sie sich keines fremden annehmen / sondern musten auf ihre Erhaltung selbst gedencken / gleichwol waren sie vor den andern so redlich / daß sie alle unser Geld zurückschickten / ausgenommen etwas Weniges / so auſſer Zweiffel zwischen derer Uberbringer Hände mag geblieben seyn. Gleicher Gestalt brachten die von Adom auch unser Geld zuruck / ausgenommen die Fantiner / so nichts heraus geben wolten. Ohngeachtet nun alles unsern Fleisses welchen wir aus diesem Labirynth zu kommen angewand hatten / stund es mit unser Sache in grosser Verwirrung / indem wir von allen Seiten hintergangen waren; dahero kamen

men wir auf die Gedancken unser Verbündniß mit denen von Commani auf eine ehrliche Bedingung zu erneuern / wusten aber nicht wie wir dazu gelangen könnten / besorgende es würde auf der Engelländer Prophezeyhung hinaus lauffen / daß wir den Frieden mit flehentlichen Bitten erhalten müsten / so auch ohnfehlbar öffentlich hätte geschehen müssen / wenn in dieser Verwirrung ein anders kräfftigers Mittel sich nicht eräugnet hätte. Des Königs Bruder davon oben Meldung geschehen / und durch den Herrn ... mit Frau und Kind nach Surinam in die Sclaverey ware verwiesen / weil er wie die Rede ging in der Regierung etwas versehen / nun aber durch die Compagnie Directores in Freyheit gestellet / und in sein Land gesetzet worden / kam so bald nicht an / daß wir uns nicht gleich an ihm gemacht hätten / um zu erforschen wie sein Bruder gesinnet / ob er mehr zum Kriege oder Frieden geneigt wäre. Wir hörten bald von ihm mit grösstem Vergnügen / daß der König des Krieges müde / sehr nach dem Frieden sich sehnete / weshalben wir bald den Friedens-Handel auf gewisse Bedingungen eingingen / mit diesen Worten / daß keiner vom andern etwas zu fordern hätte / als einen auffrichtigen und beständigen Frieden / in Meynung daß auf solche Art der Friede so viel beständiger seyn solte; es würde auch hieran nicht gefehlet haben / indem wir allbereit begunten zu empfinden / was ein grosser Unterscheid sey zwischen Krieg und Frieden / und wie weit dieser jenem vorgehe. Als wir nunmehro eine solche Ruhe erhalten / und mit besserm Nachdruck den Frieden ins künfftige zu behalten uns bemüheten / begab sich wider alles Vermuhten unter denen Engelländern ein ungewöhnlicher

Zufall; denn diese Herren besorgeten / es hätte sie der König darum verlassen / damit er so viel genauere Freundschafft mit uns als seinen alten Bunds-Genossen / halten könte / oder es mag vielleicht aus anderer Ursach geschehen seyn / sie liessen den König innerhalb ihrer Vestung Cabocors ums Leben bringen / an einem Tage welchen er zu seiner Ergetzung ausersehen: (eine schändliche That / keinem Europæer anständig) und belohnten also mit solcher Undanckbarkeit die treue Dienste / so er ihnen einige Jahr her erwiesen.

Dieses greßliche Fürnehmen war die Ursach daß im gantzen Lande eine grosse Veränderung entstande; die von Commani welche bishero die vertrautesten Bunds-Genossen mit denen Engelländern gewesen / wurden die ärgsten Feinde / allerhand Mittel ausfinnende / wie sie den Todt ihres Königs rächen möchten. Im Gegentheil wurde Tekkiankan ihr guter Freund / und weil er an dem Mord seines Brudern mit Schuld hatte / verließ er uns und ging zu den Engelländern / um die Commanier zu bekriegen / bate zugleich / wir möchten uns auch in dieses Bündniß einlassen; allein wir hatten mit Schaden gelernet / wie schädlich der Krieg in unserer Handlung sey / und hielten nicht vor rahtsam ihnen zu Gefallen Krieg anzufangen / schlugen deswegen obiges Ansinnen gäntzlich aus. Nichts destoweniger liessen sie von ihrem Fürnehmen nicht ab / sondern bestachen mit Geld die von Saboe acani und von Cabes terra, um sie auf ihre Seite zu ziehen. Darauf stellte sich Tekkiankan mit diesen Hülffs-Völckern ins Feld / wiewol mit so schlechten Glück / daß ihn die Commanier bis aufs Haupt schlugen / und in die Flucht trieben / ohngeachtet er zum wenigsten viermahl

stär-

stärcker war / sie bekamen auch einen Mohren zu ihrem General Nahmens Amotekki welcher die Hertzhafftigkeit des letzt ermordeten Königs aufs neue sehen liesse / und selbigem in keinem Stücke nachgab / dergestalt / daß die Commanier meistentheils ihm allein den Sieg zu dancken hatten.

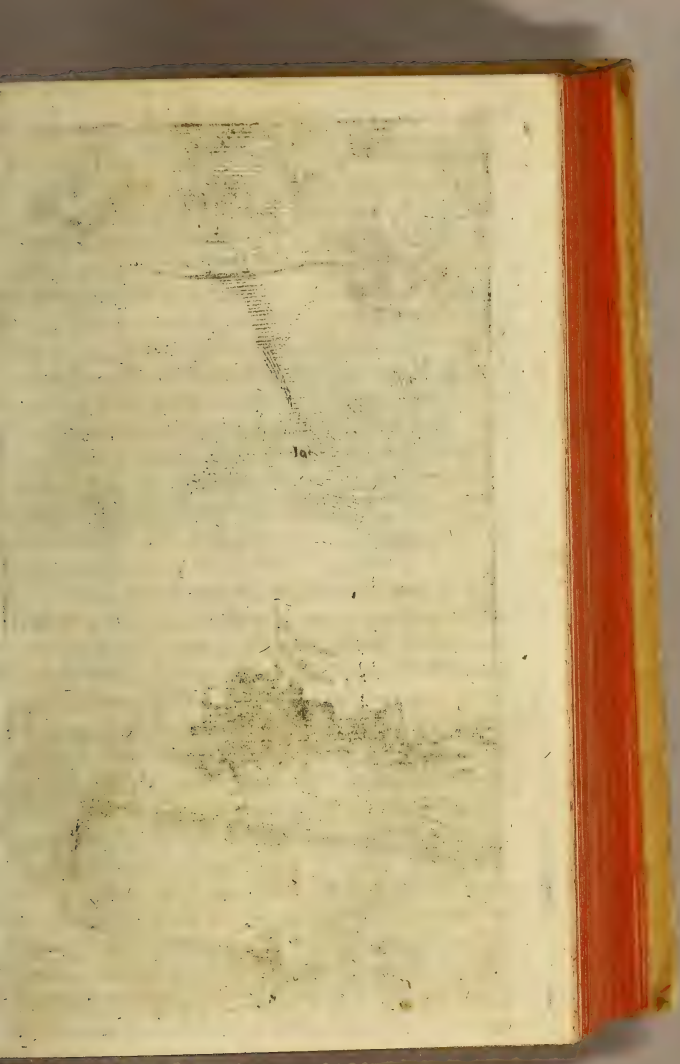
Nun hatten wir Zeithero noch keines Parthey angenommen / sondern waren bis dato frey und ungebunden / gleichwol hatte der Amotekki so viel Höfligkeit für uns daß er den erhaltenen Sieg an uns berichten ließ / dabey aber nebst Ubersendung einiger Hirnschedeln so im Treffen blieben waren / melden / er wolle in Holländischen Diensten leben und sterben; wir erkenneten diese grosse Höffligkeit mit gebührendem Danck und fertigten seine Gesandten mit Beschenckungen wiederum ab. Ob wir hieran böse oder wohl gethan haben will ich hie nicht untersuchen / genung ist es daß wir die schönste Gelegenheit von der Welt hatten / denen Engelländern mit gleicher Müntze zu zahlen / wie sie es uns gethan hatten / dafern wir den Tekkiankan welcher schon von uns gegangen / hätten verlassen und zu denen von Comani stossen wollen. Allein es war eine grosse Hinderniß darzwischen / selbiges auszuführen ich meyne den ärgsten Schelm / so jemahls in diesem Lande gewesen / und eben dazumahl der Compagnie als Factor diente. Auff diesen rechten Lotterbuben hatte der Herr alle sein Vertrauen festgesetzet / so gar daß die Ubrigen alle in Verdacht bey ihm geriehten / und machte dieser Factor die Commanier so verdacht / entweder aus Haß oder anderm Vortheil / daß sie der Herr anfinge zu hassen / und sich gegen dieselbe so aufführte / da sie gar leicht mercken konten wo es hin-

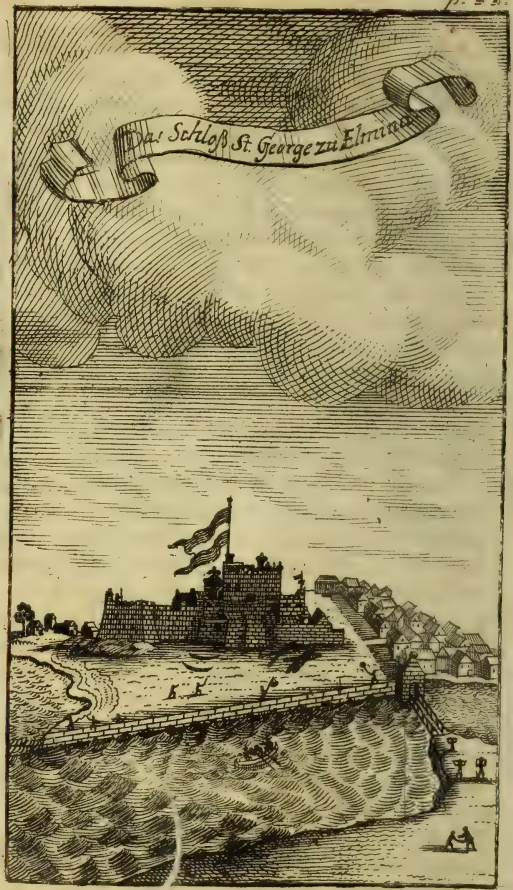
aus wolte / blieben auch nicht lang stillsitzen / sondern machten uns allerhand Verdrießlichkeit: welches des Akim sein einiges Absehen war / damit er Ursach bekommen möchte Krieg wider die Commanier anzufangen. Endlich hat er den Herrn so eingenommen / daß ohne fernere Uberlegung sie ein grausames Fürnehmen ausführten / angesehen die von Fetu so es mit den Commaniern hielten / von ihnen angegriffen. Es waren diese Leute in Gewonheit an gewissen Tagen allhie zu kommen / um ihre Waaren zu verkauffen / und vermutheten sich nichts Böses / allein man machte einige nieder / nahm 24. gefangen / und raubte ihnen alles was diese gute Leute übrig hatten. Ihr könnet selbst gedencken mein Herr / ob durch solch grausam Fürnehmen aller Völcker Gesetz nicht zuwider geschehen? Was mich angehet / glaube ich solches ohnfehlbar / und daß der Herr dieses sein Beginnen niemahls wird gut machen können / weil er bloß für seinen Kopff ohne Zuziehung oder Bewilligung des Rahts zu Werck gegangen. Inzwischen wuste er nicht wie er es dazu bringen möchte / daß die Herren des Rahts dieses Fürnehmen billigen möchten / beschuldigte also die von Fetu sie hätten vor etlichen Tagen einige Weibes-Leute von Elmina unter Wegens ermordet / und deswegen habe er sie billig straffen müssen. Allein es standt nicht zu beweisen / indem man durch folgende Gründe zur Gnüge sehen konte daß solch Fürbringen auch nicht den Schein einer Warheit hatte. Denn fürs erste blieben die von Fetu darauf stehen / daß sie dergleichen nicht gethan / sondern jederzeit gesuchet unsere Freundschafft beständig zu erhalten; und ware auch nicht anders glaublich als daß diejenige so uns höchst nöthig

hatten

hatten / sich nicht unterstehen würden auf dergleichen Art uns zu nahe zu treten / ja wie könnte man sich einbilden / daß diese Leute so gantz ungescheuet auf unseren Marckt kommen wären / wenn sie an dieser greulichen Boßheit Schuld gehabt hätten. Dahero fanden sich Unterschiedliche / so öffentlich heraussagten / daß dieser Weiber-Mord auf Anstifften des Akim und Tekkiankan geschehen sey / damit man die Comanier beschuldigen könnte / und dadurch Gelegenheit finden sie zu überfallen und die Handlung mit uns zu sperren. GOtt weiß wie es um die Sachen beschaffen / es ist nunmehro geschehen und kein Hülff mehr übrig. Zwar hielten die Herren des Rahts die That für höchst unbillig / dennoch liessen sie sichs nicht mercken / aus Ursach daß sie alle Schuld den von Akim hätten zulegen müssen / von dem sie genung versichert waren / daß er eine solche Rache fürzunehmen nicht gar zu gewissenhafft sey wenn es auch ihr Leben selbst anginge / derohalben sie für rahtsamer hielten zu schweigen / weil die Sache geschehen / und nunmehro nicht zu ändern stünde. Wir wollen aber ohne weitern Auffenthalt zur Sache selber schreiten. Es hatte dieselbe 2. böse Folgen / erstlich ware die Handlung auf einmahl gehoben zu Elmina, und zweytens sagten wir die Freundschafft auf mit denen von Commani und Fetu, wodurch die Engelländer mit ihrem Anhang so angereitzet wurden / daß an Statt Frieden zu machen / wie es die Saboer als die Mächtigsten vorgestellet hatten / sich aufs neue verstärcketen / und nachdem sie eine ansehnliche Armee ins Feld gestellet / das zweyte Treffen lieferten gegen die Commanier und Fetuenser. Die ersten hielten sich so tapffer mit ihrer geringen Macht / daß der Sieg

ohnfehlbar auf ihre Seite gefallen wäre / dafern ihr General nicht eine Wunde erhalten hätte / Vermöge welcher er genöthiget wurde sich aus dem Treffen wegtragen zu lassen. Allein dieses hatte sie dergestalt bestürtzt gemacht / daß nachdem sie tapffer gefochten / auch eine ziemliche Anzahl ihrer Feinde in die Flucht getrieben / bey Verlust ihres Ober-Haupts gezwungen wurden den Kürtzern zu ziehen / und einen vollkommenen Sieg dem Tekkiakan und dessen Bunds-Genossen zu überlassen. Ihre Generals und Ober-Officiers waren gefangen oder niedergemacht worden. Hiedurch erhielte der Tekkiakan das Königreich Commani, und wir empfingen aufs höchste gleich denen Engelländern die Helffte von diesem Glück / an Statt daß wir auf eine andere Art viel mehr Theil daran hätten haben können. Allein wir müssen etwas Ungewisses nicht behaupten / sondern gedencken daß irren menschlich sey / und daß diejenige so die Sache geführet haben / ebenfals wie andere der menschlichen Schwachheit unterworffen gewesen. Ich glaube anitzo von dem Krieg in Commani als dessen Anfang und Ende ausführlich genung gesprochen zu haben / zweiffle auch nicht / ihr werdet ins künfftige gründlicher davon urtheilen können / und ohnangesehen ich an Statt der Nahmen derer Herren Directors kleine Puncte gesetzet / werdet ihr dennoch leicht mercken können / wer dadurch verstanden werde / ich habe mich hierinnen solcher Bescheidenheit bedienet / als immer möglich gewesen / ohne der Warheit einigen Abbruch zu thun. Glaubet nicht daß an alle dem Unglück des Herrn seine böse Neigung Schuld gewesen / sondern einig und allein dessen grosses Versehen / indem er




Das Schloß St. George zu Elmina

sich durch den Akim verleiten lassen/und hiedurch verursachet/daß Zeit seiner Regierung mehr gefährlichere Zufälle entstanden/ als unter einen von allen seinen Vorfahren. Wisset ihr aber die Ursach/warum der Herr auf diesen Bösewicht so viel gehalten? gewißlich keine andere als diese; weil er ihm als dessen Bedienung geringer war als die Seinige/ sehr treulich gedienet (welches unter den Mohren etwas seltsames) und sich grosse Liebe zuwege gebracht/daß der Herr... auch kein boses Wort von ihm möchte sprechen hören. Allein der Akim mißbrauchte diese Güte/ machte das Regiment von den Herrn... bey allen verhaßt/und für sich sammlete er grossen Reichthum. So gehet es/ wenn man einen allzuviel trauet/ und gegen die Gut-Gesinnete lauter Verdacht heget/ daß man gar leicht betrogen werde.

Ich erwarte nun euer Gutdüncken über alle dem/ waß ich erzehlet habe/ und wende mich auf die Gränzen des Landes Commani drey kleine Stunden unterhalb unser Vestung/ allwo nechst dem Dorff Mina das berühmte Schloß S. George zu sehen/ welches die Portugiesen insgemein das S. Georgen Dorff von Elmina nennen. Was die Ursach sey daß die Portugiesen/ welche dieses Schloß erbauet/ dieser Gegend den Nahmen Elmina gegeben/ kan ich nicht wissen; indem auf etliche Stunden ins Runde keine Gold-Gruben zufinden sind. Dafern man aber muthmassen soll/ glaube ich diesen Nahmen daher entstanden zu seyn/ weil zu Zeiten der Portugiesen vieles Gold dahin und wieder zurück gebracht worden/als wäre es die rechte Gold-Grube/ daraus man Gold hohlen könnte/ und dahero glaub ich den Nahmen bis hier beybehalten

zu seyn. Noch weniger kan man die Zeit wissen/wenn dieses Schloß erbauet worden / dieses aber ist unstreitig daß wir ihnen im Jahr 1638. solches abgenommen. Es ist dasselbe nicht ohn Ursach so berühmt in der gantzen Welt / denn vors erste hat es nicht seines Gleichen im gantzen Lande / sowol in der Vestigkeit / als auch in Schönheit des Gebäudes; Es lieget in die Länge / ist mit sehr hohen Mauren umgeben / hat innerhalb vier schöne Bollwercke und eines ausserhalb in den Aussen-Wercken / auf der Land-Seiten sind zwey tieffe Graben in den Felsen / worauf die Vestung gebauet ist / in diesen Graben ist nur Regenwasser zum Gebrauch unserer Soldaten und unserer Schiffe/ über dem haben wir 3. schöne Wasser-Fänge / darinn etliche hundert Fäßlein Wasser eingehen / daß wir also keinen Mangel daran spüren. Nechst dem finden sich unterschiedlich gegossene Geschütz von ziemlicher Grösse/ ohne was noch an eisernen Canons auf den untersten Bollwerck stehet / deren man sich bedienet bey an oder abgehenden / oder auch vorbey fahrenden Schiffen Feuer zu geben. Es könnte eine Besatzung von mehr als 200. Menschen darinnen liegen. Des Generals, des vornehmsten Kauffmanns und Fiscals ihre Häuser / übertreffen alles Ubrige / nach diesen folgen der anderer Officierer ihre Wohnungen / welche in so guten Stande/ daß keiner von ihnen billige Ursach hat zu klagen. Der Platz welchen ich in Abriß sende / fänget bey diesem Schloß an / ihr werdet die zwey Seiten unter Numero 1. und 2. davon in Augenschein nehmen; wobey dieses zu erinnern / daß der Künstler dieses Wercks / weil er noch nicht gar zu wohl geübet/einige kleine Fehler begangen / welche doch nicht von jedem

bemercket werden können / es sey dann daß er dieser Wissenschafft kündig.

Unter oder vor diesem Schloß liegt das Dorff Mina, so von Landes Eingebohrnen Oldena genennet wird / selbiges ist sehr lang / auch ziemlich breit / die Häuser von guten harten gebackenen Stein-Werck aufgebauet / so in hiesiger Gegend wenig zu finden / indem die Häuser in andern Dörffern nur von Thon und Holtz durch einander aufgerichtet sind. Vor 15. oder 16. Jahren / war auch dieses Dorff sehr volckreich / und in Warheit 8. mahl stärcker als bey itziger Zeit / wannenhero es denen Mohren im gantzen Land eine Furcht einjagte / und ein General geschickt genug war durch ihre Hülffe grosse Sachen auszurichten; aber vor 15. Jahren haben die Kindes-Blattern unter denen Einwohnern sehr starck regieret / auch eine grosse Anzahl derselben hingerissen; zudem geschahe es / daß sie durch den Krieg mit Commani allmählig in grosses Unvermögen und Armuht verfielen / daß also ihre Anzahl theils hiedurch / theils durch die ungeschickte Regierungs-Art ihrer Obrigkeit sehr abgenommen. Ja es ist nicht wohl glaublich wie dieses grosse Dorff in kurtzer Zeit so gantz entkräfftet ist / indem es keine 50. gewaffnete Kerle auf die Beine bringen kan / über diejenigen so in Europäischen Diensten stehen. Im Lande von Elmina finden sich überall noch einige Mohren so hieher geflüchtet sind / weil die Commanier gute Freundschafft mit ihnen hielten / oder aber meisten Theils weil sie die Anfoderung oder Contribution ihrer Generals, oder des Mohren Akim scheueten; denn dieser war zu nichts anders gebohren / als allerhand Verwirrung mit jedermans Verderben zu stiff-

ten. Als ich damahls zu erst ins Land kam / zählete ich vielmahls 5. bis 600. kleine Schiffe / so auf den Fisch-Fang auslieffen / itzund aber siehet man ihrer kaum 100. und noch in solch elenden Zustand / daß man in Gegenhaltung ihres vorigen Glückes grosses Mitt-leiden haben muß. Wäre demnach zu wünschen / ja hoch nöthig / daß sie bald einen General bekommen möchten / welcher etwas gelinder mit ihnen umginge / und ihnen ein wenig nach dem Munde redete / so würden alle diejenigen ohnfehlbar gerne wieder in ihr Land zurück kehren / welche in andere Örter geflüchtet sind / dafern dieser General von dem Verstande wäre / daß er den Mohren Akim etwas zähmen / oder an einen andern Ort verschicken könnte. Allein wie gesagt / man muß sehr fürsichtig mit ihm umgehen / und insonderheit sich hüten / damit er niemahls ausserhalb Landes sich begeben möge / denn weil er mitten im Lande viel gute Freunde durch unser Geld auf seiner Seite / stehet zu besorgen / er möchte gar leicht einen Auffruhr anspinnen ; dannenhero würde man bald eine erwünschte Veränderung sehen / wenn man Obigem in allen Stücken nachleben solte / welches ich Theils der Compagnie zu ihrem Besten / Theils auch denen armseeligen Einwohnern zu ihrem Auffnehmen von Hertzen wünsche. In Hoffnung eines so guten Glücks / verharre ich ꝛc.

Viertes Send-Schreiben.

In sich haltend eine Beschreibung des Landes Fetu, und unserer Vestung / von der

der Haupt-Stadt derer Engelländer/ und noch einer andern daselbst befindlichen Vestung/ ingleichen vom Land Saboe und unserer Vestung Nassau, wie das Land Fantin und die übrige Oerter so die Englische und wir in Besitz haben/ beschaffen sind/ und endlich wie die von Fantin zwar ein sehr mächtiges/ dabey aber sehr unruhiges und unbeständiges Volck sey/ welches denen Engelländern und den Unsrigen sehr viel zu thun giebet.

Mein Herr!

Ungeachtet mein letzterer Brief/ welchen ich mir an euch zu schreiben die Ehre genommen/ziemlich lang gewesen/hoffe ich dennoch nicht daß er werde einigen Verdruß erwecket haben. Seit der Zeit daß ich selbigen abgefertiget/habe ich den 8. dieses Monats von euch denjenigen empfangē/welchen ihr mir die Ehre gegeben zuzuschreiben/und mit einem See-Ländischen Schiff/ so unser Compagnie nicht zu gehöret/zu zusenden. Ich ersehe daraus daß ihr sehr curieux seyd/nicht nur weil ihr mir ohnaufhörlich anlieget euch eine Beschreibung von diesem Lande zu schicken/ sondern auch nach vielen Umwegen die ihr zum Schein brauchet/ als wenn ihr mir euer Neues schreiben müsset/ bittet/ ich möchte mit eben diesem Schiff wieder antworten. Allein mein Herr wisset ihr wol daß mir nicht erlaubet sey von solchen Schiffen Briefen anzunehmen und noch weniger damit einige zurück zu schicken? wiewol

ich

ich glaube daß ihr dencken werdet es habe nichts zu sagen mit was für Schiffen ihr Briefe abfertiget oder empfanget/wenn selbige nur richtig eingehändiget werden. Und wenn ich die Warheit sagen soll / ists mir ebenfalls gleichviel; denn weil unserer Compagnie hiedurch nicht zu kurtz geschiehet/ sehe ich nicht was darunter Böses verborgen seyn könne/ dannenhero versichere ich euch/ hinführo eben dergleichen Gelegenheiten wahrzunehmen; denn es trifft sich allhie alle Tage eben wie in Europa, und werden deshalben beyderseits das gantze Jahr über unsere Briefe wechseln/und einer des andern seine neue Zeitung gar füglich wissen können/ wenn ihr euch gleicher Gelegenheit bedienet.

Ihr werdet allbereit in denen drey an euch abgelassenen Briefen gemercket haben / daß ich mich keine zweymahl bitten lasse/dannenhero will ich zu Folge der Antwort so ihr mir darauf ertheilet/die Beschreibung hiesigen Landes an dem Ort wieder anfangen/ wo ich selbige gelassen/nemlich auf dem Schloß S. Georgius von Elmina.

Unterhalb und nahe bey unserm Schloß findet sich ein kleiner Fluß/ welcher längst dem Dorff Mina ins Land sich ergiesset / und ohngefehr eine halbe Meile lang ist. Der Herr Foqvenbrog saget/daß sein Wasser 10. mahl mehr gesaltzen ist als die scharffste Saltz-Brühe oder Peckel; wiewol ich selbiges im Monat Majo oder Junio so süß und frisch befunden als das Regenwasser: Die Ursach hievon ist diese/ weil es daselbst sehr starck regnet / und ohne Aufhören diese gantze zwey Monat durchwähret/ dergestalt / daß man bey dem Einlauff dieses Flusses in das Meer/ gar füglich eine Wassermühle anlegen könnte / indem die

von

Die Vestung Conradsburg, auf dem Berg St. Iago

von den benachbahrten Gebürgen herein fallende Wasser machen daß er mit grosser Gewaltsamkeit und Geschwindigkeit sich ins Meer ergiesset / und also genugsahme Gewalt die Mühle gehend zu machen verhanden. Eben also hat auch der Herr Foqvenbrog sagen wollen / daß bemeldter Fluß sehr gesaltzen und trucken ist / wenn es nicht regnet. Wie nun das Land um diesen Fluß der nicht gar tieff ist / sehr voller Salpeter stecket / so ists nicht schwer zu begreiffen / daß das See-Wasser in den Fluß lauffend / durch die grosse Sonnen Hitze / viel eher in Saltz verwandelt werde / als im Meer selbsten; welches die Einwohner zum öfftern versuchen / und aus dem gesammleten Wasser mit grossem Gewinn schönes Saltz zu machen wissen. Es entscheidet dieser Fluß das Land Commani von dem Lande Fetu; im Letzteren haben wir eine Vestung Conradsburg genannt / auf einen hohen Berg welcher S. Jago heisset / gelegen. Selbige ist viereckicht / und hat wie fast alle Unserige / 4. gute Bollwercke / ohne die 4. Kleinen / welche auf dem hierum befindlichen Walle liegen / ist auch mit grausamen groben Geschütz und allen Nothwendigkeiten versehen / so daß man in nicht Ermangelung von guter starcker Besatzung / grossen Schaden thun könnte. Ihr könnet hievon den Abriß sehen / unter numero 3. woselbst ihr in der Mitten einen kleinen Thurm von ziemlicher Höhe finden werdet / welcher eine grosse Zierde und Annehmligkeit in derselben verursachet; denn wenn man auf das oben befindliche Zimmer hinauf steiget / hat man eine vortreffliche Aussicht über das gantze Land und See / ja auf diesem kan man 7. bis 8. Meilen die herunter kommende Schiffe sehen / so gen

Zeit und Gelegenheit für uns sehr vortheilhafft seyn könnte.

Der Berg S. Jago hat uns insonderheit genützet daß wir vom Schloß S. Georgii Meister wurden/ehe noch die Vestung angeleget war/ denn dieser Berg bestreichet das gantze Schloß/ weil derselbige viel höher lieget/ also ist uns an Erhaltung dieses Berges und darob liegenden Vestung/ gar viel gelegen; denn in Ermanglung dessen/ würden wir das Elmina nicht lange halten können / und also ist dessen Beschützung uns so nöthig als des Schlosses selbsten/ dahero wir jederzeit einen Fähndrich mit einer ziemlichen Besatzung drinnen halten. Wenn wir also von dem Berg S. Jago im Lande von Fetu gesprochen/wollen wir hinzufügen/ daß itztgesagtes Land ohngefehr vier kleine Meilen lang und breit ist/ seinen Anfang nehmend bey bemeldtem Berg S. Jago, oder dem kleinen Saltz-Fluß/ und sich endigendt ein wenig unterhalb dem Berg Danois jenseit Cabocors. Vor diesem ware es so bewohnet volckreich und mächtig/ daß es gleichsam ein Schrecken allen benachbahrten Völckern einjagte/insonderheit aber denen Commaniern/ welche von diesen einiger massen abhängig waren: allein die schwere/ lang anhaltende Kriege/ haben eine grosse Veränderung allhie zuwege gebracht/so/daß so mächtig sie vor diesem/anitzo sehr schwach und unvermögend seyn/ja die Commanier als ihre Oberherren erkennen müssen/ denn weder der König von Fetu, noch die Vornehmsten des Landes sich unterstehen dörffen etwas Wichtiges ohne dieser ihre Bewilligung fürzunehmen. Davon die gröste Ursach diese ist/daß durch den Krieg von Commanien, die von

Fetu

Fetu sich in zwey Theile getrennet / die eine Helffte zu uns / die andere zu den Commaniern sich schlagend; wodurch sie / da es bald diesen bald jenen den Hals gekostet / doppelt abgenommen haben: insonderheit aber hat die letztere Schlacht sehr viel / und fast die Helffte aus dem Weg geräumet. Ist demnach nicht zu verwundern / daß die guten Leute so sehr geschwächet / und ausser allem Standt gebracht worden ihr schönes Land zu bebauen. Denn es gewiß ein recht fruchtbahres und annehmliches Land ist / so daß es mit dem von Ante gar wohl könne verglichen werden; ich bin selbiges vor dem letzten Kriege zu unterschiedlichen mahlen durch und durch gereiset / da ich viele schöne gebauete und bewohnte Dörffer gefunden / imgleichen grossen Vorraht an Früchten / Viehe / Öhle und Palmen-Wein / welches das Gesicht über alle massen vergnüget. Vor allem aber sind überaus angenehm die bedeckte Spatzier-Gänge zwischen Elmina und Simbe, einem Dorff / so anderthalb Meilen tieffer im Lande Fetu anzutreffen / einige von denen sind bey eine halbe Meile lang / und dabey so dichte / daß weder Regen noch Sonne durchkommen kan. Nicht weniger ergetzlich sind die schöne hohe Bäume auf denen Bergen / und das frische Wasser in dem durchlauffenden Fluß / welcher deswegen von unsern Compagnie-Bedienten zur Lust gar fleißig besuchet wird. Kurtz es muste dieses Land so nahe seyn / als es an unser Haupt-Stadt lieget. Der Einwohner gröste Arbeit bestehet darinnen daß sie durchgehends ohne Unterscheid zum Ackerbau sich bequemen / Korn und andere Früchte säen / Öhle und Palmen-Wein machen / welches sie unter sich gar wohl eingetheilet haben. Drey Meilen davon / wenn

man zu Fuß gehet / denn zu Wasser ists nicht mehr als zwey Grosse / nechst dem Dorff Degou oder Cabocors, (denn dieses ist das Vor-Gebürge) findet sich derer Engelländer Haupt-Vestung / nechst der zu S. George, die Beste und Gröste im gantzen Lande. Inwendig hat sie viel Abtheilungen / die sehr wohl gebauet und angeleget. Auch haben sie allhie eine grosse Höhe von Steinen aufgeführet / damit sie die Einwohner in denen ihnen zugehörigen Dörffern beschützen können / im Fall sie von ihren Feinden den Mohren überfallen würden. Sie hat auch 4. grosse Bollwercke / und noch ein anders von ziemlicher Länge / mit 13. Stücken besetzet / womit sie bis dichte an das Wasser schiessen / und also leichtlich verhindern können daß kein frembdes Schiff auf ihre Rhede anckern könne; ohne der grossen Stein-Klippe welche die Vestung beschützet / dergestalt / daß es fast unmöglich ist so nahe zu kommen / und die Stadt von dem Meer beschiessen zu können. Was das Ärgste ist / so halten sie mehrentheils eine sehr schlechte Besatzung darinnen / deren ein Theil sonderlich die Soldaten in so elendem Zustande leben / daß man zum Mitleiden beweget wird wenn man sie zu Gesicht bekömmt / indem sie einer alten Spanier Compagnie nicht unähnlich seyn. Denn sie alle unsere verlauffene und ausgerissene Soldaten gerne in ihre Besoldung aufnehmen / ohne jemahls dieselbe wieder auszuliefern / sondern halten dieselbige an / zum Schein eines ungereimten Mitleidens / selbige der verdienten Straffe zu entziehen. Ohngeachtet wir offtermahls desfals eins worden keine ausgerissene Soldaten von beyden Theilen anzunehmen / sondern dieselbige in Fesseln gebunden / dem Eigenthums-Herrn

wieder-

Die Engelländ: Haupt Vestung zu Cabo verd.

1
1
C
B

wieder zu zustellen / haben dennoch die Engelländer solchen eingegangenen Vergleich niemahls gehalten / sondern allezeit unsere entlauffene Soldaten / so die versoffenste Kerle sind / angehalten / weil ihnen nemlich nichtes angenehmers ist / als wenn ein Soldat seinen gantzen monatlichen Sold in Pons-Trincken verprasset / welches ein gewisses denen Engelländern sehr beliebtes Getränck ist / bestehend aus Brantewein / Citronen-Safft und Zucker / folglich eine ungereimte und ungesunde mixtur. Es sind einige unter ihren Residenten selbst gewesen / welche dieses Getränck durch andere verkauffen lassen / und grossen Gewinnst davon gezogen / indem der arme Soldat es doppelt bezahlen muß / und im Fall er nicht alle Monat ein Ehrliches verzehret / bey erster Gelegenheit vieler Streiche gewärtig seyn: denn sie bekümmern sich gar nicht / ob der Soldat wenn er bekleidet / noch etwas Geld übrig halte ein Stück essen zu kauffen oder nicht / sondern lassen dieses genung seyn / wenn ihr Geld in Pons versoffen ist; dahero durch dergleichen übermäßiges Sauffen und bösen Lebens-Art / nicht nur die Soldaten / sondern auch fast alle andere in kläglichem Zustande sich befinden. So haben auch alle ihre Residenten keine andere Verordnug machen wollen / in Ansehung / daß sie eines ansehnlichen Gewinnstes hiedurch beraubet würden.

Es ist zur Gnüge bekandt / daß alle Welt euch für einen gelehrten und wackeren Medicum erkennet: nun weiß ich aber nicht / ob ihr mit dem Herrn Bontekoe in gleicher Meynung stehet / daß der meiste Theil derer Menschen ihr Leben verkürtzen durch eine unordentliche Lebens-Art; (welches doch in gewisser Maße

muß verstanden werden / darum lasse ich euch hierüber urtheilen / als der ihr bessern Verstandt von dieser Sache habet:) dafern aber der gelehrte Mann ein solches Leben dadurch verstanden / als hiesige Engelländische Soldaten führen / würde ich gewiß nicht viel Schwürigkeit machen / vollkommenen Beyfall zu geben. Denn es unglaublich ist wie viel Menschen alle Jahr durch dieses unglückliche Getränck sind hingerafft worden und nicht nur gemeine Leute / sondern bisweilen die Vornehmsten / welche diesem Getränck insonderheit ergeben. In Warheit ich glaube daß währendem meinem Auffenthalt in diesem Lande alle Jahr wenigsten einer von ihren Residenten / oder doch eine grosse Anzahl von ihren Kauffleuten oder Factors wie sie genennet werden / gestorben; so daß / daferne man nach der Anzahl derer jährlich Ablebenden von dem Land Gvinea urtheilen wolte / man gewiß eine weit ungleichere Meynung in Engelland davon haben würde als bey uns. Denn wer einem Engelländer einrede wolte / daß viel Ponstrincken der Gesundheit schädlich und viele Kranckheiten verursache / würde eben so viel ausrichten / als wenn er sagen wolte daß Fleisch esse ungesund wäre / weil sie davon gar zu grosse Liebhaber sind; hievon aber genung. Wir gehen weiter / und finden unterhalb dieser Englischen Vestung / ein gewisses Dorff / davon oben allbereit Erinnerung geschehen und vor diesem ziemlich groß und bewohnet gewesen aber im letzten Kriege von Commani so mitgenommen worden / daß es vor den übrigen sich nichts zu rühmen hat; ohne daß die Englische nicht privilegirte Schiffe / welche in grosser Anzahl daselbst ankommen / alldortige Einwohner um ein merckliches ver-

ringert; denn so oft sie hinkommen/nehmen sie allezeit einige mit sich/ die ihnen an Statt der Ruder-Knechte in dem Sclaven-Handel Dienste thun müssen/ welchen sie auf Fida treiben: diese Leute nun/weil sie in ein gutes Land kommen/ lassen sich gäntzlich nieder/ und vergessen mit der Zeit das Heimgehen/ so daß das gantze Dorff einer halben Wüsteney und Verstöhrung ähnlich siehet/ insonderheit auf der Seiten nach Elmina. Hinter iztbesagtem Dorff Cabocors, haben die Engelländer noch ein gewisses rundes Gebäude wie ein Thurm/auf welchem sie sechs Canons und auch eben so viel Leute zu dessen Beschützung halten/ und dienet ihnen wie sie sagen/ dazu/ damit sie die Mohren in dem Dorff so viel besser im Gehorsam halten/ oder auch dieselbige wider ander Mohren beschützen/ welche bisweilen weit aus dem Lande kommen und Auffruhr verursachen. Meines Erachtens sind es unnöthige Kosten/indem ihre Vestung an und für sich allein hoch genug ist/ ihre Einwohner mit dem dasebst befindlichen Geschütz im Zwang zu halten/und der Feinde Annähern zu verhindern. Ich sende hiebey den Abriß von izt gedachten Thurn/ von der Haupt-Vestung derer Engelländer/ und von der kleinen Vestung auf dem Berg Danois, unter numero 4. und 5. Unterhalb der Engelländischen Vestung/ werdet ihr ein Haus sehen/ worüber ihr eine grosse Fahne finden/ und leichtlich für ein klein Schloß ansehen solltet/ indem es auch einige Canons gepflantzet hat/ selbiges wird von einem Engelländer Nahmens Covart Barter, so eine Mohrin zur Mutter gehabt/bewohnet. Er ist sehr mächtig/ und gilt bey ihnen mehr als drey andere Residenten/ (denn man muß wissen/ daß an

der Regierung in diesem gantzen Lande / nicht mehr als drey Personen sitzen /) so sage ich demnach / daß dieser gebohrne Indianische Engelländer / mehr zu sagen habe als die übrige Drey / in Sachen die sie angehen / denn weil sie die wenigste Zeit allhie sich aufhalten / können sie keinen sonderlichen Begriff von des Landes Beschaffenheit haben / sondern müssen diesem Engelländer meisten Theils in allem folgen / der sich dessen gar wohl weiß zu bedienen / ohngeachtet daß derselbe noch viele bewaffnete Mohren / Theils seine eigene Unterthanen / Theils freye Leute auf seiner Seite hat / wannenhero er grosse Furcht und Ehre bey allen Grossen des Landes sich zuwege gebracht / so daß alle diejenige / welche in Handlung mit denen Englischen sich einlassen wollen / sich zuvor von seiner Gewogenheit versichern müssen / alsdenn es ihnen an guten Gewinnst niemahls fehlen wird. Zwar gibt er sich für einen guten Christen aus / und könnte auch wol dafür gehalten werden / weil er nicht nur in den Glaubens-Articuln unserer Religion unterrichtet / sondern auch wohl lesen und schreiben kan / allein seine Lebens-Art zeuget gar nicht von einem rechtschaffenen Christen ; ohngeachtet derselbe in Engelland geheyrathet / hat er dennoch zum wenigsten 8. Weiber / und eben so viel Kebsweiber. Es scheinet aber daß die Engelsche dafürhalten / als könne dieses mit dem Christenthum oder tugendhafften Leben gar wohl zusammen stehen / weil die meisten unter ihren Regenten es nicht viel besser machen / und glaube ich daß anitzo zwey unter ihren Residenten / zum wenigsten 5. oder 6. Weiber unter sich zwey haben.

Ihr werdet in dem Abriß von Cabocors, gleichsam

sam in Perspectiv noch eine Englische Vestung auf dem Dähnischen Berg finden/welcher seinen Nahmen von den vorigen Eigenthumsherrn denen Dähnen bekommen. Sie machen viel Pralens davon/ und halten es besser als wir unsere zu S. Jago, wiewol ohne Grund/denn noch keine 4. Jahre verflossen/ da sie mehr einer Bauer-Hütte als einer Vestung ähnlich ware; die Löcher in der Mauren waren mit Thon zugestopffet/ und das Haus welches man anitzo siehet/ ware mit Gesträuchen wie der Mohren ihre bedecket; ja wenn mir derer Englischen wenigstens einiger/ihre unverantwortliche Trägheit nicht zur Gnüge bekand wäre/ würde ich mich höchstens verwundert haben/ wie es käme/ daß sie einen so wichtigen Posten nichts achteten; denn im Fall daß der Feind sich dieses Berges bemächtiget/ und nur sechs Canons bey sich hätte/ würde er in Kurtzen Meister von Cabocors werden/ und dasselbe durch das grobe Geschütz in den Grund schiessen können; nichts destoweniger ist selbige Vestung währendem Kriege sehr zerstümmelt und in elendem Zustande gewesen/ so daß man selbige mit 12. Mann gar füglich hätte überrumpeln können. Wañenhero wir zum öfftern uns gewundert/und auf die Gedancken gerahten/daß die Englischen nur suchten reich zu werden selbst mit Verlust ihrer Obrigkeit.

Dennoch aber zweiffle ich nicht es sey ein gewisser Englisch-Compagnie-Bedienter gutes Willens gewesen/ sintemahlen er an die Herren Directores den jämmerlichen Zustand dieser Vestung wissen lassen/ auch im 1699. Jahr einen expressen Befehl ausgewürcket selbige in Defensions-Stand zu setzen/ damit sie einigen Widerstand thun könnte. Sie ha-

ben auch bald darauf angefangen alles alte Mauerwerck das noch übrig war / nieder zu reiſſen / damit ſie aus dem Grund von neuem könnte gebauet werden. Es haben auch ihre Herren Reſidenten mir die Ehre gegeben den Abriß davon zuſenden / daraus ich ſchlieſſe / daß die Veſtung zwar klein / aber ungemein veſte angeleget wird / ſo daß ſie in dieſem gantzen Lande ihres gleichen nicht haben wird; denn weil der Berg von Natur ſehr veſt / zumahlen er von ihnen ſo zugerichtet / daß nicht mehr als ein Weg in die Veſtung gehet / und noch ſolch ein Veſtungs-Bau darzu kömmt / obgedachter Ort mit Beſatzung und Kriegs-Munition zur Gnüge verſehen / ohne groſſe Mühe und Unkoſten nicht wird zu gewinnen ſeyn / inſonderheit weil auch der Feind die ungewohnte Lufft nicht vertragen kan / oder für des Landes Einwohner groſſe Furcht ſpüret / und dahero eine rechte Belagerung ſchwerlich unternehmen kan / ſondern durch einen Sturm oder ſchleuniges Uberrumpeln ſich ihrer bemächtigen muß; alſo iſt gewiß / daß bey vollendetem Veſtungs-Bau die Engliſche gar ſicher darinn werden wohnen können; allein es gehet mit ihrer Arbeit ſo langſam und ſchläffrig fort / daß GOtt weiß wenn das Ende zu hoffen ſtehet. Inzwiſchen will ich ſie dafür ſorgen laſſen / und anitzo das Land Saboe zu beſchreiben einen Anfang machen. Selbiges nun beginnet unterhalb dieſer Veſtung / und erſtrecket ſich auf eine halbe Meile hinter Mourie, ſo daß es längſt dem Meer nicht länger iſt als zwey Meilen / und vor dieſem auch eben ſo breit geweſen. Zwiſchen dem Berg Danois und dem Dorff Cong, welches in zwey gleiche Theile getheilet / deren jedes auf einem Hügel

lieget

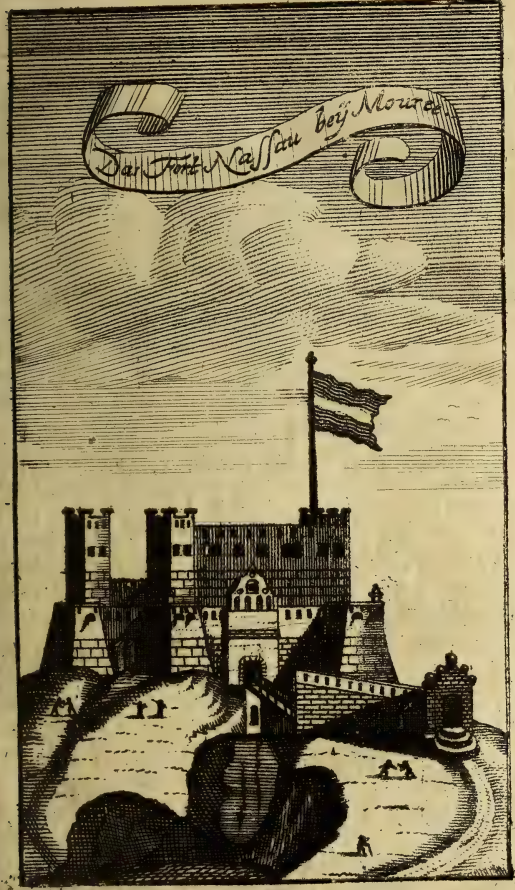
ieget / ist nur eine kleine halbe Meile. Wir haben daselbst vor diesem ein schön steinern Haus gehabt / auf welchen wir eine Fahne stecken hatten / davon noch einige Zeichen heute zu Tage zu sehen / und also leichtlich zu behaupten daß der Platz uns zugehöret; allein wir sehen keinen Vortheil hiebey / wenn wir es wieder aufbauen liessen / es wäre denn die ankommende fremde Europäer abzuhalten / welche unserer Handlung zu Moree sehr verhinderlich seyn könnten / wenn ihrer viele allhie ins Land kämen.

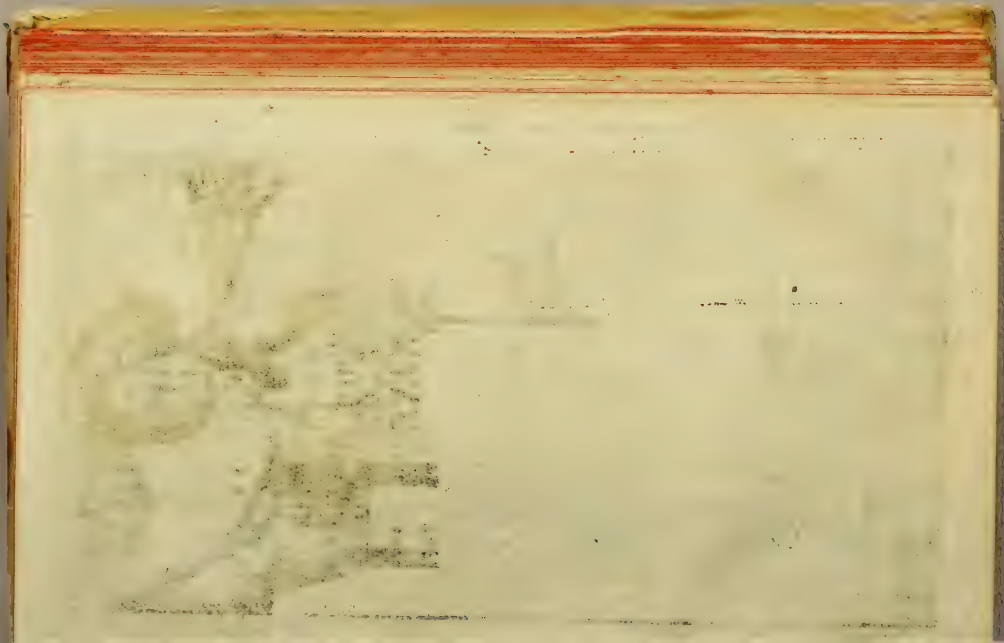
Das Land von Saboe selbst betreffend / ist dasselbe eben so mächtig als das von Commani, auch sind die Einwohner sehr böse Leute / woran sowol ihr König als die Engelsche selbst Schuld haben / daß unser Fürnehmen wider die von Commani nicht besser geglücket; denn dieser Betrieger stellte sich als wolte er der Mittler zwischen uns seyn / zu keinem andern Ende / als daß er uns etwas fürschwatzen und hinters Licht führen könnte / wir merckten solches gar bald / gleichwol durfften wir uns nichts auslassen / in Beysorge er möchte unser offenbahrer Feind werden / an Statt eines betriegerischen Freundes / musten demnach thun als sähen wir seine Betriegereyen nicht / und noch darüber allezeit mit Beschenckungen denselben ehren.

Sonst ist das Land sehr fruchtbahr / viel Korn / Jammes, Patattes und andere Früchte in grossem Überfluß herfürbringend; täglich finden sich mehr als 100. kleine Nachen / mit allerhand Eß-Waaren und Palmen-Öhle beladen / von dem Dorff Mouree bis Axim und Acra ihre Handlung treibende. Nechst bey diesem Dorff Mouree, lieget die von uns selbst

erbauete Vestung Nassau, eine halbe Meile unter Cong. Währender Zeit / daß die Portugiesen Elmina noch innen hatten / war diese unsere Haupt-Stadt / weil sie gewiß gar wohl gebauet / und deswegen in Ermangelung Elmina, mit gutem Fug den Nahmen einer Haupt-Stadt führen könnte. Sie ist bey nahe viereckigt / doch nach vornen zu in etwas breiter als hinten / hat eben so viel Bollwercke als Elmina, und 8. Canons, auch solche hohe Mauren / dergleichen keine im gantzen Lande ausgenommen um Elmina zufinden sind / imgleichen ist der Mittel-Wall zwischen den zwey Bollwercken auf Seiten des Meeres so breit und wohl beschaffen / daß man mit leichter Mühe eben solch ein Bollwerck darüber anlegen könnte / als die Englischen zu Cabocors gemachet haben. Ubrigens giebet es auch schöne Häuser / und was die meiste Zierat oder Gemächligkeit verursachet / sind die vier Gebäude auf jeder Ecke der Vestung in Gestalt eines viereckigten Thurms aufgebauet / deren ein jeder drey Abtheilungen oder Geschosse hat. Kurtz es giebet diese Vestung denen Ubrigen an Schönheit nichts nach / wie ihr solches in dem übersendeten Abriß unter der Zahl 6. 7. sehen könnet. Vor diesem bestande die Besatzung in 70. bis 80. Mann / itzund aber ist sie um ein merckliches vermindert worden / wiewol sie noch starck genung ist denen Mohren Widerstand zu thun / im Fall dieselbe auffsatzig werden wolten.

Das hiezu gehörige Dorff Mouree ist nicht so groß wie Elmina, aber viel volckreicher; wiewol die meisten Einwohner lauter Fischer seyn / welche des morgens vor anbrechendem Tage mit 3. oder 4. hundert


Das Fort Nassau bey Mouree



dert Schifflein auf den Fisch-Fang ausfahren / und im Zurückkommen an Statt des jährlichen Zolles 5. Fische an den regierenden Kauffmann abtragen müssen / dergleichen Zölle wir an drey unterschiedlichen Orten / als zu Axim, Chama und Elmina einzunehmen haben / angesehen wir diese Örter durch Krieges-Macht gewonnen haben / wiewol ich nicht weiß ob wir auch das Mouree auf solche Art besitzen. Wir sind auch die eintzige unter allen Europäern die sich dieses Vorrechtes bedienen können / zumahlen keiner unter ihnen eine solche unumschränckte Gewalt gegen seine Untersassen ausüben kan. Doch ists ihre eigene Schuld / und sind sie die gröste Ursach daß wir seit der Zeit viel von unserm Ansehen verlohren. Ehe ich mich aber aus dem Lande Saboe begebe / muß ich noch mit wenigen erinnern / daß hier zu Lande die besten Leute anzutreffen / welche unsere Compagnie lange Jahre treu und redlich befunden hat / so / daß unsere Herren Directores zwey von ihnen als Ambassadeurs in Amsterdam vor diesem gesehen haben / allein was die Ursach hievon gewesen / kan ich nicht wissen / weilen es auch selbst ihrem itzt regierenden Könige unbekand ist warum daß sie in Holland verschicket worden. Zwar hatte ich mir fürgenommen gegenwärtigen Brief mit der Beschreibung des Landes Saboe zu schliessen / allein weil mir noch Zeit übrig ist / will ich noch die Beschreibung des Landes Fantin hinzufügen. Selbiges gräntzet gegen Abend an Saboe, und ist nur ein Berg De Fer genannt / darzwischen / eine halbe Meile unterhalb Mouree. Der Berg ist ohngefehr eine viertel Stunde lang / und hat oben auf seinem Gipfel einen sehr anmuthigen Spa-

tzier-Gang unter den schönsten und hohen Bäumen/ damit er gantz bedecket ist/ so/ daß weil selbige dichte in einander geflochten/ man fast bey hellem Mittage nichts darunter sehen könne. Von dem Fuß dieses Berges fänget das Land Fantin an/ erstrecket sich längst dem Meer 9. oder 10. in die Länge/ und einige wenigere in die Breite. Es haben die Engelländer eine Vestung und 3. Wohnungen in diesem Lande/ so wie wir auch eine Vestung darinnen besitzen. Die erstere darauf man im Herunterreisen auf zu kommt/ mit der Englischen Fahne lieget nechst dem kleinen Dorff so Ingenisian sich nennet/ dessen gantze Besatzung in einem einigen Engelländer bestehet/ welcher sich daselbst aufhält/ um so viel als möglich die Englische Ehren-Fahne zu beschützen.

Eine halbe Meile weiter hinunter haben die Engelländer eine kleine Vestung/ aber sehr wohl und zierlich gebauet/ nechst dem Dorff Annamabo. Weil selbiges in dem Abriß zu sehen/ will ich mich in dessen Beschreibung nicht lange aufhalten/ ihr werdet es finden unter numero 8. und 9. dabey auch einige Schiffe im Perspectiv auf der Rhede sehen/ weil nehmlich allezeit eine grosse Anzahl derer Englischen Schiffen daselbst für Ancker liegen; bey deren Abwesenheit man gewiß eine starcke Handlung in Gold und Sclaven/ so wol hie als zu Cormantin führen könnte/ wenn nicht diese Herren alles hinwegnehmen möchten/ oder wenn sie ja etwas übrig lassen die Seeländische unpriviligirte Schiffe es abholeten. Es müssen aber die Engelländer unglaublich viel von den Fantiner Mohren ausstehen/ indem sie zuweilen in ihrer eigenen Vestung verschlossen und eingeschrencket werden/ so daß

sie

Das Kl. Engl. Fort bey Annamabo

sie sich nicht unterstehen dörffen heraus zu kommen; ja wenn ihnen der Director nicht ansiehet / schicken sie ihn welches zu verwundern/in einem kleinen Schifflein nach Cabocors; gleichwol dörffen oder können die Englische sich nicht mit einiger Gewalt widersetzen / sondern müssen sie im Gegentheil mit allerhand Beschenckungen befriedigen. Das Dorff Anamabo kan für das mächtigste im gantzen Lande bestehen / indem es so viel Krieges-Macht aufbringen kan als das Königreich Saboe und Commani, gleichwol ists nur der fünffte Theil von Fantin, dannenhero ihre übrige Macht sich leicht ist einzubilden/aus welcher Ursach die herumwohnende Nachbahren sich genau in acht nehmen daß sie ihnen nicht zu nahe kommen / es wäre denn daß die Fantiner selbst unter einander uneins sind / sonst gewißlich würden sie ihr Fürnehmen zu bereuen Ursach finden; denn ohngeachtet der grossen Menge Volcks / ist das Land sehr reich an Gold / Sclaven und allen benöthigten Lebens-Mitteln / insonderheit an Korn / welches sie denen Englischen Schiffen verkauffen. Wannenhero auch die Einwohner so hochmüthig und trotzig sind / daß ein Europäer mit ihnen zu thun habend / schier seinen Huht unter den Arm für ihnen halten muß.

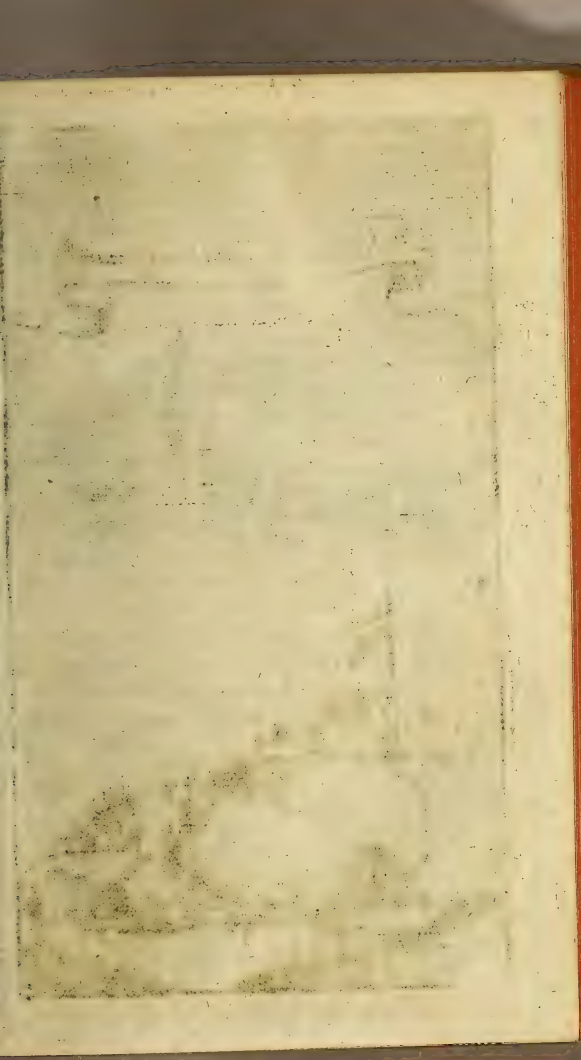
Es hat dieses Land keinen König / sondern nur ein Oberhaupt / welchen sie Brasso nennen / und füglich im Teutschen ein Stadthalter heissen könnte / ohngeachtet daß der eigentliche Verstand des Wortes einen Geleitsmann bedeutet / oder solch einen welcher den ersten Angriff thut / um denen Übrigen einen Muth zu machen. Dieser nun ist der Erste und Vornehmste im Lande / als welchem die gröste Gewalt und Ansehen

zu-

zukommt. Demnach aber ist diese seine Gewalt durch unterschiedliche alte erfahrne Land-Rähte sehr eingeschräncket/so daß ihre Regierung (wenn mir ein Vergleich erlaubet ist) fast mit dem Parlament in Engelland übereinkommt; wiewol sie nichts mehr als ein Schatten eines vornehmen Durchlauchtigen Cörpers abbilden. Diese alte Leute sage ich führen das Regiment nach ihren Gutbefinden/ohne die geringste Reflexion auf ihren Brasso zu machen. Uber diese alte und halb im Grab stehende Leute hat noch ein jedes Theil im Lande Fantin sein eigenes Oberhaupt/welcher ebenfals gar viel zu sagen/ und bisweilen dem Brasso nicht viel nachgiebet; so daß jener zwar den Nahmen eines höchsten Oberhaupts unstreitig führet aber in der That nichts weniger ist als eben dieses.

Diejenige so etwas tieff im Lande wohnen/ legen sich insonderheit auf den Ackerbau/und das Wein machen aus Palmen/ deren eine gewisse Art welche sie Qväcker nennen/ hiezu gebrauchet wird; welches Wort in Holländischer Sprach die Natur ihres Getränckes gar artig an den Tag leget/ indem selbiges in Uberfluß getruncken solche wunderbahre und seltsame Gedancken beybringet/ als bey uns die Qväcker (eine gewisse Art Wiedertäuffer oder Schwermer) zu führen pflegen. Gleichwol ist dieser Wein zweymahl so theuer als der andere/ und nichts destoweniger so beliebt/ daß er für Geld nicht gnug zu bekommen.

Diejenige Fantinische Mohren welche längst dem Strande des Meers wohnen/ treiben grosse Handlung mit denen nicht privilegirte Schiffen/und zwar frey und offenbahr für den Augen beyder/ sowol Englisch- als Holländischen Nation, ohne daß sich jemand unter-



Die Vestung Amsterdam zu Cormantin

unterstehen darff ihnen zu widersetzen: denn sie dieses sehr übel aufnehmen würden / weil wir nicht das geringste über die von Fantin zu befehlen haben. Im Lande finden sich ungemein viel Fischer-Leute / welche zum wenigsten ein 4000. Köpffe ausmachen würden.

Eine kleine halbe Meile davon findet sich das Dorff Adja, da wir vor diesem auch eine Vestung gehabt haben / eben so gut wie Annamabo, aber nunmehro durch Verrätherey verlohren und selbige denen Engelländern zu überlassen genöthiget worden. Es hatten nemlich diese zusamt uns ihre Besatzung darinnen / und fingen an mit unsern Leuten grausamlich umzugehen / so lange bis sie nun endlich wiewol nur über eines Kauffmanns-Haus / ihre Fahne aufgesteckt / und auch einen von ihren Handels-Leuten hingestellet / welcher von denen Fantinern Milhio in Schiffe einkauffen muß / in welchen sie zugleich ihrer Compagnie zugehörige Sclaven wegführen. Allein da dieser Kauffmann besseren Profit ziehen kan wenn er den Milhio an fremde nicht beurlaubete Schiffe verhandelt / so bleibet bisweilen wenig übrig für ihre eigene Schiffe.

Ein wenig weiter herunter lieget das kleine Dorff Cormantin, daselbst besitzen wir auch eine Vestung unter den Nahmen Amsterdam. Selbige war vor diesem derer Engelländer Haupt-Stadt allein der Admiral Ruiter verjagte sie im Jahr 1665. Sie ist von ziemlicher Grösse / drey kleinen und einem starcken Bollwerck / auf welchen durchgehends 20. Stücke gepflantzet sind / wie ihr solches unter numero 10. und 11. im Abriß sehen könnet. Wir halten auch eine ziemlich starcke Besatzung darinnen / mit einem

Kauff-

Kauffmann / welcher allhie die höchste Gewalt hat / wie zu Mouree, wie den vor diesem die gantze Vestu auch eben so starck und vest gewesen als vorbesagt Mouree, könnte auch gar leicht mit wenigen Unk sten in vorigen Stand gesetzet werden / wenn es nic rahtsamer wäre dieselbige so zu lassen / sintemahlen w gen der schlechten dasigen Handlung auch die wenig Unkosten nicht könten ersetzet werden. Das Dor selbsten ist so schlecht und armseelig / daß hievon Me dung zu thun der Mühe nicht wehrt ist. Das ande Dorff aber Groß-Cormantin genannt / und nur e nen Canon-Schuß unterhalb unser Vestung gel gen / ist von weit grösserem Ansehen / zumahlen es hoc auf dem Berge liegend / sehr groß und volckreich is doch sind die Einwohner ausser wenigen Kauffle ten / lauter Fischer / deren Anzahl bisweilen 7. ode acht hundert / ja gar tausend Personen hinaus läuff Von hier erstrecket sich noch das Land Fantin ohng fehr 7. oder 8. Meilen längst dem Strande / und ha unterschiedliche schöne Dorffschafften / die ein überau schönes Gesicht verursachen wenn man zu Wasse längst vorhin fähret.

Auf der Gräntze dieses Landes haben die Englisch vor zwey Jahren ihre Fahne ausgestecket / auch bal darauf einen neuen Vestungs-Bau angeleget / di Sache ist aber ins stecken gerathen / entweder weil si nicht gefunden was sie gesuchet / oder weil sie mit dene Mohren sich nicht vertragen können / wannenhero si oft gewünschet niemahls angefangen zu haben / inson derheit da ihnen der Mohren Oberhaupt den Bau Zeithero geleget hat / und sich mit der Zeit wird ausweis sen müssen / wie die Sache ablauffen werde.

So

So habt ihr demnach mein Herr gesehen wie die
Örter beschaffen welche von denen Englischen und
Insrigen in dem Lande von Fantin besessen werden.
Wir haben gleiche Macht und Ansehen mit einander/
emlich dergestalt / daß wir uns keines von beyden be-
ühmen können: denn so bald es denen schelmischen
Mohren in den Sinn kömmt / versperren sie alle Zu-
änge und Wege / so daß von der Land Seite kein eini-
er Kauffmann Handlungs halber zu uns kommen
önne / womit sie öffters nicht einmahl zufrieden sind/
ondern wol gar alle Lebens-Mittel abschneiden / so
ange bis wir in ihr Begehren willigen / und thun
as sie haben wollen. Wannenhero wir öfters in
Streit und Zänckerey mit ihnen gerahten / müssen
uch über die bahr erlegte Gelder / so wir ihnen für die
ugesandte Hülffs-Völcker bey Einnehmung der Ve-
tung Amsterdam / oder dergleichen Gelegenheit / aus-
ezahlet / noch für jedes Schiff von unserer Compa-
gnie mit Kauffmanns-Waaren beladen 100. Gül-
den darlegen / ausgenommen denjenigen so mit Scla-
ven befrachtet sind / welche frey paßiren: anitzo aber
werden sie auch dermassen unerkäntlich / daß sie auch
diese Freyheit nicht mehr gestatten wollen / sondern
durchgehends von allen Schiffen / wie sie Nahmen
und Ladung haben / ihr Gewisses fordern. Zwar ha-
ben wir mit ersinnlicher Höfflichkeit ihnen zu Gemüht
geführet / daß solches dem einmahl gemachten Ver-
gleich in allen Stücken zuwider sey / gleichwol haben
wir nicht das Geringste damit ausrichten können /
sondern nur gutwillig dafern wir in Friede und Ruhe
sitzen wollen / was sie verlanget / hingeben müssen.
Denen Engelländern gehet es nicht besser / und von-

wel-

welchen sie imgleichen einen ehrlichen Pfennig einsammlen / und dennoch achten sie einen so viel wie den andern. Hiemit will ich abbrechen / indem ich glaube für dieses mahl genung von diesem Lande geschrieben zu haben. Nun ist nichts mehr übrig / als daß ich abermahlige Versicherung und Zeugniß meiner Dienstfertigkeit / Gewogenheit und vielfältigen Andenckens an euch abstatte / der ich bin ꝛc.

Ende des vierten Briefes.

Fünfftes Send-Schreiben.

Worinn zuförderst die Beschreibung des Landes Acron und unserer daselbst befindlichen Vestung enthalten; hernach die Beschaffenheit von Agonna, und der darinn gelegenen Englischen Vestung. Endlich die Nachricht von dem grossen Königreich Aqvamböe, nebst daselbst sich befindenden Holländischen / Englischen und Dähnischen Vestungen; wobey zuletzt einige anmerckens-würdige Begebenheiten in obgedachten Landen geschehen angehencket werden.

Mein Herr!

DAs letztere Schreiben unter dem 27.ten habe Ich mit der Beschreibung des Landes Fantin geendiget; nun ist noch übrig zu melden von 3. Königreichen

Die Vestung der Patience zu Apam

reichen dieses Landes / als Acron, Agonna und A-
quamboe; das erstere grentzet an das Land Fantin.
Mitten in diesem Königreich zunechst dem Dorff
Apam, lieget eine kleine Vestung / oder vielmehr mit
zwey Bollwercken versehenes Hauß / von uns im
Jahr 1697. erbauet / ihr werdet dasselbe finden unter
der Zahl / 12. und 13. was es für ein schönes Gebäude
ist. Wir haben ihm den Nahmen von Gedult ge-
geben in Ansehung wir unsere Gedult bey dessen Er-
bauung rechtschaffen untersuchet haben / weil uns die
Mohren allezeit zuwider gewesen / auch bis dato unsern
dasigen Commendanten entweder durch ihre Hand-
lung / oder vielmehr verdrießliche boßhaffte Natur / so
viel zusetzen / daß er mitten in der Gedult alle Gedult
verliehret. Niemahls bin ich mehr betrogen worden
als von dieses Landes Einwohnern; denn anfänglich
war ich überaus mit ihnen zufrieden / und suchte des-
wegen mit Raht und That den Vestungs-Bau zu
befördern / allein es daurete nicht lange so gereuete
mich mein Beginnen so vielmehr. Auf den zwey Boll-
wercken stehen 8. Stücke / wiewol seine gröste Zierde
und Macht darinne bestehet / daß für diesem Gebäude
eine grosse und ansehnliche scharffe Ecke angeleget ist:
das Dorff so unter der Vestung gelegen / ist sehr klein /
uñ sind biß hieher nichts anders als lauter Fischer-Leute
darinn anzutreffen / doch könnte es in wenigen Jahren
an Volck sehr zunehmen / wenn die von Acron nur
etwas erkäntlich seyn wolten / zumahlen der Ort zum
Handel und Wandel sehr bequem ist. Acron ist ein
Königreich / wie allbereit erwehnet / allein der König
lässet sich durch die Vornehmen des Landes allzu sehr
verleiten / insonderheit aber durch seinen Vetter / wel-

cher als General die Land-Trouppen commandiret. Er ist ein sehr boßhafftiger / treuloser und verruchter Mann / und der einige Urheber aller unserer erduldeten Schmach und Schande. Ich habe ihn öffters gesprochen / und wiewol ich wenig vernünfftige Reden bey ihm gespüret / muß dennoch alles durch seine Hand gehen. Die übrigen Grossen des Landes sind Leute mit denen wohl umzugehen / und gewiß keines Krieges Ursache. Der König ist ohngefehr 70. Jahr alt / über die massen fromm und auffrichtig / so daß ich zum öfftern mit ihm frölich gewesen. Man hält ihn für den Allervermögensten am baaren Gelde / ausser den von Aqvamboe, und gleichwol habe ich ihn die meiste Zeit in solchem Habit gesehen / der keinen halben Thaler wehrt ist.

Die Einwohner dieses Landes nemlich Acron, führen niemahls oder doch gar selten Krieg; denn weil sie unter dem Schutz derer Fantiner stehen / darff ihnen kein Mensch was Böses anssinnen seyn; dannenhero sie ihres Landes in stiller Ruhe abwarten können; Welche schöne Gelegenheit sie sich auch wol zu Nutz zu machen wissen / indem sie alle Jahr solchen Vorraht an Früchten sammlen / daß sie ein Ehrliches in die nahe liegende Länder verschicken können. Es findet sich auch vieles Wildwerck / Hirsche / Hasen / Rebhüner / Fasanen und andere wilde Thiere mehr. So habe ich noch vor drey oder 4. Monat mit einigen meiner guten Freunde die Lust gehabt einen jungen Hasen sehr artig zu fangen; hinter unser Vestung so auf einem Berge lieget / haben wir ein sehr schönes Thal / welches eine Meile lang ist und mit trefflichen Holtzwerck versehen / hieselbst kam uns ein junger Hase

zwi-

wischen Tag und Nacht zu Gesichte / welcher von einem kleinen Hunde / den ich bey mir hatte / verfolget seynde / sich ins Gesträuch verbarg / so daß ohnerachtet alles unseren Suchens wir ihn nicht finden konnten / und dahero das Gesträuch in Brandt steckten / da wir ihn / welches höchstens zu verwundern / unter der Asche gantz unversehret ohne die geringste Verletzung fanden / und lebendig bis nach Elmina brachten. Woraus denn zu schliessen / daß im Fall auf gehörigem Ort eine rechtmäßige Jacht angestellet würde / man eine ziemliche Anzahl Hasen bekommen würde / zumahlen dieselbe sich öffters häuffig sehen lassen.

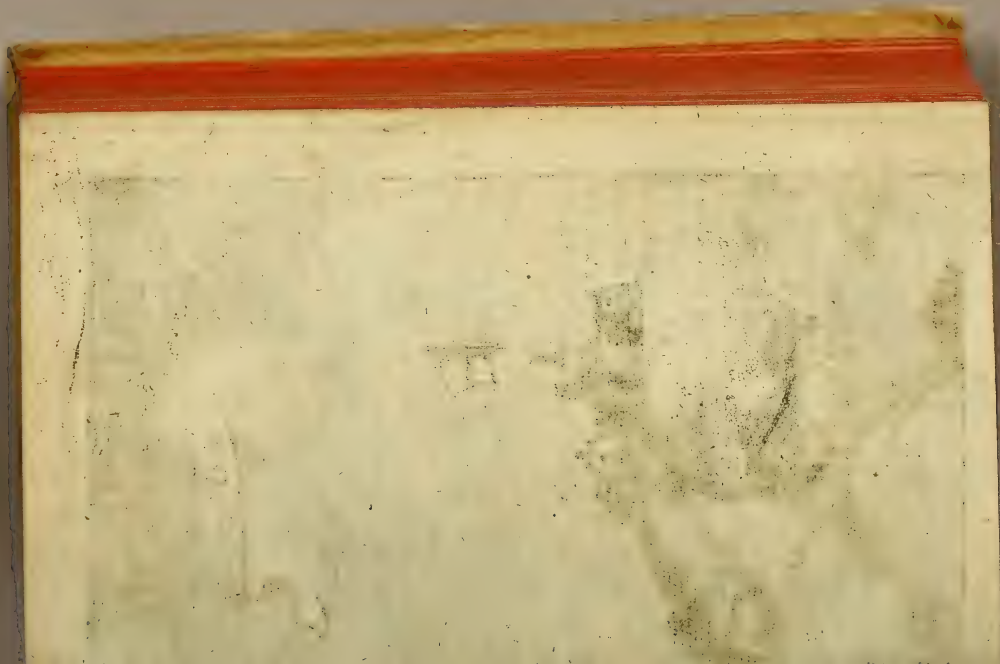
Das Land selbst von Acron theilet sich in zwey Theile / ohne welchen es noch viel mächtiger wäre; dieses davon anitzo die Rede / heisset klein Acron; das Grosse aber lieget tieffer im Lande / und wird nicht von einem Könige / sondern denen Vornehmsten des Landes regieret. Gleichwol ohngeachtet dieser Trennung leben die beyde Länder in guter Einigkeit und Vertrauligkeit. Ein wenig weiter unterhalb unser Vestung findet sich ein kleiner Fluß / dessen Wasser gantz saltzigt ist / und läufft schier eine Meile Landwärts ein: selbiger ist sehr Fisch-reich / auch halten sich daselbst viel Vögel auf / und kan er denjenigen so ihn zur Lust besuchen / zu einem angenehmen Gesichte dienen.

Eine Meile davon gegen Morgen siehet man im Lande Agonna einen sehr hohen Berg der Teuffels Berg genannt. Vermuthlich haben ihm die See-fahrende diesen Nahmen gegeben / weil man denselbigen bey contrairen Wind / wenn man längst dem Lande wegfähret / viele Tage nach einander wegen seiner

übermäßigen Höhe sehen kan. Man sagt daß er viel Gold in sich habe / und daß die Mohren wenn der Regen aufgehöret / jährlich dahin gehen / und eine grosse Menge Goldes sammlen / welches das häuffige ungestüme Regenwasser von der Spitze des Berges mit sich auf die Erde herunter reiffet. Es ist in diesem Jahr zu Cabocors der Herr Baggs gestorben / welchen die Englischen daselbst als ihren Residenten oder General gehalten / auch ihm solche vollkommene Gewalt ertheilet / als noch keiner von seinen Vorfahren gehabt / so daß sein Ansehen sich weiter erstrecket hat als das so lang bestandene Regiment von dreyen. Dafern nun denen Englischen zu glauben / hat derselbe von denen Directoren solche Gewalt nur in dem Absehen bekommen / weil er versprochen das Gold aus diesen Berge zu holen / und nach Engelland zu verschicken / zu welchem Ende er sich albereit mit unterschiedlichen nöthigen Hand-Geräht versehen hatte. Allein ich bin versichert / dafern er sein Fürnehmen ins Werck hätte gerichtet / es hätten die von Agonna seine Arbeits-Leute eben so abgewiesen / wie die von Commani die Unsrige / und haben seine Nachfolger sehr weißlich gehandelt / wenn sie dieses unterlassen haben.

Ohngefehr bey diesem Berge nimmet das Land Agonna seinen Anfang. Selbiges wird anitzo beherrschet von einer Frauen / schon eine geraume Zeit her / und zwar mit solcher Hertzhafftigkeit und Kühnheit / daß es von einer Manns-Persohn nicht besser könnte gefordert werden. Ich weiß nicht ob irgends ein Land sey unter den Mohren darinn Frauens-Persohnen ihren abgelebten Ehe-Herrn in Crohn und Scepter folgen können / als eben dieses. Es hat obige

Dame



Das Engl. Fort zu Simpadu

Dame überaus grossen Verstand / und suchet auch nicht zu heyrathen / damit sie nicht weichen oder mindstens ihr Ansehen theilen dörffe. Gleichwol aber damit sie auch aller Liebes-Vergnügligkeit nicht entbehren möge / hat sie einen gantz jungen Sclaven bey ihr / mit welchen sie sich ergetzet / und deswegen dieser verbunden ist bey Verlust seines Lebens kein ander Frauensbild zu berühren; welchen sie / wenn sie ihn nunmehro überdrüßig / wieder abschaffet / und an seine Statt einen andern aufnimmet. Man sagt auch daß sie so ehrbar sey und nicht mehr als allezeit einen zu ihrem Vergnügen halte / so gewiß ein Zeichen einer grossen Mäßigkeit / ja ein Schein eines Wunderwercks ist / sintemahlen ihres gleichen ich in der Welt nicht gar viel anzutreffen wüste / weil sie ohne Befürchtung einer bösen Nachrede / so viel lieben könnte als sie immer wolte.

Ohngefehr mitten im Lande Agonna lieget eine kleine Vestung / von denen Engelländern im Jahr 1694. erbauet; ihr könnet dieselbige in Kupffer sehen unter num. 14. und 15. Oben auf ist sie gantz platt bedecket / hat 4. Bollwercke / aber so niedrig / daß gar leicht darüber zu springen; imgleichen ist das Geschütz nicht weit her / angesehen deren einige nur ein halb ℔. Eysen schiessen. Kurtz es kömmt mir so für wie unsere Vestungen bey Boutei Zaconde, Chama und Apam, oder wie diejenige welche die Engelländer zu Diekischorff haben / das ist von solcher Gattung dergleichen man auf dem Kauff eines andern zur Zugabe gebrauchen würde. Das Dorff nechst bey dieser Vestung / von einigen Wimpa, von andren Simpa genennet / ist ungemein groß / aber auch von meist lauter

Schiffern bewohnet / es lieget überaus lustig mitt
in schönen hohen Bäumen / auch ist die Handlung d
selbst anitzo wie zu Apam gar schlecht ; dafern aber d
innerliche Unruhe zum Ende gelangen solte / glau
ich daß diese zwey Örter sich in Handlung nicht v
nehmen dörffen.

Das Land von Agonna ist weit mächtiger / r
cher und gröſſer als das von Acron ; ihre Frucht u
Lustbarkeit aber betreffend / sind sie einander schi
gleich / ausgenommen daß dieses Letztere einen schön
grossen Fluß hat mit süß Wasser / und nach Aussa
derer Engelländer und Mohren an Fischen und A
stern über die massen reich ist / imgleichen daß ei
grosse Anzahl Vögel und allerhand Arten von Aff
sich daselbst aufhalten / doch kan ich dieses nicht ande
als von Hören-sagen berichten / weil ich sie niemah
gesehen.

Endlich sind wir bis auf das Ende des Landes Gv
nea ich meyne das Königreich Aqvamboe gekomme
welches ohngeachtet es meistentheils auf der Seite d
vesten Landes gelegen / dennoch unter die Zahl der
Königreiche dieses Landes mit rechnen will / nicht n
weil wir öffters mit denen Einwohnern zu thun h
ben / sondern auch / weil der König von Aqvambo
wenigstens 20. Meilen weit ins Land über die Mohr
zu befehlen hat. Ob nun zwar mehrere Königreic
allhie anzutreffen / können selbige doch gar füglich u
ter dieses von Aqvamboe mitgerechnet werden / w
dieser König mehr Gewalt über sie hat / als über sei
eigene Unterthanen / da er doch in seinem Lande ei
unumschränckte Gewalt führet ; denn man sagt g
meiniglich daß nur zweyerley Art Menschen

Aqvan

Aqvamboe sind / der König und seine Freunde / welche die erste Ordnung ausmachen / und denn ihre Sclaven / welche in der zweyten Ordnung stehen / so daß der König keine Meuterey oder Auffruhr zu besorgen / im Fall dieselbige nicht von seiner eigenen Familie angerichtet werden.

Hiesige Einwohner sind sehr hochmühtig / trotzig und übermühtig / auch sehr zum Krieg geneiget / und deswegen von allen Benachtbahrten / ausgenommen denen Akimern gefürchtet. Unglücklich aber sind diejenige / die unter ihrer Herrschafft stehen / sintemahlen sie täglich in Ängsten sind vom König aus Aqvamboe geplündert zu werden / ohne einige Mine eines Widerstehens zu machen / denn der König würde sehr scharff wider diejenige verfahren / so seinen Soldaten einiges Leyd zuzufügen sich unterstehen solten / welche wie oben erwehnet alle seine Freunde oder Sclaven seynd. Vor diesem hat dieses Land zwey Könige drey oder 4. Jahr lang gehabt / Vater und Sohn / nach jenes Ableben es dem Sohn allein geblieben; aber bald darauf kam sein Ohm des Vatern Bruder / und bediente sich der Gelegenheit / weil seines Brudern Sohn noch unmündig war / daß er ihn mit Hülffe der eigenen Mutter vom Reich mit Gewalt ausschloß / so lange bis jener zu mehren Jahren gelangete / und einige auf seine Seite brachte / durch deren Hülffe er eines Theils des Königreichs sich bemeisterte / gleichwol aber seinem Ohm das andere Theil behalten liesse / dergestalt / daß sie beyderseits mit gleicher Macht und Ansehen ein jeder sein gewonnenes Theil beherrschete. Wiewol dieses Regiment denen Einwohnern sehr nachtheilig war / angesehen dieselbige bey allen fürfal-

lenden Streitigkeiten und Schlägereyen jederzeit vieles Volck einbüssen musten. Bis endlich im Jahr 1699. der alte König sein Leben endigte/ und die gantze Regierung des Brudern Sohne auffitruge/ welcher noch heute zu Tage dieselbe verwaltet. Es war aber dieser alte König Nahmens Abinsam, ein sehr böser/ neidischer Mensch / und aller Europäer abgesagter Feind / ohngeachtet er von denen Engelländern / Dähnen und unser Nation monatlich eine Untze Gold einnahm / für die Freyheit welche wir von seinen Vorfahren erkauffet / ungehindert allhie zu bauen / hat er uns dennoch oft viele verdrießliche Streiche versetzet / mit so wenigem Grunde / daß wenn er sich einbildete eine oder andere Widerwertigkeit von einer aus den dreyen bemelten Nationen empfangen zu haben / musten alsobald sie alle drey darunter leiden / indem er alle Zugänge versperrete / und keinen einigen Kauffmann zu uns kommen liesse. Wannenhero ich gantz nicht zweiffele / es werde sein Todt noch etwas gutes in der Handlung zuwege bringen / insonderheit weil der itzige König Nahmens Ado, ein recht bescheidener und höflicher Mohr / auch weit belebter ist als sein Ohm/ auch über dem die Europäer / vor allen die Holländer gar wohl leiden mag/ welches er noch kürtzlich zur Gnüge sehen lassen. Es fiel derselbe in eine höchst-gefährliche Kranckheit / welche der Mohren ihre Artzte auf keinerley Weise zu heben wusten; dahero kam er in unsere Vestung mit einigem Gefolg / und hatte kein Bedencke uns sein Leben an zu vertrauen. Nun hatte unser Feldscherer keine Mühe uñ Fleiß ersparend/ das Glück/ daß er denselbigen eines Theils von seiner Kranckheit befreyete / denn vollkommen dieselbige zu heben war

wegen

wegen der langwirigen Zeit in welcher sie zu tieff eingewurtzelt, nicht möglich / zumahlen er nicht vermögend war ohngeachtet seiner vielen Weiber mehr Kinder zu zeugen.

Welche Unfähigkeit er sich in seiner Jugend auf den Hals gezogen / da er ein gar zu grosser Liebhaber vom Weiber-Volck gewesen / so gar / daß wenn ihm dieses in etwas gebeten / er möchte sich in etwas schonen / sie den guten Raht mit dem Leben haben entgelten müssen / so er anitzo öffters genung bedauret / daß er damahls kein Gehör gegeben. In Warheit es ist Schade vor ihn / daß er in solchen Zustand gerahten / und muß ich gestehen / daß Zeit seiner Anwesenheit in unserer Vestung ich ihn zum öfftern hertzlich bedauret / weil er ein sehr geschickter Mohr ist / der gar wohl aussiehet / und in der Blüte seiner Jahre stehet.

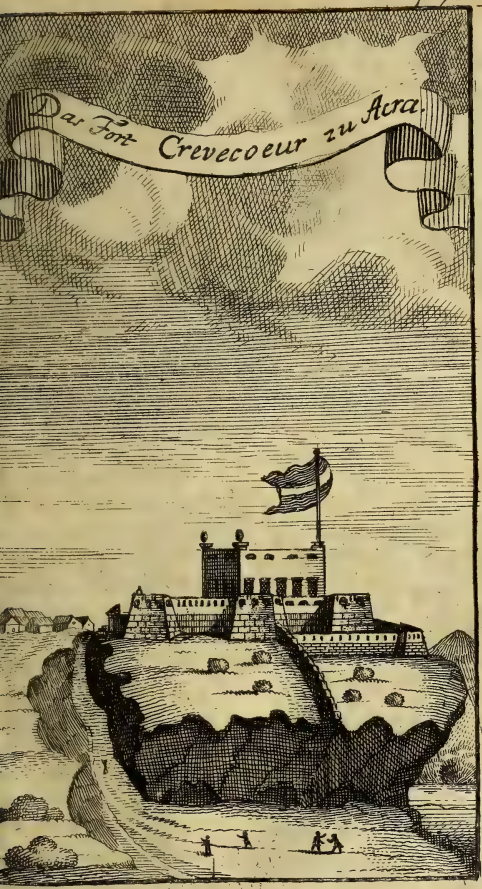
Es vergönnete uns derselbe noch bey Lebzeiten des alten Königes / auf der Gräntze des Landes nechst dem Dorff Ponni, zu bauen / so wir auch gern gethan hätten; allein kaum waren wir zu Acra ankommen / und einige mit hiezu nöthiger Zubehörung beladene Schiffe mit uns gebracht / so höreten wir daß der König Ado wider ein ander Land zu Felde gezogen / und weil wir uns für dem alten König fürchteten / als welcher mit scharffen Bedrohungen alles bauen uns hatte verbieten lassen / stunden wir von unserm Fürnehmen ab / da uns die Zeit gelehret daß wir sehr vernünfftig gehandelt / angesehen die Unkosten gantz vergebens gewesen wären / denn da anitzo nur eine Wohnung mit zwey unserer Leuten wir daselbst haben / mercken wir täglich / daß die Handlung bey weiten nicht so groß sey als sie uns vorgemahlet worden; wannenhero ich

schwerlich glaube / daß jemahls eine Vestung alldorten werde angeleget werden / es sey denn daß sich die Sachen gäntzlich ändern.

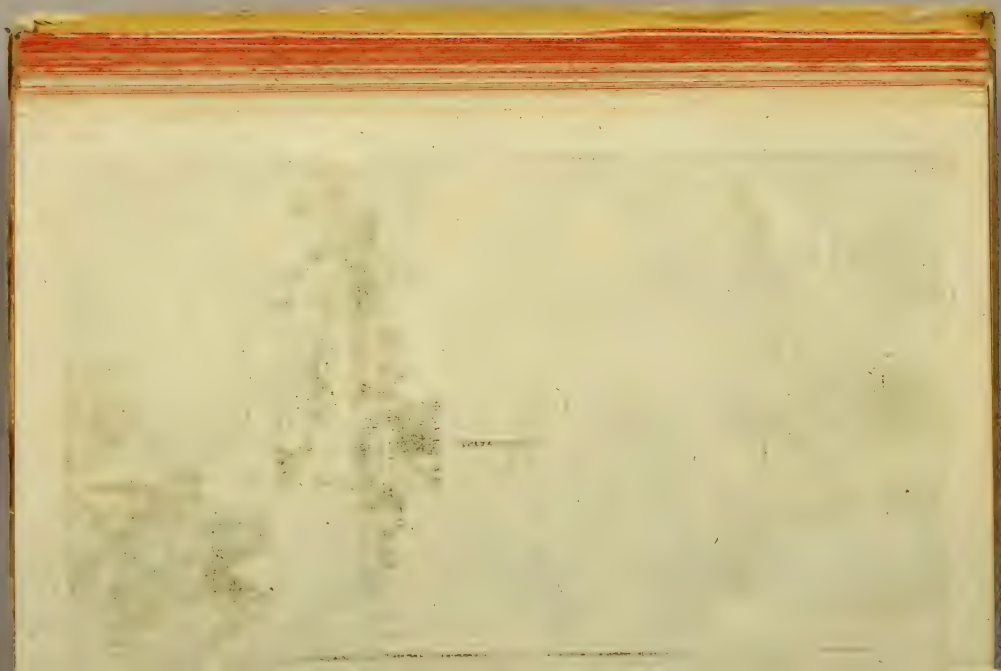
Ich habe anders wo erinnert / daß die Engelländer / Dähnen und wir / ein jeder seine Vestung allhie besitze / welche auch für drey von den Besten des gantzen Landes bestehen können: die erstere darauf man vom Abend zu kömmt / gehöret denen Engelländern; Selbige ist viereckigt / hat 4. Bollwercke / und ist mit hohen starcken Mauren umgeben / insonderheit auf der Seite nach unserer Vestung / allwo die Mauer von ungemeiner Dicke und Stärcke ist. Ihre Bollwercke sind mit 25. Canons besetzet / so doch gar leichte sind / und deswegen von denen Englischen gegen 12. andere gute Stücke willigklich ausgewechselt werden solten / im Fall ihnen dergleichen Vortrag geschehen würde. Ihr könnet abermahls den Abriß suchen unter num. 16. 17. Die Besatzung ist auch in schlechten Stande / so wie in allen Englischen Vestungen / als ob es genung sey Vestungen zu bauen / mit einigen Canons und übrigen Kriegs-Requisiten zu versehen / im übrigen aber keine Mannschafft oder Besatzung nöthig. In Warheit dieses ist gemeiniglich der Englischen grosser Fehler / und wäre zu wünschen daß sie keine Nachfolger darinn hätten; allein ich will gewisser Ursachen halber nichts mehr sagen / in Hoffnung man werde sich in Zeiten in acht nehmen.

Unterhalb dieser Vestung ohngefehr ein Falconetten Schuß davon lieget die Unsrige / so sich (Hertzleid) Creve coeur nennet / wiewol es kein Hertzenleid ist Commendant darinnen zu seyn / wegen der schönen daßigen Handlung / sie übertrifft auch an Grösse und

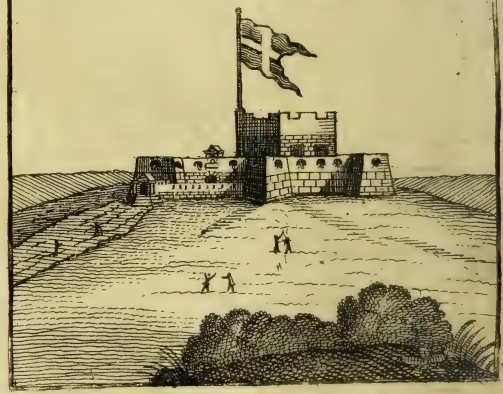
Viel-


Das Fort Crevecoeur zu Acra.

Das Engel-Schloß zu Aguambo



Die Christians-burg zu Accra.



Vielheit derer Canons, die vorgemeldte Englische; was aber die Vestigkeit betrifft / haben sie einander nicht viel fürzuwerffen / ausgenommen / daß unsere Mauren die Dicke nicht haben / und dem Absehen nach so lange nicht würden aushalten können. Übrigens wollen wir hoffen daß wir mit denen Englischen gute Freunde bleiben werden / denn in Ermangelung dessen / könnten wir einander ziemlich grob begrüssen / ihr könnet den Abriß in Augenschein nehmen unter num. 18. und 19.

Noch ein Canon-Schuß weiter hinunter findet sich die Dähnische Vestung unter dem Nahmen Christians-Burg / und ist die einige so sie hier zu Lande besitzen. Sie wurde von den Mohren im Jahr 1693. eingenommen / gäntzlich ausgeplündert / auch einige Zeit in Besitz von ihnen gehalten / wozu ihnen das Absterben einiger aus der Besatzung Gelegenheit gegeben hatte. In Warheit es war eine rechte Lust (derer Dähnen Unglück bey Seite gesetzet;) anzusehen wie die Mohren in obiger Vestung sich aufführten / angesehen ihr Commendant Nahmens Assammeni, sich in Dähnischen Habit einkleidete / dergleichen dasige Gouverneurs zu tragen pflegen / und auf solche Weise sich unterschiedliche Ehren-Bezeugungen erweisen liesse / und was dergleichen lächerliche Streiche mehr waren / in welche er sich bey seiner eingebildeten hohen Ehren-Stelle / nicht wohl schicken konte. Er ließ ohne Auffhören aus dem groben Geschütz schiessen / als ob des Pulvers kein Ende werden könnte. Er bewillkommete alle diejenige / so wol privilegirte als nicht privilegirte Englische und Seeländische Schiffe / welche nur vor dieser Vestung Anker

cker zu werffen kamen / meistentheils mit gedoppelter Lösung derer Canonen. Das Beste war / daß er nicht lange Meister darinnen bliebe / denn so bald zwey Dähnische Schiffe anländeten / erhielten dieselbige vom Könige zu Aqvamboe, vermittelst der an ihn überreichten nachdrücklichen Geschencken / und unser Seits anhaltenden Fürbitte insonderheit / daß ihnen ihre Vestung wieder überliefert wurde / und ihre Besatzung einführen dorfften. Allein sie haben nach der Zeit zur Erkänntligkeit unserer treuen Dienste uns sehr undanckbahrlich belohnet; gleichwol haben sie dadurch nicht viel gewonnen: denn weil sie von den obbemeldten zwey Schiffen schier alles Volck hinweggenommen / so daß sie in keinen Stande waren einigen Widerstand zu thun / musten sie bald vernehmen / daß selbige beyderseits in Golfo vor Gvinea, von denen See-Räubern genommen wären. Die Vestung selber betreffend / ist sie nicht besser als der Engelländer oder die Unsrige / wol aber etwas vester; denn sie ist viereckigt / hat vier gute Bollwercke mit 20. Canons besetzet. Sie præsentiret sich überaus wohl / so daß man sagen würde das gantze Werck wäre nur ein einiges Bollwerck / indem sie oben gantz platt / und auf trefflichen Gewölben gebauet ist / daß man also durchgehends unterschiedliche Stücke pflantzen könne. Es verdienet selbige von euch mein Herr mit Bedacht in dem Abriß unter numero 20. und 21. nachgesehen zu werden / ich zweiffle nicht ihr werdet einiges Vergnügen darrinnen spüren. Ihr habet nunmehro die Helffte aller Vestungen dieses Landes von Elmina bis Acra in Kupffer gesehen / daferne jemand kommt der mir die Ubrige abreissen kan / will

ich

ich auch diese so gegen Abend von Elmina liegen/und an der Zahl eilffe sind/euch zu senden. Ich habe obige von beyden Seiten/ nemlich nach Abend und nach Morgen wenigstens sehr eigentlich abzeichnen lassen; denn die Warheit zu sagen/habe ich keinen See-Compaß dabey gebrauchet/ sondern überlasse dergleichen Sinnligkeit an andre.

Bald wird es Zeit seyn daß ich dieses Land verlasse/ und tieffer ins Land mich begebe/ doch muß bey Endigung dieser Beschreibung von Aqvamboe noch mit wenigem gedacht werden/ daß ob gleich die Engelländer/ Dähnen als auch wir/ einjeder seine Vestung allhie haben/ dennoch unser Ansehen und Macht in schlechten Stande ist; sintemahlen diese Vestungen zu nichts anders dienen/ als uns für denen Streiffereyen der Mohren zu beschützen/ und würden gewiß Ursach zu allzu früher Reue überkommen/ wenn wir dadurch die Mohren zu zwingen uns unterstehen solten.

Eine jede Vestung hat ihre eigene Dorffschafften/ und jedes Dorff seinen eigenen Nahmen/ ins gemein aber werden sie Acra genennet/ nach einem Königreiche so vor diesem hie zu Lande gewesen/nachgehends aber durch die von Aqvamboe gähtzlich ruiniret worden/ so daß die übrige Einwohner genöthiget worden sich nach einer Gegend klein Popo genannt/ zu begeben/ allwo sie bis dato ihren Auffenthalt finden/ als das einige Uberbleibsel eines vormahligen so grossen Königreichs.

Es wird bey vielen das Ansehen haben/ als wenn hier drey unterschiedliche Compagnien sich befinden/ welche ihren Handel fortsetzeten/ und folglich einer

dem

dem andern sehr nachtheilig seyn müste; allein ohngeachtet ihrer viele sind die solches suchen / auch zuweilen allerhand ersinnliche Verdrießlichkeiten einander anthun / giebet es nichts destoweniger so viel Gold und Sclaven / (zu verstehen wenn die Wege zur Handlung frey und offen seyn;) daß eine Compagnie insbesondere ihre vollkommne Rechnung findet / weil die eine allezeit etwas hat was der andern fehlet / und also durchgehends die Waaren verkauffet werden.

Bisweilen findet sich allhier mehr Gold ein / als in einem Ort des gantzen Landes / und würde dessen noch mehr seyn / wenn die von Aqvamboe und Akim sich wohl vertragen könnten / allein so leben sie immer in Zwistigkeit / weilen die von Akim gerne den Meister spielen wolten über das Land Aqvamboe, weil sie diesen jährlich eine gewisse Summa Geldes abtragen müssen; wozu sich aber die von Aqvamboe nicht verstehen wollen / und dadurch gar füglich den vollkommenen Untergang auf den Hals ziehen könnten / im Fall sich jene von Akim wohl untereinander verstünden. So aber weiß der König von Aqvamboe unter den Grossen des Landes von Akim, vermittelst seinen Worten und öftern Beschenckungen / solche Mißhelligkeiten zu stifften / daß er sein gantzes Land in Ruhe und Friede beherrschen / auch nach eigenen Gefallen die Handlung fortsetzen könne. Was die Grossen des Landes Aqvamboe betrifft / habe ich vor diesem allbereit erinnert / anitzo will ich nur hinzu setzen / daß der König und die Vornehmen des Reichs unglaublichen Schatz besitzen / sowol in Gold als Sclaven / so gar / daß ich behaupten wolte es wäre in diesem Lande mehr Geld oder Reichthum / als in allen Ubrigen / davon

von bishero Meldung geschehen. Die Einwohner bekümmern sich meistens um die Handlung/ Ackerbau oder den Krieg/ wozu sie für allem geneigt sind. Dannenhero sie vor Ausgang des Jahres allezeit Mangel an Lebens-Mitteln spüren/ so daß selbige aus andern Orten herbey geführet werden müssen/ da gleichwol ihr Land an sich selbst sehr fruchtbahr ist.

Diejenige aber zu Aqvamboe bekümmern sich weder um die Fischerey/ noch um das Saltz machen/ so gleichwol in grosser Menge und häuffiger als irgend anders wo allhie gefunden wird/ sondern lassen diese Arbeit denen Mohren über/ so entweder im Lande gebohren/ oder anders wo her gekommen allhie zu wohnen/ deren insonderheit eine solche Anzahl sich daselbst aufhält/ daß die meisten Dörffer von ihnen bewohnet werden. Diese Leute nun lassen sich nicht befriedigen mit dem Fisch-Fang und Saltz machen/ sondern handeln auch mit ausländischen Schiffen/ wenigstens eben so starck als die Mohren zu Axim oder Fantin. Es ist auch die Sclaven Handlung allhie so groß/ als irgend an einem Orte im gantzen Lande/ (ausgenommen Annamabo) aus Ursach daß die benachbarten Länder über die maßen volckreich/ und schier allezeit in Kriege verwickelt leben/ dahero sie unterschiedliche Gefangene machen/ und dieselbige hernach an die Europäer verhandeln können.

Ihr höret sehr viel von den Mohren so zu dem Krieg geneigt sind/ glaubet aber nicht mein Herr/ daß sie eintzig und allein dem Kriege ergeben sind/ ohne daß sie ichtens was anders fürnehmen solten; keines weges/ alle Mohren insgemein dienen so lange für Soldaten als der Krieg dauret/ daferne sie sich entweder

selbst

selbst oder auch ihr Oberherr sie mit Gewehr verse-
hen hat. So bald aber ist der Krieg nicht geendiget/ so
gehet ein jeder nach Haus. Nichts destoweniger fin-
den sich unter ihnen auffrührische Köpfe/ die ausser
dem Kriege nicht leben können/ ja in Ermangelung
eines einheimischen Krieges/ fremden Völckern zu
Hülffe eilen/ oder wenigstens auf Rauben und Steh-
len sich begeben/ und also Profession machen vom
Soldaten Leben/ die ihr Brodt im Kriege verdienen
müssen. Übrigens aber gibet es wenig Soldaten un-
ter den Fischer-Leuten/ denn diejenige so am Strande
des Meers wohnen/ und unter unser Botmäßigkeit
stehen/ haben sich keines Weges ihrer Feinde halber
zu befürchten; wannenhero sie mit Gewehr schlecht
oder gar nicht versehen sind.

Bis hieher mein Herr habe ich vom gantzen Lan-
de geschrieben; künfftig in ersterem Briefe welchen
an euch zu schreiben mir die Ehre nehmen werde/ will
ich von der Gegend so jenseit dem vesten Lande anzu-
treffen ausführlich handeln/ daraus das Gold hier
zu uns gebracht wird/ wenigstens so viel mir möglich
und bekandt ist. Ich zweiffle nicht es werde alles
was bishero gemeldet euch einiges Vergnügen ver-
ursachet haben/ in dessen Zuversicht die Freyheit neh-
me mich zu nennen euren ꝛc.

Ende des fünfften Briefes.

Sech-

Sechstes Send-Schreiben.

Welches handelt von den Ländern wo das Gold gegraben wird; von den grausamen Kriegen und Zerstörungen/so einige von diesen Ländern betroffen; von der Art und Weise/ wie die Mohren das Gold suchen; von dem äusserlichen Ansehen des Goldes wenn es aus der Gold-Gruben kömmt; wie das falsche Gold gemacht werde/ und wobey man solches erkennen könne; vom Gewicht des Goldes; endlich von unterschiedlichen Gedancken über das Gold graben derer Mohren/wobey denen Europäern angezeiget wird/ wie solches von ihnen mit viel geringer Mühe und doch gröſseren Vortheil/ könnte vorgenommen werden.

Mein Herr!

ICh habe in meinem letzteren Schreiben versprochen/ einigen Bericht abzustatten von denen Ländern aus welchen das Gold hekommt; dannenhero will ich meinem Versprechen anitzo nachkommend/ melden/ wie nicht allein das Gold gegraben und aus denen Gruben heraus gezogen werde/ sondern auch wie es alsdenn äusserlich anzusehen und wie schwer es wiege/ imgleichen wie das falsche Gold gemachet werde/ und wobey dasselbe zu erkennen/ damit ihr so zu sagen in einem Augenblick was zu dieser Sache gehöret/ übersehen könnet.

Das erste nun wo das Gold hergebracht wird/ heisset Dinkira, welches sehr tieff im Lande lieget/ so daß der Compagnie-Bediente 5. Tage Zeit haben müssen wenn sie von Elmina und 10. wenn sie von Akim dahin reisen wollen. Zwar ist obgedachtes Dinkira so gar entlegen nicht/ allein die Wege gehen sehr krum/ doch wollen die Mohren hierinn keine andere Veränderung machen. Übrigens ist dieses Land innerhalb 15. oder 16. Jahren durch seine stoltze Einwohner so mächtig und reich geworden / daß da es vor diesem nur eine Hand voll Volck/ so einen kleinen Begriff des Landes innen hielten/ selbiges anitzo allen benachbahrten Ländern ein Schrecken und Furcht einjaget/ die sie vorhin selbst fürchten musten/ ausgenommen denen von Asiante und Akim, als welche noch viel mächtiger seynd.

Es hatten auch die Einwohner von Dinkira grosse Schätze in Gold/ nicht nur aus ihrem eigenen Lande/ sondern auch aus anderwerts in fremden Ländern gemachter Beute gesammlet/ insonderheit aber aus dem grossen Gewinn der Handlung/ denn keine Nation unter denen Mohren in handeln mit sie mag verglichen werden. Uber dem waren sie Meister über drey Länder/ allwo Gold/wiewol nicht gar viel gefunden wurde/ nemlich Wassa, Emassa und Jusser, welche alle drey nahe an einander gelegen / und das letztere mit dem Lande Commani gräntzet. Sie konnten auch 1. 2. bis 3. Jahr den gantzen Obertheil des Landes zwischen Akim und Zaconde mit ihrem eigen gegrabenen Golde versehen / oder wenigstens dem so sie aus andern Ländern hergeholet hatten/so lange als der Krieg von Commani gedauret; anitzo aber da wir

mit

mit diesen Commaniern Friede haben / auch denen Handelsleuten alle Wege offen stehen / führen sie ihr Gold nicht mehr oben ins Land / weil es zu weit entfernet / sondern gehen nicht weiter als bis Chama, Commani, Elmina und Cabocors; und von der Zeit an haben sie oben im Lande wenig Gold bekommen: denn obwol zwar einige Länder auch hie sich finden so etwas Gold geben / als Egvira, Adom, Acroboe und Ancober, ist doch solches noch lange nicht zureichend alle diesseits gelegene Vestungen damit zu versehen. Im Jahr 1694. besuchte ich die Brandenburgischen / welche sich beklagten / daß sie schon lange Zeit nicht zwey Marck an Gold Monatlich gefunden hätten. Uns ging es dazumahl nicht viel besser / und war die Handlung durchgehends sehr schlecht.

Das Gold aber so uns von Dinkira gebracht wird / ist rein und sauber / ausgenommen den Fetichen so sie darunter mischen / welches eine gewisse Art Gold in allerhand Figuren ausgearbeitet ist / deren einige recht schön anzusehen seynd. Sie werden in gewisse schwartze erdene sehr wichtige Formen gegossen. Bisweilen ist der vierte Theil / ja wol die Helffte Silber oder Kupffer darinnen / wannenhero es viel geringer bezahlet wird; gleichwol dringen sie uns dasselbige auf im gantzen Lande / so gar / daß im Fall wir es nicht annehmen wollen / die Mohren so unverschämt seyn und das gute Gold auch hinweg nehmen und uns also nichts übrig lassen / dahero wir öffters durch die Finger sehen müssen.

Man findet auch auffrichtige Fetichen von feinem Gold / sie behalten aber solche für sich / und verkauffen sie nicht gerne; und wenn sie ja etwas zum Verkauff

herbringen / thun sie es entweder aus Noht / oder weil sie voll schwartzer Erde seynd / womit sie diejenige welche um ihre Listigkeit nicht wissen / zum öfftern betriegen / denn an statt des Goldes / bisweilen die Helffte Erde ist.

Ihr könnet demnach aus oberzehlten leichtlich urtheilen / wie reich und mächtig das Land von Dinkira gewesen sey. Es ist ihnen aber so vielfältiges Unglück zugestossen / daß sie anitzo gantz verwüstet und verdorben. Wird dannenhero nicht unangenehm zu hören seyn / wie ein so mächtiges Land in solch Elend und Untergang gerathen / welches ich anitzo berichten will / so wie es mir einige Mohren erzehlet haben / und so viel glaubwürdiger ist / weil es bald auf einander in kurtzer Zeit sich zugetragen.

Es waren numehro die Einwohner von Dinkira durch ihren Reichthum und ansehnliches Vermögen so hoffärtig geworden / daß sie die übrigen Mohren gar für nichts achteten / auch dieselbige nicht anders als ihre Sclaven ansahen; wodurch sie sich so verhaßt machten / daß jederman ihren Untergang hertzlich wünschete; gleichwol aber dorffte sich niemand unterstehen den Kopff zu bieten / bis endlich der König von Asiante als ihrer Länder Nachbahr / von ihrem Oberhaupt einige Beschimffung empfangen habende / sich entschlosse sehr nachdrücklich an ihnen zu rächen. Es bestand aber diese Beschimffung eigentlich darinnen: Der König oder das Oberhaupt von Dinkira, so noch ein gar junger Herr / aber in seinem Lande so viel Ansehens hatte / daß man überall mit Verwunderung von ihm sprechen hörete / fertigte einsmahls einige seiner Frauen ab an den König von Asiante, den sie in seinem

Nah-

Nahmen begrüssen solten; welches denn dieser König so gnädig aufnahme / daß er denen Frauens aufs höflichste begegnete / und sie reich beschencket wieder nach Hause sandte. Ja selbst zu Bezeigung wie ihm dergleichen Botschafft angenehm gewesen wäre / einige Zeit hernach seiner Frauen etliche an das Oberhaupt von Dinkira abfertigte / welche ihm die Ehre thun und in des Königes Nahmen aller beständigen Liebe und Wolgewogenheit versichern solten. Es wurden auch diese Frauen nicht weniger höfflich im Lande von Dinkira empfangen / als die vorige im Lande von Asiante, sondern wurden noch viel reichlicher beschencket / da insonderheit das Oberhaupt von Dinkira, gar zu hefftig von Liebe eingenommen gegen deren eine / sich durch die inbrünstigen Begierden verleiten liesse / und sich vergriffe; worauff er sie wieder nach Hause ihrem Mann zuschickte. Kaum hatte der König von Asiante dieses angethane Unrecht zu Ohren bekommen / wurde er so erhitzet / daß er dem zu Dinkira zu entbieten liesse / er wolle nicht eher ruhen / bis er diese hohe Beleidigung mit dem Blute dessen abgewaschen hätte / welcher sie ihm angethan hätte. Jener nun / als er wieder zu sich selbst kame / und wol wuste mit wem er zu thun bekäme / hätte viel lieber gewünschet es wäre hiezu niemahls gekommen; weil es aber anitzo nicht zu ändern stunde / suchte er den König von Asiante mit Beschencken zu befriedigen / und bohte ihm eine ansehnliche Summa Goldes dar. Es wolte aber dieser König nichts davon hören / sondern rüstete sich zu einem schweren Kriege / damit er mit einer ansehnlichen Krieges-Macht in das Land Dinkira einfallen könnte / ließ auch weil er weder Pulver noch

Gewehr hatte / solches im Lande häuffig aufkauffen / wo zu die von Dinkira ihm selbst behülfflich waren / und ohngehindert des von Asiante seine Armee durch ihr Land ziehen liessen mit aller der erschrecklichen Kriegs-Rüstung / ohngeachtet sie gar wohl wusten es würde bloß auf sie gemünzet seyn. Währender solcher Unruhe starb das Oberhaupt zu Dinkira, dannenhero man meynte es würde der Krieg bald ein erwünschtes Loch gewinnen; allein entweder waren die übrige Häupter zu trotzig bey dem König Zaii von Asiante um Frieden anzuhalten / oder die Stände selbst hetzeten diesen König wider sich selbst an / und machten also daß der einmahl genommene Entschluß fest bliebe / Dinkira muß zerstöhret werden; wannenhero folgendes Jahr die Armee ausrückte / nachdem sie das vorige Jahr alle ersinnliche Zurüstungen und Nohtwendigkeiten herbeygeschaffet. Jene nemlich von Dinkira, widersetzten sich mit der grösten Stand- und Hertzhafftigkeit / wurden aber von denen von Asiante bald im ersten Treffen gäntzlich unter die Füsse gebracht / so gar / daß sie in zwey Schlachten mehr als 100000. Mann nach Aussage derer Mohren / eingebüsset. Die zu Akim waren diesen zu Hülffe gekommen / allein auch diese musten ein dreyssig tausend Mann im Stich lassen / ohngerechnet daß vor dem Anfang dieser Schlacht ein vornehmer Cabocoer aus Akim mit allen seinen Leuten in die Pfanne gehauen wurde. Was düncket euch nun hievon mein Herr / gewiß haben diese Schlachten ein mehreres auf sich / als welche bisweilen unter den andern kleinen Königen hiesiges Landes fürzugehen pflegen? Denn wenn diese auch alle Lahme und Blinde im gantzen

Lande

Lande aufsuchten und Soldaten daraus machten/ würden sie doch eine so ansehnliche Armee ins Feld nicht stellen können. Man sagt es hätten die von Asiante 15. Tage lang nöthig gehabt/ ehe sie mit Aufsammlung der gemachten Beute haben können fertig werden/ (wiewol ich glaube daß sie in Tagen sich verzählet) doch ists gewiß/ daß die Beute des Königs/ allein auf tausend Marck Gold geschätzet worden; so wie einer von unsern Leuten/ der als Abgesandter bey gemeldtem König sich aufgehalten/ behaupten wollen dieselbe offt gesehen zu haben. Er befindet sich anitzo noch im Lande von Ante, damit er laut seiner Commission, einen genauen Bericht aufzeichnen könne/ was in gemeldtem Lande vorgehe und geschehe/ dannenhero ich begierig bin deswegen einige Nachricht zu erhalten/ nicht zweifflende/ es werden unterschiedliche merckliche Dinge sich eräugnen; allein man muß bis auf andre Zeit Gedult haben. Anitzo mercket nur wo zu es mit dem stoltzen Dinkira gekommen/ dessen Flüchtlinge anitzo zu Sclaven gemacht worden/ und als solche Leute verkauffet/ von denen so sie vormahls für ihre Sclaven hielten. Noch zur Zeit aber haben wir es so gar genau nicht wissen können/ was sich alles in diesem Lande zu getragen/ ins künfftige will ich/ so bald mir eine aufrichtige Beschreibung zu Händen kömmt/ nicht ermangeln völligen Bericht abzustatten.

Nun kommen wir ans Land Acanni, welches ehemahls und lange vor Diekira in der Handlung sehr berühmt gewesen. Zumahlen die Einwohner von Asiante und Akim hieher kamen ihr Gold zu verkauffen/ über dasjenige was selbst im Lande gegraben

wurde; welches so schön und sauber ist / daß noch heute zu Tage von den Mohren das beste feineste Gold Acanni Sica oder Gold von Acanni genennet wird. Es waren auch diese Leute gewohnet mit denen zu Cabesterra ein Streich Landes zwischen Acanni und Saboe, starcke Handlung zu treiben / bis nach Elmina, Cabocors, Mouree, Annamabo, Cormantin, ja gantz hinunter / bis an das denen Engelländern zuständiges Dorff Simpa. Es war ihr Gold auch nicht untermenget mit obgemeldten Fetichen wie zu Dinkita, und folglich ungemein besser; allein man konnte mit den Leuten nicht gar zu wohl zu recht kommen / indem sie bey weiten nicht so ehrlich waren als die zu Dinkira, sondern alles nach ihrem Wohlgefallen einrichten wolten. Anitzo haben sie in Zeit von drey Jahren / schier keine Handlung geführet / seit dem sie nemlich mit denen von Dinkira uneins gewesen / (die Ursach ist mir unbekandt) da sie tapfer Schläge bekommen / und viele von den Vornehmen des Landes verlohren / oder als Gefangene wegführen haben ansehen müssen; so sie hernach mit alle dem Ihrigen auszulösen genöthiget / und dadurch in grosses Elend oder Armuth gestürtzet worden. Weil nun aber Dinkira auch verdorben / und sich zu denen von Asiante geschlagen / solte es leichtlich geschehen / daß sie wieder empor kommen / und zum Theil in ihren vorigen herrlichen Stand gelangen könnten.

Ich will bey dem Lande von Acanni zugleich auch vom Lande Akim melden / weil wir allhie kein bessere kennen / wo mehr und auch feiners Gold anzutreffen, es lässet sich an seiner dunckler Farbe von allem übrigen gar leichtlich unterscheiden / und ziehet den meisten

sten Theil davon Acra, allwo deswegen auch schönes Gold ohne Fetichen zu bekommen. Man hat mir öfters gesagt / es wäre das Land Akim über die massen groß / wannenhero ich einstens von denen Einwohnern begehrte mir zu sagen / in wie viel Tagen man das gantze Land durchreisen könnte von einem Ende zum andern; darauf mir zur Antwort wurde / es wäre das Land so weitläufftig / daß die Akimer selbst nicht wüsten wie weit sich solches auf der Seite nach Barbarien erstreckte. Vor diesem ist es von Königen beherrschet worden / allein der Letzte von diesen als ein sehr junger und übel erzogener Herr / hat sich niemahls das gantze Land unterthänig machen können / sondern hat mit einem Stück davon zufrieden seyn müssen / denn die Vornehmen des Landes hatten sich aus Beysorge / er möchte zu tyrannisch mit ihnen umgehen / bey Zeiten des Regiments versichert / damit sie ihn ein wenig zähmen könnten / so daß es heute zu Tage nicht anders als eine Republicq anzusehen / und zwar zu grossem Vortheil derer Acannier und Aqvamboer, denn im Fall obiges Land nur einen Herrn hätte / würden diese bey weitem nicht so viel Trennungen stiffren können / als sie anitzo würcklich thun / damit sie so viel sicherer und freyer leben mögen / anders würde es in kurtzer Zeit um sie zu thun seyn.

Wir haben allezeit gemeynet es wären über itzt gedachte drey Länder keine reichere von Gold; allein es ist unstreitig / daß es deren noch viel bessere gebe / davon das Land Asiante uns gnugsames Zeugniß giebet; denn in den wenigen Jahren / da es allererst bekandt worden / hat sich mehr Gold allda gefunden als in Dinkira. Nicht weniger giebet auch das Land

Ananse zwischen Asiante und Dinkira; ist auch kein Zweiffel es sind derer noch unterschiedliche mehr/welche noch zur Zeit nicht entdecket sind.

Insonderheit ist nicht zu vergessen des Landes Avine, welches das vornehmste im gantzen Lande/und dem von Axim weit vorgehet. Vor diesem lieferten dessen Einwohner sehr vieles Gold an uns gantz sauber und fein/sie sind sonsten die besten Leute mit denen noch umzugehen ist. Allein die von Dinkira, welche den Meister überall spielen wollen / haben sich diese Leute unterwürffig gemacht / und damit verhindert/ daß wir seit der Zeit nicht ein Stück Gold von ihnen zu sehen bekommen. Zwar hatten sich die von Avine hefftig dawider gesetzet / würden auch ohne Zweiffel gesieget haben / im Fall sie unter einander einig gewesen wären. Denn als einsten die von Dinkira sich in ein Treffen einliessen mit dem Oberhaupt von denen Avinern / geschahe es daß sie mehr als 2000. Mann sitzen liessen / so daß nicht eine Seele übrig bliebe die auch nur die Zeitung hätte überbringen können/denn die Aviner wissen sich vortrefflich vergiffteter Pfeile gegen ihre Feinde zu bedienen. Darauf kamen die von Dinkira noch stärcker zu Felde/daß jene als Uberwinder auf empfangene Nachricht sich gezwungen sahen bey ihren Landesleuten um Hülffe anzuhalten. Allein diese kehrten sich nicht daran/ sondern liessen ihnen zu entbieten / sie wären verzagte und feige Leute daß sie Hülffe begehrten / weil sie allein vermögend genung wären denen Dinkirern zu widerstehen / im Fall es aber geschähe / daß sie unter lägen / müsten sie gedencken es wäre auch die Reyhe einstens an sie gekommen; wie solches auch würcklich geschahe da sie

denen

denen Dinkirern ihre Mannschafft verlohren geben mussten / nicht viel anders als die Chinesen wenn sie mit denen Tartaren zu thun haben; da sie doch im Gegentheil wenn sie einander beygestanden hätten / gar leichtlich ihren Feind über den Hauffen hätten werffen können.

Hier endiget sich die Beschreibung von denen Ländern daraus wir unser Gold bekommen; ich hoffe ihr werdet mein Herr mit dem wenigen so ich davon gemeldet vergnüget seyn / in Ansehung daß wir von den Mohren so ausführliche Nachricht nicht haben können / und von unsern Leuten sich niemand so weit hinein gewaget. Anitzo will ich noch hinzuthun von dem Golde selbst so uns aus den Ländern gebracht wird.

Die meisten in Europa halten dafür / daß wir Meister sind über die Gold-Gruben / und das Gold selbst graben lassen / wie die Spanier in America: allein ihr wisset gar wohl mein Herr daß dieses ein grosser Irrthum sey / angesehen wir nicht einmahl dabey kommen dörffen / und schier sagen wolte / daß keiner von uns sie jemahls gesehen; denn die Mohren halten dieselbe vor etwas heiliges / und verhindern auf allerhand Art und Weise damit ausser ihnen kein Mensch herzu nahen möge. Wird demnach das Gold in drey Ortern gefunden. Zu erst und insonderheit in und zwischen den Bergen / allwo die Mohren grosse Löcher aushölen / dafern sie einige Gold-Minen entdecket haben; die erde davon brauchen sie zu ihrer Gesundheit / wie hernach melden will.

Zweytens wird das Gold gefunden zunechst den Flüssen oder grossen Wasser-Fällen / allwo das Wasser durch den schnellen Lauff / von den höchsten Bergen

gen die obersten Spitzen und Hügel ausspühlet/ und also mit der Erden zu gleicher Zeit das Gold herunter schläget.

Drittens findet sich auch Gold an dem Meer/ als zu Elmina und Axim, wo nemlich kleine Adern sind/ und das Gold eben wie itzo gemeldet/ auch von den hohen Bergen hernieder fället. Dannenhero siehet man des Morgens wenn es die vorige Nacht geregnet/ der Mohren ihre Weiber gar häuffig dahin lauffen mit einem grossen und kleinen Gefäße/ in das erstere sammlen sie Erde und Sand/ welche sie alle Augenblick in frischem Wasser durchrühren/ bis die Erde davon abgehet/ und das Gold daferne etwas darinnen/ an den Boden fället; alsdenn schütten sie es aus dem grossen ins kleinere Gefäß/ und fangen von neuen an zu bewegen/ zuweilen bis in die späte Nacht/und am Ende haben sie doch nicht mehr als für 5. oder 6. Stüver/ein wenig mehr oder weniger Gold. Zuweilen aber wiewol gar selten/ trifft sichs auch/daß sie ein Stück von 4. bis 5. fl. finden/ dargegen ist auch gar öffters ihre Mühe gantz vergebens. Also verfahren sie mit dem reinigen von der Erden/ wissen auch kein anderes Mittel das Gold davon zu saubern/es seyen auf itzt bemeldte Art.

Dieses Gold nun auf itzt erwehnte Weise gefunden/ ist zweyerley. Eines heisset Gold-Pulver/ welches so fein wie Mehl/und für das beste und kostbahrste in Europa gehalten wird. Das andere bestehet in Stücken von unterschiedlicher Grösse/einige sind so klein/ daß sie kaum drey Heller/ andere aber zwey bis 300. Gülden wehrt sind; selbiges wird Ertz-Gold genennet/ und ist wenn es gegossen/viel wichtiger als das

Gold-

Gold-Pulver / hält auch viel bessern Strich; allein weil allezeit sehr viel kleine Steinlein daran fest sitzen / muß man im schmeltzen sehr viel am Gewinnst verliehren / dannenhero das Gold-Pulver viel höher gehalten wird. Ihr könnet hieraus sehen was echtes und gutes Gold / auch wie dasselbe zu saubern sey: anitzo muß auch vom unechten und verfälschten Golde gemeldet werden. Im ersteren finden sich die Fetichen von Silber und Ertz / davon albereit erinnerung geschehen. Diese Fetichen schneiden die Mohren in kleine Stücke / deren etliche einen Pfennig / andere drey Heller gelten. Die Holländer haben in ihrer Sprache ein sehr gewöhnliches Sprichwort / daß man für drey Heller nicht viel Gold kauffen kan / allein hier kan man auch mit diesen kleinen Stücklein zu Marckt gehen / Brodt / Früchte und andere Nohtwendigkeiten einzukauffen. Und wissen die Mohrinnen insonderheit sich so darein zu finden / daß sie im ersten Anblick den Wehrt erkennen / auch alsobald ihre Rechnung machen / ohne dieselbige zu wiegen / oder sich jemahls darinnen zu versehen / nicht anders als wir unser gemünztes Geld für uns haben. Die kleinen Stücke nennen sie Kakeraas, welches nach ihrer Sprach ein Ding von geringen Wehrt bedeutet / wie denn in Warheit dieses Gold an sich selbst nicht viel zu sagen hat / und eine gantze Untze kaum 20. Gulden Hollandisch betragen würde / gleichwol wird es übers gantze Land gebrauchet. Wir bezahlen damit unsere Guarnison, und machen die Mohren keine Schwürigkeit für allerhand Eß-Waaren dieselbe anzunehmen; denn sie mischen es noch mit ander Gold / und bringen es denn wieder zu uns / wir nehmen es auch an / und bezahlen damit unsere

sere Schulden/ so daß obige Art von Golde kommt und gehet/ ins Land und wieder heraus geführet wird/ ohne daß es jemahls abnimmt/ ohngeachtet die Frantzosen/ Engelländer/ Portugiesen und Holländer jährlich eine grosse Anzahl in Europa senden/ weil aber die Mohren ihrer noch viel mehr machen als versendet werden/ so ist niemahls einiger Mangel darinnen zu spüren.

Ubrigens wissen die Mohren sich trefflich zu behelffen mit verfälschen des Goldes/ da sie so künstlich das Gold theils in Pulver/ theils in Ertz wissen nach zu machen/ daß bisweilen die beste Kenner von Gold damit betrogen werden; Sie giessen einige Stücke/ an welchen rund um ohngefehr die Dicke eines Messers feines Gold/ inwendig aber nichts als Ertz/ bisweilen gar Eysen zu finden; sie haben dergleichen practic noch für kurtzer Zeit ausgesonnen. Das falsche Gold aber ist gemeiniglich von Silber/ Ertz und ein wenig untermenget Gold zusammen gesetzet/ hat eine hohe Farb/ wo durch diejenige/ die sich nicht gar wohl darauf verstehen/ sehr leicht betrogen werden; denn indem sie ein oder zwey lb. Gold einkauffen/ wo unterschiedliche solche Stücke untermischet sind/ brauchen sie nicht einmahl so viel Mühe/ daß sie am Probierstein dieselbige versuchen/ weil sie viel zu köstlich für falsch Gold aussehen. Es giebet auch eine andere Art falsches Goldes/ so dem Ertz-Golde sehr ähnlich/ und aus einer gewissen Materie von gegossenen Corallen bestehet; womit die Mohren so behende umgehen/ daß sie nicht nur die Corallen leichtlich schmeltzen/ sondern auch dergestalt färben können/ daß zwischen diesem und dem Golde kein anderer Unterscheid zu finden als im Gewicht. Endlich machen sie auch falsch Gold-Pulver/

und

und bedienen sich zu dem Ende des gefeylten Ertzes/ dem sie die Gold-Farbe geben; allein dieses falsche Gold verliehret seinen Glantz in ein oder zwey Monat/ welches dessen Probe ist; dergleichen nicht wohl angehet bey den kleinen Stücklein/ weil sie allezeit ihre Farbe halten / und wird man so viel eher damit betrogen.

Dafern ihr nun zu wissen verlanget wie man solch falsch Gold erkennen solte/ so mercket/ daß man was grosse Stücker seynd/ mit einem Messer mitten durchschneiden muß/ alsdann das falsche Gold sich bald hervor thun wird. Die kleinen Stücke aber müssen auf einem Stein mit dem Hammer hart geschlagen werden/ so es blosse Corallen sind/ werden sie alsobald zerspringen/ wenn sie aber gantz bleiben/ müssen sie eben wie die grossen mit einem Messer durchschnitten werden. Was die kleinesten Stücke und das Sand-Gold anbelanget/ muß selbiges in ein Kupfern Becken gethan/ welches man sonsten gebrauchet die Unreinigkeiten vom Gold zu bringen/ nicht anders als wie das Korn durch öfters Zublasen und vieles Umwerffen/ versuchet werden/ da denn das falsche Gold ausser dem Becken fallen/ das echte aber wegen seiner Schwere auf den Boden zurück bleiben wird. Welches zum dritten oder vierten mahl wiederholet/ gar leichtlich das echte von unechten unterscheidet.

Lächerlich ist es/ wenn die meisten Fremdlinge/ und insonderheit über See angekommene Leute allezeit Scheidewasser bey sich führen/ das Gold zu probieren; denn wenn sie bedächten/ daß in allem Golde viele Unreinigkeiten anzutreffen/ würden sie eine solche ungewisse und betriegliche Probe bald fahren lassen/ und

auf itzt erwehnte Art versuchen / im Fall sie nicht betrogen seyn wolten.

Diese bilden sich ein das echte vom unechten nicht besser zu unterscheiden als wenn sie ihr Gold in ein klein irrdenes oder gläsernes Gefäß thun / und Scheidewasser drüber giessen: dafern das Gold falsch ist / fanget das Wasser an zu sieden / und wird so grün wie das Gold; allein das ist eine sehr betrügliche Probe / denn gesetzt sie nehmen 40. Gülden an Gold / in welchem der siebende / achte oder zehnte Theil falsch ist / würden sie in ihrem Wasser eben dergleichen Veränderung finden als wenn alles Gold falsch wäre / ist demnach diese Probe sehr ungewiß / und lässet sich nicht gar bald thun wenn man im Gold kauffen begriffen ist. Soll man denn weil der zehnte Theil des Goldes falsch / dasselbe gantz und gar nicht kauffen? nein keines Weges; so liederlich muß man die Gelegenheit nicht versäumen. Sehet ihr demnach daß vor erwehnte Art viel besser und gewisser sey / als wenn man lange Zeit erstlich das Gold in Scheidewasser legen / hernach es wieder trucknen solle / welches die Mohren als gutes Gold habende / mit scheelen Augen ansehen würden.

Dieses sey genung von Golde selbst. Was dessen Gewicht betrifft / ist zu mercken / daß man mit Pfunden / Marcken / Untzen und Esterlin rechne. In Europa gehen 20. Esterlin auf eine Untze / aber hier zu Lande nicht mehr als 16. Man rechnet auch mit Pesos welches 4. Esterleins / und mit Bendos, welches zwey Untzen sind. Vier Bendos machen ein ℔. und zwey ℔. machen ein ℓb. und ein ℓb. beläufft sich ohngefehr auff 660. Gulden. Zwar findet sich zu weilen

ein

ein Unterscheid darinnen / wenn nehmlich alles Gold nicht gleich gut / dahero auch in Europa der Preiß bald steiget bald abnimmet / dennoch aber rechnen / wir durchgehends 3. Marck fein Gold auf tausend Gülden / und also vom übrigen nach proportion. Ausser allen itzt bemeldten Gewichtē findet sich noch ein anders / dessen man sich bedienet in Bezahlung geringer Sachen; es ist eine Art kleiner Bohnen / davon die kleinsten roht mit schwartz untermenget sind / und Dambas heissen / deren 24. auf einen Esterlin gehen / und folglich eine jede ohngefehr 2. Stüver wehrt ist; die andre aber sind bisweilen schwerer / und weiß mit schwartz gezeichnet / bisweilen auch gantz schwartz / und heißen Tacoes, etwas mehr als 4. Stüver / welches aber von denen gewöhnlichen Dambas und Tacoes zu verstehen ist; denn es giebet noch andere / da ein Tacoe zuweilen 10. zuweilen 20. Stüver ausmachet; allein sie gehören nicht unter das gewöhnliche Gewicht / sondern nachdem sich ein oder anderer derselben bedienet den Nechsten zu betriegen. Es finden sich auch Leute welche dafür halten es hätten die Mohren kein ander Gewicht als von Holtz gemacht; allein diese guten Leute irren / zumahlen alle ihre Gewichte entweder aus Ertz oder Zinn bestehen / so sie selbst gegossen / und wiewol sie die bey uns gewöhnliche Abtheilungen nicht in acht nehmen / kommt es nichts destoweniger auf eines aus / und ist ihre Rechnung allezeit richtig.

Nachdem ich nun von der Art und Weise gemeldet wie man das Gold findet / will ich diejenige / so einigen Verstand von Gold-Gruben haben / urtheilen lassen / ob nicht viel Erde und mineralische Steine

verlohren gehen / aus welchen durch Hülffe einer vernünfftigen Scheide-Kunst / Gold könnte hervor gebracht werden. Und nicht allein dieses / sondern ich zweiffle nicht / es bleibe selbst noch viel feines Gold zurück; denn die Mohren graben die Erde ohne Verstand / und ohne acht zu haben auf die in der Erden befindliche Adern; dannenhero ich mir festiglich einbilde / im Fall die Europäer hierüber etwas zu befehlen hätten / sie einen ungleich grössern Schatz daraus machen könnten als die Mohren; allein ich glaube schwerlich daß es jemahls dazu kommen werde / müssen demnach damit zufrieden seyn / daß wir nur suchen in unsern vorigen Stand zu gelangen / welches wenn es vernünfftig angefangen / und klüglich geführet würde / an einem erwünschten Ausgang niemahls zu zweiffeln stünde. Ich bleibe ꝛc.

Ende des sechsten Briefes.

Siebendes Send-Schreiben.

In sich haltend eine Rechnung vom Golde so jährlich aus diesen Ländern verführet wird / wohin es gebracht werde / und wie diese Handlung getheilet sey / imgleichen was wir hiezu für Bediente bestellet / wie sie heissen / und was durchgehends für Bediente allhie befindlich; endlich zum Beschluß eine Beschreibung des Landes und des Rahts.

Mein

Mein Herr!

IN meinem Letzteren habe ich Meldung gethan von den Ländern aus welchen das Gold hergebracht wird / von der Art und Weise wie dasselbe gefunden / wie es aussehe / wie und worinnen das falsche Gold von dem echten zu unterscheiden sey. Anitzo wird nöthig seyn zu berichten / wie viel Gold in denen unterschiedenen Ländern jährlich gesammlet / und in was unterschiedene Örter dasselbe verführet werde. So darff ich demnach frey / ohne mich zu betriegen / versichern / daß sie nicht nur können / sondern würcklich alle Jahr in Friedens-Zeiten sieben tausend Marck Gold geben. In Warheit eine merckwürdige Summa; allein weil ihre viele dazu gehören / kan ein oder anderer nicht viel Nutzen davon haben. So viel mir wissend ist / könnte auf folgende Art die Eintheilung geschehen.

Nemlich	℔.
Für die Ost-Indische Compagnie	1500.
Für die Englische Compagnie	1200.
	2700.

Mit dieser Summa können auch beyde gar wol vergnüget seyn / weil ich gewiß weiß / daß sie einige Jahr her nicht viel mehr bekommen haben / und vielleicht kaum die Helffte. Die Seeländische nicht privilegirte Schiffe / nehmen jährlich so viel weg als unserer Compagnie zugehörig / nemlich 1500.
Die Englische nicht privilegirte Schiffe 1000.
Wiewol diese Letzteren zweymahl so viel in jüngsten zwey oder drey Jahren empfangen haben.

Die Brandenburgische und Dähnischen zusammen in Friedens Zeit ohngefehr . . . . . 1000.

Die Portugiesen und Frantzosen zusammen wenigstens . . . . . 800.

Summa 7000.

Die Letzteren sage ich haben wenigstens achthundert B. bekommen / und solches nicht unbillig; denn die Portugiesen kommen hieher unter dem Fürgeben ihre Waaren von America zu verkauffen / so in Brasilien Taback und Branntewein aus Zucker gemacht / bestehen / und haben wenigstens eben so viel Waaren als die nicht beuhrlaubete Schiffe / derer ihre sehr allhier gesuchet werden: welches auch gar nicht zu verwundern / zumahlen sie dieselbe in Holland auffkauffen / und ihre Schiffe mit so viel Leuten als sie nöthig haben ausrüsten / ja gar bisweilen von Holländischen Kauffleuten ausgeschicket sind. Insonderheit haben die Niederländischen Juden grossen Theil daran welche vom König in Portugal gar leichtlich mit einem Paß versehen / und hier für aufrichtige Portugiesen angenommen werden. Ihr könnet euch selbst bescheiden wie einem der Compagnie treulich Bedienten zu Muthe seyn muß / wenn er vermeynet einige Mohren im Lande mit einen guten Stück Goldes angekommen zu seyn / in der Meynung selbiges bey uns abzusetzen / denn aber so ein Portugiesisch oder ander nicht privilegirt Schiff dazwischen kommt / und für das aus seinen Waaren gemachte Geld / alles Gold / oder wenigstens denn meisten Theil vor dem Munde hinweg nimmt / da wir den unsere Waaren auf dem Halse behalten / als ob sie angestecket wären. Ich spreche aus

Er-

Erfahrenheit / weil mir dergleichen Possen zu unterschiedlichen mahlen gespielet worden.

Zwar habe ich meine Rechnung vom Golde so von hier weggeführet wird / etwas groß gemachet / nicht zweiffelnde es werde selbige von dieser Sach Verständigen für richtig angenommen werden; allein andere / so davon keine Wissenschafft / und in schlechten Zeiten sich allhie aufgehalten haben / werden gedencken ich ginge zu weit mit meiner Rechnung. Darum bitte ich / sie wollen dieselbige verbessern / bishero aber hat sich noch keiner dazu verstehen wollen / dannenhero ich eurer Sinnligkeit ein Genügen zu thun / und eine der Warheit am nechsten beykommende aufzusetzen nicht ermangeln wollen.

Beläufft sich demnach nach meiner Meynung alles Gold so ins Land kömmt / und von hieraus anderwerts verfahren wird / auf zwey Millionen / dreymahl hundert tausend Pfund / drey ℔. gegen tausend Gülden zu rechnen. Allein es muß von guten Zeiten / wenn die Wege offen / und die Kauffleute ungehindert reisen können verstanden werden. Denn in Krieges-Zeiten oder wenn die Mohren unter einander uneins sind / kommt es nicht auf die Helffte / da denn die nicht privilegirten Schiffe trefflich ihren Vortheil in acht zu nehmen wissen. Gesetzt aber es zöge unsere Compagnie den fünfften Theil / würde sie dennoch in bösen Zeiten wenig Nutzen davon haben; im Gegentheil noch anderwerts gemachte Gewinnste mit hinein schiessen. Dannenhero hoffe ich man werde in kurtzen ein oder ander dienliches Mittel aussinnen / wie man den nicht privilegirten Schiffen ihren Handel legen könne. Mich düncket man würde bestens hiezu gelan-

langen / wenn hieselbst ein gutes Regiment angeleget / und aus Holland keine andere Waaren als welche meistens abgehen hieher geschicket würden. Dencket aber nicht mein Herr / daß ich mich hier in eine rechte Specificirung und eigentliche Benennung aller unserer Handlung einlassen / worinn dieselbige bestehe / welche Waaren am meisten gesuchet werden / wie sie beschaffen seyn müssen / und welche anitzo nicht mehr abgehen wollen; keines Weges / denn dieses muß kein treuer Bedienter thun / insonderheit da mein Brief gar leicht in derer Hände gerathen könnte / welche die nicht beurlaubete Schiffe abfertigen / und also grossen Vortheil erwerben könnten / angesehen sie ohne dem weit überschreiten das Recht und die Freyheit so der West-Indischen Compagnie vom Staat zu erkannt worden; daß sie nemlich im gantzen Lande den Vorzug vor allen andern haben soll; ohne daß ich oder ein ander Mittel und Wege zeigen darff / wie sie vom Lande Gvinea eine gründlichere Nachricht erhalten mögen. Dannenhero seyd mit obbesagten zufrieden / und glaubet nur daß man wol hundert funffzigerley Waaren nöthig habe / um eine rechte Handlung allhie zu führen.

Ihr habet in meinem dritten Briefe gesehen / daß das Schloß S. George zu Elmina, der vornehmste Ort des gantzen Landes sey / wo der General, der vornehmste Kauffmann / der Fiscal und die übrigen vornehmsten Bedienten ihren Auffenthalt haben. Vor eben diesen Schlosse landen auch alle unsere Schiffe aus Europa an / liegen vor Ancker und entladen sich / wie wir denn hiezu unterschiedliche sehr schöne und grosse Häuser aufgebauet / darinnen sie

ver-

verschlossen werden. Selbige hat der erste Kauffmann in seiner Aufsicht / und dienen insonderheit dazu / daß die übrigen Vestungen die uns zugehören / mit dem benöthigten Waaren daraus können versehen werden. Bildet euch aber nicht ein / daß wir rechten Marckt halten / oder daß wir selbige zu verhandeln anderwerts verschicken. Keines Weges / denn die Mohren kommen täglich zu uns in die Vestung / und bringen uns Gold / welches gewogen und gereiniget wird / ehe sie an dessen Stelle andere Waaren bekommen / unser Seits lassen wir auch nichtes ausser unserm Kauff-Haus folgen / es sey denn zuvor gekaufft und bezahlet / es wäre denn daß unser Ober-Kauffmann dieselbige auf Borg austhun wolte; welches doch ihn allein / und nicht die Compagnie betreffen würde / als welcher man dergleichen Sachen nicht einbringen / viel weniger die gethane Verehrungen an die Mohren in Rechnung bringen kan. Sondern hiezu hat die Compagnie gewisse Gelder an den Ober-Kauffman gegeben / welcher über alle Waaren / Kauff und Verkauff zu befehlen hat. Dieselbige sind zulänglich genug nicht nur die Mohren zu beschencken / sondern auch drüber ein ehrliches bey Seite zu legen / wannenhero sie so viel ehrlicher und redlicher in Diensten der Compagnie sich betragen müssen. Es haben die Mohren weder Wagen noch Pferde oder andere Last-Thiere ihre gekaufftе Waaren fort zu bringen; sondern lassen alles durch Menschen tragen / in Ansehung dessen sie wol 150. Personen nöthig haben / wenn sie für zwey oder drey tausend Gülden Zinn / Ertz oder Kupfer von uns erkauffet. Ihr könnet leichtlich gedencken / was dieses für unbe-

schreibliche Arbeit und Mühe gebe / wenn sie bisweilen eine Reyse von 8. Tagen mit dergleichen Last auf ihren Rücken ablegen / und was noch mehr über erschreckliche Wege und grausame Gebürge / fortgehen müssen / und also den Gewinnst den sie daran haben / sauer genung verdienen. Zwar sind diese so mit uns Handelung treiben / mehrentheils Sclaven / von ihren Herren zu diesem Zweck abgefertiget / da denn derjenige / welchem das meiste zugetrauet / und allbereit gute Proben von dessen Redlichkeit eingenommen / der Oberste ist auf der gantzen Reyse. Wannenhero wir diesen nicht als einen Sclaven / sondern grossen und vornehmen Kauffmann ansehen / auch ihn auf allerhand Art und Weise zu gewinnen suchen / wohl wissende / daß ein solcher Sclave / dem von seinem Herrn so viel zu getrauet wird / die Freyheit habe seine Handlung an selbst beliebigen Ort zu führen / entweder bey den Dähnen / Engelländern / Brandenburgischen / oder bey uns: daher wir auch viel mehr Ehr-Bezeugungen gegen ihn machen / als vielleicht wider seinen Herrn selbst geschehen würde.

Nachdem wir also erwehnet was die Mohren und wie sie ihre Handlung fortsetzen / wird es vermuthlich nicht undienlich seyn etwas von denen Bedienten hinzu zu fügen / welche unser Seits darüber gestellet / und von den unterschiedlichen Stuffen derer hie gewöhnlichen Ehren-Stellen. Ich will hoffen es werde euch dieses so viel angenehmer seyn / weil ihr hieraus sehen könnet / wo zu euer Vetter noch einmahl gelangen kan / im Fall er sich wohl hält.

Erstlich sind die Soldaten mit ihren Officierern / aus welchen vor diesem die Geschicktesten ausgesuchet wur-

wurden / und der Compagnie als Beysitzere dienen muſten / entweder bey den Buchhaltungen / oder bey dem Verkauff ſelbſt / wannenhero auch einige unter ihnen / inſonderheit aber der uns beyden wohl Bekandte ... die Gelegenheit gehabt ſich vor andern hervor zu thun / und faſt bis auf die höchſte Ehren-Stelle zu ſchwingen. Allein itzo iſt dieſes ein Jahr 10. oder 12. gäntzlich abgeſchaffet worden; denn unſere Oberherren haben ſolches aufs ſtrengſte verboten / ſehende / daß nicht nur gantz ungeſchickte Leute / ſondern auch gantz nicht dazu gehörige / ja ſelbſt die gröſten Truncken-bolden dazu erwehlet worden / und haben zu gleicher Zeit eine Verordnung gemachet / daß man ſie zu Corporales, Serganten oder Ober-Officierer befördern ſolle / damit ſie in ihrer Profeſſion bleiben / und zu den daſelbſt vorfallenden Ehren-Stellen erhoben werden könnten; ein gleiches haben ſie auch für die Schiffleute daß ſie nemlich auf ihren Schiffen Beförderung haben ſolten / verordnet. Angeſehen ein ſolcher Beyſitzer oder Aſſiſtent mit der Zeit ein General über das gantze Land werden kan.

Jedoch iſt dergleichen Aſſiſtenten Bedienung die geringſte unter allen / ſowol Buchhaltern als Kauffleuten ſelbſt. Seine monatliche Beſoldung beläufft ſich auf 16. Pfund und 4. Thlr. (Flämiſche Reichsthaler / jeden zu 50. Stüver gerechnet) ſo ihm zu ſeinem Unterhalt gereichet wird. Die erſte Beförderung ſo er zu hoffen hat / iſt der Unter-Commiſſarius oder Unter-Kauffmann / welcher 24. fl. monatlich genieſſet / und den Empfang des Goldes ſo er im Nahmen der Compagnie angenommen / dem Ober-Kauffmann als Oberſten in der gantzen Handlung

berechnen muß / welcher hernach eben dergleichen der Compagnie vorlegen muß / zu Elmina aber werden insgemein die Bücher gehalten / auch ist daselbst noch ein Proviant-Meister / welcher allerhand flüßige Waaren / als Wein / Bier / Brantewein / imgleichen allerhand Eß-Waaren / als Speck / gesaltzen Fleisch / Erbsen / Bohnen / ꝛc. in seiner Verwahrung halten / und sie zu verkauffen suchen muß. So bald nun der Ober- oder auch einander Kauffmann mercket / daß sein Unter-Commissarius, oder Proviant-Meister etwas liederlich umgehe / muß er darinn genaueres Einsehen halten; denn sonsten ist er schuldig alles dasjenige zu bezahlen was jene verzehret haben. Und sind noch keine 4. Jahr verflossen / daß wir nicht ein Exempel davon gesehen / zumahlen einer von meinen Mit-Brüdern / den ihr gar wohl kennet / muste auf solche Weise bey nahe 8000. Gulden so zu sagen für nichtes bezahlen / muß demnach ein Kauffmann welcher solche Leute unter sich hat / sehr vorsichtig seyn / dafern er nicht in kurtzer Zeit zum verdorbenen Mann werden will. Zwar kan er das Seinige wieder fordern von dem der es verschwendet / allein was wird er zu hoffen haben / wenn derselbe keine Güter in Europa hat / welches etwas seltenes ist von diesen Herren; denn ich glaube nicht daß jemand der Güter genung hätte in Holland zu leben / hier zu Lande solte wohnen kommen; überdem auch nicht zu vermuhten stehet / daß ihre Eltern in Europa die gemachten Schulden bezahlen werden. Ist dannenhero solchem betrogenen Kauffmann nichtes mehr übrig / als daß er seinen Betrüger dem Gericht übergebe zu gebührender Straffe gezogen zu werden; gleichwol

bekommt er hiemit seine Gelder nicht wieder/daß demnach das sicherste Mittel ist/sich für solchen Leuten wohl in acht zunehmen/und dieselbige gleich Anfangs im Zaum zu halten.

Aus diesen Unter-Commissariis werden die ältesten und beqvemesten ausgesuchet/und zu Ober-Commissarien oder Kauffleute von dem ersten Range gemacht/welche in unsern Vestungen die Aufsicht über die Handlung führen/derer ihre monatliche Besoldung sich auf 36. ℔. beläufft/ohngerechnet der 4. Thaler/welche ihn für ein oder 2. Gesinde zu halten/und andere acht Thaler/welche ihm in die Küche geschencket werden; überdem haben sie ein gewisses Accidens bey aller Handlung/wie oben allbereits erwehnet.

So bald nun die Stelle des Ober-Commissarii zu Mouree oder Cormantin ledig wird/müssen aus obbesagten Kauffleuten die Geschicktesten und Verständigsten erwählet werden/dieselbige zubekleiden/alsdenn vermehret sich ihre monatliche Besoldung bis 80. ℔. doch mit dem Beding/daß die Herren Directores in die vom Raht getroffene Wahl mit einwilligen/denn diese haben sich insonderheit bey der Compagnie voraus behalten/über dergleichen Ehren-Stellen zu disponiren/eben wie über die vornehmste Kauffmañs-Stelle zu Elmina, oder welches eben dasselbe ist/über die zweyte Ehren-Stelle dasigen gantzen Landes/dessen Besitzer monatlich 100. Gulden zu geniessen hat. Hierüber haben sich die Herren Directores vorbehalten/nach Gutbefinden zu erkennen/angesehen bey diesen Ehren-Ämptern gleicher Gewinnst mit den andern Kauffleuten zu machen ist/(ausgenommen

daß

daß der andern Personn Generals-Tafel gehalten/ und auf jeden Bedienten 4. Thaler gegeben werden) so daß im Fall der General oder die andere Personn abkähmig würde/ aus der Compagnie ihre Stellen mit geschickten Leuten auf die man sich verlassen kan/ müssen bekleidet werden; daß auch der Ober Kauffmann zu Elmina, wenn er dergleichen Ampt zwey oder drey Jahr rühmlich geführet/ und das Glück ihm nicht zuwider ist/ er gar leichtlich General-Director vom gantzen Lande/ und allem dazu gehörigen Gebiete/ werden könne/ da er monatlich 300. Gulden Besoldung/ und darüber einen grossen Gewinnst von allem Handel was der Compagnie angehet machen kan; so in Warheit ein Ehrliches austräget/ wenn die Handlung starck getrieben wird.

Vor zwey Jahren hatten die Ober-Commissarii noch den Sclaven Handel an sich von Fida und Ardra, so daß sie ein Ehrliches dabey gewinnen konten/ und bisweilen mehr als am Golde/ davon sie allein ohnmöglich leben konnten; denn es war die Handlung daselbst nicht sehr starck/ und gleichwol musten sie ihrem Ampte gebührend sich aufführen/ dahero sie ohne den Sclaven Handel nicht wohl hätten zu kommen können: allein wie es überall böse Leute giebet/ so fanden sich auch hier welche/ so denen Herren Directores einredeten/ es bereicherten sich die Commissarii mit dem Sclaven Handel/ wodurch ihnen derselbige wieder entzogen/ und den Schiffs-Capitainen anvertrauet worden. Nun wird es die Zeit geben/ ob die Compagnie hieran wohl gethan habe. Ich/ dafern meine Meynung gültig ist/ glaube sicherlich daß nichts gutes zu hoffen stehe/ angesehen diese Leute zwar wissen/

wie

wie mit den Matrosen und ihrem Schiff-Volck/nicht aber den Mohren umzugehen/viel weniger zu handeln sey/ insonderheit weil es überdem noch unterschiedliche ungehöbelte Leute unter ihnen giebet/ welche in Vergleichung gegen andere Nationes, so Handlungs halber hieher kommen/auch viel höfflicher und belebter seyn/ich meyne die Engelländer/ Frantzosen und andere/ das Ansehen von unserer Compagnie sehr verringern dörffen. Könnte demnach leicht geschehen/daß diese Veränderung nicht viel gutes nach sich zöge; allein man muß der Sache ihren Lauff lassen/ und das beste hoffen. Ausserhalb diesen so in der Handlung ihrer Bedienung vorstehen/ oder welche das Gold von den Mohren erhandeln/ sind noch andere Bediente/ davon anitzo Meldung geschehen soll.

Und zwar erstens ist der Fiscal, welcher monatlich 50. fl. Besoldung/eines General-Tafel und 4. Thl. für seinen Bedienten bekommt. Zwar ist dessen Sold nicht eben allzu groß wie ihr sehet/allein die Gewinste die er machen kan/wenn er wachsam ist/ sind so viel besser; denn so bald die Mohren/oder auch die Europäer zum Nachtheil der Compagnie etwas Gold oder andere Waaren verhandeln/wird dasselbe confiscirét/davon der Fiscal den dritten Theil ziehet/ imgleichen von der Geld-Straffe so die Europäer erlegen müssen/ wenn sie verbotene Handlung getrieben. Uberdem hat er den dritten Theil von allem was der Compagnie-Bediente als Straffe abtragen müssen/ im Fall sie eines oder andern Versehens schuldig erkennet werden; denn diese werden nicht nur am Leibe gestraffet von dem General-Director und

übri-

brigen Räthen / sondern müssen überdem ihrer gehörigen Besoldung entbehren.

Nach dem Fiscal folget der gemeine oder Ober-Buchhalter / welcher über den gantzen Handel der Compagnie Bücher führet; seine Besoldung so er monatlich zu geniessen / beläufft sich auf 70. ℔. 4. Thlr. für sein Gesinde / und Generals-Tisch oder 12. Thlr. in die Küche. Gemeiniglich hat er einen unter sich / den Unter-Buchhalter genannt / welcher monatlich 30. fl. ziehet / und zwey Assistenten zu Gehülffen hat.

Nach diesem kommt der Buchhalter von der Guarnison, dessen Nahme zur Gnüge anzeiget was seine Profession sey; als Unter-Commissarius hat er monatlich 24. ℔. und als Commissarius 36. ℔. ohne was er noch sonsten machet von derer Verstorbenen Güter / welche er im Ausruff an den meist-bietenden verkauffet / und von jeden hundert 5. für sich behält; insgemein sind ihm zwey Gehülffen zugesellet. Bisweilen ist auch ein Secretarius da / welcher monatlich 50. ℔. zu geniessen / und drey bis vier Assistenten hat / zu meiner Zeit aber ist nur ein Unter-Secretarius mit einigen Assistenten da gewesen.

Die letzte und verächtlichste Bedienung ist des Unter-Fiscals, welcher gemeiniglich Auditeur genennet wird / aber mit allem Recht den Nahmen eines Anbringers führen kan / seine monatliche Besoldung bestehet in 20. ℔. und dem zehnten Theil von allen confiscirten Gütern. Er ist bey aller Welt sehr verhaßt / dannenhero man ihn so viel ansehnlicher zu machen / die Ober-Stelle über den Unter-Commissarius zuerkennet hat / wie ebenfalls der Fiscal, dessen Bedienung auch nicht viel Liebe bey den Eingesessenen zu

wege

wege bringet / über alle Commissarios die Range hat / ja selbst die zweyte Persohn ihm weichen muß / ohngeachtet daß deren ihre Bedienung ungleich wichtiger und besser ist / angesehen bey Ableiben des Generals, die zweyte Persohn / niemahls aber der Fiscal im Ampte ihm folget / auch selbst die Commissarios von Mouree und Cormantin bey dergleichen Vorfällen / sich muß vorziehen lassen.

Was die Geistlichkeit angehet / ist nur ein Prediger und Vorleser / der Erste geniesset monatlich 100. und der Letztere 20. Gulden / überdem hat der Priester 4. Thaler für seinen Diener / und des Generals Tisch / wenn er will. Ihr sehet hieraus mein Herr wie reichlich die Herren Geistlichen von uns belohnet werden / vielleicht möchtet ihr gedencken / als lebeten wir wie unheilige und ungezäumte Leute / allein laut gewisser Ordnung / müssen wir täglich im GOttes-Hause uns einfinden / dafern wir nicht in eine Geld-Straffe vom halben Thaler / oder einem gantzen verfallen wollen / wenn wir nemlich Sontags und Donnerstags den Gottesdienst versäumen. Zwar glaube ich zur Antwort zu hören / es sey dieses ein gezwungener und folglich aus keinem auffrichtigen Hertzen entstehender Gottesdienst; was soll ich sagen? ich muß mit euch gestehen / daß der meiste Theil aus Zwang solches thue.

Dieses sind nun alle Bedienungen / so wir hier zu Lande zu versehen haben / ausgenommen den Soldaten und Arbeitsleuten / welche in nachgesetzter Ordnung auf einander folgen.

Ein General-Director.

Ein Bedienter zunechst dem General.

Ein

Ein Fiscal,
Ein Ober-Kauffmann/
Zwey oder drey Ober-Commissarii.

Unter diesen letzten dreyen wird in Holland ein Unterscheid gemacht / wiewol eigentlich zu reden keiner darunter ist.

Sieben oder 8. Commissarien,
Neun oder 10. Unter-Commissarien,
Achtzehn oder 20. Assistenten/

Diese Zahl ist nicht allezeit gleich / bisweilen sind ihrer mehr / bisweilen auch weniger.

Ein Proviant-Meister/
Ein General-Buchhalter/
Ein Unter-Buchhalter/
Ein Guarnisons-Buchhalter/
Ein Secretarius, oder Unter-Secretarius,
Ein Vorleser.
Ein Auditeur oder Unter-Fiscal

Daß demnach im gantzen Lande nicht mehr als 60. Bedienten anzutreffen deren dritter Theil aus Assistenten bestehet/woraus zu ersehen/daß alle diejenigen so unter dem Titul eines Assistenten allhie ankommen/sehr leichtlich zu wichtigen und mercklichen Ehren-Ämptern gezogen werden können / im Fall sie ihres Amptes recht abwarten. Verhoffentlich werde ich an anderem Ort bessere Gelegenheit finden von eines oder andern Betragen und Aufführen von diesen Herren / zu sprechen / wie sie suchen allezeit höher zu steigen. Ich will anitzo schliessen / und nur dieses hinzusetzen / von welchen das Land beherrschet werde.

Dieser ist insonderheit der General-Director, welcher das Regiment über das gantze Land in Hän-

den

den hat/ vondem die übrigen Commendanten in Vestungen alle Befehle einholen müssen/ welchen dieselbige in allen Stücken nachkommen/ auch nichtes Wichtiges ohne sein Vorwissen und Bewilligung unternehmen müssen. Was nun Sachen von höchster Wichtigkeit seyn/ die müssen für den Raht/ aus folgenden Personhnen bestehend/ kommen.

Ein General-Director,
Ein Fiscal, (dafern es keine Hals Sachen seyn.)
Ober-Kauffleute/
Ein Jähndrich/
Bisweilen kommt auch der General-Buchhalter dazu.

Dieses sind die gewöhnlich und ordentliche Rahtsherren. Die Commissarien aber aus denen Vestungen sind die aufferordentliche Herren des Rahts.

Ein jeder unter ihnen mag in öffentlicher Zusammenkunfft seine Meynung frey heraus sagen/ mit der Bedingung/ daß er vorher bedencke/wie weit der General-Director über ihn zu gebieten habe/ und sich wohl vorsehe dem General keines Weges mit Verwerffung dessen Vorschlägen/ sich zu widersetzen/ und also seine Ungunst auff den Hals zu ziehen. Dieses glaube ich haben sie vor meiner Ankunfft sehr genau in acht genommen/ so daß selten oder niemahls etwas wider die Meynung des Generals vorgenommen worden; zumahlen es billig ist/ daß man für seine Oberherren allezeit so viel Bescheidenheit übrig halte. Und weil auch ein jeder unter ihnen seine vollkommene Rechnung fande/meynten sie nicht nöthig zu haben/ genau zu untersuchen/ ob es der Compagnie vor- oder nachtheilig wäre/ genung daß sie friedlich und mit gu-

ten Profit von einander kamen/ welchen sie auf andere Art hätten entbehren müssen. Dafern auch die Liebe von sich selbst anfänget/ glaube ich/ sie können noch entschuldiget werden/ daß sie eben so böse nicht gehandelt/ noch weniger fürchte ich etwas versehen zu haben/ wenn ich im Raht an Statt daß ich meine Meynung hätte auffsagen sollen/ gantz stillgeschwiegen habe/ ohngeachtet ich gantz widrigen Sinnes gewesen. Offtermahls habe ich hertzlich lachen müssen/ wenn man uns in Europa den Nahmen eines Rahts vom Nord und Sündlichen Theil Africæ, beyleget; denn in Warheit dieser Titul ist ungereimt genung/ und kan bis dato mich des Lachens nicht enthalten/ wenn sich Leute sowol hier als in Europa einbilden/ daß wir hier einen rechten regulirten Raht haben/ und nichtes ohne allgemeine gepflogene Rahtnehmung oder Bewilligung vorgenommen werde. In Warheit alle diese als auch ihr mein Herr dafern ihr solches glaubet/ betrieget euch sehr/ und so ihr die rechte Beschreibung von unserm Raht verlanget/ wie weit er diesen Nahmen verdiene/ so stellet euch einen General-Director vor/ welcher über alle Landes Einwohner vom Kleinsten bis zum Grösten zu gebieten hat/ welcher auch nach eigenem Belieben allen so unter ihm sind Schaden genung zufügen kan/ ohngeachtet es wider Recht und Gerechtigkeit ist/ er kan sie ab und wieder in ihre Bedienung einsetzen/ ohne einige Ursache ihres Verfahrens hinzu zuthun. Dergleichen Director nun/ so bald er in den Raht kommt und eine Sache vorträget/ die er gerne nach seiner allbereit gefaßten Meynung bewilliget und geschlossen haben will/ findet niemand der ihm widersprechen darff/ weil nemlich ein jeder

weiß

weiß / es würde ihm übel gehen / im Fall er von andern in seinem Ausspruch nicht unterstützet würde / darauff er sich doch nicht verlassen kan; demnach stimmen sie lieber mit bey / als daß sie sich in Unglück stürtzen; insonderheit weil auch die Compagnie hievon keinen Nutzen zu hoffen hätte / angesehen doch einige des Generals Parthey halten würden / und also dieser zu seinem Zweck zu gelangen nichtes unterlassen würde. Soltet ihr aber fragen; zu was Ende denn ein Raht sich versammle / wenn der Director alles nach eigenem Gutdüncken verrichtet / so mercket folgende drey Ursachen. Die erste ist diese / weil eine Compagnie es also geordnet und gutbefunden hat / nicht vermuthend / daß die Herren Directores würden zu weit greiffen. Die andere ist diese / damit man in Hals-Sachen / und gerichtlichen Leibes-Straffen erkennen möge / was Rechtens sey / und was für eine Art des Todes dem Schuldigen anzuthun sey / denn wenigstens muß das Todes Urtheil vom Raht gesprochen seyn / damit keine Himmel-schreyende Ungerechtigkeit gehandhabet werde. Die letzte ist diese / damit der Director nicht allein die Verantwortung habe / wenn etwan die geschlossenen Sachen / welche unter die Landes Regierung gehören / unglücklich lieffen / sondern allezeit zu seiner Entschuldigung vorwenden könne / es hätte es ein Raht also und nicht anders bewilliget / da dennoch ihre Hertzens Meynungen und äusserlichen Worte sehr weit von einander unterschieden seyn.

Kurtz und mit einem Wort / es ist der Raht zu nichts anders dienlich / als das Verbrechen der Directores gut zu machen / und ihn von der Verantwortung einer unglücklichen Sache zu entledigen; dan-

nenhero kan die Compagnie unter solcher Verwaltung des Generals mit ihren Sachen niemahls weit kommen / darum zweiffle ich nicht / es werden die Herren Directores inskünfftige seine Macht in etwas beschneiden / auch ausdrückliche Verordnung machen / daß er auf die Versammlung eines sitzenden Rahts mehr geben / und dessen eingenommenen Rahtschlägen mehrere Folge als bishero leisten möge. Dafern auch die Herren von der Compagnie durch öffentliche Patenten oder andere Art solche Macht einem Raht ertheileten / ist gewiß kein Zweiffel es würde in kürtzer Zeit ein wohl eingerichtetes Regiment im gantzen Lande sich eräugnen / auch alle Sachen mit grösserer Klugheit und Gerechtigkeit verwaltet / besseren und glücklichern Fortgang gewinnen.

Also habet ihr die Beschreibung von dem so berühmten Raht des Landes Gvinea; Solte es wol möglich seyn / daß ihr ein Glied davon abzugeben Verlangen tragen könnet? ich kan mir solches nicht einbilden. Was mich anbelanget / wolte ich dieser Ehre williglich entbehren / damit ich so viel mehr Freyheit haben könnte zu bezeugen / daß ich in der That bin ꝛc.

Ende des siebenden Briefes.

Achtes Send-Schreiben.

In welchen gehandelt wird von der ungesunden Lufft dieses Landes / und was nach Meynung des Autoris hievon die Ursach sey / ingleichen vom grossen Unterscheid

scheid so sich in Vergleichung itziger und verwichenen Zeiten daselbst findet; endlich von einigen erschrecklichen Donnerschlägen / und dadurch verursachten grossen Schaden.

Mein Herr!

NAchdem ich meinen letzten Brieff welchen mir die Ehre genommen an euch zu schreiben / zugesiegelt / glaubte ich daß das Schiff / welches denselben euch überbringen solte / selbigen Abends abreisen solte / allein weil es noch bis heute sich verweilet / und anitzo nicht viel zu verrichten habe / will ich diesen Tag zu Fortsetzung dessen / was ich noch von diesem Lande euch zu melden habe / anwenden.

Es lieget das Land Gvinea ohngefehr 5. Grad von Nordlicher Breite; dannenhero es über die massen warm ist / wiewol bisweilen die Hitze so gar groß nicht ist / als es die meisten Leute sich einbilden; es ist nemlich ein allgemeiner Fehler / daß die Sache immer grösser gemachet wird als sie in der That ist. Alle diejenige / so einige Jahr nebst mir allhie zugebracht / werden gestehen müssen / daß im October, November, December, Januarius, Februarius und Martius die gröste Hitze sich finde / nachgehends aber im übrigen 6. Monaten selbige gar gemachlich und leicht zu ertragen sey; ja bisweilen wie ich solches selbst empfunden / so kalt / daß wir uns gar nicht gescheuet eben so nahe an das Feuer zu rücken / als in Europa mitten im October oder November; über dem auch des Abends und gegen die Nacht ziemlich

frisch ist / so daß diejenige welche ein neun oder zehen Jahr hiesiges Brodt gegessen / und ein wenig weniger Fleisch auf den Rippen haben / als man in Holland gewohnet ist / sich über sehr beschwerliche oder unerträgliche Hitze zu beklagen nicht Ursach finden werden.

Dieses machet wie mich düncket / daß hiesige Lufft so ungesund sey / weil nemlich auf die Tages Hitze eine so kühle Abend- oder Nacht-Lufft folget / und durch diese schleunige Abwechselung in dem menschlichen Leibe gantz widrige Bewegung verursachet / insonderheit wenn wir uns nicht angewehnen besser die Hitze als Kälte zu vertragen / oder zu frühe entblössen um uns zu erkühlen.

Die zweyte Ursach welche die Ungesundheit der Lufft verursachet / und ich für die vornehmste halte / sind die im Lande häuffigen Gebürge / zwischen welche alle Morgen ein dicker stinckender Nebel so gantz schweffelicht riechet / aufgehet / insonderheit bey sumpfichten Örtern / oder nahe bey den kleinen Flüssen. Dieser Nebel breitet sich / und fället so starck auf die Erde / daß man nohtwendig damit angestecket werden muß / besonders wenn man noch nüchtern und der Leib so viel bequemer allerhand böse Ausdünstungen einzuziehen / es hält derselbige gantzer 6. Monat an / so wir Winter nennen / sonderlich aber im Julio und Augusto, in welchen viel mehr Kranckheiten regieren als im Sommer. Was das meiste ist / so kommt noch von der Mohren gewöhnlichen Unsauberkeit ein so greßlicher Gestanck dazu / theils von ihren Fischen die 5. oder 6. Tage faulen müssen ehe sie die Mohren essen theils auch von dem unentbehrlichen Behuff / so sie / rund um ihre Häuser im gantzen Dorffe machen.

chen. Alle dergleichen böser Gestanck / muß nohtwendig ungemeine viele Kranckheiten erregen / so / daß weder diejenigen / so allbereit einige Zeit im Lande gewesen / noch auch die fremde hereinkommende sich dafür in acht nehmen können; die ersteren wegen Schwachheit des Leibes / und die letzteren wegen der grossen Veränderung / so sie zwischen Europa und diesem Lande finden. Dannenhero siehet man diese bald bey ihrer Ankunfft in schwere Kranckheiten verfallen / die sich mit dem Tode endigen / insonderheit da sie nach hiesiger Landes Art übele Verpflegung finden; denn die Artzneyen sind durchgehends verdorben / und die Wund-Artzte verstehen nicht viel / so daß ein Krancker in immer währender Gefahr niederliegen muß; und obwol die Natur starck genung wäre ihre Würckungen zu thun / im Fall man derselbigen mit guten Artzneyen und Lebens-Mitteln zu Hülffe käme / allein so kan dieses nicht geschehen / denn (wie gesagt) die Artzneyen taugen nicht / und die gewöhnliche Speisen geringer Leute bestehen in Fischwerck oder mageren dürren Hühnern / insonderheit wenn es am Gelde mangelt etwas besseres zurichten zu lassen; und gesetzt auch man hätte Geldes genung / würde dennoch nichts zu bekommen seyn was einem Krancken dienlich ist; die Kühe / Schaffe und Hühner sind ungewöhnlich mager / folglich auch deren Fleisch sehr hart und trucken / so daß ein gesunder Magen genug daran zu verdauen hat. An Kräuter-Suppen / welche zunechst den Medicamenten die besten Speisen sind / für Krancke / als welchen leichte und verdauliche Kost am gesundesten ist / fehlet es auch; zwar haben der General-Director und andere vornehme

Bediente hieran keinen Mangel / allein das ist bloß für ihre Person.

Es haben mir unterschiedliche behaupten wollen / es wären einige hier zu Lande Lebende selbst Schuld daran wenn sie in schwere Kranckheiten verfielen / und könnten solche durch eine wohl eingerichtete Lebensart / weder dem Essen noch Trincken zu viel zu thun / gar leichtlich abgewendet werden; allein die Erfahrung lehret es anders / zumahlen auch diese Leute welche in erdencklicher Möglichkeit sich in acht nehmen / und einer accurater Lebensart folgen / dennoch vom Tode / viel weniger Kranckheiten nicht verschonet bleiben. Jedoch aber will ich nicht gäntzlich leugnen / daß nicht einige Personen ihres eigenen Unglücks Schmiede seynd / dieses will ich nur / daß man von einigen wenigen nicht über Haupt einen Schluß mache; von einigen ists mehr als zu wahr / und dafern sie sich mehr schonen oder in geziemender Nüchternheit leben würden / hätte man menschlicher Weise zu reden / von so vielen Krancken und Sterbenden nicht zu hören / als leyder itzo jährlich sich finden. So bald haben die geringen Leute ihre Besoldung nicht in Händen / (im Fall es nicht schon vorhero verzehret ist) so muß das Geld an Brant- oder Palmenwein angeleget werden / welches in Warheit beydes ein schädliches Getränck ist wenn man dessen zuviel genieſſet / bis sie nicht einen Heller übrig behalten / dafür sie Essen kauffen können / sondern mit Brodt / Öhl / Saltz / und bisweilen ein wenig Fischen vergnügt seyn müssen / und dahero ohnmöglich solche Leute eine beständige Gesundheit sich versprechen können. Sehet wie die gemeinen Leute leben / zu wünsche wäre es / daß diejenige

nige / so in höheren Bedienungen stehen / auch nicht dergleichen Uppigkeiten ausübeten / allein auch unter diesen ist das starcke Trincken sehr gewöhnlich / und scheinet daß je mehr Besoldung sie haben / je mehr Durst sie empfinden; so daß sie zuweilen schmal beissen müssen / wider ihren eigenen Willen / insonderheit wenn sie so glücklich nicht seyn / daß einer oder der ander auf die bevorstehende Besoldung / oder auf ihren anderwertigen Gewinn / oder auch auf gegebene Versicherungen / es solte die Zahlung in Holland von ihren Anverwandten erfolgen / ihnen einen Vorschuß thut. Dahero kommt es / daß diese gute Herren / weil die Schulden sich täglich mehren / allmählig zu ihren Untergang eilen / auch endlich dem Trunck so ergeben / daß sie hernach auf keinerley Weise davon abzubringen sind. Was das aller ärgste ist / bleiben sie nicht nur bey dem übermäßigen Sauffen / sondern gerathen auch zu dem Weiber-Volck / wobey sie vollends all ihr Glück / Gesundheit und endlich das Leben verlieren. In so weit ist es gut / daß sie für ihre Nachfolger Platz machen; denn wenn hier die Leute so alt würden als in Europa, müsten ihrer viele lange Gedult haben / ehe sie zu einem Ehren-Amt gelangen könnten / ohne welches sich doch wenige Schätze in Guinea sammlen lassen; angesehen nur die vornehmste Bedienten Gelegenheit haben etwas zusammen zu bringen / doch aber bey weiten nicht so viel als von den meisten dafür gehalten wird / versichert es ist uns nicht zu verdencken / wenn wir den wenigen Profit so wir machen vor uns behalten / indem wir solchen theuer genung mit Aufsetzung unserer Gesundheit des edelsten Schatzes verdienen müssen.

Damit ich aber auf meine vorige Rede komme / so giebet es Leute / welche zwischen einen und dem andern Ort grossen Unterscheid finden / das ist / daß sie eine Gegend viel gesunder halten als die andere. Nun kan solches nicht geleugnet werden / dafern man dergleichen Örter dadurch verstehet allwo ein kühler frischer Wind anzutreffen / wo auch dergleichen Gestanck von denen Mohren nicht erreget wird / denn diese werden die gesundeste seyn / und in solcher Absicht haben Boutry und Zaconde für allen andern den Vorzug.

Ob nun zwar wie gemeldet / das gantze Land sehr ungesund ist / giebet es dennoch unter den Landes Eingebohrnen wenig Krancke / welches nicht zu verwundern / indem sie darinnen erzogen und gebohren / und also den Gestanck der Lufft gewohnet / so viel füglicher ertragen können. Gleichwol sind sie zweyerley Zufällen / als Kinderblattern und Würmen / mehr als die Europäer unterworffen. An dem ersten sterben vor 13. oder 14. Jahren viele tausend von Menschen / der letzteren aber findet sich in allen Theilen des Leibes / insonderheit aber in den Beinen. Es ist eine unbeschreibliche Plage / welche gantze Monate lang währet / auch nicht eher auffhöret / bis der Wurm gäntzlich heraus ist. Mercket aber / wie ihn diejenige so einige Erfahrung davon haben / heraus zu ziehen wissen. So bald der Wurm aus dem Eyter hervor kommt / so gemeiniglich zuerst mit dem Kopffe zu geschehen pfleget) suchen sie ihn fest zu halten / und langsam aus dem Loch heraus zu ziehen / alsdenn binden sie ihn an ein klein Stücklein Holtz / welches sie täglich umdrehen / damit er allmählig heraus kommen möge:

selbi-

selbiges thun sie so lange/ bis der Wurm gäntzlich ausgezogen/ und nunmehro alles Schmertzens entohnniget seyn. Dafern es aber geschiehet/ daß sie zu starck ziehen und den Wurm in Stücken reissen/ fänget der Schmertz von neuen an/ weil das zurück'gebliebene Theil im Leibe anfänget zu faulen/ und hie oder da stinckende faule Eyter verursachet. Dieses ist also das gröste Ungemach aller Mohren/ wiewol die Weissen auch nicht gäntzlich davon frey seyn/ wie ich denn einige gesehen/ die 9. bis 10. Würmer auf einmahl und unerträgliche Schmertzen halten. Herrschet demnach diese Kranckheit übers gantze Land/ insonderheit auch unsere Leute zu Cormantin und Apim, ohne Zweiffel wegen des bösen Wassers/ welches sie daselbst brauchen müssen. Dafern ihr aber zu wissen begehret wie groß diese Würmer seynd/ dörffet ihr nur im Buch des Herrn Focqvenbrogh lesen/ allwo er von Gvinea redend/ also schreibet/ daß es nemlich ein Land ist allwo die Erd-Würmer in Ehlen oder Piquen Länge die Menschen bey lebendigem Leibe zerfressen ohne zu warten bis sie todt seyn. Die Schwartzen des Landes Ante, haben insonderheit dieses Ungemach an dem heimlichen Ort/ so sie einem gewissen Palmwein den sie trincken und bey uns Crisia genennet wird beymessen wollen.

Insonderheit sind auch hiesige Einwohner zu beklagen/ wenn sie etwan im Kriege verwundet werden/ alsdenn haben sie keine andere Hülffs-Mittel übrig/ als etwan grüne Kräuter welche sie in Wasser kochen und auf die Wunde legen. Zwar befinden sich einige recht wohl darauf/ angesehen selbige von ungemeiner Würckung seyn/ allein andere/ so entweder keine

Wis-

Wissenschafft von den Kräutern oder ihren rechten Gebrauch haben / empfinden nicht die geringste Linderung / im Gegentheil grosse Schmertzen / die Wunde wird tieffer / und macht öffters / daß sie ihre gantze Lebens-Zeit über in Ungesundheit zubringen müssen. Eben so gehet es auch mit den Venus-Kranckheiten / da denn diejenigen / welche in unsern Vestungen wohnen weit glücklicher sind / und für ein ansehnlich Stück Geldes von unsern Wund-Ärtzten können curiret werden.

Ausser diesem Ungemach giebet es gesunde Leute unter den Mohren / wiewol sie gar selten hohe Jahre erreichen / davon nicht füglich eine zulängliche Ursache zugeben ist; Man siehet auch viele graue Köpffe allhie / welche das Ansehen eines hohen Alters haben / und dennoch nichtes weniger sind; davon ich glaube dieses eine Ursach zu seyn / weil sie das Weiber-Volck zu sehr lieben / und dadurch ihre Kräffte und Stärcke verspillen / daß wenn sie im 50. Jahr (welches bey ihnen ein hohes Alter ist /) von einer Kranckheit überfallen werden / gemeiniglich mit dem Tode bezahlen müssen; erschrecklich ist es / daß auch die Kinder zu solcher Wollust sich verstehen / und dahero wenig oder gar keine ehrliche Mägdelein unter ihnen anzutreffen.

Anitzo muß ich etwas melden vom Winter und Sommer / oder von der bösen und guten Zeit wie es hier genennet wird. Das meiste was mich hiezu verursachet / ist die merckliche Veränderung so ich seit 10. Jahren darinnen verspüret. Der Sommer gehet bey nahe allhier an / wenn in Europa der Herbst anfänget / und dauret 6. Monat lang / bey dessen Endigung der Winter eben so lange währet / dessen erste

zwey

zwey Monaten / lauter Nebel / die andre zwey lauter Regen / die letzte zwey lauter Wind bringen. Allein hierinn fället von Jahr zu Jahr grosse Veränderung für / daß unsere Rechnung offtermahls falsch wird / angesehen zuweilen der Sommer einen Monat früher anfänget / das ander Jahr der Nebel oder Regen ein Monat später kömmt als gewöhnlich / und so mit dem übrigen / dergestalt / daß man nunmehro keinen Grund oder gewisse Rechnung darauf stellen könne.

Zuerst als ich in diese Länder ankam / hielten die Jahres-Zeiten ihre richtige Ordnung / der Sommer fing zu gebührender Zeit an / und der Winter imgleichen / und diese zwey Jahres Abwechselungen waren auch dazumahl viel hefftiger als heute zu Tage. Es regnete dazumahl viele Tage nach einander so gewaltsam / daß man vor Uberschwemmung des gantzen Landes und einer zweyten Wassersucht besorget war; allein heute zu Tage fallen dergleichen starcke Regen nicht mehr / obwol (welches zu mercken) zu Axim es mehr als an einem Ort im Lande regnet / ohngeachtet es nur ohngefehr 20. Meilen Abend werts von Elmina lieget. Ich verwunderte mich nicht wenig / als man mich nach Axim sendete / und den lang anhaltenden starcken Regen ansehen / auch nach Befragung eines sicheren Unter-Officiers wie lang solche Regen pflegten anzuhalten / zur Antwort hören muste / gemeiniglich eilff Monat und 28. Tage / folglich nur alle 4. Jahr nemlich im Schalt-Jahr nur ein guter Tag zu hoffen wäre. Ob nun zwar diese Antwort ziemlich erweitert / ists dennoch gewiß / daß hieselbst wenigstens ein halb Jahr Regen / und deswegen dasige Früchte

ausge-

ausgenommen der Reiß und die Baum-Früchte / wegen grosser Näsſe niemahls wohlgerahten.

Das ist nur zu verwundern / das die Ungewitter oder Travados wie sie allhie genennet werden / anitzo bey weiten nicht so heffiig / auch nicht so öffters als vor diesem sich einfinden. Nur allein vom Wind und Donner zu gedencken / kan in dem Buch des Herrn Focqvenbrogh nachgesehen werden / wie erschreckliche Sturmwinde es bey seiner Zeit gegeben / und wie selbige so schleunig entstanden / daß die Schiffleute niemahls alle ihre Seegel aufziehen dörffen / aus Beysorge von dem Winde überfallen / entweder an eine Klippe oder den Strand verschlagen zu werden. Anitzo aber hat es damit keine Noht ; denn ob gleich zuweilen ein oder ander starckes Ungewitter mit Donner / Blitz und Sturm einfället / entstehet es doch so gar eilends nicht / und hat auch die sonst gewöhnlichen Kräffte nicht / so daß man für sehr nachdrücklichen Schaden keine Sorge nöthig hat.

Ich habe ehemahls in einer alten Schrifft von dem Hrn. Director Valkenburg gelesen / daß im Jahr 1651. ein so unbeschreibliches Ungewitter zu Elmina gewesen / mit so gewaltsamen Donnerschlägen / daß einjeder voll Schreckens das Ende der Welt herbey gekommen zu seyn gemeynet. Es zerschmetterte nemlich dieser Donner und zerschmeltzete alles Silber und Gold / ohne Verletzung derer Säcke in welchen es verborgen war / und zerschmisse die Degen in denen Scheiden / ohne einige Versehrung diesen zu zufügen; und was dergleichen seltsame Begenheiten mehr waren / welche ich nicht lesen können / indem das Papier von den Würmern halb verzehret / gleichwol siehet man

daß

daß sie vor dem Pulver sehr besorget / und aus Furcht und Schrecken gantz bestürtzt gewesen.

Ohngefehr im 1691. Jahr donnerte es im Lande von Ante erschrecklich starck / da ich eben zu Boutry war. Mehr als tausend Bäume waren aus der Erden herausgerissen / oder durch den Blitz verbrandt; unser Fahnen-Stock wurde das oberste zu unterst umgekehret / und in viele Stücke zerbrochen / es blieb derselbe gantz aufrecht über der Erde stehen / und hat man gesaget / daß man zwey hundert Keile brauchen müssen ihn von einander zu spalten. Es bildeten sich die Mohren ein / wie es auch dergleichen thörichte Leute unter uns giebet / daß die Gewalt des Donnerschlags in einem gewissen Steine bestehe / so alsdenn herunterfält / dahero brachten uns jene so bald das Gewitter sich geleget / einen Stein zu besehen / von welchem sie unseren Fahnen-Balcken zerschmettert zu seyn urtheileten; ich fande ihn eben so als unsere in solchen Gedancken stehende Leute ihn zu beschreiben pflegen; allein niemand wird mich dieses vermittelst natürlichen Gründen überreden können / daß ein schlechter Stein dergleichen entsetzliche Würckungen zu thun die Krafft haben könne / als ich in der That vom Donner gesehen habe / über dem dencke ich nicht dahin verbunden zu seyn / daß ich glauben müsse es sey etwas über natürliches / lieber will ich glauben es sey ein Effect vom Winde / welcher mit einer unbeschreiblichen Heffrigkeit durch die Wolcken dringet; wiewol ich diese Sache zu entscheiden denen Herren Naturkündigern überlassen will.

Eben dergleichen wiederfuhr bald darauff einem unserer Compagnie zuständigem Schiff welches un-

unweit Axim kreutzete / und sein grosser Mast und Boegspriet durch einen Donnerschlag sehr beschädiget wurde.

Im Jahr 1694. schlug das Wetter zu Cormantin in eines Kauffmanns Stube / daß alle daselbst befindliche Gläser in Stücken sprungen / und sein kleines Kind (welches was seltsames ist /) mit dem Bette in die Höhe gehoben / und einige Schritte weg getragen wurde / wiewol ohne die geringste Beschädigung. Sollet ihr nun mein Herr wol glauben können / daß ein Stein solche ungemeine Würckungen zu wege bringen können? mich anbelangend / halte ich solches für gantz unmüglich.

Kurtz hierauf schlug das Wetter in die Englische Vestung zu Acra / und zerschmetterte mit solcher Gewalt deren Mauren / daß es bis an die Thür der Pulver-Kammer hindurch drang / und daselbst einige zinnerne Schalen in einen Klumpen zerschmeltzete: ihr könnet euch leichtlich einbilden / wie groß da Schrecken gewesen / als man das Wetter so nah bey dem Pulver gesehen.

Als ich noch zu Mouree an der Regierung war donnerte es so starck / daß ein Thurm in der Mitte etliche Füsse lang gespalten wurde / wodurch mein Constapel an dem Arm eine Verrenckung bekahme ohne sonst einige Verletzung. Ich muß gestehen daß mir damahls nicht gar wohl zu Muhte war denn ich hatte kurtz vorher bey nahe drey tausend P Pulver auf den Boden bringen lassen / in dem Abs hen / daß ich die häufftigen Löcher im Pulver Thur wolte zumachen lassen / nun war bey diesem grauss men entstehenden Wetter / gedachter Boden nur m

schlec

schlechten einfachen Dachsteinen gedecket/konnte mich deswegen nicht eher zufrieden geben/ bis daß selbiges in sichere Verwahrung gebracht wurde/ denn zuvor war ich in grossen Ängsten.

Ihr sehet mein Herr aus itzt bemeldtem/ was vor diesem für Zeiten gewesen/ und wie anitzo dieselbige sich verändert haben; angesehen es scheinet/ als hätten dergleichen Gewitter gäntzlich aufgehöret/wenigstens ist es in drey bis 4. Jahren nicht zu mercken gewesen.

So ist auch ein sehr grosser Unterscheid zwischen der heutigen Kälte und Hitze/ gegen die vorige Zeiten; vor diesem war die Hitze so starck/ daß es schiene als hätten wir continuirliche Hunds-Tage so wie in Europa, itzund aber hat dieselbige sehr abgenommen/ und ist die meiste Zeit gantz erträglich. Ebenfalls war auch die Kälte so hefftig in vorigen Zeiten/insonderheit des Nachtes/ daß wir uns einbildeten/ es friere; wenigstens das Erdreich/wenn uns selbiges vom Thau so zur Nachtzeit gefallen und wieder abgetrocknet war/ gantz weiß schiene. Ja ich habe von einigen die vor meiner Zeit sich allhie auffgehalten/ daß wenn sie des Morgens auf ihr Schreib-Contor gekommen die Tinte gefroren gewesen; doch kan ich solches für gantz gewiß nicht sagen/ weil ichs nemlich nur vom hörensagen habe.

Dieses aber ist unstreitig/ daß wir allhie so kalte Nächte gehabt/ daß wir für Frost gebebet haben/und (wie allbereit erwehnet) mit den Herbst Nächten in Europa gar wol zu vergleichen seyn. In Warheit in der bösen oder Winters Zeit ist es recht kalt/ doch bey weiten nicht so als wie vor diesem/ dagegen aber

so viel länger/ indem wir anitzo zwey drittel Theil des Jahrs Winter oder wenigstens Herbst haben. Womit ich schliesse und bleibe ꝛc.

Ende des achten Briefes.

Neuntes Send-Schreiben.

In welchen die Natur und Sitten der Mohren im gantzen Lande Gvinea, beschrieben werden/ wie betrügerisch/faul und sorgloß sie leben; ihre Kleidung: Erziehung derer Kinder/und gewöhnliche Begrüssung; mit was Höfligkeit sie denen begegnen/ von welchen sie besuchet werden; wie die Vornehmen einander besuchen/ was ihre Arbeit sey/ und worinnen sie bestehe/ihre Schifferey/Fischfang/Ackerbau; die unterschiedliche Sprachen/ die Edelleute/ und Unterscheid der Stände so sich unter ihnen findet; wie unordentlich sie ihre Bestungen anlegen/und die Wege so unsauber halten; was sie für musicalische Instrumente brauchen; was ihre Bettler für unverschämte Leute/ so doch keiner Almosen benöthiget sind. Endlich eine Beschreibung von denen/ so von einem Europäer und Indianerin/oder um Geld erzeuget worden.

Mein

Mein Herr!

ICh habe euren Brieff vom 24.**** richtig empfangen / und dessen Inhalt zur Gnüge verstanden; allein die itzige materie so ich in gegenwärtigem zu schreiben habe / ist so weitläufftig / daß die verlangte Antwort auf bequeme Zeit aussetzen muß / da ich verspreche mit ehester Gelegenheit dieselbige zu beschleunigen.

Itzo habe mir vorgenommen von der Natur und Sitten derer in diesem Lande gebohrnen Schwartzen zu handeln. Damit nun solches in richtiger Ordnung geschehe / werdet ihr mir nicht vor übel halten / wenn ich etwas weitläufftig seyn / auch unterschiedliche Sachen zusammen abhandeln werde / weil ich mir einbilde / es könne nicht füglicher oder mit eurem gröfferem Vergnügen verrichtet werden.

So will ich demnach hiemit den Anfang machen / und sagen daß hiesige Leute die Mohren oder Schwartzen nach ihrer Farbe genennet / durchgehends sehr betrügerisch seynd / so daß ihnen gar nicht zu trauen / sintemahlen sie nicht gerne eine Gelegenheit aus den Händen lassen / wenn selbige einen Europäer oder sich selbst unter einander betrügen können; Glaubet mir / es ist etwas seltsames / einen treuen Menschen unter ihnen anzutreffen / sofern aber noch einige seynd / erstrecket sich ihre Redlichkeit nicht weiter / als gegen ihre Herren / dessen Brodt sie essen; denn so man ihre Lebensart genau untersuchet / wird sich in Vergleich gegen andere ihr betrügerisches Hertz gar bald hervorthun: Kurtz es scheinet sie seynd bloß und allein hiezu gebohren / indem sie von Kindheit auf nichtes anders als Betrüge-

reyen sehen und hören / wodurch sie bey ihnen so tieff einwurtzeln / daß sie hernach die gantze Lebens Zeit über unmöglich dieselbe unterlassen können / sondern als ein nöthiges Ubel ihnen stets anhänget. Worinnen sie vollkommlich mit den Moscowitern übereinkommen / und also von diesen letzten zu einem lebendigen Abriß dienen können. Uber dem sind sie über alle massen faul und träge / auch niemahls ohne Zwang zur Arbeit zu bringen / sonst aber ohne Sorge / und um ihre Sachen so wenig bekümmert / daß man gar nicht abnehmen könne ob sie glücklich oder unglücklich lauffen; denn zum Exempel / wenn sie zu Felde eine Schlacht gewonnen / kommen sie mit Springen und Tantzen zurück; und mit eben so freudigem Muht wenn sie brave Schläge geholet / und die Flucht zu ergreiffen gezwungen worden. Es ist ihnen gleich viel / ob sie einem Feste oder Begräbniß beywohnen; kurtz sie sind einerley humeur in Glück und Unglück / bloß daß der gantze Unterscheid in Veränderung ihrer Kleidung und Haaren (davon unten etwas folgen soll) bestehe. Niemahls habe ich was artigers gelesen / worinnen diese ihre Sitten deutlicher abgebildet werden / als die Reime so in Holländischer Sprach auf dem Kupfferstück des Herrn Focqvenbrogs stehen / davon insonderheit die letztern am sinnreichsten das natürliche Wesen derer Mohren vorstellen:

Aan de andere kant siet ghy een Moorse
ronde dans,

Een dodelik gespuys van Frouwen en van
Mans,

Di

Die sig niet kreunen met de droeve brand van Troyen
t' mag branden al wat will, sy singen, springen, poyen.
En weeten van geen druk sy weeten van geen nood,
Maar speelen tot haar graf en dansen tot haar dood.

Welches so viel sagen will / es mag ihnen allerhand Widerwertigkeit zustossen / unterlassen sie darum nicht mit Singen / Springen / Tantzen und allerhand Lustigkeiten sich zu ergetzen: sie fürchten sich für keinem Leyd / für keinem Elende / sondern spielen und sind frölig bis ins Grab / und tantzen bis in ihren Tod. In Warheit nichtes so sich besser auff diese Leute schickte. Zwar ists nicht zu leugnen / daß sie täglich ihre Sorge seyn lassen etwas Geld zu sammlen / allein sie lassen es sich keinen grossen Ernst seyn / kehren sich auch wenig daran / ob sie eine ansehnliche Summa verliehren / denn ihnen deßfalls nichtes anzusehen ist / und deswegen nicht weniger ruhig schlaffen / nicht anders als unvernünfftige Thiere / so bald sie nemlich nur das Bett erreichet / ohne daß sie sich das geringste stöhren lassen. Daß demnach niemand gefunden werde / so nicht dieser Lehre in allen Stücken nachkommt: Sorget nicht für den andern Morgen.

Was die jungen Leute betrifft / sind sie insonderheit sehr hoffärtig und wollen für grosse vornehme Herren angesehen seyn / ohngeachtet sie zuweilen nichts als Sclaven seynd; ihre Kleidung ist durchgehends sehr seltsam wie aus folgenden erhellet.

Das Haupt zieren sie an unterschiedlichen Ortern /

einige tragen die Haare zierlich in Buckel geschlagen und auff dem Kopffe zusammen gebunden / andere kräusen ihre Haare / reiben sie mit Öhle und Farbe ein / und machen es rundt um das Haupt in Gestalt einer Rosen fest; bisweilen legen sie einige Fetichen von Gold / oder eine gewisse Art Corallen dazwischen / welche wir Conte de terra nennen / und bisweilen viermahl kostbahrer sind als Gold: sie haben noch eine andere Art von blauen Corallen / welche wir Agries, die Mohren aber Acorri nennen / und mit dem Gold Gewicht verkauffen wenn sie etwas groß sind. Sie tragen auch sehr gerne solche Hüte als die unsrigen / und bezahlen sie deswegen willigklich sehr theur / um ihre Arme / Beine und den gantzen Leib tragen sie zur Zierath vieles Gold oder Corallen. Ihr gewöhnlicher Habit bestehet aus 3. bis 4. Ehlen Stoffen Gezeuch / entweder Sammet / Seyden / Tuch oder anderem Stoffe / einige unter ihnen haben wol funffzigerley Art. Dergleichen Kleider nun bey uns Paan genennet / wickeln sie rund um den Leib / und lassen es vom Nabel bis halb auf die Beine herunter hängen. An ihren Armen tragen sie auch Ringe von Elffenbein sehr zierlich gemachet / bisweilen auch von Gold oder Silber; um den Hals haben sie unterschiedliche güldne Kragen / imgleichen von itzt gemeldten unterschiedlichen Arten von Corallen / und zwar so kostbar / daß eine wie ich solches selbst gesehen / mehr als tausend Pfund wehrt ist. Und dieses sind die köstliche Geschmeide / da diejenige so sich damit nicht sehen lassen für geringe und schlechte Leute gehalten werden.

So prächtig aber diese junge Leute oder Manceos, so ehrbar sind die Laboceros oder Alten / denn diese wollen

wollen lieber für Arme als Reiche angesehen seyn/ davon die Ursach unten folgen soll/ und sind damit vergnüget/ wenn sie einen guten Paan oder Rock/ eine Mütze von Hirschfell/ mit einer Kette oder Kragen von Corallen um den Hals haben/ nebst einen langen Stock in der Hand/ wie die Israeliten/ und dieses ist alle ihr Zierath womit sie auffgezogen kommen.

Die gemeinen Leute/ als Bauren/ Fischer und dergleichen mehr/ gehen schlecht gekleidet/ einige brauchen nur zwey Ehlen schlechten Stoff zu ihrer gantzen Kleidung/ andere tragen nur einen Band ihre Scham zu bedecken ausgenommen/ daß die Fischer-Leute bisweilen noch einige Hirschfellen Mütze oder von Binsen auff den Kopff haben / wiewol der meiste Theil sich eine alte Mütze von den Matrosen pfleget anzuschaffen/ die sie in Kält und Hitze / Winter und Sommer brauchen. Unter der Weibes Kleidung findet sich eben wie in Europa viel mehr Eitelkeit als in der Männer ihrer / denn auch hier die Frauens-Leute mehr als die Manns-Leute sich zu brüsten wissen; wenn sie ihre Haare sehr zierlich in Buckeln schlagen/ und mit Gold Fetichen oder Corallen/ bisweilen gar Elephanten Schwäntzen auszieren. Um den Hals kostbare güldne oder Corallen Ketten tragen/ ohne 10. oder 12. kleine weisse Kragen/ welche von conte de terra und Gold sehr zierlich gemachet/ häuffig an den Armen / Beinen und rund um den Leib von ihnen getragen werden. Vom Gürtel bis unten zu haben sie einen Paan, bisweilen zwey oder dreymahl so lang als der Männer ihr / welchen sie mit einem Band von rohtem Tuch/ oder auch andrem Stoffe/ in der Länge von zwey Ehlen/ und Breite

von einer halben Ehle fest machen/ so daß die zwey Ende über den Paan herunter hangen. Diejenige aber welche noch höhern Standes seynd/ lassen eine silber oder güldene Spitze ansetzen/ und machen sich so viel mehr Ansehens. Den Ober-Leib bedecken sie mit einer Scherpe von Seide oder anderem schönen Stoffe/ ihre Arme stecken sie voller Ringe von Gold/ Silber/ Elffenbein und dergleichen mehr.

Nachdem wir also von der Männer und Frauen ihrer Kleidung gemeldet/ wollen wir auch ansehen wie sie ihre Kinder erziehen. Was die Männer angehet/ bekümmern sie sich gantz und gar nicht deswegen/ und die Weiber sehr wenig. Zwar säugen sie selbige bis ins dritte Jahr/ darnach aber wenn sie fort kommen können/ mögen sie ausserhalb dem Hause hingehen wo es ihnen gefält; wenn sie Hunger haben/ gibt ihnen die Mutter ein Stück trucken Brodt und schicket sie damit fort/ da sie nach eigenem Gefallen/ ja gar an die See gehen mögen/ um sich im Schwimmen zu üben/ ohne daß weder Vater noch Mutter die geringste Sorge darum träget. Dafern eure Liebste mein Herr/ oder ander Holländisches Frauenzimmer/ welches nicht selten von ihren Kindern rechte Abgötter machet/ hieher kommen solten/ würden sie etliche hundert von Kindern zwischen 4. und 6. Jahren gantz nackend am Strande herum lauffen sehen/ welche mit ihren trucken Stück Brodt weit vergnügter leben/ als alle unfrige Kinder bey den grösten Leckereyen. Ihre Mütter dencken an kein Unglück/ und verrichten ihre Haus-Sachen ohne die geringste Sorge. Wir aber können nicht ruhen/ wenn unsere Kinder kaum über die Schwelle gehen/ allezeit uns einbildend/ es möchte

ihnen

ihnen allerley Unglück zustossen; hier aber gehen sie täglich gantz alleine ohne einigen Menschen bey sich zu haben / der auf sie Acht gebe / und gleichwol siehet und höret man von keinem Unglück. So ists auch sehr gemächlich für die Manns-Leute wenn ihre Frauen ins Kind-Bette kommen / dann bey weiten hier nicht die Gewonheit ist / daß sie so lange das Bette hüten müssen / vielweniger grosse Unkosten thun dörffen in Gastereyen oder anderwertigem Uberfluß. Ich kam einstens bey einem Mohren / dessen Frau in Kindes-Nöthen arbeitete; da hörete man nicht das geringste Klagen / Schreyen oder Weinen / selbst in den grösten Schmertzen / wiewol es höchstens nur eine Viertelstunde gewähret / sondern gleich Nachmittag noch selbigen Tages sahe ich eben diese Frau albereit nach dem Strande gehen um sich zu waschen / und an nichts weniger zu gedencken als an ihre ausgestandene Gebuhrts-Schmertzen. Zwar geschiehet es auch bisweilen / daß sie einige Tage zu Bette liegen müssen / und sehr kranck sind / wiewol sehr selten. Ach was würde diese Gewonheit denen Holländern zu statten kommen / wenn sie nicht grössere Unkosten nöthig hätten; allein ich will schweigen / um dem Holländischen Frauenzimmer nicht zu nahe zu kommen / als welches mir einstens gute Dienste erzeigen könnte / sondern nur dieses sagen / daß man hier zu Lande von der grossen Zurüstung bey denen Kindern / nemlich Windeln / Bänden und andern mehr / nichts wisse / und gleichwol ihre Kinder eben so gesund seynd als die Unsrige / ohne daß sie bisweilen grosse ausstehende Nabels haben / welches doch von den Müttern leichtlich könnte verhütet werden.

So bald das Kind gebohrē/ wird der Priester geholet/ den man hier Feticheer oder Confoe nennet/ selbiger bindet dem Kinde alsobald um den Hals/ die Arme und Beine/ unterschiedliche Schnüre von Coralen und anderen Possen mehr/ welche er zuvor mit ihren gewöhnlichen Teuffels-Beschwerungen geheiliget/ dadurch das Kind wie sie meynen von allerhand Kranckheiten und traurigen Zufällen frey bleibet. In Warheit ich glaube selbst/ daß diese Beschwerungen so kräfftig seyn/ als wenn sie der Pabst von Rom selbst gesaget hätte/ ihr könnet hieraus abnehmen was für Gewalt hiesige Geistliche über die unsaubern Geister besitzen. Sonsten dienen dergleichen Schnüre denen Kindern an Statt ihrer Kleidung bis ins siebende oder achte Jahr/ alsdenn ihnen eine Ehle oder halbe Ehle gegeben wird/ damit sie sich recht kleiden mögen.

Dafern der Vater ein Fischer oder Handwercksmann ist/ lehret er seinem Sohn (wann es anders einer ist/ und Lust dazu) das Handwerck was er selbst kan; denn weil jener gleich im Anfang seiner Jugend für sich selbst sorgen muß/ stehet es ihm frey nach eigenem Gefallen dieses oder jenes Handwerck zu ergreiffen/ ohne daß Vater und Mutter dawider sprechen dörffen/

Ihr habet allbereit vernommen wie vergnüget der Mohren Kinder sind mit ein wenig Brodt/ so und nicht anders halten sie auch Haus/ wenn ihre Jahre zunehmen/ ja man könnte sie eher einer allzu grossen Nüchterheit als Uberflusses beschuldigen/ denn sie täglich mit zwey Stüver zukommen können: ihr gewöhnliches Fleisch ist ein Topff Milhio oder geschelte Gersten

sten / welches sie kochen und an Statt Brodts essen / im Fall sie aber kein Milhio haben / nehmen sie Jammes oder Pattates, giessen etwas Palmen-Öhl oder gekochte Kräuter Suppe drüber / und geniessen daßselbe mit ein wenig stinckenden Fisch / gleichwol bilden sie sich ein alsdenn eine vortreffliche Mahlzeit gehalten zu haben / denn die meiste Zeit haben sie weder Fische noch Kräuter; Ochsen / Schaaff oder Hüner-fleisch / kauffen sie niemahls es sey denn hohe Fest-Tage / davon unten soll gemeldet werden. Daß aber die Mohren mit so geringer Kost vorlieb nehmen / ist nicht diese die Ursach / weil sie kein besser Fleisch essen mögen wenn sie es hätten; nein / denn sie wissen sehr wohl was das beste Gericht auf der Tafel sey / wenn sie mit zu Gaste seynd / da man sagen solte sie fülleten den Leib für drey Tage; sondern eintzig und allein ihr schädlicher Geitz. Ich glaube sie bilden sich ein alles was Geld kostet sey ihnen nichts nütze / sondern gäntzlich ungesund.

Wie nun auf obbemeldte Art die unvermögenden und armen Leute sich kümmerlich ernehren / so machen es die Reichen nicht viel besser / ausgenommen daß sie etwas mehr Fische und Kräuter essen / und wenn sie sich recht was zu gute thun wollen / nehmen sie etwas Fische / eine Hand voll Korn-Teich / mit ein wenig Palmen-Öhl / und kochen dieses zusammen in Wasser / alsdenn heissen sie es Mallaget, und halten solches für ihr gröstes Leckerbißlein / wiewol der Geschmack nicht so gar widerlich ist / insonderheit denenjenigen so es gewohnet / über dem auch hier zu Lande nicht ungesund ist.

So wie nun aber die Mohren sehr wenig im Essen / so

so trincken sie so viel mehr/und machen sehr viel Wercks von starckem Getränck / trincken dahero alle Morgen Brantwein / und Nachmittags Palmenwein ; ja wenn sie auch nicht mehr als einen Stüver in ihrer Gewalt hätten / würden sie nichts destoweniger für drey austrincken / es sey Tag oder Nacht / so fertig und bereit lassen sie sich allezeit zum trincken finden ; welches wir insonderheit an unsern Hausgenossen wahrgenommen / so ein gewisses Mittel ersonnen unsere Keller des Nachts zu öffnen / wannenhero ihnen nichtes von Taback / Brantwein / oder andern starcken Getränck anzuvertrauen / weil sie durchgehends so Frauen als Männer dem Trunck sehr ergeben / und wer es am besten kan / für den besten Mann gehalten wird / nicht anders als wenn hierinn eine grosse Kunst verborgen / welcher auch ihre Kinder von drey oder 4. Jahren nicht unkündig seyn müssen.

Anitzo folgen ihre Redens-Arten und Begrüssungen / welche nicht weniger verdienen daß ein Wort von ihnen gemeldet werde. Wenn sie sich begegnen / grüssen sie sich unter einander mit Entblöffung des Haupts / welches nur von diesen zu verstehen / so mit uns umgehen / denn andre welche tieffer im Lande wohnen / nehmen es für keine Höfligkeit an wenn man den Huht für ihnen abziehet. Nach diesem befragen sie einander nicht wie wir gewohnet sind / wie gehet es euch / sondern wie habet ihr geschlaffen / darauff der andere antwortet gantz wohl / und den ersten so ihm begegnet mit eben dergleichen Fragen anredet ; woraus denn erhellet / daß diese Leute das schlaffen für eine der Gesundheit höchst nöthige Sache ansehen. Geschiehet es / daß jemand aus weit entlegenem Orte sich ein-

findet / und niemahls in diesem Lande gewesen / führet ihn jener den er besuchet bey der Hand / und leget ihm die zwey mittel Finger über einander geleget fest darinnen / und heisset ihn also willkommen ; dafern er aber von hinnen verreysen will / nachgehends aber bey Verlauff einiger Zeit wieder heimkommt / bestehet die Bewillkommung in folgenden Worten: Ihr seyd verreiset gewesen / nunmehro aber wiedergekommen / darauff jener antwortet / ja ich bin wiederkommen / welche Ceremonien für eine von den grösten Höfligkeiten bey ihnen gehalten werden. Gewiß sie empfangen diejenigen so aus fremden Orten sie zu besuchen kommen / sehr höfflig ; und wenn die erste Höfligkeit abgeleget / lässet der Hausherr durch seine Frau oder einen Sclaven etwas Wasser / Fett / oder Salbe holen / damit seinen Gast zu salben und zu schmieren / nach Art derer Alten / welche sich dieser Gewonheit bedieneten. Könige und grosse Herren haben auch ihre sonderliche Ceremonien womit sie einander begegnen in ihren Zusammenkünfften oder abgestatteten Besuchungen. So bald demnach ein vornehmer Herr zu dem Dorff sich nahet dessen den er besuchen will / fertiget er einige von seinen Leuten ab und lässet sich anmelden ; jener aber sendet sofort einen mit zurück / der ihm Versicherung geben muß / daß er willkommen seyn werde. Darauf machet sich derjenige welcher die Visite empfangen soll fertig / gehet mit allen seinen Leuten und gewaffneten Soldaten auf den Marckt-Platz oder vor sein Haus bisweilen an der Zahl 3. oder 400. und setzet sich nieder auf den wartend / der sich hat anmelden lassen / so alsdenn mit langsamen hochtrabenden Schritten herangestiegen kömmt / in Begleitung vieler gewaff-

waffneten Leuten / so mit Springen / Lauffen und Schreyen ein grosses Lermen machen. Wenn er nunmehro an den Ort gelangt / wo jener wartet / gehet er nicht gerades Weges auf ihn zu / sondern schicket einige von seinen vornehmsten Leuten ohnbewaffnet voraus / welche ein nach einander einhertretende desjenigen Bedienten so er besuchen will / und welche in die Runde um ihn her sitzen / zuvorderst / und hernach dem Herrn selbst die Hand geben. Wenn nun dergestalt diese zwey Herren allmählich einander genähert / indem sie beyderseits mit einem Schilde bedecket sind / stehet derjenige auf welcher die Visite annehmen soll / im Fall daß nun jener in höherem Ansehen und Würde ist als dieser / umhalset er ihn zu drey unterschiedlichen mahlen / und heisset ihn willkommen seyn; im Gegentheil aber da der Fremde geringer ist / so bleibet er sitzen / giebet ihm bloß die Hand / und schliesset die zwey mittel Finger fest ein. Darauf gehet der Fremde gerade über ihn sitzen mit allen seinem Gefolge / und wartet so lange / bis der andere mit allen seinen Leuten zu ihm kommt und denselben willkommen heisset: welches denn kurtz darauff zu geschehen pfleget / wenn dieses vorbey / gehet er an seinen vorigen Ort / schicket von neuen einige von seinen Bedienten ab / um jenen zu begrüssen / und sich nach dessen Gesundheit zu befragen / imgleichen warum und zu was Ende er anhero gekommen wäre; darauff er gehörige Antwort lieffert / und abermahls einige an den ersten abfertiget. Solche Höflichkeiten dauren bisweilen zwey gantzer Stunden / so lange bis derjenige welcher die Visite annimmt auffstehet / und den andern ihm in seine Behausung zu folgen ersuchet. Hierauff folget er und lässet sich

bey

bey seinem Eintritt in dessen Hauß mit unterschiedlichen Geschencken von Schaaff/ Hünerfleisch/ Jammes und andern Sachen die man urtheilet angenehm zu seyn/ verehren. Und damit haben alle Höfligkeiten ein Ende/ welche ich etwas ausführlich beschrieben habe/ in Hoffnung es werde euch selbiges nicht zu wider seyn/ insonderheit da ich aus dieses Unglücks Beysorge/ noch viele Umstände mit Willen ausgelassen habe.

Im Anfange gegenwertigen Briefes habe ich allbereit erinnert/ daß die Mohren überaus träge und unfleißige Leute seynd/ und überaus schwer zur Arbeit zu bringen/ dannenhero wenig Künstler oder Handwercks-Leute unter ihnen gefunden werden: Ihr vornehmstes Handwerck bestehet in Holtz fällen und Schiff bauen/ die Sessel auszubessern mit Stroh/ kupfferne Kästlein zu allerhand Salben zu machen/ oder Armbänder von Gold/ Silber/ Elephanten Zähne und andere dergleichen Dinge zu verwahren. Nichts haben sie besser gelernet als Schmiede Arbeit/ und machen deswegen unterschiedliche zum Kriege gehörige Instrumenten (ausgenommen Feuer-Röhre) und was sie zu ihrem Ackerbau oder täglichem Gebrauch nöthig haben. Sie wissen nichts vom Stahl/ dennoch aber sind ihre Säbel und Sicheln überaus wohl gehärtet/ und zum schneiden sehr geschickt; imgleichen ihre Hacken/ Karsten/ und andere zum Land-Bau dienliche Werckzeuge. Alle dergleichen schmieden sie über einem grossen Stein/ an Statt eines Ambosses/ und bestehet ihr gantzes Werckgezeug in zwey oder drey Hammern/ einer Zange und kleinem Blasebalg mit 3. bisweilen auch mehreren

Röh-

Röhren / so sie selbst erfunden / weil sie vielen Wind von sich geben. Dieses ist also ihre vornehmste Arbeit / damit sie umgehen / ausgenommen daß sie über dem noch Gold-Fetichen machen / derer ich oben Erinnerung gethan habe. Das Artigste was ich unter ihrer Arbeit finde / sind die Huht-Schnüre / so sie aus feinem Drat von Gold oder Silber zierlich wissen in einander zu flechten / daß ich zweiffele ob die Goldschmiede in Europa es besser machen könnten / und gesetzt wenn sie es auch könnten / sich aber nicht theurer bezahlen liessen als die Mohren / würden sie nicht viel mehr als das trucken Brodt damit verdienen.

Weil ich mir fürgenommen in gegenwärtigem Brief von vielen unterschiedlichen Dingen zu handeln / werdet ihr hoffentlich nicht übel deuten / wenn ich alles schreibe was mir in den Sinn kömmt / vorizo wollen wir der Mohren ihre Schiffahrt besehen / wiewol dieselbe nicht gar zu viel auf sich hat. Ihr gewöhnlichstes Fahrzeug sind sehr lange Schiffe / welche Canoas genennet werden ; über 30. Fuß nicht lang / und über 6. nicht breit sind / welche sie häuffig gebrauchen vom grösten bis zu dem kleinesten 14. Fuß lang und 4. breit. Wir bedienen uns der allerlängsten zu Verführung unserer Kauff-Waaren / und können in eines so viel laden als in ein Boot von Kauffardey-Schiffen / selbige nun werden mit rudern fortgetrieben / und mit zwey / drey / 5 / 7 / 9 / 11 / 13 / 15 / 17. Ruder-Knechten besetzet / nachdem sie nemlich lang sind ; denn man muß wissen / daß wenn ihrer mehr als zwey nöthig sind / die Zahl allezeit ungleich seyn müsse / weil zwey und zwey auf der Ruderbanck sitzen / und einer am Steuer-Ruder ist. Doch gebrau

rauchen die Mohren keine Ruder wie wir / sondern
ne gewisse Art Schauffeln / auf die Art wie ein
Dertz gemachet / schier wie die Karsten damit die Er-
e pfleget umgehacket zu werden / haben auch einen
Stiel von eben dergleichen Länge / welche sie mit bey-
en Händen fest halten / und hinter sich ins Wasser
eckende das Canoa ziemlich geschwinde forttreiben.
Den kleinsten brauchen sie zum fischen / deren Fisch-
erähte aus kleinen Angeln und Wurff-Pfeilen be-
ehet / damit sie den anbeissenden Fisch tödten: zwar
aben sie auch Fisch-Garn und Netze / welche des
Nachts von ihnen in die See aufgestellet werden / dar-
nen bisweilen / wenn sie den andern Morgen dabey
ommen / eine grosse Anzahl von unterschiedlichen Fi-
hen sich finden lässet / allein zum öfftern geschiehet es
aß einige grosse Fische / als insonderheit der hier so
enannte Schwerdtfisch oder Emperador sich darin-
en verwickelt / und das Netz auff einmahl in Stü-
en reisset; denn er hat auf der Nasen eine Art von
Degen / womit er solchen Schaden füglich thun kan;
ichts destoweniger können die Mohren / wenn sie sol-
es mercken / es gar leichtlich verhindern / fahren al-
bald mit 3. oder 4. Canoas nebst ihren Wurff-
Pfeilen in die See / da denn so ein Fisch / weil er sehr
roß ist und von ihnen gerne gegessen wird / reichlich
llen gelittenen Schaden an ihrem Garn wieder gut
achet.

Wie die Mohren ihr Land bauen / wird anitzo zu
melden überflüßig seyn / theils weil wir schon vorher
inige Erwehnung gethan / theils auch in folgenden
essere Gelegenheit hiezu sich eräugnen wird.

Wiewol auch die Länge ihres Landes über 60. Mei-

len nicht austräget / werden nichts destoweniger sie
ben bis acht unterschiedliche Sprachen darinnen ge
redet / deren drey oder 4. nicht die geringste Verwand
schafft mit einander haben. Zu Jammoree 10. Me
len oberhalb Axim Wohnende / können mit denjeni
gen / so in Egvira, Acroboe, Ancober und Akir
wonhafft / gar wohl zurecht kommen / wiewol die Spr
che ein merckliches von einander unterschieden; d
von Axim sprechen sehr unangenehm / nicht wenig
die von Ante, obgleich die Sprache gantz anders la
tet; am allerärgsten aber die von Acra, welche mit ke
ner andern im geringsten nicht übereinkommt. D
übrigen / wenigstens der meiste Theil des Landes / kön
nen sich untereinander wohl verstehen / ausgenomme
die Aqvamboer. Diejenigen aber / welche tieff
aus dem Lande von Dinkira, Acanny und von Ado
kommen / haben vor allen andern eine sehr beliebtich
angenehme Aussprach / und kan man gar bald / wer
man etwas von der Sprache verstehet / den sehr gro
sen Unterscheid wenigstens als zwischen der Brabar
dischen und jenseit des Meers üblichen / erkennen. D
fern auch diese Mohren so unter unsere Vestung
gehören / und mit denen wir täglich müssen umgehe
etwas angenehmere Sprache hätten / wäre es uns e
leichtes / in Zeit von zwey oder drey Jahren dieselbi
zu erlernen / an statt daß wir anitzo wol gantzer 10. n
thig haben / ehe wir zu unsern Zweck gelangen / od
selbige recht ausführlich begreiffen können. Zw
giebet es unterschiedliche / davon ich mir einbilde au
einer zu seyn / welche mercklich darinnen zugenomme
daß sie alles verstehen können / allein die Aussprac
fället sehr schwer / angesehen die Wörter und Bene
nu

nungen gewisser Dinge so fremd sind / daß sie auf unsere Sprach weder gesprochen noch geschrieben werden können; weil auch die Mohren weder schreiben noch lesen können / folglich keine Buchstaben haben / gehet es schwer daher / daß man seine Fehler erkennen oder verbessern könne. O. D. ist niemahls hier gewesen / und hat gleichwol in seiner Beschreibung von Africa einige Wörter und Rechnungen / derer sich die Mohren bedienen / hinzugefüget / welches mir nicht zutrauen dörffte / da ich doch glaube mehr davon zu wissen als er / versichert seynde / daß ichs nicht besser machen würde.

Dafern aber wie gesagt diese Leute schreiben oder lesen könnten / wäre es ein Leichtes ihre Sprach in kurtzer Zeit zu fassen / sintemahlen man abnehmen würde / was sie vor welche brauchen um ihre Meynung zu entdecken / an Statt daß man itzo bloß auf ihre Aussprache acht geben muß / würde demnach meines Erachtens eine grosse Thorheit seyn / daß man darnach wolte schreiben lernen / und darum will ich weiter hievon nichtes melden.

Ich erinnere mich in einem gewissen Buch von Beschreibung dieses Landes / gelesen zu haben / daß derer Edelleute darinnen gedacht worden; mich betreffend / habe Zeit meines hiesigen Auffenhalts noch nicht erlernen können / wem dergleichen Titul unter den Mohren zukomme. Ich will dannenhero ausführliche Meldung thun / von dem unter Mohren gewöhnlichen Unterscheid derer Stände / anbey auch sagen / welche und warum diese vor andern mehr geehret und gefürchtet werden / welches dahinausläufft / daß denen Reich-

sten die meiste Ehre wiederfahre / ohne des Nahmens eines Edelmanns zu gedencken.

So habe es demnach angemercket / daß unter diesen 5. Ehren-Staffeln seyn / damit ich derer Mohren Unterscheid euch recht zu erkennen gebe.

Die Erste gehöret denen Königen oder Capitains, denn diese zwey Nahmen bedeuten nur eine Persohn.

Die Zweyte denen Caboreros oder Oberhäuptern / welche wir füglich Bürgervåter nennen könnten / weil sie einzig und allein das Beste und die Wohlfahrt ihrer Städte Einwohner suchen / auch alle entstehende Uneinigkeiten unter ihnen schlichten.

Die Dritte denen / welche durch ihren Reichthum / so sie entweder ererbet / oder mit handeln erworben / sich vor den übrigen in Ansehen gebracht / und diese glaube ich / hat obgedachter Autor mit dem Nahmen derer Edelleute beehret / wiewol wir bald sehen werden / ob solcher ihnen mit Recht könne gegeben werden.

Die Vierte denen gemeinen / als Bauren / die entweder von Wein machen / Fisch fangen oder andern Handwerck ihre Nahrung haben.

Die Fünffte endlich gehöret denen Sclaven / so entweder durch Armuht in die Sclaverey gerahten / oder durch ihre eigen Eltern dazu verkauffet / oder auch im Kriege dazu gemacht worden.

Sehet dieses sind die 5. unterschiedliche Stände unter den Mohren / ausser welchen keiner zu finden / lasset uns nun mercken / auf was Art die drey Ersteren zum Besitz ihrer Ehre und Ansehens gelanget.

Was die Königliche oder Capitains Würde angehet / ist dieselbe meistentheils im gantzen Lande erblich / dafern aber der König ohne Erben stirbet / fället

das

as Regiment auf die nächsten Anverwandten. Bis-
weilen wird auch auf die Geschicklichkeit dieses Erben
esehen / ob er nemlich viel Sclaven viel Geld habe /
a dann der Mächtigste vor den rechten Erb-Nach-
olger erkannt und aufgenommen wird. Bey dessen
Wahl oder Antretung der neuen Königl. Regierung
ehet nichts merckwürdiges vor / sintemahlen bey ih-
en gar nicht die Gewonheit ist ihn zu krönen / oder
u huldigen / sondern bloß und allein den neuen König
em Volck vorzustellen / oder denselbigen durchs Land
u führen / womit alle Ceremonien ein Ende haben.
Dafern es aber geschiehet / daß zwey nach der Krohne
tehen / lässet sich einjeder von seiner Parthey abson-
erlich huldigen / damit sie sich so vielmehr auf sie ver-
assen können. Dieses ist noch zu mercken / daß bey
er Aufnehmung des neuen Königs sowol als in allen
ndren wichtigen Unternehmungen geopffert werde.

Die Caboreros oder Oberhäupter betreffend / ist
er gemeiniglich eine gleiche gewisse Zahl / deren Stelle /
wenn etwan durch eines oder andern Absterben eine
edig worden / nicht so bald wider bekleidet wird / es sey
denn daß ihrer mehr fehlen / alsdenn versammlen sie
sich / und wählen aus dem Volck so viel Personen
als nöthig sind / jederzeit dahin bedacht seynde / daß sie
albereit zu hohen Jahren gelanget; denn junge Leute
werden zu dergleichen Ehren-Stelle niemahls zuge-
lassen. Derjenige nun / so da erwehlet wird / tracti-
ret seine Herren Mitbrüder mit einem Kuchen und
ein oder andern Getränck / zum schuldigen Danck für
seine Beförderung / und alsdenn wird er für ein
Mitglied aufgenommen / und in seiner Ehren-Stelle
bestättiget. Und so wird es im Lande Axim gehalte r.

Insonderheit muß auch solch ein Caboreerein Landes Eingebohrner und zu Axim wohnhafft seyn/oder wenigstens ein Haus darinnen eigen haben/welches er von einigen seiner Frauen oder Hausgenossen kan bewohnen lassen/wenn er nur bisweilen hinkommt und sich einige Zeit daselbst aufhält/ nicht anders als wir ebenfalls eine Behausung haben müssen an dem Ort wo wir Bürger sind/ im Fall wir unsers Bürger-Rechts nicht verlustig seyn wollen. Wenn nun dieses geschehen/ führet man den oder die neu Erwehlete in unsere Vestunge/ und stellet dieselbe unserm Ober-kauffmann dar/mit Bitte er wolle denselbigen in ihre Amts-Genossenschafft aufnehmen; dafern der Kauffmann nichts auf ihn zu sagen hat/ leget er ihm die Bibel vor/lässet ihn hierüber schweren/ er wolle denen Holländern treu und redlich verbleiben/dieselbige auf allerhand Art und Weise beschützen und vertheidigen helffen/wider alle Feinde/ sie mögen Europäer oder Mohren seyn/ohne einigen auszunehmen/und daß er sich als einen treuen und aufrichtigen Unterthanen betragen wolte; eben dergleichen Eyd muß er auch gegen seine Nation ablegen/ und jeden Articul mit diesen Worten bekräfftigen: GOtt gebe daß ich sterben möge/wenn ich falsch oder unrechtmäßiger Weise schwere/ oder auch meinen Eyd nicht gedencke zu halten. Darauf wird ihm die Bibel an die Brust und an das Haupt gehalten/zum Zeichen daß der Eyd vollendet worden; alsdenn zeichnet der Ober-Kauffmann dessen Nahmen auf/und ertheilet demselben die Freyheit hinführo in allen Zusammenkünfften als ein Mittglied sich sehen zu lassen/ imgleichen nebst denen andern sein bescheidenes Theil von denen im Gericht

abge-

bgethanen Händeln zu ziehen / da er denn nach ge-
baner Beschenckung / die sie an ihre Amtsgenossen zu
hun gewohnet sind / die gantze Zeit seines Lebens
Caboreer bleibet. Zwar giebet es noch andere We-
e und Gewonheiten des Landes / vermittelst welchen
in Caboreer aufgenommen wird / allein da dieses bey
xim zierlich und in richtiger Ordnung zu geschehen
fleget? wird es genug seyn des eintzigen Ortes allein
edacht zu haben / ohne eigentliche Berührung derer
brigen.

Die dritte Ordnung der Mohren bestehet aus sol-
hen / welche entweder durch Erbschafften oder han-
deln grosses Vermögen erworben haben. Derjenige
hun / so sich vor andern hervorthun will / kauffet achte
von den grösten Elephanten Zähnen / lässet Hörner
oder Zincken davon machen / und die Seinigen nach
Landes Gewonheit darauff allerhand Lieder spielen
lernen / da nunmehro sie einige Fertigkeit darinne er-
langet / lässet ers allen seinen Freunden und Benach-
bahrten anmelden / daß er öffentlich gesonnen sey die
Hörner zu probiren; jene stellen sich gantz willigklich
ein / und bringen einige Tage mit einander zusammen
durch; alsdenn befihlet er / daß seine Frau und Scla-
ven herbeykommen sollen in ihrem grösten Schmuck /
daß aber dieses so viel ansehnlicher sey / leihet er viel
Gold und Corallen zusammen / thut auch davon einige
Verehrungen an seine guten Freunde / so daß ihm
dieser Tag sehr köstlich fället. Nach Endigung die-
ses Festins ist ihm erlaubet auf seinen Zincken für sei-
ne eigene Lust zu spielen / welches kein ander sich unter-
stehen darff / der nicht zum wenigsten auf itzt bemeldte
Art die Vergönstigung erhalten / sondern muß / wenn

er zu seiner Lust Zincken brauchen will / von andern dieselbige lehnen.

Noch ists nicht alles / sondern es muß auch ein solcher der sich in Ansehen bringen will / alsobald einen Schild / und nachgehends gar zwey verfertigen lassen / welche er mit eben dergleichen Pracht als seine Hörner öffentlich muß sehen lassen. Die erste Nacht gehet er mit allen seinen Leuten gewaffnet über die Strasse / um zu zeigen / daß er in Krieges-Zeiten die gröste Gefahr nicht scheuen wolle für die Seinige zu fechten: drauff folgenden Tag bringet er mit schiessen und andern Krieges-Ubungen zu / nebst seinen Leuten: alsdenn erlustiget er sich unterschiedliche Tage nach einander mit tantzen und mehreren Lustigkeiten / (denn diese Ceremonien dauren gantzer 8. Tage) indem seine Weiber und übrige Hausgenossen in prächtiger Kleidung alle ihre Schätze / die sie in der Welt besitzen / für Augen legen. Gleichwol kostet ihm diese zweyte Zusammenkunfft bey weiten nicht so viel als die erste / denn hier muß er Geschencke und Verehrungen an andere geben / an statt daß er im zweyten von anderen und bisweilen ansehnliche Geschencke einnimmt. Dafern er nun einstens Lust hätte im Kriege zu dienen / mag er jederzeit zwey Schilde vor ihm tragen lassen; welches doch kein Mehr sich unterfangen muß / er habe denn auf itzt erwehnte Art sein Recht erworben.

Dieses sollen zwar ihre so genannten Edelleute seyn / allein es ist ohnstreitig / daß sie davor nicht können gehalten werden; denn erstens kan sich kein Mensch selbst zum Edelmann machen / entweder muß man dazu gebohren / oder von andern die hiezu einiges Recht besitzen / gemacht seyn / welches gleichwol beydes von diesen

sen Leuten nicht geschiehet; die meisten sind sehr geringen Herkommens und nichts mehr als Sclaven/welche nicht anders als durch ihre erworbene Mittel zu dieser Ehre gelangen/auch niemanden welcher Geldes genug hat/diese Würde versaget ist. Uber dem muß ein rechtschaffener Edelmann jederzeit bereit seyn/seinem Könige und Vaterlande zu dienen/da doch diese nichts weniger sind/und bloß auf ihre Schacherey gedencken. Solten es aber diesem allen ohngeachtet/Edelleute seyn/oder seyn müssen/will ich nicht dawider streiten/sondern gerne einwilligen/in Ansehung ich so viel mehr Ehre haben werde/da ich lange Jahre her einen solchen Edelmann zu meinen Knecht gehabt/ohne die geringste Reflexion auff seinen adelichen Stand zu machen.

Die vierte und fünffte Ordnung unter denen Mohren/bestehet aus dem gemeinen Mann und Sclaven/davon nicht nöthig finde eine weitläufftige Beschreibung zu geben/weil ihre Benennung zur Gnüge das Wesen und Stand solcher Leute andeutet.

Ehe ich von denen Lustigkeiten der Mohren und ihrer vornehmsten musicalischen Instrumenten anitzo Meldung thue/muß ich zuvor erinnern/wie sie ihre Häuser so unbedachtsam an die unangenehmste Örter anlegen. Wenn wir bauen wollen/sehen wir jederzeit ob der Ort und dasige Gegend annehmlich sey/ob man schöne Aussichten/schöne Spatziergänge habe/ob es nahe bey einem schönen Wasser gelegen/darauf die Schiffe von einem Ort zum andern fortkommen können/und dergleichen Sachen die nicht nur zur Lust als auch Bequemlichkeit dienen können. Diese hergegen als unweise und ungehöbelte Leute/legen

ihre Häuser in die unfruchtbarste und unangenehmste Gegend / ohngeachtet sich anmuthige Thäler / mit schönen Bäumen bepflantzte Berge / und sehr lustige Flüsse zur Gnüge allhie finden lassen / allein dieses alles ist nicht vermögend ihnen die geringste Lust zu erwecken. Eben so unachtsam sind sie auch auf die Landes Strassen und Wege / welche sie von einem Ort zum andern so krum machen / daß sie mehr als 3. Stunden nöthig haben / so man anders in zwey Stunden hinter sich legen könnte: gleichwol ändern sie darinnen nicht das minste / wie sehr man auch erinnert / bittet und ihre Fehler vor Augen stellet / sondern lassen den Weg wie er einmahl von Anfang gemacht ist / und solte man auch doppelt so viel Zeit damit zubringen.

Was ihre Seitenspiele und muficalische Instrumenten anbelanget / sind selbige durchgehends von sehr unangenehmen und widerlichem Gelaute: die vornehmsten sind die Zincken / (davon oben Meldung geschehen) welche aus Elephanten Zähnen gemacht / bisweilen mehr als 30. ℔. schwer seynd / oben auf lassen sie das Bild von einem Menschen oder Thier stechen / wiewol so undeutlich / daß man Mühe hat zu unterscheiden / ob es ein Thier oder Mensch seyn soll. An dem groffen Ende hangen einige Bänder mit Schaffs oder Hühner Blut schwartz gemacht / an dem andern aber findet sich ein viereckigtes Loch / dadurch sie blasende eine unliebliche Music machen; jedoch nehmen sie den Thon und Tact wohl in acht / ja sie verändern auch denselben nach eigenem Gefallen; bisweilen spielen oder blasen sie auch einige Arien auf diesen Zincken / welche wie unangenehm sie auch lauten / dennoch gar wohl können gehöret werden / so daß es nicht nö-

thig

thig sey die Ohren zu zustopffen. Uber dem haben sie auch Trommeln / wenigstens auf zehenderley Art verfertiget / die meisten und gewöhnlichsten sind von ausgehöleten Bäumen / auf einer Seite mit einem Bockfell überzogen / auf der andern aber offen stehen / welche sie wie Paucken auf die Erde setzen / oder dafern es im gehen geschiehet / an den Hals hangen müssen / hierauff schlagen sie mit zwey Stöcken / welche eben als Hammer gemacht sind / oder auch wol nur mit einem geraden Stock und mit einer Hand; sie mögen aber dieses ihr Spiel rühren wie sie immer wollen / das Geschrey und das Gelärm ist nichts destoweniger verdrießlich / insonderheit wenn sie nach ihrer Gewonheit zugleich trommeln und Zincken blasen / oder damit die Music noch so viel mehr verdrießlich fallen möge / muß ein kleiner Junge ohnaufhörlich mit einem Stück Holtz auf ein holes Eysen schlagen / welches noch viel unerträglicher ist als Trommeln und Zincken.

Nunmehro haben sie Zeit einigen Jahren eine gewisse Art kleiner Trommeln erfunden / welche zu beyden Seiten mit Bockfell überzogen / und nicht anders als wie ein Sand-Uhr aussehen / ihr Thon aber ist wie derer fast so genannten Brumm-Töpffe / mit welchen die Jungens in Europa zur Weynacht-Zeit sich pflegen zu erlustigen / ausgenommen daß sie unten rundum einige eyserne Ringe fest gemachet / welche dem Thon noch etwas Veränderung geben. Da nun also dieses die vornehmsten sind / wird es gewiß der Mühe nicht wehrt seyn / derer übrigen zu gedencken / sondern nur dieses hinzu zufügen / daß sie auch ein anderes gewisses Instrument brauchen / welches in der mitten hohl / von einer Hand die Breite und Länge hat / von

dessen

dessen einem Ende bis an das andre ein kleiner gekrümter Stock fest gemachet / an welchen sie 5. oder 6. Seyten in Gestalt einer Harffen auffziehen/oder nach Art derer heutiges Tages bey den Griechen gewöhnlichen musicalischen Instrumenten/ so wie einer die Beschreibung davon gegeben / aufzuspannen wissen; und dieses ist ihr einiges Instrument welches noch unter allen den lieblichsten Thon von sich giebet. Dieses sey also genung von der Mohren Music und ihren gebräuchlichen Instrumenten / anitzo lasset uns was anders vornehmen.

Das Beste was an den Mohren zu loben/ ist daß sie keine arme Leute haben / die zu ihres Leibes Unterhalt ihr Brodt zu sammlen genöthiget/ denn so wenig sie auch im Vermögen haben / kommt es doch niemahls so weit / daß sie Bettler werden müssen/ davon die Ursach folgende ist. Wenn zum Exempel ein Mohr die Mittel vor sich nicht hat/daß er ehrlich auskommen könne / so schläget er sich an jemand anders/ vor eine gewisse Summa Geldes / oder seine Anverwandten helffen ihm wenn er in grosser Noht stecket. Derjenige nun mit welchem er accordiret/giebet ihm so viel als zu seinem Unterhalt nöthig ist / mit Bedingung / daß er seinem Befehl sich gemäß halte / welches doch nicht sehr mühsam / oder das Ansehen einiger Sclaverey hat; angesehen er nur seinem Herrn auff eräugnete Gelegenheit mit voller Rüstung aufwarten/ und in der Saat-Zeit so viel Arbeit thun muß als bey nahe von ihm gefordert wird. Ist demnach in Warheit kein rechter Bettler zu sehen / der nöthig hätte Almosen zu sammlen / dennoch finden sich eine grosse Anzahl gantz unverschämter Bettler / so weder Ehr noch

Schan-

Schande haben/ ohne daß den Mohren hiedurch etwas
ungleiches geschehe/ zumahlen sie durchgehends davor
paßiren können: selbst der König würde sich nicht
scheuen eine Anwerbung zu machen um Kleinigkei-
en/ welche für ein oder zwey Stüver überall zu kauff
eyn/ daß sie also durchgehends so unverschämt/ so ver-
drießlich sind/ daß man ohne einige Verehrung oder
Gabe ihrer nicht loß werden könne/ indem ihnen alles
anstehet/ was sie mit Augen sehen.

Wiewol nun dieser Brief lang und weitläufftig
genung wäre/ kan ich dennoch vor dessen Endigung
nit Stillschweigen nicht übergehen eine sonderliche
Art Leute/ die gewiß vor andern etwas ungewöhnli-
ches an sich haben; man nennet dieselbige Tapoyers,
oder Mulats, und sind erzeuget/ entweder von einem
Europäer und einer Mohrin/ oder auch von einem
Europäer und einer Mulatinn. Diese ungeartete
verschlagene Art von Menschen ist zu allen ersinnli-
chen Boßheiten und Lastern geneigt/ halten weder auf
die Mohren noch auf uns/ sondern trauen allen beyden
nicht/ und dennoch siehet man wenig daß sie sich unter
einander heyrathen. Zwar nennen sie sich Christen/
wiewol sie nicht weniger abgöttisch leben als die
Mohren: ihre Weiber sind denen Europäern sehr
und gantz öffentlich ergeben/ mit denen Mohren aber
gehen sie etwas heimlicher um; so daß ich ihnen keinen
bessern Nahmen weiß zu geben/ als wenn ich sage/ daß
sie der Schaum von Europäern und Mohren/ der
rechte Abgrund und Cloacke aller Boßheit von bey-
den Nationen seynd. Die Mannsleute dienen bey
uns als Soldaten/ und gehen auch so gekleidet als wir/ ihre Weiber aber kleiden sich sehr wunderbarlich/

die

diejenige so etwas im Vermögen haben / tragen ein gantz feines Hembd / und darüber ein kurtzes seidenes oder von andren Stoffe gemachtes Leibstück / ohne Ermel / und oben den Schultern mit einem breiten Bande zugebunden; auf dem Kopff haben sie unterschiedliche Mützen / deren oberste von seiden / von vorne in etwas krause / oben aber gantz rund ist; diese binden sie mit einem Bande fest / welcher drey oder viermahl um das Haupt gehet / so daß es seltsam anzusehen ist. Unten kommen sie in Kleidung mit den übrigen Mohrinnen überein / und werden diejenige welche so vermögend nicht seynd / bloß ihrem Haupt-Schmuck nach / von jenen unterschieden / indem sie eben so nacket gehen von dem Gürtel bis nach oben.

Uber dem sind diese schwartz-braune Leute in ihren jungen Jahren greßlich genung / dennoch aber so bald sie etwas älter werden / nimmt ihre übermäßige Heßlichkeit so zu / daß man Kinder damit zu Bette jagen solte / ja dafern ein Mahler den Neid und Mißgunst abschildern wolte / könnte er solche Mulattin an Stat eines Originals brauchen. Ihr Leib wird mit der Zeit so bund von weissen / braunen und gelben Flecken / daß sie einem Tygerthier nicht unähnlich sind / von dem sie in Ansehung ihrer angebohrnen Boßheit nicht viel unterschieden seynd. Ich will aber schweigen / damit ihr euch nicht einbildet / als hätten sie mir was zuwider gethan / nein im geringsten nicht / im Gegentheil bin versichert / daß diejenigen so um ihr böses Leben wissen / dafür halten / daß der Mühe nicht wehrt sey dieser Leute zu gedencken. So viel ich anitzo Verdruß habe diese Art Leute um mich zu dulden / so viel und noch weit mehrere Lust werde ich empfinden / wenn

ich

ich nach Verflieſſung weniger Monate das Glück haben werde von hier zu reyſen/ und euch mündlich zu verſichern daß ich bin ꝛc.

Ende des neunten Briefes.

Zehendes Send-Schreiben.

Darinnen von der Mohren Religion und dem darinn befindlichen Unterſcheid gehandelt wird; was ſie von GOtt halten/ und wie ſie vier unterſchiedliche Meynungen hegen was die Erſchaffung der Menſchen angehet/ wie ſie ihren Eyd oder Schwur ablegen; wie ihre Gebete an ihre Götzen eingerichtet/ und wie ſie hierin von denen Geiſtlichen hintergangen werden; wie und warum ſie zu gewiſſer Zeit einen allgemeinen Gottesdienſt halten/ ein jeder unter ihnen vor ſeinen Götzen ins beſondere/ zu deſſen Ehre ſie gewiſſe Faſt-Tage widmen/ und opffern; wie und durch welche die Mohren am beſten könnten bekehret und zum Chriſtlichen Glauben gebracht werden; was für Fleiſch ihnen zu eſſen verboten; was ſie von ihren Götzen vorgeben wegen künfftiger Belohnung oder Straffe; wie und warum der Mord/ Ehebruch und andere mehr bey ihnen für keine Sünde gehalten

halten wird; was sie vor mannigfaltige Meynung wegen des zukünfftigen Lebens führen; was ihr Geistlicher als ausserordenlich Bestellter vor eine Persohn / und wie tieff derselbige im Lande wohnhafft sey; wie sie den Teuffels-Bannern / dem Teuffel selbst / und Erscheinungen derer Gespenster vielen Glauben beymessen / und den Teuffel verbannen; wie nur zwey Tage von den Mohren gefeyret werden; wie sie einige Tage für glücklich / die andren aber unglücklich halten; wie sie endlich sehr abergläubisch seyn / davon einige Exempel zu mehrerem Beweiß angeführet werden.

Mein Herr!

DEr letztere Brief / welchen euch den ... zugeschicket / war wie mich dünckt ziemlich lang / und wenn anitzo nach der überflüßigen Materie, davon ich zu schreiben willens bin / mich in gehörige Weitläufftigkeit einlassen wolte / würde in Warheit auch dieser nicht viel kürtzer werden: angesehen von der Religion der Mohren / davon ich etwas zu sagen gedencke / ein gantzes Buch könnte gemacht werden / wegen des grossen Unterscheids so sich überall darinnen finden lässet / denn ja kein Dorff / kein Geschlecht anzutreffen / welche nicht in einigem Stück der Religion von einander unterschieden seynd / wiewol ich solches von Stücke zu Stücke zu berühren unnöthig achte / sondern bloß von der allgemeinen Religion darinnen

ie meisten übereinkommen / etwas zu erinnern vor-
abens bin.

Die meisten zwar unter hiesiges Landes Einwoh-
ern / glauben einen einigen wahren GOtt / welcher
en Himmel / Erde und Wasser nebst allen darinn
efindlichen Geschöpffen erschaffen / dennoch aber glau-
en sie dieses so obenhin / und haben keinen rechten
Begriff von ihrem Schöpffer / eben wie sie auch glau-
en daß alles erschaffene Wesen durch GOtt erhal-
en und regieret werde. Nun haben sie dieses in An-
hung ihres unvollkommenen zerstümmelten Glau-
ens / nicht von ihnen selbst / noch durch mündliche Er-
heilung von ihren Vorfahren / sondern einzig und
llein durch täglichen Umgang von denen Europäern
elernet / als welche ihnen allmählich gesuchet
iese Lehre beyzubringen. Welches nach meiner
Meynung durch folgende zwey Beweis-Gründe kan
estätiget werden; der erste ist / daß sie niemahls die-
em GOtt opffern / noch weniger in vorfallenden Nö-
hen denselbigen anruffen / sondern in allen Unglücks-
Fällen zu ihrem Fetiche sich machen / (dessen Be-
hreibung unten folgen soll) und denselbigen um glück-
che Gesegnung ihres Vorhabens erbitten. Der
weyte ist dieser / daß in Sachen der Erschaffung ihre
Meynungen sehr ungleich seynd; angesehen ihre viele
och heutiges Tages glauben / daß der Mensch von
er Ananse (welches eine grosse Spinne ist) erschaf-
en / auch diese ihre Meynung mit ungeziemender
Halsstarrigkeit zu verfechten suchen. Die andre glau-
en zwar daß GOtt der Urheber aller erschaffenen
Dinge sey / aber mercket auf was Art / anlangend das
menschliche Geschlecht / halten sie davor / daß GOtt im

Anfang sowol schwartze als weisse Menschē erschaffen, die Welt damit volckreich zu machen / und wollen hie mit beweisen / daß sie mit uns zu gleicher Zeit erschaffen sagen auch um so viel mehr Ehre und Ansehen zu ha ben / daß GOtt zweyerley Art Menschen erschaffen und diesen die Wahl gegeben / entweder viele Wissen schafften / als Lesen und Schreiben / oder Reichthum und Gold zu erwählen: wie nun GOtt dieses beyden denen Mohren zu freyer Willkühr vorgestellet / haben diese nach dem Golde gegriffen / und denen Weissen die unterschiedliche Wissenschafften überlassen; so zwar von GOtt wäre eingewilliget / zu gleicher Zeit aber / da derselbe über ihre grosse Begierde zum Gold einiger massen geeifert / fest gestellet worden / daß diese denen Weissen bis zu ewigen Zeiten unterthänig / und als Sclaven denenselben dienen solten. Noch andere glauben / daß der Mensch vor diesem nicht so erschaffen sey als er heutiges Tages anzusehen / sondern daß durch eine Versetzung einige seiner Glieder an einem andern Ort stehen als sie vorhin gestanden haben. Zwar finden sich wenige die solches stehende halten / dennoch aber giebet es andere / die da behaupten wollen / daß die ersten Menschen aus einem unterirrdischen Loch oder Brunnen hervorgekommen / wie sie denn noch heutiges Tages eines dergleichen zeigen wollen nahe bey unserer Vestung Acra in einem grossen Felsen am Strande des Meers. Ja wenn ich alle Meynungen die Schöpffung betreffend / und ihre unterschiedliche Gedancken von der Sonnen / vom Mond und Sternen anführen solte / würde ich billig Sorge tragen müssen / vermöge einer ungeziemenden Weitläufftigkeit verdrießlich zu fallen; will dahero

nur

nur dieses noch hinzuthun / daß der Pater Kircherus
wenig Mühe brauchen würde diesen Leuten einzubil-
den / daß gewisse Menschen in den Planeten oder we-
nigstens im Monde leben / drum denn sie ohne dem sich
einbilden im letzteren einen Mann zu sehen welcher die
Trommel schläget.

Vorhin habe ich auch versprochen das Wort Fe-
tiche zu erklären / so mercket dannenhero wie viele
Bedeutungen obiges Wort habe. Eigentlich kommt
es her von ihrer Götzen einem / den sie nach ihrer Spra-
che Fetiche oder auch Bossum nennen. Wenn sie
nun ihren Abgöttern opffern / oder etwas von denselben
erfahren wollen / sprechen sie unter einander / lasset uns
einen Fetiche machen / welches so viel gesaget / lasset
uns unsern Gott Fetiche zu Ehren einen Dienst an-
stellen / und hören oder sehen was er sagen wird. Im-
gleichen auch wenn ihnen etwas zu leyde geschehen /
machen sie einen Fetiche, um sich auf folgende Art an
ihren Feinden zu rächen; sie tragen nemlich Fleisch /
Tranck oder andere Sachen zu dem Feticheer oder
Priester / daß er selbiges beschweren möge / alsdenn le-
gen sie dieses dahin wo sie ohngefehr wissen / daß ihr
Widersacher gewohnet seinen Weg zu nehmen / festig-
lich glaubende / im Fall er etwas von dem Beschwerten
berühren solte / er alsobald seinen Geist aufgeben müs-
se: hingegen dieser wenn er argwohnet / daß ihm zum
Verderben solche Stricke geleget / gehet nicht / sondern
lässet sich darüber tragen / damit er ja nichts berühre /
denn so kan es weder ihm noch seinen Trägern einigen
Schaden zufügen / weil es keinen andern nachtheilig
seyn kan / als zu dessen Verderben es zugerichtet wor-
den / und über dem noch muß berühret werden. Den-

noch aber ist dieses viel ehrlicher als was ich sonsten von einigen Italiänern gelesen/ da sie die Kunst einen Menschen zuvergeben trefflich gelernet/ ja auch nicht die geringste Schwürigkeit machen/um ihres Feindes loß zu werden/ selbst den Unschuldigen mit Gifft hinzurichten; in Warheit für dergleichen Italiänischen Fetichen bedancke ich mich/ und wolte noch viel lieber mit denen Mohren es halten/ wenn sie gleich mir zum Verderben angeleget wären.

Eben dieses thun sie auch wenn sie bestohlen sind/ um den Dieb offenbahr und kund zu mache/ damit er zu verdienter Straffe gezogen werden; da sie nicht weniger so feste an glauben/ daß wenn man mit 100. Exempeln das Gegentheil erweisen wolte/ dennoch bey ihnen unmöglich Glauben finden würde/ dagegen aber jederzeit neue Ursachen einwenden/ im Fall die Sache nicht wohl von statten ginge/ so wie sie geheffet. Dafern aber jemand betroffen würde/ der über diesen Werck die beschworne Sachen seinem Feinde zum Fall zu legen begriffen/ wird derselbe hart gestraffet/ bisweilen selbst mit dem Tode/ es sey dann daß er es darum gethan einen Dieb zu entdecken/ denn dieses stehet jederman frey. Die Eydschwüre ablegen/ heissen sie auch Fetichen machen/ denn wenn sie irgend zusammen gekommen/ und ihre gemachte und eingegangene Vergleich gegen einander bekräfftigen wollen/ sagen sie/ lasset uns zu Bestätigung unserer Freundschafft einen Fetiche trincken/ und wenn sie diesen Eydes Trunck gethan/ sprechen sie/ daß ich von diesem Fetiche sterben mag/ sofern ich nicht allem nachkomme/ was in diesem Vergleich beliebet worden/ da denn alle und jede/ welche an diesem Vergleich Theil

haben

haben wollen/dergleichen Trunck thun müssen. Wenn auch ein oder ander Land sich erbietet für eine gewisse Summa Geldes dem andern zu Hülffe zu kommen/ müssen die Vornehmsten einen Eydes-Trunck thun/ und dabey folgende Worte aussprechen/ daß der Feticheuns allen das Leben nehme/ wenn wir nicht helffen wollen unseren Feind gäntzlich zu verfolgen und zu vernichtigen/ dafern es immer möglich ist; allein dieses ohngeachtet giebet es viel Eydbrüchige unter ihnen/ daß man also darauf nicht sicher gehen könne; insonderheit/ welches zu verwundern/ da sie selbst ihres Eydes sich erlassen können; sie ziehen das Geld von denen so ihrer Hülffe benöthiget sind/ und gleichwol thun sie das Widerspiel von dem so sie angelobet; denn wie sie vor ihrem Feticheer oder Geistlichen den Eyd ablegen/ glauben sie daß auch eben dieser Macht habe sie davon loß zu sprechen/und also nach eigenem Belieben thun und lassen können. Zwar werdet ihr vermuhtlich auf die Gedancken kommen/ daß dieses sehr nach dem Pabstthum schmecke/ und gewiß nicht unbillig/ dennoch aber verhält es sich nicht anders. Es sind aber in kurtzer Zeit die Mohren so schlau geworden/daß wenn sie einen gemachten Vergleich mit den Eyde beschweren sollen/zuvorderst ihren Feticheer trincken und anbey schweren lassen/ daß der Fetiche ihn tödten solle/ wenn er jemand ins besondere ohne Genehmhaltung aller andren seines Eydes erlassen wolle; haben auch so viel dadurch zu wege gebracht/ daß dergleichen abgelegte und beschworne Freundschafften und Verbindnüsse unverbrüchlich gehalten werden. Wollet ihr nun wissen/ was sie von denen halten so einen falschen Eyd thun/so bild en

sie sich ein / es müssen diese plötzlich von dem genommenen Fetiche aufgeblasen werden / so lange bis sie bersten / oder doch zum wenigsten durch eine auszehrende Kranckheit zum Tode eylen / in die erste Straffe glauben sie insonderheit die Weiber verfallen zu seyn / wenn sie eines Ehebruchs beschuldiget sich mit einem Eyde rechtfertigen müssen / welches mir eben so vorkommt / als diejenige herbe oder Eyfersuchts-Wasser (dafern mir einen Vergleich hieunter zu machen erlaubet /) welche im alten Testament denen wegen Ehebruch berüchtigten Weibern pflegten gereichet zu werden.

Unvermerckt bin ich von der Religion der Mohren auf ihre Eydschwüre gekommen / gleichwie aber der Eyd als ein Stück zur Religion gehörig anzusehen / als muß ich etwas weitläufftiger davon schreiben. Wenn jemand eines Diebstahls beschuldiget / gleichwol die angeführten Beweiß-Gründe nicht klar genug sind / muß Beklagter mit einem Eyds-Trunck seine Unschuld an den Tag legen / und folgende Worte sich bedienen / daß ihn der Fetiche tödten wolle sofern er schuldig sey dessen was man ihm überführen will. Nun giebet es zwar unterschiedliche Arten so bey denen Mohren in Beeydigungen üblich sind / dennoch aber würde euch nicht weniger verdrießlich als mir mühsam seyn / wenn ich alle diese anführete / darum will ich nur einer gedencken / welche sie für die höchste und wichtigste Begebenheiten alleine übliche ausgeben / dannenhero merckет dieselbe. Einjeder Feticheer oder Geistlicher hat seinen besonderen Götzen / auch auf besondere Art zugerichtet. Die meisten aber bestehen aus einem grossen höltzern Gefäß mit Erde / Öhl /

Öhl / Blut / und allerhand Gebeinen von Menschen und Viehe / Federn / Haaren / kurtz mit allerhand Mist und Koht angefüllet / sie brauchen auch keine Statua oder erhöhetes Bild / sondern lassen es so eins durchs ander in gemeldten Gefäß oder Calabas. Derjenige nun / welcher vor diesem Götzen schweren solle / stellet sich gegen dem Gefäße über / und befraget den Geistlichen um den Nahmen des Götzen / weil nemlich (wie allbereit erinnert) ein jeder seinen eigenen verehret; alsdenn entdecket dieser denselbigen / und ruffet jener den Götzen bey Nahmen / erzählet auch nach der Reihe alles daher was er im Sinne hat zu beeydigen / mit angehängter Bitte / er wolle ihn tödten daferne er seinem Schwur nicht nachkommen würde; hierauf gehet er rund um das Gefäß und bleibt an vor bemeldtem Orte stehen / saget seinen Eyd noch einmahl daher und wiederholet solches zu drey unterschiedlichen mahlen. Folgends nimmet der Geistliche etwas aus obbemeldtem Gefäß / reibet damit den Kopff / Arme / Bauch und Beine desjenigen welcher geschworen / endlich hält er es ihm über das Haupt / kehret ihn dreymahl herum / und schneidet ihm die Nägel ab von Händen und Füssen / mit etwas Haaren / leget alles in das Gefäß wo der Götze seine Wohnung hat / und macht damit dem schweren ein Ende.

Im Fall auch die Mohren Krieg / Handlungen / weite Reysen / oder andre Sachen von einiger Wichtigkeit unternehmen wollen / gehen sie zuvorderst bey ihrem Feticheer sich Rahts erholend / ob auch ihr Fürnehmen ein glückliches Ende gewinnen werde; der Götze giebet ihnen alsobald insgemein gute Hoffnung / und weissaget ihnen sehr selten etwas böses; so daß sie

alle dasjenige für richtig und gethan in der grossen Blindheit annehmen was ihnen der Feticheer im Nahmen des Götzen andeutet / machen auch nicht die geringste Schwürigkeit allem gewiß nachzuleben/das ist ihrem Götzen zu opffern / Schaaffe / Schweine / Hühner / Hunde und Katzen ; bisweilen Kleider / Wein / Gold / nachdem nemlich der Geistliche dieses oder jenes zu seiner Nohtdurfft brauchet ; denn dieser behält alles / und giebet an dessen Statt dem Götzen nichts als Mist / und das Gedärm vom geschlachteten und geopferten Viehe ; ohne was ihm noch für den Dienst des Opffers an Geld muß gereichet werden / damit er seine Mühe für das bischen Fragen an den Götzen bezahlet bekomme.

Wenn nun der Geistliche günstig ist / demjenigen welcher etwas bey den Götzen erfragen will / hat er zweyerley Handgriff selbiges in des andern Beyseyn zu bezeugen ; entweder mit einem Bündlein von ohngefehr 20. langen und schmalen Stücklein Leder / in dessen Mitte sie von obbemeldten Sachen aus dem Gefässe etwas zusammen binden / und einige Glück / die andre Unglück bedeuten. Dieses Bündel wirffet der Feticheer unterschiedliche mahl in die Höhe / wenn im herunterfallen lauter Glück bedeutende Sachen zusammenkommen / hat der Fragende ein grosses Glück zu hoffen. Doch muß man mercken / daß der Geistliche dieses so offt thun kan als er selbst will / und wenn lauter unglückliche Sachen zusammen sich gefunden / eintzig an dem Geistlichen fehle / welcher von dem Fragenden noch mehrere Opffer-Gaben verlanget ; nicht anders / als wenn der Götze erzürnet / auf solche Art müste befriediget werden ; dadurch der Geistliche

liche doppelten Gewinst ziehet. Die andre Art den Götzen zu befragen ist diese / wenn der Geistliche unterschiedliche Nußkerne vom wilden Nußbaum ungezählet in die Hand nimmt und selbige auf die Erde fallen lässet / nachgehends zählet ob es gleich oder ungleich ist / damit die Geistlichen trefflich behende sind. Mit einem Wort / es ist nichts was sie diesen leichtgläubigen Menschen nicht überreden / oder auf dieser ihre Unkosten sich reich zu machen nicht allerhand Liste anwenden können: doch ist die meiste Ursach von dieser ihrer Leichtgläubigkeit diese / daß ihre Geistlichen insgemein listige Betrieger / die schönste Gelegenheit haben sie zu betriegen oder zu blenden / denn im Fall ihre Weissagung nicht eintrifft / haben sie allezeit diese Entschuldigung vor sich / daß man nicht in acht genommen / was doch hätte geschehen sollen / und dahero von dem erzürnten Götzen kein guter Ausgang der Sache verliehen worden. Da ist nun kein Mensch der dieses nicht ohne einigen Bedacht in der gröbsten Blindheit annehmen / oder die Geistlichen viel weniger einer Lügen straffen würde / wenn auch das gantze Land darüber zu trümmern ginge / denn diese wissen sich allezeit sehr artig heraus zu wickeln. Geschichet es aber / daß ihre Worte eingetroffen / werden sie vor die heiligste Leute von der gantzen Welt gehalten / und muß an ihren reichlichen Belohnungen nichts fehlen.

Ihren Gottesdienst könnte man nicht unbillig einen allgemeinen nennen / weil derselbige in einem gantzen Land oder Dorff gehalten wird / wenn es unfruchtbahre Jahres-Zeiten giebet / entweder den Regen vom Himmel zu erbitten / oder denselbigen abwendig zu machen / wenn er allzuhäuffig einfällt. Alsdenn ver-

sammlen sich die Vornehmsten des Landes oder Dorffes / und befragen sich bey den Geistlichen was zu thun sey / damit sie von ihrer Plage befreyet werden / welche denn nach Gelegenheit der Zeit antworten; da selbiges an Statt eines Oraculs aufgenommen / und über das gantze Land kund gemachet wird / damit sich einjeder der gegebenen Antwort gemäß in Thun oder Lassen betragen könne / so gemeiniglich sehr lächerlich herauskommt / nicht destoweniger Ubertretere in harte Geld-Straffe verfallen.

Wenn auch der Fischfang sehr schlecht / opffern sie dem Meer; so fast allezeit in dem Monat Augusto oder September zu geschehen pfleget / angesehen sie aus der Erfahrenheit wissen / daß um diese Zeit die meisten Fische gefangen werden / gleichwol schreiben sie dieses alleine ihrem opffern zu. Ja es ist fast kein Dorff welches nicht sein nahe gelegenes Gehöltze hat / daselbst die Vornehmsten zum opffern sich einfinden / entweder für alle insgemein / oder auch für sich ins besondere. Dergleichen Gehöltze halten sie für heilig / haben auch ausdrückliche Befehle / damit sie niemand entheilige / oder mit abhauen derer Zweige beschädige / dafern man nicht über die angesetzte Straffe sich einen allgemeinen Fluch auf den Hals ziehen wolle.

So hat auch einjeder er sey männliches oder weibliches Geschlechtes seinen besonderem Götzen / dem sie zu Ehren einen gewissen Tag in der Wochen an welchem sie nemlich gebohren / widmen / welchen sie Bossum nennen / oder auf Portugiesisch Santedag, und an selbigem sich alles Palmenweins enthalten / in weisser Kleidung erscheinen / und zum Zeichen ihrer Reinligkeit sich mit weisser Erde reiben. Ohne diesen begehen

en noch der meiste Theil einen andern in jeder Wo-
he / da sie ein Huhn / oder so es bemittelte Leute sind
in Schaaf abschlachten / welches sie opffern / das ist
llein mit dem Munde bekennen / denn sie essen es gantz
uff / glaubende es sey genug mit Worten ihrem Gö-
zen dasselbe geopffert zu haben. Der Eigenthums-
Herr bekommt am allerwenigsten davon / denn seine
Befreundete und Anverwandten finden sich in grosser
Anzahl ein / und suchen ein jeder wenigstens ein Stück
davon abzuschneiden / welches alsobald in dem Topf
gekochet wird / ohne darauf zu sehen ob es gesaubert
ey oder nicht: die Gedärme schneiden sie in Stücken /
nehmen den Mist mit den Fingern in etwas heraus /
alsdenn lassen sie es mit Blut / mit all ohne abgewaschet
kochen / mit dem Hertze und Leber / thun ein wenig
Saltz und Malaget oder Pulver von Gvinea hinzu /
und nennen dieses Gericht Eyntzeba, festiglich sich
einbildende / es sey kein delicaterer Bissen unter der
Sonnen zu finden.

Es würden ohne Zweiffel dafern die Mohren zum
Christlichen Glauben zu bringen wären / am besten
von den Römisch-Gesinneten bekehret werden / ange-
sehen sie mit denselben in vielen Stücken übereinkom-
men / wo nicht in den Haupt-Artickeln (darinnen noch
ein mercklicher Unterscheid) dennoch zum wenigsten
in ihren Ceremonien: denn wie die Römisch-Catho-
lischen zwey Tage in der Woche kein Fleisch essen / also
enthalten sich die Mohren auch zwey Tage des Weins /
ohngeachtet sie dessen als grosse Liebhaber nicht wohl
entbehren können. Wie auch die Römische Kirche
zu gewisser Zeit Fleisch zu geniessen verboten; so gehen
die Mohren noch weiter / und ist einen jeden ins beson-

dere

dere verboten gewisses Fleisch zu essen / der eine muß kein Schaaff- der andere kein Ziegen- der dritte kein Schweine- der vierte kein Kühefleisch zu sich nehmen / und also folglich in übrigen Fleisch-Speisen sich verhalten / und solches nicht nur einen Tag / Monat oder Jahr / sondern die gantze Lebenszeit über. Was wollen demnach die Römischen auf das Alterthum ihrer Religion sich steunen / die Mohren gehen ihnen weit zuvor / denn gefraget seynde warum sie dieses oder jenes Fleisch nicht essen / geben sie zur Antwort / es hätten solches ihre Vorfahren auch nicht gegessen / und verstehen dadurch diejenige / welche lange Jahre vor ihnen / und vor Erschaffung der Welt gelebet / so daß sie dieses durch mündliche Erzehlung von Geschlecht auf Geschlecht erlernet. Darum folget der Sohn dem Vater / die Tochter der Mutter / das ist der Sohn isset nicht was dem Vater / die Tochter was der Mutter verboten / und nehmen das so genau in acht / daß sie auf allerhand Art und Weise davon nicht abzubringen seynd.

Ich habe allbereit oben erinnert / was das Wort Fetiche bedeute / daß es eigentlich zur Religion gehörig / oder wenigstens daher seinen Ursprung nehme. Ehe ich anitzo weiter gehe / und sage / was sie weiter unter dem Worte verstehen wollen / und wie sie ihre Götzen abbilden / müsset ihr mercken / daß alle diejenigen / es mag so geringe seyn als es immer wolle / was sie zu Ehren ihres Götzen machen / Fetiche genennet werde / dannenhero auch das Gold / davon oben Meldung geschehen / seinen Nahmen führet.

Was sie aber durch ihren Götzen oder Fetichen abbilden wollen / habe ich bis noch zur Zeit nicht entdecken

ecken können / weil sie es selbst nicht wissen ; Alles
oas ich davon sagen kan / ist / daß sie an eine grosse
Anzahl von Götzen glauben / sintemahl einejede Per-
on / oder wenigstens jede Familie, seinen eigenen hat;
Anbey sich einbilden / es geben diese Götzen genaue
cht auf all ihr Thun und Lassen / das Gute zu beloh-
nen / das Böse aber zu straffen ; Die Belohnung be-
tehe in Vielheit der Weiber und Sclaven ; die Be-
traffung hergegen in deren Mangel / dennoch aber
alten sie den Tod vor die härteste Straffe / und fürch-
en sich ungemein davor / daß sie auch bloß aus Furcht
egen diesen in ihrer Abgötterey so emsig / gewissen
Fleisches sich enthalten / damit sie (wie sie sich einbil-
en) ja nicht des Todes seyn mögen / im Fall sie sol-
hes berühren.

Mord / Ehebruch / Dieberey noch andere dergleichen Laster halten sie vor keine Sünde / sintemahl sie vor ein gewisses Geld sich loskauffen können / nicht aber also mit dem verbotenen Fleisch Essen / denn dieses wird vor das grösste Verbrechen angesehen. Eine nicht ungleiche Beschreibung giebet uns der Herr Friederich Cojet von den Einwohnern der Insul Formosa.

Was nun das zukünfftige Leben anbelanget / sind die Mohren nicht einerley Meynung ; die meisten glauben / daß der Mensch gleich nach seinem Absterben in die ander Welt gehe / daselbst in voriger Ehre und Würde wieder anfange zu leben / da ihm alles zu gute kommt / was ihm von seinen Anverwandten aufgeopffert wird ; haben also nach diesem Leben wenig Gutes zu hoffen / oder Böses zu fürchten / ausgenommen einige / so festiglich glauben / daß der Abgelebte

alsobald an ein bekandtes Wasser gebracht werde/ welches tieff im Lande sich unter den Nahmen Bosmanqve findet/ (sonder Zweiffel müssen sie hiedurch die Seelen verstehen/ denn den Leib sehen oder behalten sie bey sich/) und alda von einem Götzen gefraget werde/ wie er zeithero in der Welt gelebet; dafern er nun seinem Abgott reichlich und fleißig geopffert/ niemahls eyd-brüchig worden/ auch kein verbotenes Fleisch zu sich genommen/ lässet ihn der Götze allgemach mit Gelindigkeit über den Fluß herüber/ und geleite denselben in ein sehr köstliches Land/ dem Paradies des Mahomets nicht ungleich; Wäre es aber/ daß der Todte von verbotenem Fleisch genossen/ auch die dem Götzen gewidmete Tage nicht fleißig in acht genommen/ stürtzet er denselbigen ins Meer/ ersauffe denselben/ und sey also seiner in Ewigkeit vergessen.

Noch andere meynen/ daß der Todte in das Land der Europäer versetzet/ wieder in weisse Leute verwandelt werden/ welche denn einiger massen mit des Pythagori seiner übereinstimmet/ und zur Genüge beweiset/ wie hoch sie die weissen Leute in Ehren halten.

Uberdem wissen diejenigen Mohren/ so tieff aus dem Lande kommen/ denen unter uns wohnenden gar füglich einzubilden/ es halte sich bey ihnen ein grosser Feticheer in einem prächtigen Hause auf/ von dem sie sehr seltsame Dinge erzehlen/ daß er nemlich nach eigenem Belieben und Wohlgefallen das Wetter ändern könne; sein Haus aber wäre unbedecket gleichwol niemahls vom Regen incommodiret; daß er auch alle vergangene und zukünfftige Dinge so genau wisse/ als wenn er selbst zugegen gewesen; imgleichen auch allerhand Kranckheiten heile/ ja mit einem Wort

so

so viel Wunder thue / daß der Vater Marcus von Acrano mit diesem in keine Vergleichung komme; sie sagen auch / daß alle diejenigen / so hier ablebig werden / vor diesen grossen Feticheer erscheinen müsten / welcher auf geschehener Frage / und Befinden / daß sie gut gelebet / dieselbige in Frieden zum Genuß aller Glückseligkeit / von sich lässet; im gegentheil aber dieselbige zum zweyten mahl sterben lässet / wenn sie nemlich ein böses Leben geführet / durch ein gewisses dazu verfertigtes Holtz / welches er jederzeit vor seine Thüre hangen habe / um sich in vorfallender Begebenheit dessen bedienen zu können. Sehet ihr demnach / mein Herr! gar leicht / welcher Gestalt dieser Mohre geehret / und von seinen Landes-Leuten gefürchtet werde / indem sie ihn bey Lebe-Zeiten vor einen halben Gott annehmen / denn dergleichen Listigkeit hat derselbe erfunden / um sich in solch Ansehen zu setzen. Nehmet es aber nicht vor ein Mährlein von unendlichen Zeiten auf / welches ihr jetzo von mir höret / mit nichten / denn der Geistliche lebet noch diese Stunde / da ich dieses schreibe / und die daher kommende Mohren erzehlen uns täglich neue Wunder von ihm.

Ihr könnet hieraus urtheilen / daß die Mohren nicht gar zu weit abgehen von denen / so gar vieles auf Zauberer / Schwartzkünstler und solche Leute geben / die viele Wunder ausüben. Sie glauben in Warheit sehr fest daran / wiewol gantz anders / als viele unter uns / die wir davor halten / daß ein Zauberer ohne Beyhülffe des Teuffels nichtes thun könne; Die Mohren hergegen gantz andere Meynung / halten die Zauberey vor ein Geschencke GOttes / da doch alles / was sie Zauberey nennen / lauter Betriegereyen seyn / und

und gleichwol solche grosse Wunder daraus machen/ angesehen sie nicht bemühet sind/ den Betrug nach zu sinnen/ vielweniger denselben zu entdecken/ sondern bekennen ohne einige Schwürigkeit/ daß dieses keines Menschen Thun sey/ und weil sie dem Teuffel die Ehre nicht geben wollen/ nennen sie es eine Gabe GOttes; Und so will ich auch/ dafern Menschen Wunder thun können/ mit den Mohren festiglich glauben/ daß es von GOtt und nicht vom Teuffel herkomme.

Erhellet demnach daß sie auch einen Teuffel glauben/ und zwar solchen/ der ihnen öffteren Schaden zufügen könne/ nicht aber/ wie einige Scribenten vorgeben wollen/ denselben anbeten/ vielweniger mit Opffern beehren. Zwar erinnere ich mich/ in dem Buch des O. D. gelesen zu haben/ daß die Mohren niemahls essen oder trincken/ sie werffen denn zuvor etwas auf die Erde vor den Teuffel/ allein es hat derselbe hierin sehr geirret/ zumahlen zwar/ ehe sie noch einen Bissen in den Mund stecken/ etwas auf die Erde streuen/ nicht aber vor den Teuffel/ sondern entweder vor ihre Götzen/ oder verstorbene Freunde.

So haben sie auch eine gewisse Zeit im Jahr/ da sie den Teuffel bannen aus alle ihren Dörffern/ und zwar mit wunderlichen Ceremonien/ die ich zu zweyen unterschiedlichen mahlen in Axim, da dergleichen am öfftersten zu geschehen pfleget/ mit angesehen. Acht Tage vorher begehen sie ein gewisses Fest/ an welchem sie mit allerhand Lustigkeiten/ insonderheit Singen und Springen/ sich frölich erzeigen/ auch ohne Beysorge in Straffe zu verfallen/ alles was sie nur wissen/ selbst allerhand verübte Boßheiten/ Betrie-

gerey-

ereyen und Schelmstücke von einander singen oder
gen dörffen / da denn kein besser Mittel ist / sie zum
Stillschweigen zu bringen / als wenn man ihnen tapf-
r einschencket / und nach eigenem Belieben trincken
sset / denn so scheuen sie sich ihres Gutthäters Untu-
enden zu eröffnen / vielweniger abzusingen / im Ge-
entheil aber zu Herausstreichung und tausendfachem
ob seiner herrlichen Tugenden bewogen.

Den letzten achten Tag / Vormittag fangen sie an
it entsetzlichem Geschrey einer hinter dem andern her
lauffen und den Teuffel zu verjagen / mit Steine /
oltz und allem Koht oder Mist was sie nur erwischen
önnen / auf ihn zuwerffend / und denselben verfolgend;
s sie nach einiger Zeit von einander / und einjeder
ach Hause gehet / womit das Teuffels-Fest ein Ende
immt. Gleichwol ist zu mercken / daß sie auch mehr
ls einen Teuffel statuiren / angesehen zu eben derse-
en Zeit in mehr als hundert Dörffern eben dergle-
hen Feste gehalten werden. Damit auch keiner in
hren Häusern sich verbergen möge / sind ihre Weiber
o vorsichtig / daß sie alle irrdene und höltzerne Gefäß /
on aller Unsauberkeit reinigen / auswaschen und aus-
pülen lassen / damit ja der Teuffel nicht irgendwo si-
zen bleibe.

Eben dergleichen Gewonheit ist auch bey denen im
Lande von Ante üblich / allein diese mahlen den Teuf-
el noch viel böser und gefährlicher ab als die zu Axim:
glaubende es sey ein Riese / welcher an dem einen Theil
eines Leibes frisch und gesund ist / am anderen aber
gantz verfaultes und verdorbenes Fleisch habe / so daß
wenn jemand von ihm berühret würde / selbiger plötz-
lichen Todes sterben müsse: dannenhero sie dergleichen

Unglück zu verhüten / den Teuffel suchen: zum Freund
zu behalten / indem sie ihn mit Essen reichlich verso
gen / dahero unterschiedliche Gefässe in grosser Anzah
mit allerhand Fleisch-Speisen angefüllet / im gantze
Lande zu sehen / eintzig zu dem Ende / daß der böse Fein
vergnügt seyn möge; in Warheit es müste derselbe un
gemein fräßig und hungrig seyn / dafern ihm so viel
Gerichte den Hunger nicht stilleten.

Ebener massen glauben sie auch an die Erscheinun
gen und Gesichter der Gespenster / daß nemlich die
den Menschen zu qvälen / öffters auf der Erden sich se
hen liessen. Ja so bald stirbt keiner der etwas in An
sehen gelebet / so machen sie sich unter einander furcht
sam / sagende / es liesse sich sein Geist einige Nächte nac
einander bey seinem Hause finden.

So haben die Mohren auch eigentlich nur zwe
Feste / das erste wenn sie ihre Früchte eingesammlet
welches wir Carmesse nennen. Das andre wenn si
den bösen Feind aus ihren Dörffern verbannen.

Von denen Abtheilungen des Jahres in gewiss
Monaten / und dieser in Wochen / wissen sie nicht meh
als was sie von uns gelernet / sondern rechnen die Zei
ab bey den Lauff des Monden / wenn das Land gebauet
und die Frucht gesäet werden muß. Dennoch abe
bilde ich mir ein / sie müssen schon vor langer Zeit vor
Wochen und Tagen gewust haben / weil nemlich ein
jeder Tag in ihrer Sprache seinen besondern Nahmen
führet. Wenn wir unsern Dingstag haben / so feye
ren sie ihren Sonntag; in Ante aber halten sie ihn des
Freytags wie die Mahometaner / es bestehet aber ihr
gantzer Gottesdienst hierinnen / daß sie verbieten kein
Mensch solle sich auf dem Meer Fische zu fangen / sehen
lassen;

lassen / da doch alle übrige Haus-Arbeit zu verrichten / jederman erlaubet ist.

Diejenige aber von Mohren / welche tieffer im Lande wohnen / theilen ihre Zeit in glückliche und unglückliche. In einigen Örtern dauret die grosse glückselige Zeit 19. Tage / die kleine aber 7. (denn man muß hierunter noch einen Unterscheid mercken) innerhalb dieser Zeit rechnen sie sieben unglückliche Tage eigentlich zu ihrem Müßiggang und völligen Ausruhung; weil sie alsdenn weder reysen / noch sich ins Feld wagen / oder ichtes merckliches unternehmen / sondern gantz stille mit denen Händen im Schoosse sitzen bleiben. Doch sind die zu Aquamboe hierinnen insonderheit sehr abergläubisch / denn diese nicht nur stillsitzen / sondern auch so gar von keinem Menschen etwas annehmen / und das Geschenck entweder zurück weisen / oder anderswo verwahren lassen / bis die 7. Unglücks-Tage verflossen sind.

Nun weiß ich nicht zu sagen wer doch der Urheber dieser Zeit Eintheilung gewesen / mercket aber was ich davon halte; es mag vielleicht jemand von ihren vornehmsten Häuptern zu unterschiedlicher Zeit sehr glücklich und unglücklich gewesen seyn / welcher darnach sein Leben eingerichtet / welches von einem oder andren nachgefolget / und endlich in eine Landes Gewonheit verwandelt worden. Dennoch aber findet sich in unterschiedlichen Ländern eine grosse Ungleichheit / zumahlen diese Zeit allein bey diesen glücklich / bey denen andern aber unglücklich ist; ja gar diejenige Mohren am Strande wohnhafft fast keinen Unterscheid in der Zeit machen / und die eine so glücklich halten als die andre.

Es bedienen sich auch die Mohren keiner Bilder im-

gantzen Lande / wiewol im Lande von Ardra eine unglaubliche Anzahl unterschiedener Bildnisse von ihren Götzen zu sehen. Anitzo glaube ich genug gesprochen zu haben von der Mohren Religion, und will ich demnach nichts mehr hinzuthun / als daß sie ungemein abergläubisch seynd / so bald sich etwas fremdes mercken lässet / nehmen sie es alsofort für ein groß Wunderwerck an / und könnte ich viele Exempel Zeit meiner Anwesenheit geschehen / anführen / wenn ich nicht um mehrere Weitläufftigkeit zu vermeiden / eines urtheilete genung zu seyn.

Im Jahr 1698. Monats Novembris, wurde der König von Commani, einer unserer gröſten Feinde zu Cabocors von denen Engelländern ums Leben gebracht; bald darauf starb unser vornehmste Kauffmann zu Elmina, alsobald machten die Mohren diesen Schluß / es hätte der König diesen unsern Kauffmann zu sich in die Elisæischen Felder nachgeholet / um sich an den unsrigen zu rächen / damit was er im Leben an einem oder andern Vornehmen nicht ausrichten können / dennoch im Tode nicht nachbliebe / und wir über ihr Unglück nicht Ursach zu frohlocken. Sehet wie weit dieser Leute Aberglauben sich erstrecket. Darum muß man sie nur dabey lassen / weil sie nicht davon abzubringen. Ich schliesse / mit der Versicherung daß ich unverändert bleibe, ꝛc.

Ende des zehenden Briefes.

Hilff-

Eilfftes Send-Schreiben.

Von der Regierung der Mohren/ wie dieselbige wegen des geringen Ansehens derer Caboceros sehr unordentlich; von dem Unterscheid zwischen einer Monarchie und Republic; aus welchen das Regiment zu Axim bestehe/ wie die Gerechtigkeit gepfleget / und wie unterschiedlich Unglück dabey vorgehet; wie weit man denen Zeugen im Gericht Glauben gebe; was der Ober-Kauffmann zu Axim für Ansehen habe/ wie der Mord und Diebstahl bestraffet/ wie und warum auch die Verschonung solcher Leute nicht straffbahr; und mit was Straffe diejenige beleget/ welche Menschen oder Viehe stehlen; was das Richter-Amt dem Ober-Kauffmann zu Axim einbringe/ wie selbiges zu verstehen; wie unbillig sich einige ihre Schulden bezahlen lassen/ und was für Kriege dadurch entstanden; warum und aus was Ursachen sie bisweilen Kriege führen müssen; wie der Krieg mit wenigen Unkosten fortgesetzet / und die Mohren am Strande des Meers wohnhafft sehr schwach und unvermögend/ wie leichtfertig und unbeständig sie sind/ wie sie im Krieg sich halten/ und was sie für Beute

machen / was ihre Geistliche im Kriege für Ansehen haben / was sie für Waffen brauchen / wie mächtig ihre Könige / und in was Ehre sie stehen / was und wie hoch ihre Einkünffte / was einige arme Leute sich unter ihnen finden / wie ihre Kinder so übel erzogen / und endlich worin das Amt des Königes oder einer andern vornehmen Persohn bestehe.

Mein Herr!

ICh habe einen Brief vom 4. Octob. welchen ihr mir zuzusenden die Ehre gegeben / eigen-händig empfangen / und zwar durch das in wenig Zeit allhier angelangte Schiff / den fliegenden Dragoner / welches mit allem Recht solchen Nahmen zu tragen durch seine geschwinde Reyse sattsam bezeuget hat / nur wäre zu wünschen / daß zu gewisser Zeit derselbige etwas langsamer fliegen möchte / wenn ihn nemlich unsere Schiffe verfolgen / denn aber scheinet er an statt zwey gar vier Flügel zu haben / und im Augenblick ausser dem Gesicht zu kommen. Jedennoch weil wir ihn niemahls können einholen / so will ich ihm eine glückliche Reyse wünschen. Ich habe daraus mit nicht geringem Vergnügen ersehen / daß ihr allbereit vier von meinen Briefen so von diesem Lande handeln erhalten / und insonderheit weil ihr gestehet / daß euch die Beschreibung des Krieges von Commani nicht unangenehm gewesen. Ihr gestehet auch für meine gehabte Mühe Danck schuldig zu seyn / gleichwol verlanget ihr auf eben selbige Art noch mehr zu erfahren / und lobet

deswegen meinen Fleiß um mich dazu anzutreiben. Zwar kan ich nicht in Abrede seyn / daß dieses ein zulängliches Mittel von anders gesinneten Gemüthern etwas zu erhalten / als eben von mir / denn da mir zur Gnüge bekandt ist / mit was wenigem Recht ich euer Lob verdiene / versichere ich daß wenn ich meine Arbeit fortsetze / es aus keinem andern Absehen geschehe / als euch einen Gefallen da mit zu erweisen / angesehen in Erinnerung so vieler an euch schuldigen Erkenntligkeit / mich gezwungen finde / nichts was zu eurem Vergnügen dienlich seyn kan / zu unterlassen. So soll demnach gegenwärtiges Schreiben eine Probe seyn / daß ich bereit sey dasjenige zu thun / was ich glaube euch nicht unangenehm zu seyn; weil ich auch nicht weiß / ob ich so bald Gelegenheit haben werde an euch zu schreiben / will ich etwas weitläuffrig seyn / auch so viel Sachen als für zwey andere Brieffe genug wäre / zusammen tragen.

Insonderheit aber soll mein itziges Absehen auf das Regiment selbst / die Handhabung der Gerechtigkeit / und die Kriege derer Mohren gerichtet seyn / doch werde ich auch nicht gar zu viel davon melden / weil ich allbereit oben von den zwey ersten Puncten gehandelt / von dem letztern aber bey der Beschreibung Commani Erinnerung gethan habe. Zuletzt am Ende des Briefes / will ich mich bemühen der Mohren Könige recht nach ihren Leben / Farben / in aller ihrer Pracht und Herrligkeit euch vorzustellen.

Anlangend nun das Regiment der Mohren / ist daßselbige sehr übel eingerichtet / weil diejenige so das Regiment in Händen haben / ich meyne die Caboceros in sehr schlechten Ansehen / dadurch vermittelst der

bösen Regierung wie auch ungereimten gerichtlichen Urtheilen allerhand Ursach zum Kriegen gegeben wird.

In Warheit findet sich ein grosser Unterscheid in Justitz-Sachen / zwischen einem Königreich und einer Republic; vom ersten will ich nicht viel sagen / weil es besser eine Tyranney als Administration der Justitz kan genennet werden/nur will ich von Republicquen und zwar von der zu Axim und Ante melden; weil diese noch die beste Regierungs-Form scheinen zu haben / dafern dergleichen Wort noch kan gebrauchet werden / sintemahlen eigentlich zu reden ihre beste Regierungs-Art / und beste Handhabung der Justitz / so durch einander geworffen / daß man sich nichts gründlichs davon einbilden/geschweige denn nach allen Umständen beschreiben kan.

Zu Axim ist dieselbe getheilet/und bestehet aus zweyerley Art Leuten/ erstlich denen Caboceros oder Oberhäuptern / und zweytens aus denen Manceros oder jungen Leuten. Die Ältere als Caboceros handeln die Policey- und täglich vorfallende Sachen ab; dafern aber von solchen/so das gantze Land betreffen/ von Krieg und Frieden / von allerhand Auflagen (welches doch sehr selten geschiehet/) etwas sich ereuget/ muß solches von der gantzen Versammlung abgethan werden. Da denn bisweilen die Manceros das gröste Ansehen haben / insonderheit wenn die Caboceros entweder an Gold oder Sclaven nicht viel vermögend seyn.

Sehet nun auch wie ihre Gerichte beschaffen. Wenn irgend ein Mohr vom andern etwas zu fordern/ gehet er mit etwas Gold und Brantwein zu denen Caboceros, entdecket denselben nach Uberreichung

seines

eines mitgebrachten Geschencks / sein Anbringen / mit
ieser Bitte / sie wollen der Sache auf das geschwinde-
ie abhelffen / und ihm wider seinen Feind dieselbige er-
alten lassen. Soferne sie nun demselben günstig seyn /
uffen sie innerhalb zwey oder drey Tage den gantzen
Raht zusammen / und sprechen endlich nach langen
Rahtschlägen das Urtheil nach jenes seinem Verlan-
en / bisweilen wider alles Recht und Gerechtigkeit /
loß weil sie von ihm bestochen worden.

Im Gegentheil aber / wenn sie ihm nicht wohl wol-
en / und vielleicht vom Gegener bessere Gaben em-
fangen / muß er ohngeachtet alles seines Rechtens die
Sache verliehren / oder wenigstens auf das End-Ur-
heil und Entscheidung vergeblich warten ; so daß er
enöthiget wird auf bessere Gelegenheit zu hoffen / daß
r vielleicht von dem neuen Richter besser gehöret wer-
e / welches öffters Zeit seines Lebens nicht geschiehet /
aß die Richter verändert werden / sondern die Sache
nentschieden seinen Anverwandten als eine Erb-
chafft nachlassen muß / die denn zu gelegener Zeit / und
oenn es auch erst nach dreyßig Jahren geschehen soll /
as Ihrige wissen einzufordern / wie wir dergleichen
Exempel viel gesehen : da gewiß zu verwundern / daß
iese Leute / die weder Schreibens noch Lesens kündig /
o lange Jahre ihre Anfoderung an den andern behal-
en können.

So geschiehet es bisweilen / daß entweder der Klä-
er oder Beklagter einer von beyden sich wieder alles
Recht der Sache verlustig sehend / sonsten aber etwas
itzig ist / nicht so lange Gedult hat bis auf Eräu-
gung ein oder ander Gelegenheit / sondern sofern es
nöglich sein eigen Richter wird / und entweder etwas

Gold oder andere Sachen an Statt der Bezahlung wegnimmt; so entweder seinem Schuldner zugehören/ oder auch andern gantz fremden welche in einer Stadt oder Dorff mit seinem Schuldner wohnhafft/ behält auch dieselbige so lange bis man ihn gäntzlich zufrieden gestellet/ es sey denn daß er mit Gewalt gezwungen werde die genommene Sachen wieder ausfolgen zu lassen. Dafern er aber vermögend genug die einmahl genommene Güter zu vertheidigen/ behält er dieselbige in seiner Verwahrung/ daes denn endlich zu einem hefftigen Streit zwischen dreyen kommt; derjenige nemlich/ dem das Geld oder ander Gut abgenommen worden/ suchet seine Befriedigung bey seinem Nachbahr und dem rechtmäßigen Schuldner; daraus öffters Mord und Todschlag/ selbst einheimische Kriege und Auffruhr entstehen/ davon wir unten etwas weitläufftiger melden wollen. Daferne aber die Caboceros gerichtlich und rechtmäßig erkennen/ oder die Sache in einer von unsern Vestungen sich zugetragen hat/ und deswegen in Beyseyn unsers Kauffmanns abgehöret wird/ ist man bemühet/ entweder mit Loßsprechen oder Bestraffen des Beklagten die Sache zu schlichten. Das letztere geschiehet wenn sich unverwerffliche Zeugen gegen ihm einstellen; das erstere wenn dieser seine Unschuld durch Zeugen darthun kan; wären aber auf beyden Seiten keine Zeugen zu finden/ befraget man den Beklagten/ ob er mit einem Eyde bekräfftigen wolle nichtes schuldig zu seyn/ verstehet er sich dazu/ so wird er nach dessen Abstattung alsobald frey und loß erkannt. Daferne aber im Gegentheil er sich zu keinem schweren begeben darff/ wird ihm die Bezahlung zuerkandt; wenn der Kläger beeydigen

will

ill daß ihm der andre schuldig sey / wozu ihn Beklag-
r Macht hat zu zwingen. Ein Verneinungs-Eyd /
amit man die angemaßte Schulden abschweret / wird
ls ein Beschuldigungs-Eyd angenommen ; doch ist
em Beklagten nicht erlaubet zu schweren / sobald der
läger mit zwey oder auch nur einem Zeugen den Eyd
bgeleget.

Zum öfftern geschiehet hiedurch grosses Unglück ;
enn wie es etwas gewöhnliches ist daß die Mohren
lsch schweren / suchet derjenige welcher hierunter lei-
et / allerhand Mittel und Wege sich zu rächen. Doch
uß man nicht dencken / als ob dergleichen Ungerech-
gkeiten bey uns / sondern einig in denen entferneten
ändern vorgehen / wo nemlich unsere Kauffleute kei-
en rechten Grund von der Sache einholen können ;
umahlen in unseren Vestungen dergleichen nicht ge-
chiehet ohne Beyseyn unsers Ober-Kauffmanns /
elcher mit denen Caboceers erkennet was Rechtens
st / ohne daß weitere exceptiones oder appellatio-
es gestattet werden / sondern alles was unser Ober-
Kauffmann zusamt denen Caboceers schlieffen für un-
iederrufflich gehalten / und die gantze Sache vor kein
nders Gericht kommen muß / es sey denn vor dem
berſten Landes-Director, (welches aber selten ge-
chiehet) wo nicht der Ober-Kauffmann und die Ca-
boceers jemanden wider alles Recht und Billigkeit
erdammet hätten bevor sie die Sache recht begriffen ;
onsten aber müssen die Einwohner ohn einige Wider-
rede die auferlegte Geld-Straffen abtragen ; was nun
dieses vor Geld-Straffen seyn / wollen wir alsobald
hören / wenn wir von dem Verbrechen darauf sie sol-
get / reden werden.

Ihr

Ihr könnet hieraus schliessen / daß uns weder Advocat noch Procurator nöthig sey / weil nemlich die Gericht-Sachen gar geschwind zu Ende kommen / und vielleicht mit besserem Recht als in andern Örtern zu geschehen pfleget / allein dieses ist auch nicht zu leugnen / daß sie lange nicht von solcher Wichtigkeit seynd / daß man eines Advocaten Raht hiezu nöthig hätte ; angesehen sie insgemein sehr leichte / imgleichen Kläger sowol als Beklagter sehr einfältig seynd / so daß eine Sache mit geringer Mühe kan beygeleget werden. Nun will ich euch selbst urtheilen lassen / ob dergleichen Gerichts-Forme gut oder verwerfflich sey.

Die Geld- oder andere Straffen belangend / so mercket / daß man den Mord auf zweyerley Art abstraffe / entweder dem Mörder das Leben abzusprechen / oder denselben zu Erlegung einer gewissen Summa Geldes zu verdammen. Drittens wird auch noch ein Unterscheid gemacht zwischen Landes-Einwohnern / freye Leute und Sclaven.

Das Leben wird dem Mörder selten genommen / wenn er gute reiche Freunde hat / so die erkandte Geld-Straffe erlegen können. Dafern es aber geschiehet / daß ein Landes Einwohner / zu sagen frey gebohrner Mensch im Lande Axim von jemand entleibet würde / und daß man dem Thäter das Leben nicht absprechen will / wird ihm allein die von Alters her gegen solch ein Verbrechen beliebete Geld-Straffe von 500. Thalern zu erkandt, wiewol es selten geschiehet daß er die gantze Summa bezahlet / sondern gemeiniglich einen guten Theil zurück behält / nachdem der Verstorbene viel vornehme Freunde hat / denn diese können nach ihrem Belieben die Straffe lindern ; worinnen sich ein gewisser

pisser Scribent sehr verstossen / wenn er vom Lande Guinea handelend / sich eingebildet / daß dieses Geld dem König zu gut komme / da es doch weit gefehlet / indem dieser nichts mehr als gewisse Erkenntligkeit davon zu geniessen hat / wenn er vermöge einer oder anderer Gelegenheit denen Freunden des Verstorbenen behülfflich gewesen.

Doch ist dergleichen Geld-Busse nur für geringe schlechte Leute / denn sofern der Entleibete eines hohen Standes gewesen / ist dieselbige noch wol zehenmahl viel / und gewiß nicht unbillig / denn wie viel würden sich sonsten finden / die mit freudigem Muht 500. Thlr. bezahleten nur ihres Feindes entohniget zu seyn / oder ihm und andern vornehmen Herrn der ihnen viel Verdruß angethan / aus dem Wege zu räumen; daß also derzeit die Straffe gelindert oder verhöhet wird nach Gelegenheit des Ermordeten.

Ist es nur ein Sclave der entseelet / beläufft sich das Geld nicht höher als 96. Thaler / doch so / daß wie bey den ersten der Thäter nur die Helffte Bezahlet / insonderheit wenn er inständigst darum anhält / da denn der Herr des Sclaven gerne mit ein 32. Thaler und einem andren Sclaven an des Entleibten Stelle vergnügt ist.

Wenn nun aber jemand von ihnen den Mord begangen / der die auferlegte Geld-Buße weder vor sich selbst noch seine Freunde vermögend wären zu bezahlen / muß er (wie im Gesetze stehet) Auge um Auge / Zahn um Zahn geben / und sich zum Tode bereiten / der ihm denn auffs allergrausamste und allerschmertzlichste angethan wird / denn er stirbt so zu sagen tausendmahl vor seinen Todt / indem sie ihm den Leib zerschneiden /

zer-

zerhauen/ zerstechen und zerschiessen ehe sie ihm das
Leben nehmen/ dafern nicht der Kauffmann desselben
Orts ihm alsobald den Kopff herunter hauen lässet.

Zu nechst dem Mord halten sie den Diebstahl und
Ehebruch als die gröste und straffwürdigste Verbre-
chen; vom letzteren will ich hernach melden/ wenn ich
zuvor von denen Straffen so auf den Diebstahl stehen
werde etwas erinnert haben. Gemeiniglich ist diese
die erste/ daß der Dieb alles gestohlene Gut muß wie-
dergeben/und über dem eine gewisse Geld-Busse erle-
gen nach Beschaffenheit des Diebstahls/ des Orts
allwo es geschehen/ imgleichen der Persohn an wel-
undi durch wen es begangen; denn hierunter ein
grosser Unterscheid ist/ massen der eine nur zwantzig
Thaler/ der andre aber hundert geben muß; da doch
beyder geraubtes Gut auf eines auskommt und gleich
wol ohne Verletzung des Rechtens/ weil hierinne
die blosse Gewonheit von den Örtern wo der Diebstahl
geschehen/ in acht genommen wird; so daß ein Kauff-
mann zu Entscheidung solcher Sachen gegenwärtig
auffs genaueste um die Gewonheiten und Gesetze der
Mohren wissen muß/dafern er nicht zum öfftern grei-
liche Schnitzer begehen will.

So wird auch ein grosser Unterscheid unter Per-
sonen gemachet/ und ist das Ansehen dererselben hie
zu Lande nichtes unbilliges/ insonderheit ist es darum
gut/ weil die Reichen jederzeit harter gestraffet werden
als die Armen/ und zwar aus zweyerley Ursachen: die
erste ist/ weil jene des Stehlens nicht nöthig haben/
die andere/ weil sie besser Geld-Bussen abtragen kön-
nen/ ohne sonderlichen Schaden; angesehen niemand
über sein Vermögen gestraffet wird/ es sey denn da-

er Thäter in die Sclaverey verbannet werde / insonderheit wenn er dergleichen Schelmstücke öffters practiciret hat. Dannenhero sind einige Mohren so schlau / daß sie sich armer stellen als sie in der That seynd / damit / wenn sie oder ihre Gefreundete das Unglück hätten / durch dergleichen Verbrechen dem Richter in die Hände zu fallen / sie nicht so hart gestraffet werden.

Diejenige welche Menschen aufheben oder bey seite bringen / werden mit schwerer Straffe / ja selbst mit dem Tode beleget / nicht weniger auch diejenige / welche Vieh / Schaaffe / Schweine und andre Thiere stehlen; und dieses aus der auch bey uns bekandten Ursach / weil dieses stumme Vieh sich weder selbst wehren / noch jemand zu Hülffe ruffen kan. Ja es solten die Mohren viel eher demjenigen das Leben nehmen / welcher einige Schaaffe gestohlen / als welcher einen Menschen umgebracht hat / insonderheit an denen Örtern / wo die Europäer nichts zu sagen haben; denn diese lassen es gemeiniglich bey einer Geld-Straffe bewenden. Entweder weil sie nicht so blutdürstig seynd / oder weil es ihnen vortheilhaffter ist / darüber ich euch selbst urtheilen lasse; eben so gesinnet seynd auch die unter uns wohnende Mohren / welche viel lieber sehen / daß dem Thäter eine gewisse Geld-Busse zuerkandt / als Lebens verlustig erkläret werde / wofern nicht ein heimliches Interesse darunter verborgen. Und hierauf habe ich in Zeit meines Richterlichen Amts allezeit gesehen / davon ich folgends ein nachdenckliches Exempel erzehlen will.

Wenn jeman im Lande Axim eine Geld-Summa aufferleget wird / muß er dieselbe in des Kauffmanns Hände liefern / welcher sie dem beleidigten Theile zustellet / gleichwol aber für seine Mühe etwas für sich behält /

hält/davon vor einigen Jahren mercklicher Nutzen zu
genieſſen war: ſag einige Jahr/ weil vor kurtzer Zeit
ein gewiſſer Herr angeordnet/ daß der Kauffmann/
in Schlichtung einer etwas wichtigen Gerichts-Sa-
che/ vor ſeine Mühe mit allem Recht nicht mehr als
acht Thaler fodern könne/ auch expreſſe verboten/
ein mehreres anzunehmen/ im Faͤll es ihm dargeboten
würde. Jedennoch glaube ich/ daß dieſes Verboth et-
was zu ſtrenge ſey/ als ob man einem/ dem andern
gutes zu thun/ verhindern/ oder nach eigenem Gefal-
len über fremde Gelder gebieten wolte. Zwar hatte
dieſer Herr das Anſehen haben wollen/ als geſchehe es
aus einer Gottesfurcht/ damit die Mohren nicht zu
hart gepreſſet würden/ allein ich und viel andere ſehen
dieſes mit andern Augen an/ und glauben vielmehr
daß ſolches aus bloſſer Mißgunſt geſchehen/ zumahlen
er nicht vertragen können/ daß andere Compagnie-
Bediente gleichen Vortheil mit ihm haben ſolten/ wel-
che unſere Meynung er zur Gnüge durch ſein Verfah-
ren mit denen Mohren beſtätiget; denn als er nach
dieſen ihre Gerichts-Händel verhörete/ oder einen
und andern ſeines Verbrechens halber ſtrafffällig er-
kennete/ war er mit keinem acht Thalern zu frieden
ſondern machte offtmahls hundert daraus. Dan-
nenhero fürchte ich/ daß anitzo die Kauffleute zu Axim
ſolche gemachte Ordnung nicht ſonderlich mehr in ach-
nehmen/ weilen ſie durch den Stiffter ſelbſt nicht ge-
halten worden. Und in Warheit es ſtreitet dieſelbige
mit denen alten Gebräuchen derer Mohren/ welche
ich noch viel lieber als dieſem neuen Geſetze nachkom-
men wolte/ indem ich wenigſtens verſichert wäre/ vi-
gröſſere Liebe bey den Mohren zu gewinnen/ an ſta-

da

ß dieser neue Gesetz-Geber vermittelst seiner vielfäl-
gen Ungerechtigkeit aufs äusserste von jenen gehasset
orden; allein ich will schweigen/ und anitzo bloß von
m Kauffmann zu Axim handeln/ was derselbige/
s Richter/ vor Vortheile machen könne.

Wenn demnach ein Mohr zum Exempel eine Geld-
üsse seines Verbrechens halber von hundert Thaler
zahlen muß/ ziehet der Kauffmann zwey Drittheil
r sich ab/ daß übrige theilen die Caboceros insge-
mt. Dafern aber wegen Diebstahl/ Mord oder
dern auffgenommenen Schulden das Geld gege-
n worden/ bekommt der Kläger drey Viertheil/ und
s übrige wird unter dem Kauffmann und Caboce-
s vertheilet/ nemlich zwey Drittheil für den Kauff-
ann/ und den Rest für die Caboceros. Sehet ihr
so/ daß es ungleich besser sey Richter zu Axim als in
uropa zu seyn/ wenigstens in Ansehung der Acci-
entien und Gewinste die er rechtmäßiger Weise ma-
en kan/ denn ich rechne nicht was unbilliger Weise
eschiehet/ davon ich nichts sagen auch nichts wissen
ag. Denn die Mohren bezahlen sehr gerne und wil-
g was dem Richter für seine Mühe gebühret/ bekla-
en sich auch niemahls ob sey es zu viel/ (wenigstens
ar es vor diesen so) ja selbst wenn der Kauffmann vor
nen andern wegen rechtmäßiger Schulden Anfo-
erung thut an jemanden/ wird ihm alsobald der vierte
heil vom Gelde für seine Mühe von diesen zugestellet/
nd dieses so richtig und gutwillig/ daß niemahls der
eringste Streit deßfalls sich eräugnet.

Anitzo muß ich euch erzehlen was mir zu Axim wi-
erfahren/ als ich daselbst als Kauffmann die Regie-
ung führete. Es waren im Lande Ancober, welches

lange Jahre unter Axim gestanden/zwey Cabocere
beyde von grossen Ansehen / lange Jahre unter einc
der streitig gewesen / daß einer des andern gebohrn
Sclave wäre/und folglich ihm zugehörete. Diese n
waren einander schnur stracks mit ihrer Ansoderu
zuwider / da einjeder sein Recht mit so viel Gründ
und Beweißthümern suchte zu behaupten / daß au
die Gerichts-Herren zu Ancober die Sache nicht
Ende bringen konnten. Weil sie aber gerne aus e
ander seyn wolten / wurden sie schlüßig die Sache
mich und zu meiner gerichtlichen Erkennung gelang
zu lassen. Nicht weil sie mir mehr Geschickligkeit
traueten als ihren Landesleuten oder ansehnlichem G
richte / sondern weil sie suchten durch meine Perso
geschieden zu seyn. Kahmen demnach in mein dur
lauchtiges Gerichte zum Verhör / dazu ich einen ga
tzen Tag anwenden muste / dennoch nicht leugnen k
daß ich am Ende so viel als am Anfang von der Sa
gewußt habe; denn einjeder hatte so viele Zeugen/ d
sie beyderseits gleiches Recht zu haben schienen/so d
dem einen oder andern weder zu noch abgesproch
werden konnte. Gleichwol um sie aus einander zu br
gen/fragte ich ob sie es beyde auf meinen Schluß wol
ankomen lassen/daß sie mit Ja beantworteten. Dar
gab ich ihnen die allerbesten Worte/ vorstellend/ es n
re beyderseitiges Vorbringen so wohl gegründet/d
es ohnmöglich wäre zu sagen welcher Recht oder U
recht hätte; daß ihre vorgestellete Zeugen viel zu ju
wären ihre alte Zwistigkeiten zu bezeugen / diejenig
aber welche hiezu tüchtig / wären albereit verstorb
ihre itzige aber nichts anders als von hören-sag
Zeugniß ablegen könnten. Nachdem ich also mit

sin

nlicher Gelindigkeit ihnen dieses für Augen geleget/
bey aber bemercket hatte / als wären sie nicht übel mit
r zufrieden / machte ich diesen Schluß / sie solten ehe
aus dem Gericht träten sich unter einander vertra-
n / ohne jemahls mehr an Zwistigkeiten zu gedencken/
h beyderseits für freye Leute erkennen / und der er-
re welcher den andern seinen Sclaven nennen wür-
/ einer schweren Geld-Busse gewärtig seyn.

Hiemit schienen sie gantz vergnügt zu seyn / umhal-
en einer den andern / verbunden sich zu einer unauff-
ßlichen ewigen Freundschafft / und beschenckten mich
m Zeugniß ihrer sonderlichen Genehmhaltung / daß
) der Sache zu beyderseits Vergnügen ein Ende ge-
achet / mit köstlichen Geschencken. Nun war ich der
ntzlichen Meynung daß alles vergeben und vergeß-
n / zumahlen sie beyderseits friedlich von einander nach
)ause gingen / allein ohngefehr drey Monat hernach
kam ich zu Ohren / daß einer den andern in seinem
genem Hause durch zwey erkauffte Meuchelmörder
ms Leben bringen lassen. Dieses verdroß mich hefft-
g / insonderheit weil ich befürchtete / es könnte hier-
us' was böses entstehen / schickte deswegen alsofort ei-
ige von meinen vornehmsten Hausgenossen nach An-
ober, mit dem Befehl man möchte mir die Meuchel-
Mörder zum Empfang gebührender Straffe auslie-
ern / ich kriegte aber zur Antwort; daß ich über sie
nichts zu gebieten / und nur bleiben solte in dem Lande
welches unter meinem Gehorsam stünde. Hier wurde
ch allererst hitzig / indem nicht allein meine eigene Ehre /
nd Ansehen / sondern auch die Compagnie selbst ei-
nen ziemlichen Stoß bekam / als welcher zu Gute nichts
unterlassen werden muß. Dannenhero ging ich selbst

mit einigen meiner Leute nach Ancober, da mir ob
gefehr 3. Meilen von unserer Vestung / ein gantz
Trouppen von 500. gewaffneten Mohren begegnet
in der Meynung mich dadurch zu schrecken / oder
meinem Vortrag zaghafft zu machen; nichts weni
dagegen fing ich nach abgelegter Begrüssung an
fragen / wer sie so kühn gemachet / daß sie den Gehorsa
der Compagnie aufgekündiget / mit dem Erinner
sie möchten sich wol vorsehen / damit sie sich kein U
glück über den Hals zögen. Darauf gaben sie m
zur Antwort / daß man sie fälschlich beschuldiget / u
niemahls gesonnen wären die Holländer zu verlasse
vielweniger aus ihrem dem Lande höchst-nöthige
Schutz zu begeben. Nun ware ich hiemit sehr wo
zufrieden / fragte deswegen weiter / ob sie mir die Mö
der aushändigen wolten / damit ich sie zu verdient
Straffe ziehen könne; darauff sie mit Nein antwort
ten / und daß sie selbst vielleicht sie abstraffen wolte
Nahme hiemit Abschied / nachdem ich öffentlich au
gesaget / ich hielte sie alle des begangenen Mords schu
dig / mit angehängter Bedrohung alle diejenigen we
che ich aus ihrem Lande würde antreffen können / fes
setzen / und als Meuchel-Mörder abstraffen zu lasse
Womit ich so viel erhielte / daß / nachdem sie die Sach
unter einander überleget / einige sich zu mir naheten / bi
tende ein Augenblick zu warten / sie wolten über di
Sache Raht nehmen / und mir eine gründliche Ant
wort bringen; kaum hatte ich eine Viertelstund ge
harret / so brachten sie die Meuchel-Mörder in Ketten
und Fesseln vor mich / und baten ich möchte sie nicht eh
bestraffen / bis sie alle zugegen wären / so ich ihnen leich
versprechen konnte; so daß ich endlich nach wohl ver
richte

teter Sache mit diesen Missethätern in unsere Ve-
ng zurück kehrete.

Drey Tage hernach liessen sich die vornehmsten
Ancober mit einer gantzen Armee vor unser Ve-
ng sehen / bittende ich möchte ihnen sagen was
raffe den Meuchel-Mördern solle angethan wer-
/ worauf ihnen zur Antwort wurde / ich wolte ih-
den Kopff vor die Füsse legen lassen / liesse auch da-
sie es so viel mehr glaubten / den Nachrichter mit
öriger Zubehörung vor sie kommen. Da ging es
ein klagen und heulen / flehende / ich möchte doch von
Landes üblichen Gewonheit nicht abweichen / son-
n die Missethäter nur mit einer Geld-Straffe be-
en. Nun war ich ebenfalls keiner andern Mey-
ng / gleichwol liesse ich michs nicht mercken / bis des
tleibeten Anverwandten / welche allbereit zufrieden
ellet waren / selbst kamen und mich darum ersuch-
/ auch alle Geld-Straffe mir einhändigten; und
ses war es was ich gerne gehabt hätte. Gleichwol
nit es nicht das Ansehen gewann / als wäre es aus
em Geld-Geitze geschehen / behielte ich nur die Helff-
und gab ihnen das übrige wieder zurück / so daß wir
erseits wohl zufrieden / und die Missethäter welche
enehmen Leuten zugehöreten wieder loßgelassen
rden.

Ich habe dieses mit Willen etwas weitläufftig er-
let / damit ihr erkennen möget / wie dergleichen Sa-
en bey uns abgethan werden / und was unser Kauff-
ann zu Axim vor ein Ansehen habe / welches inson-
rheit aus folgenden erhellen wird. Es darff nem-
h kein Mohr sich unterstehen / unter der Hand eine
Sache ohne Zuziehung des Kauffmanns zu entschei-

den / bey Verlust alles daraus gehofften Vortheil
Zeit meiner Anwesenheit zu Axim ersuchte mich e
gewisser Mohr / ich möchte ihm zu seiner Zahlung he
fen / welches ich ihm auch versprach / aber bald darau
von dem Schuldner hörete / daß sie sich in Beyseyn i
rer Capitains vertragen hätten. Als nun der erste
wieder zu mir kam sein Geld abzuholen / fragte ich ih
ob er wol wüste daß er seines Geldes verlustig wär
weil er mit seinem Gegener ohne mein Vorwissen s
vertragen hätte; darauf er mir antwortete es wäre ih
dieses nicht unwissend / bäte dahero nur um den viert
Theil; dennoch weil ich seine Großmüthigkeit sah
gabe ich ihm die Helffte / und ließ ihn nach vielem dan
cken und Zufriedenheit lauffen.

Wir müssen auch mit denen Mohren nicht ande
umgehen / um ihnen alle Gelegenheit zu heimlichen Z
sammenkünfften zu beschneiden / damit sie uns auf k
nerley Art durch Meutereyen oder beschlossenen Er
pörungen übervortheilen können. Daß ich aber a
mein voriges komme / werden in einigen Oertern h
zu Lande / da wir bisweilen sehr wenig oder gar nich
zu sagen haben / die Schulden sehr unbillig eingefode
ja selbst in einigen Königreichen; zum Exempel
wäre ein oder ander Böswicht / der einige Schul
Foderung hat / an statt / daß er seinem Schuldner a
liegen solte die Zahlung zu erhalten / und denselbig
bey langem Verzögern vor Gerichte fodern zu lasse
nimmt er was er bekommen kan / und wenn es sech
mahl mehr als die gantze Schuld wäre / ohne einig
Nachfrage wem es zugehöre: wenn nun der Eige
thumsherr sein wider Recht und Billigkeit genomm
nes Gut wiederfodert / wird derselbe von dergleiche

öfewicht zu seinem Schuldner hingewiesen / daß er
seine Bezahlung suche / inzwischen behält jener das
ut in Verwahrung ; dieser aber gehet eilends zu den
dern Schuldner hin / und begehret die Zahlung von
nem entführten Gut : mercket was hiebey vor gros-
Betrug vorgehen könne. Denn der erstere hat
bereit 6. mahl mehr als seine Schuld beträget / und
enn der zweyte auch so unverschämt gottlose ist als je-
r / machet er eine Rechnung an den Schuldner von
ey mahl soviel als seine genommene Güter wehrt
d / mit der Versicherung / daß er sie niemahls unter
n Preiß verkauffet hätte. Sie machen es / wie
ich bedüncket / wie die alten Römer / welche / wenn
nen etwas entfremdet / oder auch Beschimpffung
ngethan wurde / eine gewisse Summa Geldes aus
uten und beschweren musten / daß / im Fall es in ih-
m Belieben gestanden / sie dergleichen vor weniger
icht gelitten hätten. So gehet es hier auch / daß der
Schuldner / durch dessen Versehen der Creditor ei-
es Fremden Gut sich anmasset / so viel geben muß / als
egehret wird / und offtmahls 10. mahl mehr als er
huldig ist / weil es gemeiniglich Kleinigkeiten von
Schulden seynd / ohne einige Wider-Rede gegen der-
leichen Unbilligkeit sich vernehmen zu lassen / weil dem
ndern mehr als diesen zugetrauet / auch mehrentheils
ntweder vom Volck / König / oder andrem grossen
Herren geschützet wird. So halten sie es in den mei-
ten Ortern / und machen dadurch viele arme Leute / be-
nennen es auch mit dem Nahmen einer Gerechtigkeit /
a es doch die allergröste Ungerechtigkeit von der gan-
zen Welt ist. Sonsten haben sie noch eine andere Art /
wiewol eben so unbillige von ihrem Nechsten das Geld

zu erzwingen / wenn nemlich ein oder ander Schelt
zu jemanden hingehet / sagende es hat mir euer Sohn
euer Vater / euer Sclave einen Schimpff angethan
darüber ich von euch zufrieden gestellet seyn will / un
dafern ihr solches nicht thut / will ich mich selbst umbrin
gen / mir allerhand Marter anthun / oder jemande
niedermachen / und dieses durch eure Schuld und Ver
anlassung. Wenn nun dieser ihm nichts geben will
und der andre das Hertz hat seine Drohungen zu voll
führen / (wie ich denn zwey solcher gesehen habe /) wir
derjenige dem dieses gedrohet worden / alsofort vor Ge
richt gefodert / und straffällig erkannt / als des verübte
Unglücks Ursache / im Fall es kan bewiesen werden
daß jenem ein Schimpff von seinen Anverwandten
wiederfahren.

Sehet demnach worinn ihre Gerechtigkeit bestehe
insonderheit aber mercket noch eine andre ungewöhn
liche Gerichts-Forme / da die Manceros das meist
zu sagen haben. In jedem Dorff haben sie ein gewis
ses Gericht gestifftet / welches unterschiedliche täglich
vorfallende Kleinigkeiten entschlichten muß. Weil nun
die Mohren sich unter einander sehr leicht zu nahe kom
men entweder mit fluchen / schimpffen oder schlagen
gehet alsobald derjenige / welcher meynt er sey zu kurtz
gekommen / nach denen Manceros, sagende / dieser
oder jener hat mich hoch beschimpffet / darum komme
und überliefere ich denselben in eure Hände / straffet
ihn nach seinem Verdienst. Darauf sind diese Her
ren alsobald fertig den Beklagten zu fodern / und
nach einen obenhin angestellten Untersuchen / zu erken
nen / daß er einige Thaler zur Straffe abtragen solle
Geschiehet es daß dieser sich weigert / und seine Unschuld

vor-

vorschützet / man habe auf seine Vertheidigung keine
cht gegeben / machen diese gute Herren wenig Re-
ens / sondern gehen ungesäumet auf den Marckt /
kauffen ohngefehr so viel Gold als die Straffe austrä-
get / und verzehren es alsofort in Palmen- oder
Brantwein.

Sie haben aber so vielerley Wege und Verbre-
chen / welche diese Herren mit Gelde zu straffen wissen /
daß sie wegen der grossen Anzahl und ihrer lächerlichen
Einrichtung nicht wehrt sind / ins besondere abzuhan-
deln / sondern mich begnügen lasse / dieses hinzu zu
thun / daß die Mohren bey ihrem Müßiggang und
Geld-Mangel zum Sauffen / jederzeit bedacht seyn /
wie sie einen oder andern ertappen mögen / der vor sie
ihre Nothdürfftigkeiten bezahlen müsse.

Das Gericht / davon ich oben Erinnerung gethan
habe / und aus Caboceros oder Manceros bestehet /
siehet insonderheit auf Krieges-Sachen / davon anitzo
ausführlicher handeln will.

Wenn sie demnach einen Krieg führen wollen / hal-
ten sie vorhero insgesamt eine Berathschlagung / doch
muß man hiedurch nur solche Kriege verstehen / wel-
che sie entweder aus Ehr- oder Geld-Geitz anfangen /
oder auch andern im Kriege begriffenen Ländern zu
Hülffe zu kommen. Denn ihre meiste Kriege entstehen
entweder wegen gewisser Schuld-Forderungen / oder
vorgehenden Trennungen unter den Grossen. Vor-
hin habe ich allbereit hievon etwas berühret / anitzo ha-
be ich ausführlicher davon zu handeln versprochen /
dannenhero mercket der zu Folge:

Daß zum öfftern zwey Länder / so in gutem Ver-
nehmen und Einträchtigkeit mit einander lebten / auf

folgende Art in sehr böse Kriege verfallen. Ist irgends ein Grosser / so an jemand in fremdem Lande wohnhafften etwas zu fodern hat / und ihm nicht alsofort nach seinem Begehren gewillfahret wird / lässet derselbe in dem Lande / allwo sein Schuldener wohnet / unterschiedliche Kauff-Waaren oder Sclaven wegnehmen / bis er zu seiner Zahlung kommet; die Menschen / so er aufgehoben / werden in Ketten und Eisen geleget / endlich aber / wenn sich der Schuldner mit dem Gelde nicht einstellet / verkauffet / daraus er sich bezahlet machet. Ist nun der Schuldner ehrlich / und die Foderung rechtmäßig / wendet er alle Kräffte an / um seinen Gläubiger zu befriedigen / und seine Landes-Leute in Freyheit zu stellen / ja es können auch die Befreundte derer Gefangenen ihn hiezu zwingen / wo sie anders so vermögend seynd; im Gegentheil aber / sofern er nicht viel darum giebet / was der Gläubiger gethan / oder ihm zu zahlen gar nicht gesonnen / machet er im gantzen Lande ruchtbar / daß sein Gläubiger ein ungerechter Mann / sehr tyrannisch mit ihm umgehe / und gestehet ihm gar nichts / überredet auch wol seine Lands-Leute / beuget dieselbe auf seine Seite / und bemühet sich hinwieder / einige Gefangene zu machen im Lande seines Creditoris, inzwischen rüstet man sich auf beyden Seiten / und suchet nur Gelegenheit / ein ander zu überrumpeln. Zum ersten versichert man sich derer Caboceros, welche einige Truppen und Soldaten in Diensten haben / dergestalt / daß eine so geringe Sache bisweilen einen grausamen Krieg zwischen zwey in Ruhe lebende Länder verursachen kan / welcher so lange dauret / bis einer von beyden unterliegen / oder wenn keiner dem andern etwas anhaben

kan

kan / Frieden machen muß / insonderheit wenn die Capitains durch ihre Soldaten hiezu gezwungen werden / fürnemlich in der Saat-Zeit / da einjeder suchet / sein Stück Landes zu bauen / oder auch die Soldaten / weil sie ohne Sold dienen / und auf eigene Kosten im Felde stehen müssen / bald des Krieges müde werden / wenn insonderheit diese keine grosse Vortheile über ihren Feind erhalten / oder die gehoffte Beute nicht machen können.

Wenn auch ein oder andre Landes-Obrigkeit aus Mißgunst gegen ihre Nachbahren / weil sie zu reich oder im glückseligern Stande leben als diese / einen Krieg gegen sie anzufangen / oder ihre Haab und Güter unter einander zu theilen gedencken / versammlen sie sich mit denen **Manceros**, entdecken ihnen ihr Vorhaben / beschencken sie mit Wein und starckem Getränckе / mit vielem Versprechen von grosser reicher Beute; diese / als junge und beräubte Leute / fallen ihnen ungesäumt bey / in Hoffnung / grosse Schätze zu sammlen; einjeder bereitet sich zum Kriege / und wenn sie fertig sind / fallen sie ins benachbahrte Land / ohne vorhergehende Krieges-Erklärung / aus keinem andern Grunde / als daß sie / wie ein gewisser Printz saget / zur Lust und ihrer Ehre alles rauben und stehlen / was sie antreffen können; diejenigen aber / welche so unverhofftem Einfall vor sich nicht Widerstand thun können / müssen von einem andern Lande Hülffe suchen / und so viel sie benöthiget / wenigstens vor zwantzig tausend Pfund einkauffen / da hergegen jene zugleich vor die Kriegs-Zubehörung sorgen müssen. Ihr könnet hiebey abnehmen / mein Herr! daß hiesige Kriege nicht sehr kostbahr fallen / daß auch die erkauffte

te Hülffs-Völcker vor so weniges Geld nicht viel vermögen können/ allein die Hoffnung zur Beute machet sie muthig/ an deren Stelle sie dennoch offt tapfere Schläge mit nach Hause bringen/ denn die Capitains oder Hauptleute theilen das gemachte Geld unter sich/ und wenn etwas weniges überbleibet/ bekommen es die Manceros, so zuweilen auf einen jeden nicht über zwey oder drey Gulden ausmachet/ bisweilen gar die Helffte nicht einmahl/ indem die Capitains so künstlich ihre Rechnung wissen einzurichten/ daß sehr selten etwas übrig bleibet. Nichts destoweniger kan einjeder seinen bescheiden Theil von der Beute füglich erhaschen/ denn obwol dergleichen Gelder zu denen Krieges-Unkosten gewidmet/ und wenn denn etwas übrig bleibet/ unter alle zusammen getheilet werden sollen; siehet nur einjeder darauf/ wie er etwas mit bekommen möge/ ohne die geringste Sorge wegen Bezahlung derer Krieges-Kosten. Dannenhero die Manceros auch sehr bald den Krieg verlassen/ und einjeder nach Hause eilet/ wenn es keine sonderliche Beuten geben will.

Wenn sie zu Felde gehen/ stellet sich einjeder unter das Commando eines derer Ober-Officirer, doch haben diese nur bloß über ihre Sclaven zu befehlen/ ein frey-gebohrner Mohr wird sich diesen/ ja selbst ihren Königen nicht unterwerffen/ er sey denn durch grössere Macht hiezu gezwungen; sonsten aber lebet und handelt einjeder nach seinem Gutbefinden/ so daß/ wenn sich ihr Oberhaupt unterstünde/ selbst auf den Feind los zu gehen/ er solches ungehindert thun könne/ und anbey sehen/ wer ihm von seinen Leuten in den Streit folgen will.

Ich

Ich habe vorhin schon angemercket / daß hiesige Kriege bey weitem nicht so kostbahr fallen / als in Europa. So lange wir mit denen Commaniern darinnen verwickelt gewesen / hat es uns die gantze 7. Jahr über nicht mehr als 60000. Pfund gekostet / ohngeachtet wir von 5. unterschiedlichen Ländern Hülffs-Truppen halten müssen / allein ihr habt in einem andern Brieff vollkommene Nachricht hierüber eingenommen / darum will ichs anitzo nicht wiederholen.

So bald ein Land den Krieg anfänget / stellet dasselbe gemeiniglich 4000. Menschen ins Feld / wenn es das benachbahrte mit Krieg überfallen will / dafern es aber zu seiner eigenen Beschützung nöthig ist / muß es ungleich mehrere Mannschafft haben / wiewol bisweilen einige nur zwey tausend Mann haben / und dennoch eine Armee nennen; Mercket die Macht und Vermögen hiesiger Königreiche und Staaten / ausgenommen Fantin und Aqvamboe, deren ersteres 25000. Köpffe / das andere aber noch mehr aufbringen kan; diejenigen Länder aber / so etwas tieffer liegen / als Axim und Asiante, nebst andern / sind ungleich mächtiger / und wenn sie in Krieg begriffen / haben sie so viel Mannschafft / daß das gantze Land damit bedecket ist; doch will ich hierin nicht weitläufftig seyn / weil sich alles nur auf eingenommene Nachrichten und Erzehlungen derer Mohren gründet / darauf man nicht gar sicher gehen darff. Was sonsten ihr weniges zusammengerafftes Land-Volck betrifft / kan ich versichern / daß beyde Armeen / obwol aus 5. bis 6. Völckerschafften zusammen gelesen / kein 25000. Mann ausmachen / welches zu der Mohren Hertzhafftigkeit hinzu gerechnet / verursachet / daß von beyden

den Theilen wenig Blutes vergossen wird; wenn 1000. Mann bleiben sollen / müste es warlich ein blutiges Treffen seyn / denn sie sind so verzagte Leute / daß so bald sie zur Seite ihren Nachbahr fallen sehen / die Flucht ergreiffen / und zu keinem Stande mehr zu bringen seynd. Im letzten Treffen zwischen den Commaniern und Daboern mit denen Acanniern und von Cabes terra, nebst noch zwey oder drey andern Ländern / so im Bündniß standen / waren nicht mehr als 100. Todte / und blieben die Commanier, ohngeachtet so vielfältigen Widerstandes / Meister im Felde; Es haiten nemlich die Mohren keine gute Ordnung in ihren Schlachten / stellen sich auch niemahls in gehörige Schlacht-Ordnung / sondern ein jeder Capitain hält seine Leute fest an einander geschlossen / in deren Mitten er selbst / so viel sicherer zu seyn / sich verbirget. So fallen sie auch einander nicht mit gesamter Macht an / sondern einzeln Mann vor Mann / oder Troppen-weise; ja bisweilen sind die Capitains, sehende daß ihre Leute unterliegen / anstatt sie ihnen wieder aufhelffen solte / schon bereit zur Flucht / ehe man noch recht an einander gerathen / dergestalt / daß die tapffersten Kerls / von den Ihrigen verlassen / gemeiniglich niedergemachet werden / insonderheit wenn sie mehr Volck verlohren als ihre Feinde; denn indem sie sich noch vor der Flucht derer Ihrigen zuweit ins Treffen gewaget / können sie ohnmöglich / ohngesehen aller ihrer Hertzhafftigkeit und angestreckten Mühe herdurch zu kommen / dennoch nicht ihr Leben davon bringen / sondern müssen also wieder ihren eigenen Willen tapffere Soldaten heissen.

Sie stehen auch niemahls aufrecht im Treffen / sondern

ern lauffen gantz krumm und gebücket/ damit ihnen ie Kugeln über den Kopff gehen mögen. Andere riechen zu den Steinen/und wenn sie auf einen Muspeten-Schuß einander genähert/ geben sie eine Salve, und lauffen damit wieder zurück zu den Ihrigen/ amit sie wieder laden und von neuen auf vorige Art chlagen können. Mit einem Wort/ sie machen so iele krumme seltsame Händel mit Beugen/ Kriechen nd Schreyen (nicht anders als ob dieses viel zur Sahe thäte) daß es einem Affen-Spiel ähnlicher ist als inem Treffen.

Ihre Beute/ als ihr vornehmster und Haupt-Zweck/ bestehet in Gefangenen und Gold-Zierath von Conte de terra, damit sie sich beladen/ denn es giebet solche thörigte Leute/ insonderheit unter den Mohren des festen Landes/ welche sich bey dieser Gelegenheit auf ihr allerbestes ausputzen/ und mit Gold von Conte de terra dermassen beschweren/ daß sie nicht wol fort kommen können.

Die Gemeine unter den Gefangenen/ welche sich nicht loßkauffen können/ machen sie zu Sclaven/ und verkauffen dieselbige/ oder derjenige/ der sie gefangen bekommen/ behält sie zu seinem Dienst. Die Vornehmen aber verwahren sie sehr genau/ und lassen sie ohne vieles Geld nicht loß; den Uhrheber aber des Krieges selbst lassen sie niemahls in Freyheit/ wenn sie ihn gefangen bekommen/ ohngeachtet er noch so viel Löse-Geld vor seine Person geben wolte/ aus Beysorge/ er möchte von neuen den Krieg anfangen/ und ihre Ruhe stöhren.

Dannenhero kan kein Mohr/ er sey so vornehm als er immer wolle/ versichert seyn/ daß er nicht einmahl

mahl in die Sclaverey falle / denn im Kriege kan ihm dergleichen Unglück sehr leicht wiederfahren / da er so lange drinnen bleiben muß / bis sein Löse-Geld vollkommen bezahlet ist / das bisweilen so hoch gesetzet wird / daß weder er noch seine Gefreundte vermögend seynd / zu bezahlen / folglich er ein Sclave bleiben / und die schändlichste verächtlichste Sachen verrichten muß. Ja es finden sich einige / welche / wann sie zweiffeln / jemahls von ihren Gefangenen etwas Löse-Geld in die Hände zu bekommen / sehr tyrannisch mit ihnen umgehen / und den allergrausamsten Tod anthun.

Kriege / so zwischen zwey Königen geführet werden / die eine unumschränckte Gewalt über ihre Unterthanen haben / dauren bisweilen einige Jahre / so lange / bis der eine gäntzlich unter die Füsse gebracht; Allein sie liegen öffters ein gantzes Jahr im Felde / ohne den geringsten Schaden oder Abbruch einander zu thun / es sey dann / daß hie und da einige Häufflein auff einander stossen; und also kehren sie bey einfallendem Regen-Wetter wieder heim / ohne bisweilen sich gesehen zu haben.

Wiewol dieses auf das Gutbefinden ihrer Geistlichen beruhet / ohne welchen sie nicht gerne eine Schlacht wagen; denn es wissen diese Leute allezeit abzurathen / unter dem Vorwandt / GOtt wolle es annoch nicht haben / daß sie schlagen sollen / sagen auch lauter Böses vorher / im Fall sie es wider ihren Willen versehen würden; mercken sie aber diese listige Betrüger / daß ihre Leute dem Feind weit überlegen / anbey grosse Lust zum Schlagen haben / sind sie alsobald mit ihrem Anmahnen und Rathgeben zum Treffen fertig / jedoch mit so vielen Bedingungen / daß / im Fall

es

unglücklich ablieffe / ihnen niemahls an Entschuldigung mangelte / vorwendende es hätten die Capitains oder Soldaten sich versündiget / und deswegen wäre die gantze Armee gestraffet / in Summa sie suchen allezeit Recht zu haben / es mag die Sache laufen wie sie wolle.

Nunmehro glaube ich genug von einem Kriege gesprochen zu haben der des Redens kaum wehrt ist / dannenhero will ich noch viel andre Sachen / Zeit meiner Anwesenheit geschehen / mit Stillschweigen vorbey gehen / und anitzo die Waffen derer sich die Mohren im Kriege bedienen / kürtzlich beschreiben.

Ihr vornehmstes Gewehr ist eine Flinte oder Caraviner / damit sie trefflich wissen umzugehen; In Warheit eine grosse Lust diese Leute zu exerciren sehen / so künstlich sie mit ihrem Gewehr sich anstellen können / sie schiessen durch einander / einer im sitzen der ander im liegen / der dritte im kriechen / dergestalt / daß es ein Wunder ist / wie sie noch unbeschädiget davon kommen. Ihr werdet ausser Zweiffel fremde finden / daß die Mohren auch Schieß-Gewehr brauchen / um so viel mehr / wenn ihr hören werdet daß wir sie mit dergleichen überflüssig versehen / und also das Messer in die Hand geben uns den Hals abzuschneiden. Allein was Rahts / wir müssen es thun; denn im Fall es ihnen geweigert würde / könnten sie allezeit von den Engelländern / Dähnen und Brandenburgischen / oder auch dafern es diese nicht thun wolten / von denen nicht privilegirten Englischen und Seeländischen Schiffen / so viel sie benöthiget einkauffen. Wäre demnach höchst unbillig daß wir nicht unsern Vortheil hierinnen suchten / da zumahlen zeithero der meiste Handel hierinnen und im Schieß-

Pulver bestanden. Zu wünschen wäre es daß dergleichen Gewehr niemahls ins Land kommen/oder hinführo nimmer gebracht würde/ich versichere wir könnten die Mohren besser zwingen; wiewol hiezu wenig Hoffnung übrig.

Uber dem brauchen sie auch Säbel wie Sicheln gemachet / an dem Handgriff sind sie so breit wie eine Hand/ am Ende aber schier zweymahl so breit/und aufs höchste drey Fuß lang mit etwas gebogener Klinge. Sie sind sehr starck und schwer / aber so stumpff / daß man unterschiedliche mahl zuhauen muß / ehe der Kopff eines Menschen vom Rumpff fället. Der Handgriff ist von Holtz / vorne und hinten mit kleinen höltzernen Kügelein besetzet / und mit gewisser Haut oder vielen kleinen Schnürlein in Bocks oder anderer Thiere Blut geschwärtzet / überzogen; der gantze Zierath bestehet in einen Zopffen Pferde Haar; wiewol die Vornehmsten einige mit güldnen Platen besetzet haben. Diese nun tragen sie in ledernen Scheiden / die an einer Seite fast gantz offen / und gemeiniglich mit einem Tieger Kopff oder rothen Schuppen versehen von ziemlichen Wehrt / daran fest gemachet sind. Wenn sie ausgehen / binden sie ihre Säbel an die lincke Seite/ an einen zu dem Ende um den Leib geschnüreten Band/ oder stecken ihn auch unter ihren Paan oder Kleid / binden ihn schlechterdinges um den Leib / und lassen ihn zwischen den Beinen herab hangen. Ubrigens haben sie auch ein Bandelier mit 18. bis 20. Schüssen/ auff dem Kopff eine Mütze von Kayman, auf der Seite einen rohten / hinten einen Zopffen Pferde Haar/und um den Hals eine schwere eiserne Kette; in Warheit/ wenn sie dermassen gerüstet aufgezogen kommen und

ihren

ihren Leib weiß gemachet / würdet ihr viel eher sagen es wären Teuffel als Menschen.

Drittens brauchen sie noch einen Bogen mit Pfeilen / wiewol die Mohren so tieff im Lande wohnen / ausgenommen die zu Aqvamboe sich derselben nicht sonderlich bedienen. Denn diese letzteren können überaus wohl da mit schiessen / so daß sie auf der Jagt seynde / nach eigenem Belieben den Hasen schiessen können an welchem Theil des Leibes sie wollen. Die Pfeile haben hinten eine kleine Feder / die Spitze aber ist von krummen Eysen. Diese welche in Avinee wohnhafft / vergifften ihre Pfeile / alleine hier zu Lande weiß man nichts davon / selbst glaube ich daß sie nicht einmahl Gifft kennen.

Nach Pfeilen und Bogen kommt der Assagay oder wie es einige nennen Hassagay, deren zweyerley sind grosse und kleine. Diese sind anderthalb Ehlen lang / sehr scharff / und werden an Statt eines Spiesses gebraucht / jene sind auch eben so lang und breit nach Proportion; am Ende mit einem spitzigen Eysen von einem oder bisweilen anderthalb Fuß lang / wie eine Pique beschlagen; denn sie haben unterschiedliche Arten. Sie brauchen solchen Assagay an Platz eines Säbels / wenn sie mit der Lincken den Schild halten / und mit der rechten Hand den Assagay werffen; denn sie haben allezeit jemand bey sich / der ihnen die Waffen nachträget.

Endlich brauchen sie auch Schilde / so man aber nicht wol unter solches Gewehr rechnen kan / damit dem andern Schaden kan zugefüget werden / weil sie bloß auf ihren eigen Leib zur Beschützung dienen. Dannenhero habe ich Mohren gesehen / welche den Säbel

bel in der Rechten führend/ und in der Lincken mit dem Schilde sich so bedecken konnten / daß ihnen unmöglich ein Hieb anzubringen. Sie sind gemeiniglich von Weidenholtz gemachet / 4. oder 5. Fuß lang / und drey breit; einige sind mit Gold-Leder überzogen / oder mit einer Tieger-Haut / an jeder Ecken und in der Mitten finden sich kleine kupfferne Platen / damit die Pfeile und Assagay so viel besser abzuhalten/auch einem Hiebe von dem Säbel nicht zu weichen; wiewol sie vor keinen Musqveten-Schuß bestehen.

Sehet dieses wären also die Waffen welche die Mohren im Kriege brauchen; zwar giebet es auch Canonen und Grob-Geschütz unter ihnen/ wie denn der König von Salve unterschiedliche hat / allein sie wissen damit nicht umzugehen. Denn öffters haben sie selbige mit ins Feld genommen / auch einige Schüsse daraus gethan / nachgehends aber dem Feinde überlassen müssen / wie es bey denen Commaniern zu sehen gewesen; da denn diejenigen welche sie bekommen/eben so unerfahren sind/und also zu weiter nichts diesen Königen dienen können / als ein oder andern Ehren-Schuß daraus zu thun/demjenigen zu Liebe / vor welchen sie einige Hochachtung haben.

Nunmehro wird es bald Zeit seyn/daß ich meinem Versprechen nachkomme / welches im Anfang gegenwärtigen Brieffes darinn bestunde/daß ich eine ausführliche Beschreibung von der Macht und Gewalt hiesiger Könige hinzufügen wolte.

Nun ist dieser ihr Ansehen sehr schlecht / und nicht viel besser als eines Voigts im Dorff / wie sie denn auch selbst bey den Mohren in keinem höheren Ruff seynd / auch vor diesem ehe die Europäer ins Land gekom-

ommen / auch nicht anders als Capitains oder Ge-
nerals genennet worden/mit dem Unterscheid/ daß der
ine über ein gantzes Land / der andre über ein blosses
Dorff herrschen muste. Nachdem wir aber mit ihnen
ine Zeitlang umgegangen / haben sie / oder vielmehr
wir einen König und Capitain daraus gemacht/doch
über den Nahmen von Ahin oder Ohin beybehalten/
welches in unser Sprach einen Capitain bezeichnet;
wiewohl die Mohren hiemit einen solchen verstehen/
welcher über ein Land / Dorff / oder Volck gesetzet ist;
indem sie diesen Nahmen auch unseren Schiffs-Ca-
pitains zueignen / ja selbst unsern General-Dire-
ctor, und Commendanten unserer Vestungen hie-
mit belegen würden / im Fall sie nicht den Unterscheid
von uns erlerneten.

Es muß aber ihr König durch seine eigene Macht sich
bey seinem Ansehen suchen zu erhalten / dannenhero er
auch so viel mehr geehret und gefürchtet wird/je mehr
Geld und Sclaven er hat; denn ohne diese würde er
bey seinen Unterthanen wenig oder nichts gelten / son-
dern dieselbige bitten und bezahlen müssen alles was er
von ihnen verlanget. Im Gegentheil aber wenn er
mit Glücks-Gütern reichlich versehen / kan er auch
grausam und tyrannisch mit seinen Unterthanen um-
gehen / indem er sie mit harten und schweren Geld-
Straffen vor ihr geringstes Verbrechen züchtiget/wie-
wol nicht ohne Schein einiger Gerechtigkeit; denn
wenn er jemanden schuldig findet / liefert er denselbi-
gen denen Caboceers über / damit diese ihn verhören/
und erkennen was Rechtens / da denn diese wol wis-
sende wie sie mit dem Könige stehen / die That noch
viel gröffer machen / und den Beschuldigten zu har-

ter Straffe verdammen / so daß der König nicht mißvergnügt sey.

Sonsten kan man sie in ihren Residentzen von andren nicht füglich unterscheiden / indem sie weder Wache vor ihrer Thüre noch viele Haus-Bediente halten; und wenn sie heraus gehen in die Dörffer / haben sie nicht mehr als zwey kleine Jungens hinter sich / deren einer ihren Säbel / der andere einen Stuhl träget. Auf der Strasse im begegnen / wird ihnen eben so wenig Ehre erzeiget / als wir in unserm Lande der geringsten Personn sind gewohnet anzuthun / die man nicht würdig achtet mit einem Hut-abziehen zu begrüssen; ja nicht der Geringste / so gar kein Sclave würde ihnen einen Fuß breit aus dem Wege gehen. Dafern aber sie jemanden im andern Dorff besuchen wollen / oder dergleichen Ehre von andern empfangen / wissen sie so viel besser ihre Grandezza in acht zu nehmen; alsdenn nemlich werden sie von vielem Gefolge begleitet / lassen vor sich einige Schilder her tragen / und über dem Haupt einen Schirm / vermuthlich damit ihre zarte Haut von der Sonnen Hitze nicht schwartz werde. Ihre Weiber sind ebenfals bey solcher Gelegenheit prächtig ausgezieret / und mit ungemeinem vielen Gold und Conte de Terra bedecket; in ihrem Dorff aber tragen diese sowol als ihre Männer gantz schlechte Kleidung / so daß sie von dem allergeringsten Sclaven in keinem Stück zu unterscheiden.

Ubrigens sind diese Herren dermassen geitzig und begierig / daß sie auch vom geringsten und unvermögensten Menschen die geringste Beschenckung anzunehmen kein Bedencken tragen würden. Dahero ist ihre Küche eben so schlecht bestellet als eines geringen Moh-

Mohren / und sind mit Öhle / Brodt und stinckendem
Fisch / nebst einen Trunck Wasser gleich jenen zufrie-
den. Des Morgends trincken sie etwas Brandtwein
wofern sie ihn haben / des Nachmittags Palmenwein /
und leben mit einem Wort nicht ein Haar besser als der
geringste unter ihren Unterthanen.

Wenn des Nachmittags der Palmenwein herbey
gebracht / gehen sie allesamt nebst ihren Sclaven als
Brüder und Mitgesellen auf den Marckt zu trincken /
setzen sich einjeder auf seinen Stuhl und machen eine
Sauff-Compagnie, da sie wichtig herumtrincken.
So bald sie nun beginnen truncken zu werden / und der
erste Durst gelöschet ist / trincken sie auf Caboceers
Art / welches so viel heisset: Die Calabassen oder ihre
Trinckgeschirr halten ein Pintchen, ein Maaß oder
auch bisweilen zwey Maaß / diese lassen sie entweder
gantz oder halb voll schencken / setzen dieselbe an / und
lassen mehr als zwey Drittheil längst den Bart vor-
bey lauffen / so daß der Wein auf der Erde schwimmet /
welches vor ein Zeichen einer grossen Pracht bey ih-
nen gehalten wird. Zwar wissen die Europäer die-
ses Künstigen auch wol / wenn sie wollen; alleine man
würde bald zu kurtz kommen / wenn man lauter Rhein-
oder Frantzwein darzu brauchen wolte / an statt daß
man vor zwey oder drey Gülden viel Palmenwein
vergiessen kan. Bey dieser ihrer Versammlung
schwätzen sie wie die Elstern / und höret man nichts als
ungeheuers Geschrey unter ihnen. Doch müsset ihr
ja nicht dencken / als wenn hierunter auch ernstliche
Sachen mit unterlieffen / nein im geringsten nicht / son-
dern lauter garstige und unzüchtige Reden die sie
führen / auch ohngeachtet das Weibesvolck hiezu-

kommt / darum ja nicht aufhören/denn diese wissen im Gegentheil das Wort trefflich mit zu zugeben / und bisweilen mehr als die Männer selbst.

Wiewol nun auf besagte Art die Könige in verächtlicher Gemeinschafft leben mit ihren Sclaven/unterlassen sie dennoch nicht diese um geringen Verbrechens halber am Leben zu straffen/und verschonen auch keinen / er müste denn bey ihnen selbst oder dem Volck in grossem Ansehen seyn / wie ich derer einige gesehen/ welche mehr galten als die Könige selbst / denn weil ihnen ihre Herren das Regiment über einiges Volck anvertrauen / handeln sie sehr starck / und gewinnen mit der Zeit so viel Sclaven/daß sie auch selbst von dem Herrn gefürchtet werden. Wannenhero sie zuweilen so vermessen seynd / daß sie sich wider ihn auffliehnen / und im Königreich viel Unruhe verursachen/die nicht eher ein Ende nimmt / bis der König die Uhrheber mit reichen Geschencken befriediget.

Übrigens gereichet es zu hiesigem Königlichen sonderlichen interesse, wann andere Länder / so im Kriege begriffen / ihn um Hülffe ersuchen / denn er lässet sich die wohl bezahlen/und behält das meiste Geld vor sich / ohne die wenigste Sorge / ob der versprochene Succurs zu rechter Zeit komme oder nicht / genung/ daß er das Geld in Händen hat; übrigens fehlet es nimmer an Entschuldigungen / welche so gekünstelt/ und listig ersonnen / daß der Verschlagenste solte betrogen werden / ohne den Betrug zu mercken. Noch besser ists vor den König / wenn er als Schiedes-Mann sich gebrauchen lässet / die streitende Partheyen zu vergleichen / weil er alsdenn von beyden Theilen Heller ziehet / und aus dieser Ursache lassen die meisten

unter

nter ihnen es zu keiner Endschafft kommen / sondern
ähren die Streitigkeiten / so lange es immer müglich
t / um ihren Beutel zu füllen; Wiewol dieses ihr be-
es Accidens ist / indem ihre übrige Einkünffte nicht
iel zu sagen haben. Zwar haben sie auf alle aus- und
ngehende Waaren einen Zoll geleget / allein die Zoll-
Bediente / als vornehme Leute / ziehen den besten Vor-
heil / und wissen es so einzurichten / daß der König
hr wenig davon einbekommt / kurtz / es muß ein Kö-
ig seine Unterthanen entweder unschuldiger Weise
nit Geld-Straffen belegen / oder durch seine eigene
rbeit und Handlung mit Sclaven sein Auskommen
uchen / sonsten / wo er wenig Sclaven hat / wird er ge-
wiß übel zu recht kommen / wie ich denn solche gekandt
abe / in so grosser Armuth / daß sie nicht so viel Geld
atten / daß sie einem ehrlichen Mann / der sie besu-
het / nicht einen Trunck Wein vorsetzen konten / viel-
veniger so viel Glauben bey jemand hatten / der ihnen
hätte ohne Geld lassen etwas abfolgen. Ihr werdet
demnach zur Gnüge vermuthlich aus bisherigem erse-
hen / wie groß das Ansehen eines hiesigen Königes sich
erstrecke / (der Herr Oudin nennet sie in seinem
Mercurio Zaun-Könige) und was sie vor Pracht / so-
wol in Ansehung ihrer eigenen Person / als ihrer Wei-
ber und Sclaven führen. Lasset uns nun sehen / wie
die Printzen und Printzeßinnen vom Königlichen Ge-
blüte sich aufführen; zuvor aber erinnert euch ohn Be-
schwerde desjenigen / was ich oben von denen Kindern
derer Mohren durchgehends gemeldet / denn gewiß
nicht der allergeringste Unterscheid zu finden zwischen
Königlichen Printzen / und zwischen ihrer Unterthä-
nen Kindern. So bald jene was erwachsen / müssen

sie vor ihre Kost arbeiten / entweder das Land bauen / oder Palmen-Wein verkauffen / welchen sie ungescheuet auf den Marckt feil tragen / oder auch sonst eine beliebige Lebens-Art und Professionerwählen: Inzwischen gelangen sie zum Besitz des väterlichen Throns / so daß man sich nicht zu verwundern hat / wenn man in den alten Historien lieset / daß ein Baur-Hirte oder eines Töpffers Sohn / wie der Agathocles, sey König geworden / weil es hier zu Lande nichts ungewöhnliches ist / daß auch diejenige / so bey ihren jungen Jahren uns vor Knechte gedienet / zum öfftern den Königlichen Thron besteigen.

Nun könnet ihr gar leicht die Rechnung machen / daß wir auf diese Könige nicht viel geben / indem sich der geringste unter unsern Kauffleuten dieselbige Ehre will angethan wissen / die dem hier zu Lande grösten Monarchen wiederfähret. Und in Warheit so stehen wir auch in grossen Ansehen / insonderheit unser General Director, und die Räthe. Doch will ich hievon nichtes weiter melden / sondern euch / dafern ihr ausführlichere Nachricht davon verlanget / an den Hrn. Foqvenbrog verweisen.

Was die Princeßinnen anbelanget / fürchte ich / werdet ihr euch einbilden / als seyn dieselbe zum Acker- und Land-Bau viel zu zärtlich erzogen / allein weit gefehlet / indem sie eben so wenig als die schlechtste Baur-Magd davon ausgenommen. Doch ist nicht zu leugnen / daß einige wegen allzuhohen Geistes dahin nicht zu bringen / daß sie als Sclaven arbeiten sollen / sondern ein anderes beqvemeres Handwerck / obwol verächtlich genug / erlernen. Sie heyrathen sehr jung / da weder auf Geld noch ihr Herkommen gesehen

wird

ird/ sondern einjeder nach eigenem Gefallen sich eine
rau aussuchet/ ohne die Ungleichheit der Ehe in Be-
ncken zu nehmen/ sogar/ daß auch des Königes
ochter keinem Sclaven versaget würde/ wie denn
rgleichen fast täglich geschiehet/und schickt sich besser/
s wenn des Königes Sohn eines Sclaven Tochter
yrathete/ indem nemlich die Kinder der Mutter fol-
en/ und diejenige von eines Königes Tochter mit ei-
em Sclaven gebohren/ freye Leute bleiben/ anstatt
aßjene/ von des Königes Sohn mit einer Sclavinn
zeuget/ allezeit Sclaven bleiben.

Das ist also die Beschreibung des Königlichen
auses/ nun fehlet nichts als noch die Bediente/ und
war erstlich der Brassos, welcher auch Fähndrich ge-
ennet wird/ Säbel-Träger/Tié-tiés oder Ausruf-
er/ und ihrer Weiber Wache/ ohne die Trompeter/
rommelschläger und Zincken-Bläser. Alle diese
Bedienungen bestehen hierinn; Von dem Brasso habe
ch allbereit oben erinnert/ daß es eigentlich heisse ein
Kriegsmann/ und also seine Verrichtung im Kriege
abe/ dabey nichtes mehr an ihm erfordert wird/ als
in tapferer Muth; Alsdenn kommen die Säbel-Trä-
er bis 3. oder 4. fast auf die Art als ich mir einbilde/
ie in alten Zeiten die Herolde gewesen seyn/ denn
iese zuweilen an fremden Höfen auch als Ambassa-
deurs gebrauchet werden/ und folglich ihre Bedie-
nung nicht zu verachten/ ohnangesehen daß dergleichen
Ehre meistentheils denen Tié-tiés oder öffentlichen
Ausruffern beygeleget werde. Diese nun werden
von ihren Herrn hin und wieder verschicket/ wenn sie
von demselbigen mit einer Mütze/als einem Frey-Pas-
se versehen worden/ dabey man sie von andern unter-

schei-

scheiden / und auf ihren Rück- und Hin-Wegen un-
gestöhrt muß gehen lassen / wenn es nemlich auf Be-
fehl ihres Ober-Herrn geschiehet / sonsten würde man
sie gleich andern fest setzen; können demnach nicht un-
billig vor Trommelschläger oder Trompeter angese-
hen werden / derer man sich in Krieges-Zeit bedienet.
In jedem Dorff findet sich ein oder zwey von solchen
Leuten / damit selbige / wann etwas gestohlen oder ver-
lohren worden / öffentlich können ausruffen / oder auch
dem Volck alle Befehl der Obrigkeit andeuten; Uber-
dem müssen sie auch bey Versammlung des Raths /
und vorgehender Verwirrung deren Stimmen laut
ruffen: tié-tié, das ist / stille / stille / dahero sie auch
so genannt werden. An ihrer Mütze / von einer
schwartzen Affen-Haut mit Finger-langen Haaren /
und den Elephanten Schwantz / den sie in der Hand /
um die Fliegen von ihrem Herrn ab zu wehren / bey sich
tragen / kan man selbige füglich vor andern erkennen.
Die vierte Reihe machet ihrer Weiber Wache / zu dem
Ende geordnet / damit diese ihren Männern nicht un-
treu werden / wiewol sie ihr vertrautes Unterpfand
selbsten wissen zu gebrauchen / wenn sie einwenig ge-
schickt und wohl aussehen; Uberdem haben sie den
Schatz ihrer Ober-Herrn in Verwahrung / und wer-
den dazu gehörige Schlüssel ausser diesen keinem Men-
schen in die Hände gegeben / er mag auch seyn / wer er
wolle; dahero auch eintzig und allein diese nach Able-
ben des Königes von seinen Gütern Rechnung über-
geben müssen. Und hiemit habet ihr auch alle Bedie-
nungen des Königlichen Hauses vernommen / bilde
euch aber nicht ein / daß bloß denen Königen also auf-
gewartet werde / mit nichten / denn diejenigen / welche
etwa

was vermögend seyn / haben eben diese Bedienten
n sich / bisweilen auch mehr / wenn sie viele Güter
ben.

Ich will anitzo nicht hoffen / daß ihr euch über die
ürtze gegenwärtigen Brieffes beklagē werdet / fürchte
er vielmehr / es werde euch dessen Länge verdrießlich
llen / jedoch will ich mir einbilden / es werde die Ans
hmlichkeit der darinnen vorgestellten Sachen meinen
ehler ersetzen / und euch den Verdruß benehmen / in-
nderheit wenn ich ihn mit abermahliger Versiche-
ung endige / daß ich bin ꝛc.

Ende des eilfften Briefes.

Zwölfftes Send-Schreiben.

Wie und auf was Art die Mohren
einander eheligen / die Braut anstatt des
Braut-Schatzes nichts / und der Bräu-
igam sehr wenig bringe; Wie die Hoch-
eits-Kosten sehr geringe; Wie ungemein
iele Weiber sie heyrathen; Worinnen
hre Arbeit bestehe / und die Manier ih-
e Zeit mit Müßiggang zu zubringen;
Wie der Kauffleute ihre Frauen am glück-
chsten seynd; Wie einige Männer mit
hren Frauen handeln / ihre Weiber aber
ehr verschlagen seynd; Wie hoch sie an
Gelde gestraffet werden / wenn sie eines
ndern Weib beschlaffen / und mit was

Um-

Umständen diese Sache vor Gericht gefüh
ret wird; Wie unter Geehlichten keine Ge
meinschafft der Güter / noch weniger ein
Erb-Folge derselben zwischen Mann ode
Weib geduldet werde / ja selbst die Kinde
von ihren Eltern / weder Vater noch Mut
ter erben können; Wie die Ehebrecher e
was tieffer im Lande viel härter gestra
fet werden / da einjeder sein eigen Rich
ter ist; Wie es denen Weibern im gering
sten nicht zugelassen / ihre Männer Eh
bruchs halber zu bestraffen; Wie di
schwangern Weiber sehr geehret / und wa
lächerliche Ceremonien sie brauchen / be
einer zum erstenmahl geschwängerte
Frauen; Was sie den Kindern vor Nah
mens geben; Wie die Weiber im Land
Ante, welche 10. Kinder gehabt haben / ab
getheilet; Wie sie die Kinder beschneiden
und wo sie diesen Ursprung herleiten; Wi
jung sie einander heyrathen / und warum
die Töchter am längsten warten; Wa
vor eine grosse Anzahl Weiber-Volck
Wie man die ungeheyrathete junge Mäd
chen öffentlich schändet / und gleichwol die
se / so lange sie ausserhalb dem Ehestand
leben / nicht den Nahmen geschwächte
Weibes-Personen tragen / ohngeachtet si
es doch würcklich seynd.

Mei

Mein Herr!

NAchdem ich meinen letzten Brief vom ... an euch abgefertiget / habe ich seit dem nichts Neues von euch vernommen / ohngeachtet unterschiedliche Schiffe alhier angelandet; Dannenhero weiß ich mich nicht zu finden / ob ich dieses Stillschweigen eurer Trägheit / vielen Verrichtungen oder auch einiger Unpäßligkeit zuschreiben soll; das letztere will ich nicht hoffen / und das mittlere kan ich vor keine Entschuldigung annehmen / alldieweil an einen guten Freund zu schreiben / allen andern Geschäfften vorgezogen werden muß / dannenhero will ich bloß auf eure Nachläßigkeit die Schuld legen / so lange bis ihr mit einem langen Brief bisheriges Stillschweigen ersetzet.

In meinem vorigen habe ich von lauter Kriegen und Blut-Vergiessen gehandelt / dadurch die Zahl der Menschen täglich abnimmt / anitzo will ich zeigen / auf was Art solch ein Verlust wieder erstattet werde / vermittelst derer Heyrathen; dannenhero will ich alsobald von der Mohren ihrem Heyrathen / und was diesem anhängig ist / den Anfang machen.

Es brauchen dieselbige wenig Ceremonien, denn sie wissen von keinem Vergleich oder Eh-Pacten zu machen / sind auch wegen des Brautschatzes niemahls streitig; so daß wenn jemand Belieben hat diese oder jene Persohn zu heyrahten / er weiter nichts nöthig habe / als den Vater und Mutter nebst einigen vornehmsten Anverwandten zu sprechen / und bey diesen um ihr Kind oder Gefreundten Anfuchung zu thun / da es sehr selten zu abschlägiger Antwort kommet / insonderheit wenn die gesuchte Persohn vor ihren Anwerber einige Liebe zeiget.

Ist

Ist nun diese albereit mannbahr / führet sie der Bräutigam alsofort mit sich nach Hause / im Gegentheil aber / wenn sie die gehörige Jahre noch nicht erlanget / muß sie bey ihren Eltern einige Zeitlang verharren / wiewol die wenigsten aus nachfolgenden Ursachen sich hiezu verstehen wollen. Die Braut bringet nichts als ihren eigenen Leib / und der Bräutigam hat auch keine grosse Ausgaben nöthig / es sey denn die Hochzeit Kosten zu entrichten / welche auf wenigen Gold / etwas Wein / Brantwein / ein Schaaff vor der Braut Eltern / und ein neues Kleid vor die Braut hinaus lauffen. Hierüber führet derselbe nichts destoweniger genaue Rechnung / damit im Fall seine Frau ihm abtrünnig würde / er die Bezahlung seiner Unkosten fordern könne / wozu denn bey solcher Gelegenheit die Eltern auff den letzten Heller zu bezahlen gehalten seyn; im Gegentheil aber wenn er seine Frau von sich stiesse / müste er alles verliehren / es sey denn daß er zulängliche Beweiß Gründe darthun könne von Verstossung seiner Frauen / alsdenn ihm ebenfals die Bezahlung nicht geweigert werden kan.

Übrigens haben sie nicht die geringste Ergetzligkeit bey ihrer Verehligung / wird auch bey ihnen vor keinen Freuden- oder Fest-Tag gehalten / sondern der Bräutigam lässet einige Tage in schönen Kleidern von Gold und anderm Schmuck sich sehen / welche sie doch gemeiniglich entweder leihen / oder vor gewisses Geld dingen; eben als wenn man bey uns Leute sieher / welche bey gewissen Versammlungen / Fest-Tagen oder Leichbegängnissen in fremder und ihnen nicht zuständiger Kleidung sich brüsten.

Die Zahl der Frauen anbelangend / können sie so viel

ei nehmen als sie selbst wollen / und ihr Vermögen
zulässet; gleichwol haben sie selten mehr als zwantzig/
ndern vergnügen sich mit 4. oder 5. zum höchsten
hen / jedoch sind einige die was sonderlichs vor andern
yn wollen / welche zwantzig brauchen. Die meisten
in von diesen müssen vor ihre Männer Milhio Jam-
nes, oder andre Sachen pflantzen / imgleichen wenn
e nach Hause kommen den Tisch bereit halten / damit
e alsobald an das Essen gehen können / wiewol diese
ute Frauens-Leute sehr glücklich sind / daß jene nem-
ch die Männer mit sehr wenigem sich abspeisen las-
n. Die Männer hergegen verderben ihre Zeit mit
Palmenwein zu sauffen / so die Frauens zum öfftern
uer genung verdienen müssen. Geringere aber als
ischer und Bauersleute welche den Wein bearbei-
n / und mit ihren Weibern gleiche Haus und Nah-
ungs-Sorge tragen / der eine mit Fisch-fangen / der
ndre mit Arbeits-Lohn / vor daß er sich zum rudern
erdungen / der dritte mit Palmenwein verkauffen /
ind die geruhigste und glückseligste Leute / so mit ihren
Sachen am besten zurecht kommen.

Andre hergegen etwas vermögende und vor andern
ich hervor thuende halten zwey Frauen welche keine
Arbeit thun dörffen / deren erstere / als älteste und vor-
nehmste heisset die grosse Frau / welcher sowol die Haus-
Sorge oblieget / als die Herrschafft über alle andre
ustehet. Die zweyte ist dem Götzen gewidmet / und
von diesen Bossum genennet / dahero sie auch sehr an-
gesehen / auch erschrecklich geeyfert wird / dafern die-
selbige ein fremder in Unzucht erkennen solte / derge-
stalt / daß wenn es in ihrer Macht stünde / sich an dem
Verbrecher so empfindlich rächen würden / daß er es

das zweyte mahl wol lassen solte. Mit den übrigen aber nehmen sie es so gar genau nicht / wenn sie nur Geld bekommen.

So sind auch diese Bossum, oder denen Götzen geheiligte Frauen Sclaven Kinder / zu dem End einig von denselben erkauffet worden / folglich also nicht die heßlichsten sich einbilden / indem sie auch nur ein mahl in der Wochen / als an ihrem Gebuhrts-Tage zum Beyschlaff gefodert werden / aus welcher Ursach sie sich vor den übrigen glücklicher zu schätzen haben.

Dennoch aber sind die am allerbesten daran / welche an einen oder andern wohlhabenden Kauffmann verheyrathet werden; angesehen diese ausserhalb Hause keine Arbeit thun dörffen / und von ihren Männern reichlich unterhalten werden.

Bisweilen giebet es solche verruchte und unverschämte Mohren / welche zu keinem andern Ende viele Weiber nehmen / als daß diese in lauter Fleisches Uppigkeiten leben mögen / und sie also selbst mit Hörnern gezieret werden. Ja was noch mehr ist / sie geben ihren Weibern vollkommene Erlaubniß andre Leute zu verführen / doch so / daß die Männer in Zeiten von ihren Weibern desfals benachrichtiget / so viel harter den unvorsichtigen Buhler straffen und überfallen können. In Summa es ist nicht zu beschreiben / wie listig dergleichen Schelme sind die Menschen unschuldig zu überschnellen / insonderheit Fremde / die sie nicht kennen / wenn sie nemlich als freye und ungeheyrathete Personen sich ausgeben / alsobald aber bey Erhaltung ihres Zwecks / machen daß sich ihr Mann einfindet / bey dessen unmenschlicher Grausamkeit der einfältige Tropff seine Thorheit zu späte bereuen muß. Noch

andre

dre / die nicht leugnen können daß sie verheyrahtet
nd / versprechen und vermessen sich / um die Leute so
el besser zu betriegen / daß sie ihren Männern nicht
n Wort sagen wollen / halten aber dasselbige nicht
nders als das Frauenzimmer durchgehends zu thun
leget / sondern offenbahren es ihren Männern / so
ld sie dieselbe zu Gesicht bekommen / würden auch
y Verhaltung desselbigen höchst unglückselig seyn /
enn es der Mann von jemand fremdes zu hören be-
ähme.

Der Ehebruch unter gemeinen Leuten / wird mit
ner Geld-Straffe von 40. 50. oder 60. Gulden ge-
üsset / diejenige aber welche etwas mehr im Vermö-
en haben / müssen ungleich mehr erlegen / insonderheit
enn der Mann von einer Ehebrecherin / gute Mittel
der guten Glauben hat / alsdenn muß er bisweilen
ehr als zwey tausend ℔. ausbeuteln.

In Wahrheit mein Herr / ihr würdet ohnmöglich
es Lachens euch enthalten können / wenn ihr dergleis
hen Sachen gerichtlich verhören soltet. Meines
Orts habe ich mehr als 100. mahl in solcher Gelegen-
eit den Richter spielen müssen. Nun wisset ihr wol
aß der erste Rechts-Grund sey die That zu leugnen /
wissen die Mohren dieses überaus in acht zu nehmen /
nd sagen alsofort nein / dergestalt daß man unter-
chiedliche Beweiß-Gründe zusammen suchen muß sel-
ige zu überführen / da die Frau in dem Rath erschei-
en / und den gantzen Verlauff der Sache nach allen
Umständen erzehlen muß. Sind dieses nicht sehr er-
auliche Sachen vor solche ansehnliche Rahtsherren?
Endlich kommt es auf einen Schwuhr / da denn der
Beschuldigte / im Fall er sich zum schwehren willig er-

bietet/ unschuldig erkannt/im Gegentheil aber verdam
met wird/ wenn er sich dazu nicht verstehen will.

Es sind oder leben auch Eheleute in keiner Gemein
schafft der Güter; sondern einjeder ist Meister über da
Seinige; und machen sie wegen häuslichen Kosten ei
nen Vergleich mit einander/so daß der Mann insge
mein vor die Kleidung/ die Frau aber vor die täglich
Nahrung sorgen muß.

Sobald der Mann oder die Frau ableibig werden
kommen die nächste Anverwandten alsobald und be
mächtigen sich der Nachlassenschafft/ ohne daß de
überbliebene Theil den geringsten Genuß davon fo
dern darff/ ohngeachtet derselbe zur Beerdigung bis
weilen ein mercklichs beygeschossen.

Ohngeachtet derer vielen Weiber giebet es dennoch
einige Kebsweiber/ welche die Mohren zu ihrer Wol
lust brauchen/ und bisweilen mehr Lieb und Sorge vo
dieselbe tragen als vor ihre rechte Frauen; gleichwo
sind die davon gebohrne Kinder unrechtmäßige/ auch
unter die Zahl derer Gefreundten niemahls mitge
rechnet.

Wenn auch ein Mohr mit einer Sclavin/ er hab
sie geheyrahtet oder nicht/ ein Kind erzeuget/wird daß
selbige nach des Vatern Tod vor einen Sclaven ge
rechnet/und muß solcher denen nachgelassenen väterli
chen Erben dienen; daß dannenhero ein Mohr
noch vor seinem Absterben dergleichen Sclavin mi
ihrem Kind frey erkennet/ und Zeit seines Lebens die
gehörige Ceremonien desfals verrichtet/ damit sei
ne Gefreundte nach seinem Tode über sie nichts zu ge
bieten haben/ sondern als eine freye Persohn ansehen
müssen. Diejenige aber so sie mit ihren eigenen Wei
bern

rn erzeugen / sind zwar rechtmäßige / gleichwol aber
ben sie nichts / weder vom Vater noch Mutter / es
y denn in dem einigen Lande von Acra, alwo die Kin-
r zur Erbschafft gelassen werden. Sobald aber der
Vater einiges Ehren-Amt besitzet / und entweder
apitain von einem Dorff / oder gar König ist / erbet
er älteste Sohn nicht mehr als seinen Schild und
Säbel / so daß hie wenig zu statten kommt / ob man ei-
en sehr reichen Vater und Mutter habe / es sey denn
aß diese bey ihren Leben denen Kindern ein oder an-
res zustecken / welches doch was seltsames ist / und über-
em gantz heimlich geschehen muß; denn dafern es die
Anverwandten zu hören bekähmen / würde solches de-
nen Kindern nach des Vatern Hintritt bis auff den
etzten Heller abgefodert werden.

Mit der Erbschafft gehet es wunderlich zu / und so
iel ich verstehen können / auf folgende Weise. Des
Brudern oder der Schwester Kinder sind die recht-
näßige und allein zuläßliche Erben / so daß der älteste
Sohn in der Familie, seiner Mutter Brudern Gut
erben muß / oder auch dessen Sohns wenn er einen hat /
und die älteste Tochter ihrer Mutter Schwester Gut /
oder auch deren Tochter wenn sie eine hat / erblich neh-
men muß. Die von Vatern Seite annoch lebende
Freunde als der Vater / Bruder und Schwester wer-
den vor nichts gerechnet / und folglich zu keiner Erb-
schafft gelassen. Nun wissen zwar die Mohren hie-
von keine rechte Ursach zu geben / doch glaube ich selbige
in Ansehung derer im weiblichem Geschlechte vorge-
henden Uppigkeiten eingeführet zu seyn / wie denn die-
jenigen so in Ost-Indien gereiset sind / zu berichten wis-
sen / daß einige Könige an statt ihres eigenen Sohnes

ihrer Schwester Sohn zum Erben einsetzen; Weiler sie versichert seyn können / daß der Schwester Sohn aus ihrem Geblüt entsprossen / von ihrem eigenen Kinde aber solche Gewißheit nicht haben. Womit diese zu verhindern gedencken / daß die Krohne keiner fremden Familie zu Theil werde; die Mohren aber / damit ihr Vermögen in keine fremde Hände gerahten möge. Weil aber Ehre allezeit vor dem Reichthum hergehen muß / finde ich derer Indianischen Könige Gewonheit besser als derer Mohren / zweiffle auch nicht ihr werden mit mir einerley Meynung hegen.

Gesetzt daß nun dergleichen Erbnehmere nicht wären / so wird das Erbgut zwischen Bruder und Schwester getheilet / und wenn auch diese nicht zugegen / so fället es auf die nächste Anverwandten mütterlicher Seiten. Allein die Geburts Linien sind so durch einander verwirret / daß bis dato kein Europäer sich gründlich daraus vernehmen können / glaube auch nicht / daß jemand von uns dazu gelangen werde / ohngeachtet die Mohren so läuffig und verschlagen darinnen seynd / daß sie sich niemahls verstossen. Dennoch entstehen zum öfftern grosse Streitigkeiten wegen Erbschafften / nicht sowol wegen Unwissenheit der Mohren / als ob sie nicht erkenneten welches die rechtmäßigen Erben seyn / sondern weil diejenigen so die Gewalt in Händen haben / einer Erbschafft sich anmassen / die sie mit keinen Recht behaupten können.

Ihre gröste Ehre bestehet in Vielheit von Weibern / und ihr bestes Vermögen in grosser Anzahl von Sclaven / und gleichwol ists zum öfftern ihr gröstes Verderben wenn sie ihrer viele haben / angesehen sie vor ihre Sclaven stehen / und wenn sie etwas verbrochen / alle

Geld-

eld-Straffen erlegen müssen. Dannenhero alles
t die Anfoderung nicht an die Sclaven sondern ihre
erren geschiehet / als welche sich müssen gefallen las-
n alles zu bezahlen was denen Sclaven zuerkannt
orden.

So müssen sie auch vor ihre Kinder und Kindes
inder / nebst ihren nächsten Anverwandten Rede
nd Anwort geben / wiewol wegen der letzteren gemei-
iglich alle Gefreundte zusammen treten / und einje-
er nach seinem Vermögen etwas hinzu thut / damit
em Schuldigen in Ermangelung behörigter Gelder
as Leben nicht abgesprochen / oder in die Sclaverey
erdammet werde.

Sehet dieses mag genung seyn von dem heyrahten
erer hiesigen Mohren ; anitzo wollen wir auch sehen /
ie es diejenigen machen / welche mehr Landwertsein
ohnen / und wie hart sie die Ehebrecher bestraffen /
enn diese viel ernstlicher und strenger als andre damit
mgehen / weil die Europäer über sie nichts zu gebie-
en haben.

So ist demnach nichts ungewöhnliches / wenn ein
Ehebrecher gäntzlich verdorben und ausser alle Sprün-
ge gesetzet wird / so daß auch seine Freunde mit darun-
er leiden müssen ; denn wenn es ein bemittelter Mann
st dessen Frau geschändet / lässet sich derselbige nicht ge-
nügen / wenn er den Thäter um alles Seinige bringet /
ondern höret nicht eher auf / bis er ihm das Leben ge-
nommen. Ist auch der Thäter ein Sclave / so kan
er dem Tod nicht entgehen / sondern muß den aller-
schmertzlichsten und allergrausamsten Todt ausstehen /
ohne was noch der Herr an Geld vor dergleichen
Verbrechen bezahlen muß. Und wie die Männer

mit ihren Frauen nicht handeln / so stehet eine Frau im Ehebruch befunden in grosser Gefahr des Lebens / wenn nicht der Mann mit grossen Geld-Summen von ihren Gefreundeten befriediget wird.

In solchen Fällen ist gemeiniglich ein Mohr der etwas gültig / sein eigener Richter / und wenn er sich zu schwach dazu befindet / spricht er seine Freunde um Hülffe an / welche dieselbe ihm nicht versagen / in Ansehung des daraus erfolgenden Gewinstes. Diejenige aber welche tieffer im Lande wohnen / sind ungleich vermögend und begüterter als hiesige / so wird auch bey jenen der Ehebruch viel harter gestraffet / wie ich mir denn habe sagen lassen / daß einige bis 50. tausend lb. vor begangenen Ehebruch Straffe haben geben müssen. Und würde man ausserhalb Acra, Apam und Cormantin keinen einigen Ort finden da die reichsten Kauffleute / ja der König selbst solche hohe Straffe ertragen könnten / im Fall sie in Ehebruch verfallen wären; ausgenommen den König von Aqvamboe, und den zu Acrom (wie die Rede ist /) daß diese beyde mehr Geld und Reichthümer besitzen als alle andre. Ob nun wol die Straffe so hoch ist / welcher die Ehebrecher sowol als Ehebrecherinnen unterworffen / können es dennoch der meiste Theil von Frauensleuten nicht lassen; was aber die Männer angehet / müssen sie aus Furcht für der Straffe sich etwas entziehen. Wiewol die Frauensleute unterschiedliche listige Mittel ersonnen haben dieselbige in ihre Stricke zu fangen: indem sie nemlich die Zeit in acht nehmen / wenn ein junger Mann alleine ist / alsdenn ziehen sie sich nackend aus / und stellen sich solcher gestalt dar / mit vielem Vermessen / dafern er nicht in ihr unziemendes Begehren

villigen würde/ wolte sie es ihrem Manne angeben/als wäre sie von ihm zum Ehebruch verleitet worden. Gesetzt daß nun ein solcher Mann keuscher und züchtiger wäre als der Joseph/ würde es dennoch nicht helffen/ sondern genung seyn/wenn man ihn auf solche Art bey einer entkleideten Frauen finden würde/ da ihm ohngeachtet aller seiner Vertheidigung kein Glauben/sondern der Frauen allein beygemessen wird; wie ich denn solcher Exempel unterschiedliche gesehen und mit Verwunderung erlernet/was bey solcher Gelegenheit eine Frau ausrichten könne.

Noch andre practiciren sich heimlich ins Bette eines jungen Mannes / und bedrohen denselbigen wenn er erwachet/ein grosses Geschrey zu machen/und die gantze Nachbarschafft herbey zu ruffen / da er dem Tode nicht entgehen würde. Sehet wie diese GOttes vergessene Leute ihre viehische Begierden stillen/und wie diejenigen Manns-Personen denen solches Unglück begegnet/höchstens zu beklagen seyn.

Unstreitig wahr ist es / daß Eyfersucht und Liebe allezeit beysammen/denn diese so genau mit einander verbunden / daß ohnangesehen ihrer widrigen Würckungen/ sie dennoch nicht getrennet werden können. Wie eyfersüchtig auch der Mohren ihre Weiber sind/ dörffen sie dennoch nichts ihren Männern vorwerffen/ wenn dieselbige mit andern Frauensleuten etwas zu thun gehabt/ sondern müssen bemühet seyn mit guten Worten und Gelindigkeit sie davon abzubringen; die einige Alt-Frau/so Muliere grande oder grosse Frau genennet wird/ hat etwas Freyheit wider ihren Mann zu zürnen/ selbst auch zu bedrohen/ sie wolle ihn verlassen/ daferne er von seinem gottlosen Le-

ben nicht abstehen würde/ doch muß dieses nur bey guter Stunde geschehen / sonsten würde auch derselbe auf ihre Plaudereyen und Geschwätze nicht viel geben.

Ehe ich aber weiter gehe / muß ich nicht vergessen zu sagen / daß ich diese Beschreibung der entfernteren Mohren/ nicht aus eigener Erfahrung habe/indem ich persönlich niemahls da gewesen / sondern alles von denen daher kommenden Landes Einwohnern mir erzehlen lassen / denen wie in allem andern / auch hierinnen vollkommener Glaube beyzumessen.

Es müssen auch die Weiber ihren Männern unterschiedliche Höfligkeiten und Liebes-Dienste anthun wenn sie dieser ihre Liebe gewinnen wollen / zumahlen sie ihren Männern unterworffen. Wiewol die Männer insgemein allen Streit zu vermeiden / ihre Gegen-Liebe unter ihre Weiber vertheilen/ so daß eine jede die Reihe einmahl trifft und deren Liebe genieſſet.

Geschiehet es daß sie schwanger wird / thut ihr der Mann viel Ehre an / und wenn es das erstemahl ist/ werden den Götzen reiche Opffer-Gaben dargegeben/ damit sie ein glückliches Kind-Bette halten möge. Die hiebey gewöhnlichen Ceremonien sind sehr lächerlich. Sobald sich gnugsame Zeichen ihrer Schwangerschafft finden / wird sie an das Meer gebracht und gewaschen/da ihr längst den Weg eine ungemeine Anzahl junger Leute beyderley Geschlechts folgen/welche sie beunreinigen und allerhand Mist auf sie zu werffen/ so lange bis sie dem Strande genähert / ins Meer getuncket und rein gewaschen ist. Was hievon die Ursache sey kan ich nicht wissen / ausgenommen daß die Mohren sagen wollen / im Fall sie dergleichen nicht thäten / müste entweder die Mutter oder Kind / oder

auch

auch der nächsten Anverwandten einer in kurtzer Zeit sterben.

Sobald nun das Kind zur Welt gebohren/und von dem Priester geheiliget/und der Teuffel ausgebannet ist/bekommt dasselbe fals es vornehmen Eltern zugehöret/drey unterschiedliche Nahmen/(wiewol nur einer gebrauchet wird) erstlich von dem Tage in der Wochen an welchem es gebohren/zweytens sofern es ein Knäblein/von seinen zwey Großvätern/das Mägdlein aber von ihren zwey Großmüttern. Jedoch nehmen es die Mohren so genau nicht; indem auch Eltern sind die ihre Kinder nach ihrem eigenen Nahmen/oder nach jemanden aus der Freundschafft benennen lassen. Nachgehend nehmen mit den Jahren auch die Nahmen zu/hält sich jemand wohl im Kriege/bekommt er noch einen Ehren-Nahmen/der mit seinen Heldenthaten übereinkommt/schlägt jemand einen grossen mächtigen Feind darnieder/fället jemand ein wildes Thier/so hat er allemahl einen neuen Nahmen zu hoffen. In Summa ich würde kein Ende finden/wenn ich alle ihre Nahmen erzehlen solte/es mag dieses genung seyn/wenn ich sage einige zu kennen/welche mehr als zwantzig haben. Wenn nun solch ein Mohr sich in einer Gesellschafft bey dem Palmenwein einfindet/werden alsobald einiger von denen vornehmsten/und seiner liebsten Nahmen Meldung gethan/um jenem eine Ehre zu beweisen. Doch werden sie nur bey ihrem Geburts-Nahmen angeredet/wiewol auch einige nach der Zahl derer Kinder so ihre Mutter gehabt hat/zum Exempel das achte/das neunte/das zehnte Kind benamset werden/doch muß die Mutter zum wenigsten 6. oder sieben gehabt haben.

Wenn

Wenn eine Frau im Lande von Ante zehen Kinder gehabt / wird dieselbige von ihrem Mann getrennet / und muß ein gantzes Jahr in einer kleinen Hütte wohnen / da ihr alles zum Unterhalt nöthig gereichet wird; nach Verlauff eines Jahres / und wenn die gewöhnliche Ceremonien verichtet / gehet sie wieder nach Hause / und lebet mit ihrem Mann wie vor diesem. Ich weiß nicht ob noch mehr Länder seyn da dieses üblich ist / noch weniger andre Ursachen davon zu geben / als den grossen Aberglauben / vermittelst welchem sie glauben / ein grosses Unglück von sich abzuwenden / daß ihnen sonsten gewißlich begegnen würde.

Wenn auch eine Frau ihre monatliche Zeit bekommet / muß sie nicht nur bey den Mann / sondern auch in keines Menschen Haus kommen / zum wenigsten die Nacht darinn zu bleiben. Dannenhero dieselbige an gewissen Örten in einer kleinen Hütten zu nächst ihres Mannes oder Vatern Haus sich so lange aufhalten muß. Die Kinder werden auch nicht beschnitten / ausgenommen die zu Acra, und weiß ich nicht / wo diese Leute an die Beschneidung und an andre Gebräuche bey ihren Weibern kommen. Von denen Juden ists nicht wol zu glauben / daß sie so weit solle hergeholet seyn / wiewol dieses von Europäern behauptet / und zum Beweiß-Grunde dessen / angeführet wird / daß unter den Mohren viele Gesetze sich finden / welche mit den Juden eine grosse Verwandschafft haben / als nemlich itzt besagte Beschneidung derer Kinder / und bey ihren Frauen gewöhnliche Ceremonien / die den Monden erzeigte Ehre / wornach die Juden ihre Fest-Tage einrichteten / des Brudern Weib nach dessen Tode zu heyrathen und andre Sachen mehr / insonderheit die

mit

nit denen Jüdischen sehr gleich lautende Nahmen; ndem noch viele von diesen im alten Testament befind- ich seynd. Allein dem allen ohngeachtet glaube ich vielmehr daß sie diese Ceremonien von denen Maho- metanern erlernet/ (deren Religion ein rechtes Mischmasch ist/der Christlichen/Jüdischen und Heyd- nischen/) und ein Land dem andern etwas davon mitge- theilet habe/ insonderheit weil die von Ardra und Fida sehr weit ins Land und bis in die Barbarey/ja wer weiß nicht gar in Mauritanien herein ihre Handlung trei- ben. Wenn dem also/ ist gar leicht zu glauben/ daß sie von jener ihrer Religion etwas an sich behalten/ und also in hiesiges Land eingeführet.

Es finden sich ihrer viele unter beyderley Geschlecht/ welche eine Zeitlang warten/ ehe sie sich verheyrathen/ und sonderlich unter den Frauensleuten; dennoch aber sterben sehr wenig Mohren ungeheyrahtet/ es sey denn daß sie in ihrer Jugend ableibig werden. Denn so bald sie die Hochzeits Kosten bezahlen können / müssen sie Weiber haben / und weil dieses ein weniges ist / ver- ehligen sie sich sehr jung ; ja man siehet reicher Leute Kinder verheyrahten/ehe sie noch wissen was eine Frau ist. Und wenn einige Familien sich mit einander so viel genauer verbinden wollen / verehligen sie ihre Kin- der so bald sie gebohren worden / und bestehet die gantze Ceremonie darinnen / daß die Eltern es einander feste zusagen.

Daß aber die Mägdelein nicht sobald sich verloben als die Junggesellen / sind insonderheit zwey Ursachen; die erste ist diese / weil sie ein so wollüstiges Leben mehr lieben als den Ehestandt; und zweytens/weil eine grosse Anzahl und ungleich mehr Weibes als Mannsleute

seynd/

seynd / so daß jene genöthiget zu warten / bis jemand nach sie zu fragen kommt. Wiewol sie solches nicht hart ankommt / indem sie bey ihrer üppigen Lebens-Art eines Ehe-Mannes wol entohniget seyn können / und wenn sie lange Jahre in solchem Muhtwillen zugebracht / eben wie zuvor geachtet / und endlich noch an den Mann kommen.

Uberdem finden sich in Egvira, Abocroe, Ancober, Axim, Ante und Adom noch andre Weiber / die ihre gantze Lebens-Zeit ohne Ehmann zubringen / und deswegen öffentliche Huren oder Geschändete benennet werden; auch welches schrecklich ist / öffentlich mit gewissen Ceremonien in solches Handwerck eingeführet werden / die mir die Schamhafftigkeit anzuführen nicht erlaubet.

In einem jeden Dorff finden sich 3. oder 4. solcher Huren; welche den gemachten Gewinst ihrem Herrn einhändigen / und von demselben hingegen mit Nahrung und übrigen nöthigen Unterhalt versorget werdē.

Geschiehet es daß selbige in eine schändliche Kranckheit wie solches nicht anders seyn kan / verfallen / sind sie sehr elende dran; indem sie alle Menschen verlassen / ja selbst von ihrem Herrn sobald ihr Gewinst aufhöret / keiner Hülffe sich zu getrösten haben. So lange sie aber gesund bleiben / werden sie hoch geachtet / und könnte einem Dorff kein grösserer Verdruß wiederfahren / als wenn man diese festsetzete. Dannenhero der Kauffmann zu Axim sobald er mit seinen unter ihm stehenden Mohren in Uneinigkeit gerähtet / weiß er dieselbe nicht besser zu zwingen / als wenn er diese Leute in die Vestung bringen lässet. Alsdenn gehen die Manceros alsofort zu den Caboceern um sie zu bereden man

solle

olle doch den Kauffmann zufrieden stellen / damit sie ur ihre Huren wieder in Freyheit hätten. Wie ich ieses selbst erfahren / als ich einsten fünff oder sechs Caboceers, und ein anders mahl zwey oder drey obbe- annter Weibesleute fest nehmen liesse; da fand sich einer der denen ersteren das Wort redete / ausserhalb hren Anverwandten; vor die letztere aber kam das gan- e Dorff in Auffruhr/und that vor deren ihre Freyheit Vorsprach.

Im Lande Commani, Elmina, Fetu, Saboe nd Fantin giebet es keine solche öffentliche Huren/ iewol an geschändeten Personen kein Mangel/auch ein anderer Unterscheid unter diesen zu finden / als aß sie nur den blossen Nahmen nicht haben wie jene/ b sie gleich dem Leben nach eines seynd. Im Gegentheil st im Lande Fida und Ardra eine grosse Anzahl sol- her Weiber / welche fast vor nichts dem erst ankom- menden zu Willen leben / endlich aber in dem grösten Elende sterben / und ihre verdammliche Lebens-Art nach wolverdienter zeitlichen Straffe beschliessen.

Ich will hiebey stille stehen / in Hoffnung ihr wer- det meine itzige Schreib-Art nicht übel deuten / derer ch mich bey dieser ungeziemenden Materie bedienet/ s ist alles zur Kurtzweile geschehen / weil mir euer Gemüth bekannt ist / dannenhero erwarte ich in er- olgender Anwort euer gutheissen und billigen/ der ich leibe ꝛc.

Ende des zwölfften Briefes.

Drey-

Dreyzehendes Send-Schreiben.

Von der Art und Weise derer Mohren wie sie sich bey einem Krancken betragen / wie und warum dieselbige über die gebrauchte Artzneyen / noch unterschiedliche Opffer vor den Krancken anstellen / wie erkenntlich sie seynd gegen den Artzt nach erhaltener Gesundheit; wie sie offt ihre Aertzte verändern / und neue Opffer-Gaben darreichen; wie auch die Haus-Genossen derer Weissen vor ihre Herren zu reichen pflegen; imgleichen die Mulaten vor ihre Ehe-Männer; wie solches von einigen Europäern gut befunden. Was und wie sie ihre Artzneyen brauchen / welche der Kranckheit gäntzlich scheinen zuwider zu seyn / und dennoch gemeiniglich dieselbige zu heben pflegen; was ihre Kräuter vor grosse Krafft in Leibes Kranckheiten / und auch äusserlichen Wunden haben; wie sie die Ursache des Todes untersuchen / und was darüber einem von des Autoris Hausgenossen begegnet sey; was sie vor Fragen thun / an den Götzen sowol als an den Todten / mit der darauf erfolgenden Antwort; wie einige Autores wiederleget werden / welche behaupten

n wollen / daß die Mohren bey dem Teuf-
l sich Rahts erholen; wie sie den Todten
agen; die Frauen sich über das gantze
aupt scheren lassen/und über das Abster-
en ihrer Männer grosses Lermen machen/
en todten Leichnam reinigen und ihr Leid-
esen bezeugen/wenn sie den Verstorbenen
it Geschencken / Kleidung und andrem
ierath beschweren; wie sie ihre Todten be-
raben/und mit was grosser Pracht die
Vornehmsten im Lande zur Erde bestätiget
erden; wie sie den Cörper unterschiedli-
e Monat über der Erde stehen lassen/ohne
aß er anfange zu stincken; wie einige Men-
hen aus Liebe zu dem Verstorbenen und
it was Grausamkeit aufgeopffert wer-
en/ davon der Autor traurige Exempel
esehen / wie sie gewisse Art von Häusern
berhalb das Grab aufbauen / und einige
hierüber geschrieben wiederleget werden;
ie das Jahr hernach eine Leichbegängniß
ehalten werde; und wie endlich die Moh-
en sehr gerne in ihrem Vaterland begra-
en seyn wollen / oder zum wenigsten ihre
Gebeine dahin gebracht werden/und auf
was Art solches geschehe.

Mein Herr!

SEit meinem letzteren Brief welchen ich ohngefehr
vor einem Monat an euch geschrieben/habe ich das

Glück gehabt den eurigen vom 25. ... zu empfangen darinnen ihr mit einer sonderlichen Zierligkeit und Geschickligkeit / meinen jüngstens über euch gemachten Klagen so artig zuvorkommt / daß ich zum höchsten darüber vergnügt keine weitere Entschuldigung oder Rechtfertigung eurer Nachläßigkeit verlange / sondern vielmehr mit Freuden vernehme / daß ihr und eure Jungfrau Braut in noch unveränderter Gesundheit lebet / vor deren Wohlseyn zu sorgen mir lange Jahre eine Ehre gemachet.

Unter andern meldet ihr / daß ihr meinen Brief empfangen vom ... und darinnen nebst übrigen vieren die vollkommene Eintheilung dieses Landes ersehen. Ich bin deswegen von Hertzen erfreuet / daß ihr über die gegebene Nachricht von unserer Handlung nicht mißvergnügt seyd / und dieses um so viel mehr je näher und genauer ihr in eurer Meynung mit mir übereinkommt. Anbey bin ich höchst verpflichtet vor euer geleistetes Versprechen / da ihr meine vorabgefaßte Gedancken von Herstellung unserer Handlung bey gewisser Zeit und Gelegenheit eröffnen wollet / wünsche nichts mehr in Absicht dieser Sache / als daß ihr die dazu bestellte Herren und dero Gemüther so aufgeräumet finden möget / daß selbige in euer Anbringen und Vortrag willigen / und nachgehends ein zulängliches Mittel ersinnen mögen / um der Compagnie ihr Bestes suchen und befordern zu können.

Übrigens finde ich gar nicht fremd daß ihr euch über hiesiges Regiment verwundert / zweiffle auch nicht / es werden alle diejenigen welchen es zu Ohren kommt / in Ansehung hiesiger Unordnung / eben so gesinnet seyn. Ich lobe desfals euer Vornehmen / in Hoffnung die

Sache

Sache werde einen guten Ausgang gewinnen; solte aber das Gegentheil sich eräugnen / würde es mich ungemein verdriessen / nicht sowol weil ich zuerst den Vorschlag an euch gethan / sondern fürnemlich weil ihr eure Mühe vergeblich angewendet hättet; dannenhero will ich das beste hoffen / und einen glücklichen Ausgang hestens von euch zu vernehmen mich getrösten.

Ohne meine allbereit erhaltene Briefe / habe ich noch fünff an euch abgefertiget / folgenden Inhalts; der erste handelt von der ungesunden Lufft im Lande / und was davon meines Erachtens die Ursache sey. Der zweyte erzehlet weitläufftig der Einwohner Sitten und Gebräuche. Der dritte begreifft ihren Gottes-Dienst. Der vierte enthält ihr Regiment / ihre Kriege und Gewalt ihrer Könige. Der fünffte und letztere erkläret ihre Ceremonien im heyrahten und was diesem anhängig. Ich zweiffle nicht / ihr werdet albereit einige hievon empfangen haben / und die übrige alle zu rechter Zeit euch ebenfals eingehändiget werden / doch könte es gar leichte geschehen seyn / daß ein oder anderer nicht zu recht gekommen wäre / darum habe ich in gegenwärtigem alles vorgemeldete zusammen gezogen / und gleichsam einen Auszug gemachet.

Wie nun das Ende aller auf der Welt lebenden Menschen der Tod ist / so will ich hiemit die Beschreibung hiesiges Landes schliessen / und zwar mit möglicher Kürtze und wenigen Worten; nach dessen Volendung ihr nicht mehr als noch drey Briefe von mir zu gewarten habet / deren erste von denen hie befindlichen vierfüßigen Thieren / so wilden als zahmen / der andere von Vogeln / Gewürmen / Ungeziefer und Fischen. Der dritte von den Bäumen und ihren Früch-

ten / imgleichen vom Korn und andern Land-Früchten handeln soll; so daß ich alles was zu einiger Ergetzlichkeit vor euch dienen kan / und mir beyfallen will / hinzu zu setzen nicht nachlassen werde.

Um von diesem Vornehmen so viel besseren Anfang zu machen / lasset uns mit wenigem sehen / was die Mohren bey Kranckheiten / Absterben / und Beerdigung für Ceremonien brauchen. Fället demnach jemand unter ihnen in eine Kranckheit / wird er von seinen Anverwandten sorgfältig in acht genommen und aufgewartet / so viel sein Zustand und Vermögen es zulassen wollen; denn (wie oben albereit erinnert) scheuen die Mohren den Todt ungemein sehr / und haben so groß Ungleich nicht / wohl wissende / daß man nur einmahl sterben darff / um ewig vergessen zu seyn / dahero sie alle ersinnliche / und nach ihrer Meynung zu Verlängerung des Lebens bequemeste Hülffs-Mittel gebrauchen; glaube auch festiglich / im Fall bey ihnen sowol als bey den Griechen die Parcæ bekandt gewesen wären / hätte man sie vor die vornehmste Göttinnen angenommen / und den meisten Theil derer Opffer-Gaben denenselben zugewidmet.

Erstens nehmen sie in ihrer Kranckheit wie überall gebräuchlich / etwas Artzney / wiewol sie schlechtes Vertrauen haben hiedurch ihr Leben zu verlängern oder ihre Gesundheit zu erhalten; wenn sie nicht weit kräfftigere Mittel / wie sie solche davor halten / sich von ihren abgöttischen Ceremonien versprächen; wozu sie alsobald ihre Zuflucht nehmen / und weil insgemein der Feticheer oder Prediger zugleich auch ihr Medicus ist; so fället diesem es nicht schwer die Angehörigen des Krancken zu überreden / man könne dem Krancken nicht

besser

esser zu Hülffe kommen / oder zu seiner vorigen Ge-
undheit verhelffen / als wenn in seinem Nahmen dem
Götzen ein Versöhnungs-Opffer dargereichet wür-
de; alsobald sind sie damit fertig / weil sie ohne dem sehr
viel darauf halten / und bitten den Feticheer, er wolle
nur den Götzen fragen womit ihm am meisten gedienet
wäre. Da denn dieser leicht zu erbitten ist / weil es sei-
nen Nutzen und Bestes betrifft / fänget darauf alsobald
seine Betriegereyen an / und befiehlet nachgehends de-
nen Gefreundeten entweder ein Schaaff / Schwein /
Hühner / Hunde oder Katzen / oder was ihm sonst in
den Sinn kommt / bisweilen Gold / Kleider / gebrannte
Wasser und dergleichen mehr zu opffern; worinnen er
sich nach dem Vermögen des Krancken schon weiß zu
richten und in acht zu nehmen; denn sie gleichwol noch
so viel Unterscheid brauchen / und überlegen ob das Ver-
mögen des Bettlägerigen zulänglich genung seye zu
diesen oder jenen Unkosten / auch nicht so unverschämt
seyn wie die Papistischen Pfaffen / welche zuweilen ihre
Zuhörer gäntzlich entkräfften / und um ihre Güter
bringen / wenn sie eine Messe wollen gelesen haben.

So bringen dann die Mohren gutwillig hin / was
ihnen der Prediger gebeut / zu seinem eigenen gröstẽ
Vortheil. Geschiehet es daß in Kurtzem der Krancke zu
recht kommet / entweder vermittelst gebrauchter Artz-
neyen / oder auch seiner starcken Natur / so wird der Me-
dicus oder Prediger reichlich bezahlet; denn hierinnen
sind die Mohren nicht so filtzig und undanckbahr wie sie
Herr Focqvenbrog sehr künstlich weiß zu beschuldi-
gen / daß sie nach erhaltener Gesundheit ihren Medi-
cum wie den Teuffel hassen; im Gegentheil kan man

mit gutem Fug sagen / daß sie bey erhaltener Leibes Gesundheit selbigen Himmel-hoch erheben.

Dafern aber die Kranckheit gar nicht nachlässet / oder von neuen wieder zunimmet / wird abermahls geopffert / und zwar weit köstlicher als zuvor / so lange bis entweder der Krancke gesund worden oder gar gestorben.

Offters lohnet man auch den alten oder ersten Medicum ab / und nimmet einen andern an in dessen Stelle / welcher von neuem einige Artzneyen auffsetzet / und sich seines Mit-Collegen Unglück gar wohl weiß zu Nutz zu machen. Indem er erstlich (welches unsere Artzte ebenfals zu thun pflegen) alles verwirfft was der vorige zur Erhaltung der Gesundheit gut befunden / und also selbigen unterschiedlicher grober Unwissenheit beschuldiget; darauff einige andre Opffer welche weit kostbahrer sind zu opffern anbefiehlet; denn dieser gute Schlucker fürchtet sich es möchte ihm nicht viel besser gehen als seinen Vorfahren / darum suchet er auf alle ersinnliche Art uñ Wege mit solcher Listigkeit sich zu bereichern / daß er es vielen Europäischen Medicis hierinnen zuvor thun würde / wenn sie auch noch so gewitziget wären. Doch nehmet euch dieses nicht an / denn ihr seyd hierzu viel zu aufrichtig / daß man dergleichen von euch sagen oder gedencken könnte.

Sie haben bisweilen mehr als 20. Medicos, und lassen sichs bey jeder Veränderung ein ziemliches kosten / denn sie glauben so fest an ihr Opffer / daß sie ihre Geistlichen selbst darzu zwingen. Ja es gehen die jungen Leute so denen Weissen dienen und einen guten Herrn haben / wenn dieser die geringste Unpäßligkeit spüret / ohne sein Wissen zu den Geistlichen / und bringen

en denen Götzen unterschiedliche Gaben / damit ihr
Herr auffkommen möge; So daß wir öffters in Bet-
n oder Kammern derer Vornehmsten nach dem Ab-
erben des Herrn / viel dergleichen Dinge gefunden /
elche der Geistliche geheiliget und beschworen / auch
urch seine eigene Hausgenossen dahin verleget waren /
enn weil sie wissen daß wir nicht viel darauf halten /
hun sie alles stillschweigend und heimlich / dergestalt /
aß es unmöglich ist etwas zu entdecken / es sey denn
er Herr allbereit verschieden / und jenen ihre Sachen
egzunehmen keine Zeit gelassen worden. Die Mula-
en (davon ich allbereit oben gemeldet / daß sie gute
Christen seyn wollen / und gleichwol nichts weniger
eynd) sind ungemein auf diesen Aberglauben verses-
en / denn sobald eine von diesen an einen Weissen ver-
eyrahtet / und von ihm sehr geliebet wird / oder auch
grossen Vortheil mit ihm gewonnen / gehet sie alsofort
venn jener etwas unpäßlich ist / und lässet dem Götzen
n dessen Nahmen unterschiedliche Opffer darstellen
und zwar mit viel besserem Eyfer und Andacht als die
Mohren selbst. Das schändlichste und verächtlichste ist
dieses / daß die Weisse hieran nicht nur grossen Gefal-
len tragen / sondern noch wol ihre Hausgenossen dazu
antreiben / tragen auch die nichtswürdige vom Feti-
cheer oder Prediger beschworne Dinge mit grossem
Eyfer allezeit bey sich.

Ihre Artzneyen bestehen mehrentheils in Citronen-
Suppe / Malagat-Körnern / Wurtzeln von Bäu-
men / ihrem Gummi und ihrer Rinden / imgleichen
andern einfachen Speciebus, derer ohngefehr 30. sie
im Gebrauche haben / von sonderlicher Krafft und
Würckung.

Wiewol sie sich öffters zu der Kranckheit des Patienten wenig schicken / jedoch werden sie bey Gelegenheit sehr nützlich und glücklich gebraucht ; davon folgendes Exempel euch einen Beweiß geben und zugleich die gewöhnlichste Artzneyen belehren soll.

Ist jemand mit hefftigen Bauch- und Colic-Schmertzen gequälet / geben sie ihm alle Morgen und Abend einige Tage nach einander einen grossen Calabas von Citronen und Malaget gemachet auszutrincken / in andren Kranckheiten aber brauchen sie noch viel ungereimtere und widrigere Dinge: doch ist meine Meynung nicht hierüber zu urtheilen / darum überlasse ich solches gerne an euch und andre / die hievon besseren Verstand haben / nur dieses hinzufügend / daß ohngeachtet solcher ungereimten Medicamenten / dennoch zum öfftern gesehen habe / daß die Weissen dadurch gesund worden / selbst da unsere Medici nichts mehr zu brauchen wusten.

Die einfache und ungemischte Artzneyen werden schier in allen Kranckheiten meistens von ihnen gebrauchet / weil sie von trefflicher besonderer Würckung seyn / so daß nur zu beklagen / daß bis heutigen Tag keiner von denen Europäischen Medicis sich bemühet hat ihre Krafft zu untersuchen ; denn ich bilde mir festiglich ein / man würde hiemit weiter kommen / als mit alle der Apotheckerey so aus Europa hergebracht wird / angesehen dieselbige bey ihrer Ankunfft nicht nur die natürliche Kräffte verlohren / sondern meistentheils gantz verdorben ist ; da auch überdem unsere Leiber hier zu Lande gantz anderer Natur und Beschaffenheit / ists gewiß am wahrscheinlichsten / es müsten hiesige Artzney-Mittel denen Einwohnern weit

essern Nutzen schaffen / als welche aus Europa ommen.

Von diesem allen werden meine Nachkömmlinge/ welche mehreren Verstand und Lust dazu haben/mehreren Grund und Gewißheit suchen können ; ich will nur so viel sagen / um hiesiger Kräuter besondere Tugend so vielmehr zu erkennen zu geben / daß die Mohren vermittelst selbiger sehr gefährliche und unheilbare Wunden heilen können ; wie ich solches zu unterschiedlichen mahlen mit grosser Verwunderung angesehen.

Wenn nun aber aller Menschen möglichsten Hülfe und Vorsorge ohngeachtet / der Krancke keine Besserung findet / sondern seinen Geist aufgiebet / fangen sie an nach der Ursach seines Todes zu grübeln ; denn ob dieselbige klärlich genung erscheinet / entweder wegen heffriger Kranckheit / hohen Alters / einer gefährlichen Wunde / oder anderm bösen Zufall / so lassen sie es doch nicht dabey bewenden / sondern erzwingen noch eine andre Ursach. Dannenhero muß der Geistliche nebst des Verstorbenen Freunden hierüber Nachfrage anstellen / ob er Zeit seines Lebens einen falschen Eyd gethan / da sie bey dessen Vernehmen alsobald sich einbilden die rechte Ursach gefunden zu haben / weil er des Meyneyds halber mit dem Tode bestrafft worden ; ists aber daß man ihn desfals nicht beschuldigen kan / so gehen sie weiter / ob er nicht irgend einen heimlichen Feind gehabt / der ihn wegen der Feticheen umgebracht / was diese Fetichen seyn / habet ihr allbereit oben von der Religion vernommen. Bisweilen setzet man auf den geringsten Argwohn des Verstorbenen Feind fest / und verhöret ihn / ob er an dem Tode des Abgelebten schuldig sey / ists daß er überführet wird /

obgleich schon vor langer Zeit gethan zu haben/ komt er ohne Geld gebē nicht loß. Ich muß hierbey etwas erzehlen was mir begegnet; ohngefehr vor acht Jahren als ich noch zu Axim war/ gab man mir einen Raht/ ich möchte um der Compagnie ihr Bestes zu befördern jemanden an den König dasigen Landes abschicken; folgere also diesem Raht/ und fertigte einen von meinen Leuten ab mit einem köstlichen Geschenck vor obgedachten König/ welcher sowol dieses/ als die Persohn selbst sehr gütig und freundlich aufnahm. Nun hatten die Brandenburgischen eben zu der Zeit auch jemanden mit einem Geschenck an diesen König gesendet/ und waren ebenfals von ihm/ als welcher mit allen Europäischen gute Freundschafft zu halten suchete/ mit grosser Höfligkeit und Liebe empfangen. So daß sich beyder Gesandten an einen Hofe dieses Königes zugleich aufhielten/ so lange bis der König ihnen Abschied gäbe/ hierauf aber warteten sie vergeblich/ und nachdem sie 6. gantzer Wochen zugebracht/ kam der König zu sterben/ alsobald hatte man von Seiten der Freunde des Verstorbenen grossen Argwohn auf unsere Leute/ als wären sie an dessen Ableiben schuldig/ liessen dannenhero dieselbige binden/ und gefangen wegsetzen/ ihren Geistlichen aber aufs genaueste untersuchen/ ob vielleicht die überbrachte Geschencke vergifftet oder beschworen/ da denn nach wenigstens dem Schein nach verrichteten Gottes oder vielmehr Götzen-Dienst diese Bettler noch so geschickt und ehrlich waren/ daß sie unsere Leute vor unschuldig erkenneten/ und wieder losliessen/ auch dieselbige ihrer Gefahr entrissen/ wieder mit einigen Geschencken nach Hause schickten. Sehet demnach wie leicht man hier in Unglück wieder aller

Ver-

ermuthen gerathen könne. Aber lasset uns wieder
f unser voriges kommen.

Dafern sie nun gewiß sind / daß der Krancke nicht
t Gifft hingerichtet / fragen sie weiter / ob dessen Frau /
nder / nächste Anverwandten / oder auch seine Scla-
n welche die Aufsicht über ihn gehabt / treulich genug
dienet / und in seinen Nahmen reichlich genung ge-
ffert / und wenn auch dieses nicht zureichend ist die
chte Ursach des Todes zu entdecken / fangen sie von
uem an ihre Ceremonien / als die rechte / und in sol-
en Fällen einige Zuflucht / zu begehen.

Und fraget der Geistliche nicht nur den Abgeleibten
arum er gestorben sey / sondern auch den Götzen / da
denn niemahls an Antwort fehlet. Fragt ihr aber
ie solches zugehe / und wer denn antwortet? so zweiffle
) nicht / es würde Simon Uries, welcher den Teuffel
berall mit gewiss n Menschen grosse Freundschafft
führen abgemahlet / ohne Bedencken sagen oder gar
eydigen / daß auch hie der Teuffel unter eines Götzen
estalt antworte; inzwischen aber bitte ich / überleget
eines Meynung und hierüber erfolgende Antwort; daß
eder Teuffel / weder Götze / noch der Todte einige
Schuld daran haben / sondern weil sie alle drey gleich
umm sind / mithin auch keine Antwort geben können /
is niemand anders als der lumpen Geistliche welcher
ntwortet / und nach vollbrachten Ceremonien die ein-
ältigen Anverwandten beredet / es hätte der Götze und
er Todte auf solche Art sich verlauten lassen / so wie er
neynet seinem Vortheil dienlichst und der Wahrheit
m ähnlichsten zu seyn; daß demnach diese guten Leute
lles vor gewiß und ohnfehlbahr nicht anders als ein

Evan-

Evangelium auf und annehmen/sich allezeit in allen ihren Verrichtungen nach ihm betragende.

Es fället mir hiebey ein / ehe dessen einen gewissen Autorem gelesen zu haben / wo nicht andre mehr / so dafür hielten / daß die Mohren zum Teuffel gingen/ um sich bey demselben in allen Vorfällen zu befragen/ und dessen Antwort zu folgen; allein ich kan im Gegentheil versichern / durch eigene Erfahrenheit befunden zu haben / daß alles falsch und erdichtet sey / indem sie nicht verlangen (welches lobens würdig ist) mit dem Teuffel eine so genaue Verbündniß zu pflegen/sondern vielmehr alle ihr Anliegen dem Götzen oder ihren Geistlichen entdecken/ ohne jemahls an den Teuffel noch dessen Hülffe oder Gunst zu gedencken / geschweige daß sie denselben in ihren Heimligkeiten befragen/ oder solche nach dessen Ausspruch einrichten solten.

Die Art und Weise nun ihre Götzen oder Todten zu fragen / ist unterschiedlich/und will ich nur ein Exempel davon anführen. Es nehmen einige Menschen in Beyseyn des Geistlichen den Todten auf die Achsel/fragende: ob er nicht von diesem oder jenem Zufall gestorben? ist: daß sie die Ursach treffen / müssen diese Leute ich weiß nicht durch was heimliche List oder Erfindung mit des Verstorbenen Haupt eine Neigung machen gegen den Fragenden / zum Zeichen einer gleichgültigen mündlichen Bejahung / sonsten aber bleiben sie unbeweglich. Sehet mein Herr ob dieses zu glauben stehe/ ich fürchte ihr werdet so wenig als ich darauf geben.

Immittelst haben sie sobald nicht gesehen / daß der Krancke seinen Geist aufgegeben oder sie fangen alsofort an zu heulen / zu lermen / und mit vollem Halse zu schreyen / daß das gantze Dorff erschallet / ist hiebey

sofort zu schliessen / es müsse jemand gestorben seyn/
ne daß zu eben der Zeit unterschiedliche junge Leute
n Bekand- oder Freundschafft des Abgelebten / ihr
ewehr abschiessen / um zum Zeichen ihrer letzten
Schuldigkeit / dem Todten einen Ehren-Dienst zu
weisen.

Dafern der Verstorbene ein Ehemann gewesen/
kratzen und zerreissen die Weiber ihre Köpffe ohne
uffhören / beschmieren den Leib mit weisser Erde/
chts anhabende / als einen abgenützten Paan, lauf-
n durch alle Strassen / nicht anders als wären sie al-
ahl unsinnig / indem sie rechten Teuffelinnen oder
öllischen Furien mit ihren loßgebundenen Haaren
nlich sind / und mit entsetzlichem Geschrey den Nah-
en des Verstorbenen zusamt seinen herrlich verrich-
ten Thaten ausruffen; welches denn einige Tage
ach einander währet/so lange bis der Todte begraben.

Wird auch irgend ein vornehmer Mann in der
Schlacht erschossen; so daß seine Freunde und Mitge-
llen den Leichnam nicht bey Seite bringen / oder sel-
igen nach Gebühr seines Standes im Vaterlande
icht begraben können/ weil der Krieg noch dauret/
nd gleichwol das Leichbegängniß in keinem andern
ande geschehen muß / so müssen seine nachgelassene
rauens die gantze Zeit über in Trauer-Kleidern mit
eschornem Haupt erscheinen. Nach Verlauff eini-
er Zeit bisweilen 10. oder 12. Jahren / wird die Be-
rdigung eines solchen Mannes bey Gelegenheit mit
er gröSten Pracht gehalten / nicht anders als wäre
r kürtzlich verschieden / da denn nach Vollendung des
en / die Frauens sich reinigen / ihren Trauer-Habit ab-
egen / und sich gleich andern kleiden.

Wäh-

Währender Zeit/ daß auf itzt besagte Art die Frau
ens ausserhalb Hauses sich anlegen / sitzen die nächsten
Freunde bey dem todten Cörper/ mit ungemeinen Ler
men denselbigen waschende / reinigende / und zur Be
erdigung beqvem machende ; da hingegen die andern
Freunde von allen Seiten herzu lauffen / um dieser
Ceremonien mit bey zu wohnen / indem es übel solte
aufgenommen werden / dafern jemand ausseubliebe
ohngeachtet er wegen seiner Abwesenheit zulänglich
Entschuldigung vorwenden könnt.

Nicht weniger erscheinen auch andre Gefreundet
von auswärtigen Dörffern / um das Geschrey so vie
stärcker/ und die Reihe so viel ansehnlicher zu machen
bringen auch einjeder unter ihnen ein Geschenck vor
Gold/ Brandwein / einem schönen Kleid/ oder Tuch
oder dergleichen etwas / mit Vorgeben / daß solches al
les zur Beerdigung des Cörpers gereichet würde; da
denn derjenige / der sich am besten angreiffet/den grö
sten Ruhm und Ehre davon träget.

In dem Sterb-Hause giebet man allen Leich-Be
gleitern tapffer zu trincken / des Morgends Brant
wein und des Nachmittags Palmenwein / so daß ein
Mohren Begräbniß/ wenn der Verstorbene bemit
telt gewesen / ungemein viel Geld kostet. Der Cörper
wird herrlich und prächtig angethan / in eine Todten
Kiste geleget / und nachgehends begraben/ nebst Hinzu
thuung unterschiedlicher Kostlichkeiten / damit derse
bige im andern Leben sich solcher bedienen könne / mei
stentheils in schöner Kleidung / Gold-Fetichen, einem
kostbahren Corall, davon ich öffters erinnert habe/ aus
Conte de Terra, und andern Dingen mehr bestehend/
welche dem Verstorbenen zu Nutz kommen können.

Je

Jedoch werden diese herrliche Beschenckungen so
ielmehr und weniger gegeben / je reichere Erben der
Verstorbene nachlässet / so einige Erkenntlichkeit
huldig seynd. Nach Vollendung alles dessen wenn
ie Anverwandten und Gefreunde sich mit einander
ierüber vereiniget / wird der Todte begraben / es mag
enn zwey oder drey Jahr nach dessen Ableiben seyn.
Vor dem Cörper gehen oder lauffen vielmehr einige
unge Soldaten / längst den Weg ohnaufhörlich
hiessende / bis derselbe eingesencket ist. An den Sei-
en findet sich eine unbeschreibliche Menge Volcks / so
ol Manns- als Weibesleute / imgleichen auch Kin-
er durch einander / der eine Hauffe weinet und schreyet
ar gelinde / der andre aus vollem Halse / der dritte la-
het und redet so starck / daß man sagen solte es kön-
e kein Mensch sterben / bey dessen Tod sie auch den ge-
ingsten Schein einiger Betrübniß könnten spüren
assen.

Sobald nun der Cörper in der Erde / gehet einje-
er zurück / und zwar die meisten nach dem Sterb-
aus / um sich zu erlustigen / und weidlich herum zu
incken / womit sie einige Tage nach einander aushal-
en / so daß ein solches Leichbegängniß einer Hochzeit
der sonst angestellten Lustigkeit vielmehr ähnlich ist.

Der König oder Oberhaupt der Mohren / oder
onst eine andre vornehme / und bey ihnen Zeit Lebens
och angesehene Person / bleibet offtmahls ein gantzes
Jahr über der Erde unbegraben stehen ; da denn der
Cörper / damit er nicht anfange zu faulen und zu stin-
ken / auf einer über gelindes Kohlfeuer gestelleten höl-
ernen Rost geleget / allmählig austrocknen muß. An-
ere hingegen begraben ihn heimlich in dem Hause / und

ma-

machen es den Leuten weiß / daß er auf itzt besagte Art aufbehalten werde / bis zu dessen gebührend prächtigen Begräbniß: Alsdenn wenn hiezu der Tag angesetzet / lässet man solches öffentlich in allen seinen Ländern ankündigen / bisweilen auch in fremden; da denn ein entsetzlicher Zulauff von Menschen / begierig ist / die Leichen-Ceremonien mit anzusehen / und gewiß auch der Mühe wehrt ist / weil sie nemlich allesamt in sehr köstlicher und prächtiger Kleidung erscheinen / so daß an diesem einigen Tage mehr Reichthum und Pracht zu sehen / als nicht in vielen Jahren bey andren Gelegenheiten gespüret wird.

Man tödtet auch bey solchen Leichbegängnißen unterschiedliche Sclaven des Verstorbenen / und opffert ihm dieselbige auf / damit wie ihre Meynung ist / sie ihrem Herrn auch im andern Leben aufwarten können; insonderheit kostet es den Bossums oder denjenigen welche dem Götzen geheiliget sind den besten Hals / nemlich einer von seinen Frauen / und einem seiner vornehmsten Hausgenossen; und was das grausamste ist / kauffet man noch einige arme unglückselige Leute / um selbige auf dergleichen verdammliche und verfluchte Art dem Teuffel aufzuopffern / weil sie meistens wegen hohen Alters / oder anderer Leibes Dürfftigkeit keine Dienste mehr thun können.

In Wahrheit ein erbärmliches Spectacul diese Leute so schlachten zu sehen; indem sie mehr als tausendmahl vor ihrem Ende sterben / wenn sie in so vielen Stücken zerhauen / gestochen / gezwicket / allerhand unglaubliche Qvaal und Marter ausstehen müssen.

So habe ich selbst nicht ohne Erstaunen im Lande von Ante eilff Personen umbringen gesehen / unter wel-

elchen einem nach ausgestandener vielfältigen Mar-
r der Kopff von einem 6. jährigen Kinde abgeschla-
en wurde / da schier eine Stunde zu Ende lieff / ehe
das Kind zu Führung des Säbels viel zu unver-
ögend solche Execution vollbringen konte.

Doch sind dergleichen unmenschliche Opffer nur
nter den Mohren gebräuchlich / welche ziemlich weit
on unsern Vestungen entlegen / und unter unsern
ehorsam keines Weges stehen / nicht aber unter diesen
ber welche wir zu befehlen haben / uñ denen wir es ver
eten können / wiewol an andern Örtern sie solches
eimlich thun können.

Auff ihre Grabstätte stellen sie ein kleines Häus-
in oder Hütte / oder auch besser ein kleines Gärtlein
it Rosenstrauch umzäunet / da sie einige schlechte Sa-
hen dem Verstorbenen vormahls zugehörig / hinein-
erffen / nicht aber wie einige Autores behaupten wol-
en / dessen köstliche Juwelen oder andre schätzbahre
Sachen; zumahlen dieses gantz nicht mehr gebräuch-
ch ist / ja auch selbst so viel ich erfahren können / nicht
lauben kan daß sie es jemahls im Gebrauch gehabt
aben / zu Axim und anderswo setzet man über das
Grab unterschiedliche irrdene Bilder / welche das Jahr
arauf nach Absterben des Beerdigten gereiniget
erden: alsdenn sie von neuem die Leichen Ceremo-
ien eben so prächtig und köstlich wiederholen / wie zu
Zeit der Beerdigung geschehen.

Dannenhero mögen die Mohren so gerne begraben
eyn in ihrem Vaterlande / oder ihrer Geburts-Stadt /
o daß wenn jemand in der Fremde zum sterben kommt /
nichts ungewöhnliches ist / wenn der Cörper von dan-
nen abgeholet und nach seiner Geburts-Stadt zur

Beerdigung hingeführet wird; oder wenn es gar zu weit entfernet ist/ ihm daselbst die Leich Ceremonien gehalten / und von einem oder andern gegenwärtigen nahen Anverwandten der Kopff/ ein Arm oder Bein abgeschnitten / gekocht und gesaubert wird / damit das übrige Gebeine nach dem Vaterland gebracht / und allda nach Standes Gebühr zur Erden bestätiget werden könne.

So habt ihr nunmehro mein Herr gehöret / was bey Kranckheiten / Absterben und Beerdigung deren Mohren am merckwürdigsten ist / die übrige unnütze und Papieres unwehrt seynde Kleinigkeiten will ich mit Stillschweigen übergehen / da ich ohnedem vom augenblicklich abseeglenden Schiff genöthiget werde wider Vermuthen abzubrechen; seyd dannenhero mit dem wenigen vor dieses mahl zufrieden / anbey auch versichert / daß mit ehesten ein mehrers von unterschiedlichen Sachen melden will / der ich bin ꝛc.

Ende des dreyzehnden Briefes.

Vierzehendes Send-Schreiben.

In welchem von allen vierfüßigen so wild- als zahmen Thieren gehandelt wird / und zwar erstens von Stieren / Ochsen / Kühen / Hammeln / Schaffen / Ziegen / Pferden / Eselu / Schweinen / Hunden / Katzen / Ratzen und Spitzmäusen. Nach geendigter

r Beschreibung von Natur und Beschaf-
nheit obiger Thiere / folget von Vögeln/
nd zwar erstlich zahmen / als Hühner/
nten / Welsche-Hahnen / und Tauben;
achgehends auch wilden und gefräßigen/
ls erstens eine weitläufftige Beschreibung
om Elephanten / als einem besondern und
on allen andren sehr unterschiedenen Thie-
e; wie desfals einige Scribenten in Erzeh-
ung derer Eigenschafften dieses Thieres
ch sehr verstossen haben. Hierauf von
Büffeln / Tygerthieren / einer Art wilder
Hunde / von den Holländern Jakhals oder
Boshonden genennet / von Caymans oder
Crocodilen / wilden Schweinen / Hirschen
nterschiedlicher Art / von Haasen / Sta-
hel-Schweinen / Igeln / einem gewissen
Thier von denen Mohren Potto von Hol-
ändern Luihard benamset / von zweyerley
Art Ratzen deren eine bey den Holländern
Bosrotten, bey den Mohren Boutees heisset.
Von Ziebethkatzen / wilden oder Boskatten,
einer besondern Art Ratzen / welche die Hol-
länder Muscusmuisen nennen / imgleichen
von einem kleinen Thier so die Mohren
Berbe heissen / von unterschiedlichen kleinen
Thieren / so man füglich Eichhörnlein be-
tituln könnte / noch von zwey andern bey
den Mohren Koekeboe und Leguan genen-

net / von einem andern unter dem Nahmen Arrompo oder Menschenfressern / von unterschiedlicher Art Affen / Eydexen / und Salamander; endlich folget ein ausführliche Beschreibung vom Cameleon, gezogen aus der Reise-Beschreibung des Hrn. Corneille de Bruin, und vom Unterscheid zwischen den Cameleons in Gvinea und Smirna.

Mein Herr!

DEm in meinem jüngsten Briefe gethanen Versprechen zu Folge / will ich anitzo eine ausführliche Beschreibung geben von hiesigen Thieren / doch nur vierfüßigen / so zahmen als wilden / imgleichen auch von den Vogeln / doch mit diesem Vorbehalt / daß ich mit erster Gelegenheit auch von dem kriechenden Ungezieffer Meldung thun werde; nur ist dieses mein gröster Verdruß / daß in Ermangelung eines rechtschaffenen Künstlers / euch nicht den Abriß von jedem Thiere zusamt der Beschreibung übersenden kan. Zwar habe ich vor einiger Zeit solchen Menschen gehabt / der mir einige von obbemeldten Thieren sehr lebhafft abgerissen / so wie ihr solches in dem übersendeten finden werdet; allein vor wenig Tagen hat der unersättliche und niemand verschonende Tod auch diesen Menschen abgefodert; so daß anitzo zu grossem eigenen Leidwesen die vorgenommene Arbeit habe müssen bleiben lassen; denn ohne diesen mir versetzten Streich hätte ich Gelegenheit gehabt unterschiedliche besondere euch vor Augen zu stellen / da ihr mit vielen andern euch

nicht

cht würdet satt gesehen haben / um so vielmehr weis
n diese Thiere noch unbekandt seyn. Solte es ge-
hehen / daß vermittelst eurer Sorgfalt ihr einen an-
rn guten Abcontrafaier in Amsterdam finden / und
nselbigen zu der Anher-Reyse überreden könntet /
öger ihr gewiß seyn / daß derselbe reichlich belohnet
erden / auch in Zeit vom halben Jahr mehr gewin-
n soll / als in gantzen drey Jahren zu Amsterdam.
s wird euch wenig Mühe kosten ihm die Unannehm-
gkeit hiesigen Orts aus dem Sinn zu reden / wenn
r ihm die Versicherung gebet / daß man keinen Tag
ider seinen Willen ihn aufhalten / sondern alsofort
ach eigenem Gefallen wolle ungehindert abreysen
ssen; dannenhero bitte ich einen zu suchen in acht zu
ehmen / anbey aber versichert zu seyn / daß ihr keine
rsach zur Reue finden sollet.

So stellet sich dann im Anfang meiner Beschrei-
ung von hiesigen Thieren dar unter den zahmen das
horn-Vieh / als Stiere / Ochsen / Kühe / Böcke und
iegen / ꝛc. derer eine grosse Anzahl auf dem vesten Lan-
e als in Dinkira, Asiante, Akim und andern Or-
ern mehr anzutreffen ist; in Ansehung aber der gros-
n Entlegenheit / nur einige wenige Stiere und Kühe
ieher gebracht werden; im Gegentheil mit grosser
Menge nach Akim, Poquesón, Elmina, Acra, und
onderlich nach diesem letzteren geleitet werden / weil
nan daselbst gar füglich ohne sonderliche Mühe von
Aquamboe und Lampi das Vieh haben kan.

Sonsten siehet man in Gvinea nichts als Stiere
nd Kühe; denn die Mohren verstehen oder wissen
nicht jene zu schneiden / und Ochsen daraus zumachen.
Zu Axim findet dieses Vieh schöne Weyde / vermeh-

ret sich dahero/ und nimmt sehr zu/ wie zu Poquesson und Acra: in Elmina hergegen und da herum ist und bleibet es allezeit mager und dürre/ wannenhero auch das Fleisch sehr ungeschmackt ist/ imgleichen auch die Milch welche bloß hier zu Lande gemolcken wird/ welanderswo die Mohren nichts davon wissen/ so wenig und so mager/ das zwantzig bis dreyssig Kühe kaum so viel geben/ als auf des Generals Tafel consumiret wird. Uberdem sind auch die Kühe gantz klein und leichte/ so daß es eine von den besten seyn muß/ wenn sie bey vollem Wachsthum 250. ℔. wieget/ obwol in Ansehung ihrer Grösse/ selbige wenigstens die Helffte schwerer seyn müste; allein alles Vieh durchgehends/ so Menschen als Thiere/ ohngeachtet ihrer ziemlichen Grösse/ sind hier zu Lande sehr leicht; welches meines Erachtens einig und allein von dem geringen Unterhalt herkommet; indem sie an Statt eines festen und nahrhafften Fleisches/ nur ein schwammichtes/ leichtes/ trucknes und hartes genieſſen; überdem auch insonderheit das Kühe-Fleisch insgemein einen fremden und bösen Geschmack hat; nichts destoweniger vor eine vollwachsene Kuhe 50. und zuweilen mehrere Thaler bezahlet werden muß.

Die jungen Kälber/ welche billig noch einiger massen besser seyn solten/ sind ebenfals wegen der wenigen Milch so sie saugen sehr ungeschmackt; folglich auch viel Mühe kostet ein gut Stück Rindvieh anzutreffen.

Die Hammeln/ wenigstens den Nahmen nach/ sind im gantzen Lande häuffig genung/ darum aber nicht weniger theuer. Selbige sehen eben so aus wie in Europa, ausgenommen daß sie die Helffte kleiner/ und an Statt der Wolle Finger langes Haar tragen/ so

daß

aß hier die rechte verkehrte Welt ist / indem die Menschen mit Wolle / die Thiere hingegen mit Haaren bedecket seynd; in Ansehung daß der Mohren ihr Fell einer Wolle als Haaren ähnlicher siehet. Das Hammelfleisch selbst hat auch nicht die geringste Verwandschafft mit dem Europäischen / sondern ist ungemein dürre und trucken; dannenhero diejenigen so es das zärtlich / sehr selten davon geniessen / gemeine Leute aber grober Speisen gewohnet / können dasselbige nicht bezahlen / weil ohngeachtet des schlechten Fleisches man nichts destoweniger ein 6. 7. bis 8. Rthlr. vor einen Hammel geben muß. Jedoch könnte noch wol derjenige welcher Lust hätte Hammelfleisch zu essen ein gutes Stück bekommen / wenn er sie zu rechter Zeit da sie noch jung sind schneiden liesse / und selbige mit gedörreten Maltz feist machete oder futterte / denn so würde er noch mit Lust ein Stück essen können / wiewol in keiner Vergleichung mit denen Europäischen Schöpsen.

Sonsten finden sich sehr viel Ziegen gleich denen in Europa, ausgenommen wie alles andre Vieh sie etwas kleiner sind / aber viel fetter und fleischichter als die Hammels / wannenhero es von vielen Leuten ungleich besser gehalten wird / insonderheit die kleinen geschnittenen Böcklein / wenn sie noch jung sind / welche in kurtzer Zeit sehr wachsen und zunehmen. Und kostet eine vollwachsene Ziege 4. und bisweilen mehr Thaler.

Ich kan hie eine wunderbahre und lächerliche Meynung derer Mohren nicht vorbey gehen / indem sie festiglich glauben / es sey im Anfang der Welt eine gewisse Göttin gewesen / welche in Gewohnheit gehabt sich mit einem köstlichen wohlriechenden Öhle zu schmieren /

ren/ darauf haben die Böcke dieses merckende die Göttin angesprochen/ es möchte dieselbige auch ihre Leiber mit dergleichen Geruch beschmieren; die Göttin aber sich stellende als wenn sie sich willig hiezu verstünde/ anstatt der wohlriechenden Büchse/ mit Willen eine andre stinckende ergriffen und damit ihre Leiber eingesalbet; von der Zeit an sie solchen Stanck noch behalten. Damit hätten sie sich was sonderlichs düncken lassen/ in Meynung es wäre von dem rechten Balsam/ und wie ihre Nachkömmling bey diesem Wahn verblieben/ so suchten dieselbigen bey regnichtem Wetter mit gröster Sorgfalt sich worunter zu verbergen/ damit ja der Regen oder Feuchtigkeit ihren schönen Geruch nicht verdürbe. Was meynet ihr nun mein Herr/ ist dieses nicht schön? und sollet ihr euch hinführo wol zu leugnen unterstehen daß auch Thiere sprechen können/ da ihr einen so herrlichen und gründlichen Beweißthum höret.

Nun komme ich an die Pferde; doch nicht solche als des Sejani oder Alexandri, indem unsere hiesige Reuter vor des ersteren Unglück nicht sorgen/ auch viel weniger des letzteren hitziges und muthiges Pferd zu hoffen haben; besser lassen sie sich vergleichen mit den kleinen Nordischen Pferden/ was ihre Grösse angehet/ denn sonsten sind sie bey weitem so schöne nicht. Hier sind wenig wo nicht gar keine/ hingegen aber auf dem vesten Lande in vorbenannten Ländern sehr häuffig/ doch im geringsten nicht ein bissgen ansehnlich oder schön/ sondern durchgehends gantz schlecht und unansehnlich; der Hals und Kopff (den sie gantz niedrig führen) gleichet überall einem Esel/ ihr Gang ist so unbequem/ indem sie meistens stätig sind/ und

ohne

ohne erschreckliche Schläge nicht aus der Stelle zu bringen; sonsten wenn dieses nicht wäre / könnte man gemächlich noch damit fort kommen. Uber dem sind sie so klein / daß es wenig fehlet man reiche mit den Füssen auf die Erde wenn man darauf sitzet ; und mehr habe ich hievon nicht zu melden.

Ausser dem giebt es sehr viel Esel / welche etwas höher als die Pferde / und ohne Vergleich in ihrer Art viel schöner. Wir haben vor diesem 3. bis 4. hier gehalten / dieselbige aber niemahls aus Mangel benöthigen Futters beym Leben erhalten können. Es brauchen sie die Mohren nicht zum Last tragen / sondern zum reiten; dazu sie eben so geschickt seyn als die Pferde.

An Schweinen fehlet es auch nicht; doch sind diese welche die Mohren auffüttern nichts nutz / indem sie sehr weich Fleisch und dünnes Speck haben / hingegen welche wir selber feist machen / können noch einiger massen vor gute bestehen; wiewol es viel Mühe kostet daß sie mit denen zu Fida gleich kommen / angesehen diese sowol wegen ihres Specks als auch schmackhafften und festen Fleiches / nicht nur so gut wie in Europa, sondern noch ein merckliches besser seyn. Man bezahlet allhie vor eines von 90. lb. 12. bis 13. Thaler / wiewol man selten etwas gutes antrifft.

Damit nun meine Beschreibung von vierfüßigen Thieren so viel vollkommener werde / will ich noch etwas von Hunden / Katzen / Ratzen und Spitzmäusen hinzufügen.

Vom Hundefleisch machen die Mohren ungemein viel Wercks; wannenhero es von denenjenigen so es hieher bringen sehr theuer verkauffet / oder auch von den Mohren ein etwas grosser Hund gegen einen Hammel

vertauschet wird. Ja es halten einige rechte Hundsställe / darinn sie diese Thiere auffüttern / und die geworffene junge sehr theuer an den Mann bringen. Angesehen sie durchgehends viel lieber Hundefleisch als aller andren Thiere geniessen / so gar daß sie zu jenem unterschiedliche Gäste einladen / und ein sonderliches Gastmahl sich einbilden zu halten mit einen Hundes-Braten.

Ubrigens verändern sich die hiesigen Hunde wenn sie einmahl werffen ungemein sehr / die Ohren werden lang und gantz steiff / nicht anders als wie die Füchse / und meistens von eben solcher Farbe; so daß sie in Zeit von 3. oder 4. Jahren so greßlich werden / daß man sich scheuet selbige anzusehen / verlieren auch gäntzlich die Krafft zu bellen / wenn sie ein drey oder 4. mahl junge gehabt / denn das Bellen der Hunde so hieher gebracht werden / scheinet einem entsetzlichen Geheule ähnlicher als einem Gebelle.

Sie mögen auch gerne Katzen um sich leiden; wiewol so viel mir bewust / sie nicht gegessen werden / es sey denn in grosser Noht / wie denn unsere gefangene Sclaven offtermahls dieselbige todtschlagen und geniessen. Sonsten sind diese bey weitem nicht so veränderlich als die Hunde / sondern gleichen in allen Stücken denen Holländischen.

Es findet sich auch zu allem Unglück eine unbeschreibliche Menge von Ratzen und Spitzmäusen / insonderheit ist mit denen ersteren das gantze Land dermassen angefüllet / daß es ohne Erstaunen nicht anzusehen; welches wir offtmahls mit grossen Schaden erfahren / da uns diese lumpen Thiere alles zernagen und wegschleppen was sie erhaschen können.

Ich

Ich schreite nunmehro von den vierfüssigen Thie-
ren zu dem Gevögel / dabey ich in Ansehung ihres we-
nigen Unterscheids mich nicht lange aufzuhalten ge-
dencke / indem wir nur von Hühnern / Enten / Welschen-
hahnen und Tauben wissen / da diese zwey letzteren
einig und allein in unserer Gewalt stehen / und die
Mohren nicht eines einigen Stückes Herr seynd.

Erstens kommen die Hühner als unter den geflü-
gelten Hauffen die gemeinsten / selbige sind in Frie-
dens-Zeit durchs gantze Land sehr häuffig ; denn in
Krieges-Zeit / oder bey Anfang desselbigen / scheinet es
man wolle diese arme Thiere dem bevorstehenden Un-
glück entziehen / und bekommt man also kein einiges zu
sehen / da man jener Warnung trefflich nachkommt :
Boer bergt uve hoenders, de kriegers koomen ;
das ist / Bauer verwahr deine Hühner die Soldaten
kommen. So daß wenn in Friedens-Zeit vier Hüh-
ner um einen Thaler erkaufft werden / man gerne vor
denselben Preiß mit der Helffte vergnüget wäre / da-
ferne sie in Krieges-Zeit zu bekommen wären.

Zu Axim und anderwerts sind sie klein / aber auch
sehr fett und schön. Hingegen zu Elmina und da
herum / theils sehr wenige / theils auch ungemein dürre
und mager / ja so wenig von Fleisch / daß einer der star-
cke Mahlzeiten zu thun gewohnet / wenn er ihrer drey
schon im Leibe hätte / sich noch wol nach mehreren um-
sehen dörffte.

Den folgen die zahme Enten / welche nur vor we-
nig Jahren hie zu Lande bekandt worden / kan auch bis
dato nicht wissen / wer sie mag herein gebracht haben /
selbige haben nicht die geringste Gemeinschafft oder
Ähnlichkeit mit denen in Europa, indem sie wol die

Helffe

Helffte grösser/ und gemeiniglich gantz weiß oder bunt als weiß/ schwartz und braun sind. Die Warten oder männliches Geschlechtes haben auf dem Schnabel grosse rothe Knöpffe / schier wie die Welsche-Hahnen / nur daß selbige nicht so hangen / sondern einer an dem andern fest zusammen geschlossen/ und denen Kirschen nicht ungleich sind; sie müssen in ihrer Jugend gegessen werden / sonsten sie etwas alt seynde / wegen ihres harten Fleisches wenig oder nichtes taugen. Welsche Hühner wie allbereit erwehnet/ haben sie gar nicht / dahero man selbige es sey denn bey einigen unserer Vornehmsten / sehr wenig zu sehen bekommt/ und auch als eine grosse Delicatesse oder Leckerbißlein keinem Menschen können vorgesetzet werden / indem sie nichts weniger sind als dieses.

Tauben haben wir auf einigen unserer Vestungen in grosser Menge; doch nur gantz gemeine / so wie die in Holland genannte Krakken oder Feld-Tauben/ nichts destoweniger aber vor einen Liebhaber unter uns eines von den besten Essen und Gerichten.

Dieses sind die hier zu Lande bekandte zahme Thiere; nun folgen die wilden / da ich den Anfang machen will von einem ungeheuren grossen / ich meyne den Elephanten / dessen Eigenschaffren und gutes Betragen so merckwürdig sind/ daß selbigen billig die erste Stelle unter allen grösten und schrecklichsten Thieren gehöret; jedoch will ich alle Kleinigkeiten nicht hinzuthun / theils weil ich selbst nicht persöhnlich dabey gewesen / theils auch von andern Autoribus allbereit gethan ist; ohne daß sich einige unter ihnen grausamlich verstossen/ und allerhand fremde Dinge uns haben aufbürden wollen/ als von ihrer Befruchtung / von der Zeit wie lange das

Weib

Weib trage / von ihrer Vermehrung / ihrem Alter / Ablegung der Zähne / und andern ungereimten Sachen mehr. Ich sage nicht unbillig ungereimten / weil kein Mensch in der Welt so viel ich kenne zu sagen weiß wie sie sich mit einander belauffen / wie lange das Weib trächtig sey / und in welchen Winckel sie ihre Jungen ablegen / wo und wie sie ihre Zähne abwerffen / und was dergleichen mehr ist. Zumahlen alles dieses auf blosse Muhtmassungen sich gründet / so lange man nicht mehrere Gewißheit an unsern zahmen davon spüren kan; nun müssen wir in Ermangelung dieser / einig und allein unsere Wissenschafft aus den Wildnüssen holen / wo ist nun aber jemand anzutreffen / der so lange Zeit in dem Walde unter diesen Thieren zugebracht hat / um uns gründliche Nachricht von diesen geben zu können; ich fürchte es werde sich so leicht niemand finden lassen / es sey denn der gute Plinius; von dem ein gewisser berühmter Autor, welcher unterschiedliche Bücher und Geschichten heraus gegeben / in seiner Schrifften einer wo ich nicht irre / meldet / daß er lange Zeit vor einen Mährlein-Schreiber oder Zusammenflicker von allerhand Gedichten gehalten worden; welches auch noch heute zu Tage / vermöge genauer Untersuchung derer Reysenden / immer mehr und mehr bestätiget wird.

Es wird demnach kein Mensch hoffe ich leugnen können / daß eben dieser Plinius unterschiedliche Sachen nach gründlichen und wahrhafftigen Umständen nicht beschrieben / sondern vielmehr unumgänglich gestehen müssen / daß merentheils eigene Erfindungen so gantz falsch und ohne Grund sind / mit unterlauffen. Und ist dieser gute Mann so viel ich mercken können / allzu

allzu leichtgläubig gewesen bey allem was er von andren Ländern gehöret oder gelesen/wie solches mit unzählbahren Exempeln aus seinem nachgelassenen Buch zu erweisen ist. Er wird demnach so es ihn beliebet mir nicht vor ungut halten/wenn ich ihn hierinnen eines sehr groben Fehlers beschuldige/ angesehen meines Erachtens kein guter Scribent alsobald glauben muß was ihm von andern Ländern vorgebracht wird; sondern vorher die Person untersuchen/ welche solche fremde und unerhörte Sachen erzehlet/ anbey ob dieselbige so viel Zeit und Gelegenheit gehabt habe der Sachen recht nachzuforschen/ welche sie schreibet oder vorbringet. Allein ich komme zu weit ab von meinem Vornehmen/ dannenhero will ich den Plinium fahren lassen/ nur dieses sagende/ daß die Elephanten aus Africa zehen/zwölffe/ bis 13. Fuß hoch sind/ folglich unweit kleiner als die Ost-Indische/ weil die Geschichtschreiber von diesen Ländern/ deren Höhe mit mehreren Ehlen/ als diese mit Füssen ausmessen. Ubrigens sind sie denen andern in allen Stücken gleich/und dahero nicht nöthig mich länger dabey aufzuhalten.

Es beschädigen diese Thiere gar sehr die Bäume/ insonderheit die Orange-Bäume/ davon sie nicht nur die Frucht/ sondern den gantzen Stamm selbsten abfressen.

Die Mohren erzehlen von ihnen einhelliglich/ daß wenn sie im Walde ihnen begegnen/ keines Unfalls besorget seyn dörffen/ dafern man sie nur zufrieden lässet/ hingegen sehr hitzig und zornig würden/ wenn man auf sie schiesse und sie nicht recht träffe/ wiewol ich hievon das Widerspiel gesehen als im verwichenen Jahr ein solches Thier in unsern Garten zu Elmina

sich

ich einfande / von dem ich den gantzen Brief vollma-
hen könnte: wenn ich mir nicht bewust wäre / ihr wer-
et so lange Gedult haben / bis ich gegenwärtiges nebst
noch zwey andern Schreiben abgefertiget habe / als-
denn will ich mit allen Umständen von unserer Ele-
phanten Jagt reden / anbey eine wunderliche Bege-
benheit erzehlen / da wir ein Tygerthier verfolgeten / so
daß ich nicht zweiffle es werde euch selbiger Brief theils
wegen itzt besagter Jagt / theils andern Seltsamkeiten
lieb und angenehm seyn. Dannenhero hemmet ein
wenig euren Vorwitz oder Neugierigkeit / und mer-
ket hier allein was die Mohren noch weiter zu erzeh-
len wissen / daß nemlich diese Thiere den Menschen bis
ins Wasser verfolgen / daselbst ihn vermittelst ihrer
Fertigkeit und Geschwindigkeit in schwimmen sehr
ängstigen / bisweilen auch in wenig Zeit denselben ein-
holen können.

Bey dem Fluß Gabon bin ich offtermahls in Ge-
sellschafft einiger andern / 4. oder 5. Elephanten gantz
nahe vorbey gegangen / ohne daß sich dieselbe aus der
Stelle regten / dennoch aber wir das Hertz nicht hat-
ten sie mit einigen Kugeln damit wir uns häuffig ver-
sehen hatten / zu begrüssen. In Ansehung daß man sie
schwerlich fällen kan / es sey denn / daß sie recht zwischen
die Ohren oder in die Augen getroffen werden / und
zwar mit eisernen Kugeln / denn die gemeine bleyerne
springen von ihrer Haut ab / nicht anders als von ei-
ner Mauer / an besagten Ort aber geschossen / wider
das harte Hirnbein in Stücken zerspringen.

Der erste Strich Landes da sie am häuffigsten sich
finden lassen wird in Niederteutscher Sprache geneñet
die Tand-Kust oder Zähn-Land / wegen der vielen da-
selbst

selbst befindlichen und verhandelten Elephanten Zähne; folgends nach der Gold Küste zu / und in den Ländern Aviné, Jummorce, Egvira, Abocroe, Ancober und Axim, allwo täglich eine grosse Anzahl gefället wird; denn je weniger ein Land bewohnet / je mehr und häuffiger lassen sich diese und andre wilde Thiere finden.

Im Lande von Ante sind sie ebenfalls sehr häuffig / angesehen deren mitten im Lande nicht nur eine grosse Menge gefället wird / sondern über dem noch täglich in grosser Anzahl an die See und auf den Strand kommen / da sie von unsern Leuten aus der Vestung können gesehen werden / und grausam wüten.

Zwischen Ante und Acra, siehet man dieselbige lange nicht so viel als in obberührten Örtern / weil jene vor diesen sehr volckreich und bewohnet gewesen ausserhalb Fetu, welches seit 5. oder 6. Jahren schier zur Einöde worden / und dahero auch hieselbst weit mehr solcher Thiere zu finden als vor diesem.

In der Gegend Acra wird jährlich eine grosse Menge zusammengebracht / weil es hieherum viel wüste und unbewohnte Oerter giebet. Im Jahr 1697. wurde ein Elephant zu Acra nahe an der Vestung geschossen / von ungemeiner Grösse / und vermuthlich hohem Alter / indem seine Zähne 220. Lb. wugen / und dahero wegen seiner Grösse leichtlich die Rechnung zu machen.

In Ardra und Fida hat man sie gar nicht / wiewol dennoch Zeit meiner Anwesenheit einer geschossen wurde / die Mohren aber gestanden solches in keinen 60. Jahren geschehen zu seyn / dahero nicht anders zu glauben / er müste sich irgends verlauffen und anders woher gekommen seyn; angesehen in dem angräntzenden

Lande

nde Benin, imgleichen bey dem Fluß Calbary Ca-
nerones, und andern mehr hieselbst befindlichen Flüs-
n / ihrer eine unbeschreibliche Anzahl gefunden wird /
aß es nicht wohl zu begreiffen / wie dasige Einwoh-
er können / oder sich unterstehen dörffen daselbst zu
ohnen.

Man kan auch aus der grossen Vielheit derer Zäh-
e welche Jahr aus Jahr ein alhie verarbeitet werden /
ůglich urtheilen / daß kein geringe Anzahl von Ele-
hanten anzutreffen seyn muß. Doch weiß ich nicht
gentlich zu sagen / ob dieses allemahl Zähne sind von
eschossenen Elephanten / oder ob sie gefunden worden;
h halte vielmehr beydes wahr zu seyn; dabey man se-
en könnte / ob nach Aussage einiger Scribenten / sie
re Zähne abwerffen; allein dieses streitet mit der un-
erschiedlichen Grösse / da einige eines / zwey / drey ℔.
ndre noch schwerer / ja bis über 100. ℔. schwer seynd;
enn es stehet nicht zu behaupten / daß ein so hartes und
estes Wesen in Zeit von 18. bis 19. Jahren zu einer
olchen Grösse und Schwere von 100. ℔. gelangen
önnte; demnach gestehe ich gerne / daß ich hierinnen
ichts eigentliches oder gründliches wisse / und schreite
nunmehro ohne weiteren Auffenthalt zu den Büffeln
nd Ochsen.

Diese kommen der Grösse nach denen Elephanten
m nächsten bey / wiewol in ziemlichem Unterscheid; im
Lande Gvinea werden sie am allerhäuffigsten gefun-
den / jedoch so wenige daß zuweilen in 4. Jahren sich
nicht ein einiger sehen lässet / davon es bessere Gelegen-
heit zu reden geben wird / wenn ich von einem gewissen
Ort da sie sich häuffig aufhalten / handeln werde / dar-
um will ich anitzo weiter nichts mehr anführen / als daß

sie trefflich gut zu essen sind / daß übrige aber alles auf besagten Ort und Gelegenheit verspahren.

Die Tygerthiere / welche mit den Büffeln schier einer Höhe/aber unweit böser und wilder sind/finden sich sehr häuffig / und zwar 4. bis fünfferley Gattung / indem sie theils ihrer Grösse / theils ihrer Flecken / oder anderwertigen Unterscheid halber / als Panterthiere/ Leoparden und dergleichen nicht mit einander überein-kommen / wiewol ich hierüber nicht urtheilen will / indem ich bis dato keinen Menschen angetroffen/der mir hierüber ausführliche Nachricht hätte geben können; der gute Plinius aber bey dem ich mich Rahts erholen wolte / so undeutlich / ja unverständig davon schreibet/ daß er vielmehr offenbahre Lügen mit einmischet / dergestalt / daß ich mir feste vorgenommen von nun an über kein Thier ihn mehr zu befragen.

Uber dem werden auch obgedachte Tygerthiere durch gewisse Nahmen von einander entschieden/weil sich aber die mohrischen Bedeutungen in unserer Niederteutschen Sprache nicht füglich erklären lassen/will ich mich nicht weiter aufhalten/ sondern nur dieses hinzuthun / daß alle diese Thiere durchgehends sehr hitzig/ böse / grausam / gefreßig und wild seyn/dahero fast täglich sehr traurige Zufälle sich eräugnen.

Sie verschonen weder Menschen noch Viehe / wiewol sie doch die ersteren gerne zufrieden lassen / so lange sie an einem oder andern Stücke Vieh sich dicke fressen können / in Ermangelung aber dessen / werden sie einen Menschen dem sie begegnen/in tausend Stücken reissen / und selbigen auffressen. Wir werden hievon hernach etwas weitläufftiger zu reden haben / anitzo dörffen wir nur dieses wissen / daß so wild auch diese

Thie-

thiere seyn / selbige dennoch in ihrer Jugend können ahm gemachet werden / so daß man mit ihnen nicht nders als mit einem Hunde oder Katze spielen könne / ndem sie eben dergleichen Gauckeleyen und Possen reiben als die letzteren.

Ich habe solcher sieben oder acht zu Elmina auf üttern gesehen / davon der Herr General annoch zwey at; nicht weniger aber habe ich auch gesehen / daß sie ey ihrer Zahmheit dennoch bisweilen ihre Grausam eit sehen lassen / daß man also auch den allerfrömsten ich nicht zu viel vertrauen darff / es sey denn mit gros er Vorsichtigkeit.

Ausserhalb Tygerthieren haben wir noch ein sehr rausames Thier / Jakhals oder Boshond, das ist bö er Hund genennet. Es hält sich selbiges am meisten bey Acra und Aquamboe auf / denn hieherum wird es wenig gesehen; sie sind ungemein wild und kühn / fressen Menschen und Vieh / Kühe / Schweine / Hammeln / und was ihnen vorkommt.

Des Nachts kommen sie bis unter die Mauren unserer Vestung zu Acra, um die Schwein- und Schafställe zu visitiren / da man ihrer unterschiedliche auf folgende Art niedermachet. Es legen unsere Leute ein starck geladenes / und in einem Kästlein wohl verwahrtes Gewehr hin / und binden daran ein Viertheil von Schweine oder Schaaff / so daß das Thier es mit seinem Rüssel abreichen könne / wenn nun selbiges das Fleisch nur in etwas berühret / so gehet das Gewehr loß / und bekommt also zum Danck seines verübten Diebstahls ein 3. oder 4. Kugeln in den Leib / welches schier niemahls fehlet / wenn nur das Gewehr auf gehörige Art gestellet ist.

In Verfolg meiner Beschreibung von wilden und gefräßigen Thieren / folget der Cayman, oder unter mehr bekandtem Nahmen der Crocodil. Selbiges gehöret unter itzt besagte Thiere nicht / weil ich selbst Erfahrung davon habe / sintemahlen Zeit meines Hieseyns ich niemahls gehöret / ob hätte es einen Menschen oder Vieh gefressen / sondern weil ich in andern glaubwürdigen Autoribus unterschiedliche Exempel von dessen Grausamkeit und Gefräßigkeit gelesen habe.

Es giebet ihrer in allen hiesigen Flüssen eine unglaubliche Menge / insonderheit zu Chama und Boutry, allwo am letzteren Ort ich öffters mehr als 50. an einem Tage gesehen / darunter einige so viel ich sehen konte / ohngefehr zwantzig Fuß lang waren.

Wie nun hievon viele Autores allbereit geschrieben haben / will ich nur dieses hinzusetzen / was jene vielleicht ausgelassen / oder vergessen haben. Sein Leib ist mit einer sehr harten Haut bedecket / in Gestalt viereckigter Schuppen / so / daß wenn er alt ist / mit einer Kugel nicht füglich durchzubohren; und sind die davon gemachte Mützen derer Mohren so hart wie ein Bein / daß mit keinen Säbel durchzuhauen / und einem Schildkröten Bein nicht unähnlich sind. Dessen Unterleib aber ist etwas weicher; wiewol selbige so listig / daß sie diesen nicht bloß geben / folglich sehr schwer zu schiessen / es sey denn daß sie recht in den Kopff getroffen werden. Bey heissen Sommer-Tagen kommen sie sehr häufftig auf den Strand oder Ufer des Flusses / um sich an der Sonnen zu erwärmen; so bald aber erblicken sie keinen nicht / so schleichen sie allmählich nahe an das Wasser / und werffen sich alsdann mit grossem Geräusche in den Fluß / allwo sie alsofort sich ver-

verbergen; es scheinet auch als wären sie zum lauffen gar nicht geschickt / es sey denn wenn die Menschen auf dem Lande von ihnen verfolget werden / so daß jene gar leichtlich von ihnen erhaschet / wenn die Menschen mit continuirlichen in die Runde lauffen / dieselbige nicht abmatten. Zwar mag dergleichen Exempel wol ehemahls geschehen seyn / wiewol ich mich nicht sehr fürchten würde / wenn ich auf der Erden wäre; hingegen aber im Wasser mich nicht wagen wolte / ohngeachtet doch niemahls von einigem Unglück gehöret.

Sie sehen gantz braun aus / und sind recht garstige / heßliche Thiere. Was sonsten von ihren Thränen oder andertwertigen Listigkeiten die Menschen zu erhaschen / erzehlet wird / kan ich nicht wol glauben.

Unter die gefräßigen Thiere wird auch gemeiniglich das wilde Schwein gezehlet / und zwar nicht unfüglich / weil sie denen in Europa vollkommen gleich seynd. Wir haben ihrer etliche in der Gegend nach dem Gold-Lande / sie sind sehr böse / aber trefflich delicat und lecker zu essen / angesehen sie sehr zartes / fettes Fleisch haben / und dahero selbiges offtermahls genossen.

Von wilden und gefräßigen / kommen wir numehro auf andre Art von Thieren / damit hiesiges Land überaus angefüllet ist / ich meyne die Hirsche / welche durchs gantze Land in unbegreiflicher Anzahl sich finden lassen / sonderlich zu Acra und Ante, allwo sie öffters zu vielen hunderten gesehen werden.

Die Mohren wollen uns von ihnen glaubend machen / daß diese Thiere so listig und verschlagen / daß sie einige unter ihnen gleichsam auf die Schildwache an allen Wegen und Zugängen aussetzen / um acht zu ha-

ben / ob jemand ankomme / und desfals die übrigen zu warnen / ich kan hievon mit keiner Gewißheit sprechen / wiewol ich mich erinnere eben dergleichen anderswo gelesen zu haben.

Es giebet ihrer mehr als zwantzigerley Gattung / deren eine so groß ist als kleine Kühe / andre als Hammeln / ja gar nicht gröſſer als Katzen / die meisten sind röhtlich mit einem braunen Strich längst dem Rücken / andre sind eben so roht aber mit weissen Strichen artig und sauber gezieret; durchgehends aber sind sie trefflich gut zu essen / insonderheit die zwey Gattungen / so bey uns vor ein grosses Leckerbißlein gehalten werden / die eine ist etwas graulicht / deren zweyfachen Abriß ihr finden könnet unter No. 1. und 2. ohngeachtet sie einerley Güte / sind dieselbige dem äusserlichen Ansehen nach sehr unterschieden / indem sie beyde ohngefehr zwey Fuß lang / die eine aber etwas höher von Füssen ist als die andre.

Uberdem mercket noch eine andre Art / welche wol die Helffte kleiner / und roht von Farbe ist / es sind diese vollkommen schöne Thiere mit sehr kleinen schwartzen Hörnern / und sehr kleinen Füssen / welche mit der Leibes Länge ziemlich übereinkommen / aber so subtil seynd / daß einige nicht dicker als eine Tobackspfeiffe; ihr werdet dergleichen in Gold eingefasset / nebst diesem Brief empfangen / weil ich selbige nicht habe können abreissen lassen / zweiffle nicht es werde euch angenehm seyn.

Unter Numero 3. werdet ihr noch eine andre Art Hirsche finden / welche ohngefehr vier Fuß lang / aber nicht sehr hoch sind / hingegen / von Füssen / Hals und Ohren sehr lang / dunckelgelb oder orange von Farbe / mit

1.
3.
2.
4.
5.
6.
7.

nit weissen Strichlein untermischet. Mehrere Art Hirsche habe ich noch zur Zeit nicht finden können.

Wie geschwinde nun diese Thiere seyn/ist zur Gnüge bekandt/ indem insonderheit die kleinen ungemein behende gantz entsetzliche Sprünge thun/ zum wenigsten in Ansehung ihres kleinen Leibes; und habe ich gesehen/ daß einige von denen so wir gefangen hatten/ über eine Mauer von 12. Fuß hoch herübergesetzet/ dahero sie die Mohren auch der Hirsche ihre Könige benennen.

In Apam, Acra und Fida findet sich eine Art Haasen gleich denen so wir auf holländisch Steenhaasen heissen/ und in itzt besagten dreyen Örtern in unbeschreiblicher Anzahl sich aufhalten/ davon ich anitzo nichtes wiederholen will/ weilen allbereit hievon Erinnerung gethan in meinem Briefe vom Lande Acra.

So giebet es auch Stachel-Schweine/ wiewol nicht sehr häuffig/ angesehen wir zum wenigsten nicht viel davon bekommen; selbige wachsen bis zwey/ zuweilen drittehalb Fuß hoch/ und haben so scharffe und spitzige Zähne/ daß kein Holtz zu hart oder zu dick ist. Einstens setzte ich dergleichen Thier in eine Tonne/ in der Einbildung es würde hieselbst gar wohl verwahret seyn; allein es hatte in einer Nacht sich durchgenaget und heraus practiciret/ selbst in der Mitten allwo die Stäbe am meisten auswerts gebogen.

Es ist auch so vermessen und böse/ daß es auch die allergreulichsten Schlangen davon wir unten mit mehrerem handeln wollen/ anzupacken sich gar nicht scheuet. Wenn es gantz erhitzet ist/ gehet es mit ungemeiner Geschwindigkeit auf Menschen und Vieh loß/ mit seinen zuweilen zwey Spannen langen Zähnen so starck ein-

hauende/ daß auch ein Brett nicht widerstehen könnte. Ihr Fleisch wird sowol von Mohren als einigen Weissen vor ein sehr leckeres Essen gehalten.

Uber diese finden sich noch andre kleine Thiere/ denen Igeln nicht ungleich/ ausgenommen daß sich jene so eng in die Runde nicht können zusammenlegen/ als von diesen in Holland gesehen wird.

Ihr werdet auch unter numero 4. einen Abriß vom gewissen Thiere finden/ welches die Mohren Potto nennen/ bey uns aber unter dem Nahmen Luyaerd bekandt ist/ sonder Zweiffel wegen seiner Trägheit und langsamen Bewegung/ denn 10. Schritt zu verrichten mit lauffen oder vielmehr kriechen/ muß es einen gantzen Tag zubringen.

Es erzehlen hievon einige Autores, daß wenn es auf einen Baum gekommen/ niemahlen ehender herunter steige/ bis es nicht nur dessen Früchte/ sondern so gar alle Blätter abgefressen/ folgends sehr glat und fett sey wenn es herunter kommt/ habe hingegen so viel Zeit nöthig ehe es wieder an einen andern Baum fortkriechet/ daß wenn es auch auf diesen heraufgeklettert/ alle seine vorige Fettigkeit verlieret; im Fall auch daß diese zwey Bäume etwas weit von einander stünden/ unter Weges aber nichts zu fressen wäre/ müste es auf dem halben Wege sterben. Wiewol in itzt besagten allen mich auf eines andern Zeugniß beziehe/ ohne daß ich gut davor seyn wolte ob es wahr sey oder nicht/ genung daß es bey den Mohren nichts unbekandtes ist. Das Thier an sich ist so heßlich und greßlich/ daß ich mir seines gleichen in allen Theilen der Welt nicht einbilden kan/ ihr werdet dasselbige aus beygesandten Abriß füglich erkennen können/ seine Vorder-Füsse gleichen eines

Men-

Menschen Händen/der Kopff ist nach Proportion des Leibes ungemein groß. Dieses welches allhie abgerissen worden/ war Maus-Farb und noch gantz jung/Dahero das Fell gantz glatt und gleich scheinet; an statt daß wenn sie etwas alt werden / wie ich derselben eines zu Elmina 1699. gesehen habe/ gantz roht seynd/ und ihre Haare nicht anders als Wolle-Locken werden. Sonsten kan ich hievon nichtes mehrers sagen/ als daß es ohne Entsetzen nicht anzusehen/auch über seine scheußliche Gestalt nichts besonders habe.

Es giebet auch im Felde gewisse Thiere/ denen Ratzen nicht ungleich/ ausgenommen daß sie grösser seynd als Katzen ; dahero wir selbige in Nieder-teutscher Sprache Bosrotten, oder Waldratzen nennen / sie halten sich stets bey dem gesäeten Lande auf/ und verderben selbiges ungemein sehr. Derer Mohren einige sowol als die Weissen machen viel Wercks von seinem Fleisch/ indem sie es vor ein sonderlich Leckerbißlein halten/ und in Wahrheit nicht unbillig/ wenn der Nahme und die greßliche Gestalt einem nicht den Eckel verursachte; indem diejenigen so sich hieran nicht kehren/ ein schönes Essen haben; insonderheit wenn ihm der Kopff/ die Füsse und Schwantz abgehauen wird/ wie es einige thun ehe sie es zur Tafel bringen/um die Heßlichkeit des Thiers in etwas zu benehmen; alsdenn es nicht unangenehm ist vor solche die hierum nicht wissen; sintemahlen es sehr zartes/ fettes und leckeres Fleisch ist.

So hat man noch eine andre Art von Bosrotten, oder Waldratzen/ insonderheit zu Axim, welche noch einmahl so lang als die vorigen/ von Leibe aber viel schmäler und kleiner Boutees genennet/ und ausser-

halb den Mohren von denen Weissen wenig gegessen werden. Sie thun dem Milhio und dem Reiß / so die Mohren allbereit in ihren Häusern verschlossen und verwahret / sehr grossen Schaden / sie können in einer Nacht von dem gesäeten mehr zu nichte machen als hundert Ratzen / weil sie sich nicht allein dick fressen / und vieles wegtragen / sondern auch alles was ihnen vorkommt verderben und zu Schande machen.

Wilder Katzen giebet es drey oder viererley Art / darunter auch die Ziebethkatzen gehören / welche anitzo in Holland so bekandt sind / daß hievon zu melden unnöthig ist; nur allein dieses / daß selbige uns zu kauff gebracht werden wenn sie noch sehr jung seynd / und 1. oder zwey Thlr. kosten. Man sparet keine Mühe dieselbige zu füttern / mit ihrer gewöhnlichen Kost von Milhio mit ein wenig Fleisch oder Fisch zusammengerühret. Das Ziebeth bekommen sie in ihrer Jugend / und ist derer Männlein ihres viel besser als derer Weiblein / in Ansehung diese letztere ihr Wasser niemahls aufhalten können / sondern dasselbige in den Sack lauffen lassen allwo das Ziebeth sich sammlet / und es also gäntzlich verderben.

Von andern wilden Katzen habe ich weiter nichts zu melden / als daß ihre Haut nicht anders wie eines Tygerthiers gesprenget und fleckigt ist / auch eben so giffrig und böse sind wie diese. Dahero sie unter Hühnern wenn sie dabey kommen / sehr grossen Schaden zu thun pflegen.

Uberdem habe ich noch andre kleine Spitzmäuse gesehen / welche einen sehr angenehmen muscus Geruch von sich geben / niemahls aber mercken können / daß sie auch so ein Säcklein hätten wie die Ziebethkatzen / dahero

ero ich mir einbilde / es müsse dieser Geruch durch ihre
haut ausrauchen.

Sonsten finden sich noch 3. oder 4. Gattungen von
lerhand kleinen Thieren. Die erstere findet ihr un-
r numero 5. einer Katzen nicht unähnlich / ausge-
ommen der Rüssel etwas spitzer / der Leib klein / und ge-
rengelt wie die Ziebethkatzen ist. Die Mohren nen-
en es Berbe, und die Holländer Weinsäuffer / weil
s den Palmenwein ungemein gern trincken mag.

Die andre ist nicht viel gröser als eine gemeine
orn-Ratze / grau und röthlich von Farbe / mit weiß
ntermischet / ihr Schwantz mit seinen langen eben so
esprengelten Haaren / ist 3. Finger breit / und träget
enselbigen sehr zierlich über den Rücken bis auf den
als: man nennet sie zwar auch Weinsäuffer / wiewol
e füglicher Eichhörnlein könnten benennet werden.

Die dritte ist bey vollem Wachsthum schier die
elffte gröser als diese / und von derselbigen Farbe.
Eine ungemein böse Art / welche mit ihren spitzigen Zäh-
en ohne Unterscheid wider Menschen und Vieh in
Zeit der Noht sich beschützet. Die Mohren nennen sie
Koekeboe; selbige verfolgen die Hühner insonderheit /
och nicht wie Herr Foqvenbrog behaupten wollen /
ls ob sie die Hühner mit den Hindern auffangen kön-
en. Sintemahlen es solcher Listigkeit hiezu gar nicht be-
öthiget / weil es geschwinde genung die Hühner ver-
olgen kan / auch an Kräfften ihm nichts mangelt die-
elbige zwischen den Vorder-Füssen hinweg zu führen.
Ich habe ihrer unterschiedliche / gleichwol bis dato noch
nicht sehen können / daß sie von hinten roht seynd (wie
obgemeldter Autor davon ausgeben wollen) ohnge-
achtet alles meines fleißigen Nachsuchens. Werde

demo-

demnach nicht billigen können was itzt erwehnter Au-
tor von dem Thiere geschrieben; indem ich selbst der
gleichen etwas weder gesehen/ noch auch von Mohren
oder Weissen die Bestätigung des Autoris seine
Meynung gehöret.

Es ist uns dieses Thier sehr unbekandt (oder vielmeh
diese Thiere/ weil ihrer unterschiedlicher Arten seynd
daß ich wenig davon zu melden habe/ wannenhero ich
zu einem andern schreite/ welches so zu Lande als Was
ser lebet/ und von den Mohren Leguaen genennet
wird. Es siehet einem Crocodillen nicht ungleich/ i
selten über vier Fuß lang/ schwartz und mit kleinen run
den Flecken gesprengelt/ und hat ein trefflich harte
Fell; Menschen und Vieh lässet es unberühret/ hinge
gen aber machet es unter den Hühnern offters ein gro
ses Blutbadt. Sein Fleisch wird von unterschiedli
chen Weissen gegessen/ welche behaupten wollen/ da
es viel besser und schmackhafftiger sey als das Hühner
fleisch selbst. Zu Mouree und anderswo hält man e
vor einen Götzen.

Unter numero 8. findet ihr ein gewisses Thier/ s
sich im Gehöltz aufhält/ schmahl und lang von Leibe
mit einem langen Schwantz/ an dessen Ende ein gro
ser Knopff ist; hat langes aus einander fliegendes/ röh
liches/ etwas ins braune fallendes Haar/ und wir
von den Mohren Arompo oder Menschenfresser be
neñet/ weil es sich von todten Menschen Cörpern erneh
ret/ welche es ausscharret/ und nachmahls auffrisset
nicht anders/ als ob es augenblicklich wüste/ wo ei
Mensch erschlagen ist.

Es wollen hievon die Mohren berichten/ daß wen
es zu einem solchen Cörper sich nähert/ oder selbigen an

Weg

Wege findet / sich nicht alsofort an ihm mache / sondern
vor unterschiedliche mahl um denselbigen herumge-
e. Davon ich keine Ursach weiß zu geben / wiewol die
Mohren folgende anführen wollen / damit es zu erken-
en geben möge / wie man sich eines fremden Gutes
eder solle noch könne bemächtigen / ehe und bevor
an einige Mühe und Sorge desfals angewendet.
Was hierunter eigentlich verborgen / lässet sich nicht
ohl sagen / doch halte ich davor / daß es aus einer allen
hieren natürlichen Furcht geschehe / und desfals rund
n sich sehe / ob es jemanden erblicke / der ihm diesen
Raub könne oder wolle entnehmen.

Anitzo lasset uns etwas von Affen reden; es sind diese
y tausenden / und so unterschiedlicher Gattung allhie /
aß man sich darüber entsetzen mus / und also nicht
öglich selbige durchgehends zu beschreiben; wannen-
ero nur etliche derselbigen vor itzo zu berühren mich
ntschlossen.

Die häufftigsten und gemeinsten sind die auf holländ-
sch genennete Smitten, dunckel-roht von Farbe / und
hr groß / indem ich mit meinen Augen gesehen welche
nff Fuß hoch waren / und ein weniges kleiner als ein
Mensch. Sie seynd sehr böse und kühn / wiewol die-
s was ein Engelländischer Kauffman mir erzehlet / et-
as unglaublich scheinet / daß nemlich hinter der En-
lischen Vestung zu Wimba, diese Thiere so häuffig
nd böse / daß sie einen Menschen anzufallen gar keinen
Scheu haben; wie er denn hinzusetzte / dergleichen ih-
en zweyen unter der Compagnie ihren Sclaven wie-
erfahren zu seyn / da jene den Sclaven die Augen aus-
ekratzet hätten / im Fall ihnen nicht einige Mohren zu
ülffe gekommen / angesehen diese greuliche Unthiere

allbe-

allbereit mit gewissen Höltzern zu dem Ende sich ver-
sehen hatten.

Ihr könnet davon annehmen und glauben mit mir
was ihr wollet / genung ists daß sie sehr giftig und zor-
nig / auch zu lauter Schaden gebildet zu seyn scheinen.

Die meisten Mohren halten dafür / daß sie überaus
wohl reden können / aber sich solches nicht mercken las-
sen / um zur Arbeit welche sie sehr scheuen / nicht ange-
halten zu werden / daraus ihr urtheilen könnet / wie sie
diese Leute anhören.

Ubrigens sehen sie greßlich aus / eben so wie die zwey-
te Art / welche jenen in allen gleich seynd / ausgenom-
men daß kaum 4. unter diesen so groß als einer von je-
nen. Das beste ist / daß man diesen alles beybringen
kan / was man nur verlanget.

In der dritten Gattung finden sich recht schöne Thie-
re / gemeiniglich zwey Fuß hoch / schwartz von Haar /
welches über einen Finger lang ist / nebst einen langen
weissen Bart / dahero sie bey den Holländern Bart-
Männerchen heissen. Derer Tié-tiés (davon in
andern Briefe Meldung geschehen) ihre Mützen / be-
stehen aus dieser ihrem Felle / dahero die Mohren offter-
mahls 4. und mehrere Thaler davor bezahlen / und wir
eben so viel davor zu geben uns nicht weigern würden.

Wir haben von itzt gemeldten Bart-Männerchen
noch zwey oder drey Arten / durchgehends sehr schön
und die Helffte kleiner als vorherberührte: ihr Haar
ist gantz kurtz / aber unterschiedlicher Farben / als grau /
schwartz / weiß und roht / die Brust und der Bart mei-
stentheils weiß. Fals ich aber alle Gattungen und Ar-
ten derer Affen berühren wolte / hätte ich nicht zwey
oder drey Blat Papier / sondern ein gantzes Buch nö-
thig

hig / welches der Mühe nicht wehrt seyn dörffte; dan-
enhero will ich nur so vielsagen / daß dererkleinen mehr
ls zwantzigerley / durchgehends jedoch sehr schön seynd;
as ärgste ist nur / daß sie überaus zärtlich und lecker
eyn / so gar / daß man selbige nicht füglich unterhalten /
ielweniger in Europa überbringen kan. Sonsten
önnen sie insgesamt das stehlen nicht wol lassen / und
cheinet ihnen angebohren zu seyn / indem ich selbige sehr
rtige Streiche habe begehen sehen / wenn sie entweder
Früchte / oder insonderheit Milhio rauben wollen.
Erstens nehmen sie ihre Füsse und Arme (daferne sie
lso zu nennen) gantz voll Milhio, nicht weniger auch
en Rachen / und kehren also mit voller Ladung zurück /
a sie allein auf den Hinter-Füssen gehen / und conti-
nuirlich springen: halten auch auf beschehene Verfol-
gung was sie im Rachen haben gantz feste / und werf-
en das andre weg / damit sie im lauffen nicht gehindert
werden. Gleichwol ist dieses noch nicht so sehr zu ver-
wundern / da sie so viel Milhio auf einmahl fortschlep-
pen / als wenn dieselbe aufs allergenaueste jeden Stam
von Milhio durchsuchen ob er gut sey oder nicht / da sie
auf Befindung des letzteren ihn wieder hin werffen und
einen andern ausreissen / folglich durch ihre närrische
Zärtlichkeit den Land-Früchten mehr Schaden zufü-
gen / als durch ihren Raub. Diß mag genung seyn
von Affen.

Uberall findet man eine unsägliche Anzahl Eydersen /
insonderheit auf und längst den Mauren unserer Ve-
stung / allda sie ihre Nahrung suchen / und meistens
von Spinnen / Würmen / Mücken und andern Un-
gezieffer leben. Es sind derselbigen unterschiedliche
Arten / einige und zwar die grösten den Schwantz mit-

zurech-

ausrechnen / einen Fuß lang und eine queer Hand breit / braun von Farbe / und die Helffte von Kopff roht: die andre kommen meistentheils an Grösse mit diesen überein / ausgenommen daß sie unterschiedlich von Farbe seynd. Durchgehends aber sehr heßlich / bis auff eine / welche noch so gar scheußlich nicht anzusehen. Andere hergegen seynd wol die Helffte kleiner als diese letztere / meistentheils grün: noch andere um die Helffte kleiner als diese und graulicht; selbige finden sich überall und in allen Ecken unserer Hauser häuffig ein / reinigen und saubern unsere Kammern von allerhand Gewürme; bey uns heissen sie Salamander.

So wenig ich nun glaube daß ein Salamander im Feuer leben kan / eben so wenig glaube ich auch daß diese (Eyderſen) die Menschen warnen vor allerhand Schlangen und gifftigen Thieren; daferne man nicht sagen wolte / daß dieses einzig und allein von der sehr widrigen Natur des Feuers und des Salamanders entstünde / welcher nach Beschaffenheit aller andern Eyderſen sehr kalt ist; alsdenn wolte ich ungesäumt diese Meynung annehmen und so lange fest dabey halten / bis man mich nach Aussage der Alten überführet / daß gewisse Salamander im Feuer bestehen und darinnen leben könnten.

Bey Schlieſſung dieses itzigen Briefes / will ich noch eine Beschreibung von zwey kleinen Thieren hinzusetzen / davon uns ehemahls nicht nur ungemein vieles / sondern auch gar fremdes und unehrbahres erzehlet worden. Den Abriß findet ihr unter No. 6. und 7.

Das eine ist grün von Farbe / mit grauen kleinen Flecken; das andre ist auch grün / aber roht und grau durchmischet. Es sind sehr artige und seltsame Thiere / folg-

olglich nicht unwehrt daß ich mich etwas weitläufftiger hierüber auslasse.

Zwar haben allbereit unterschiedliche hievon geschrieben / allein keiner unter allen hat mich mehr vergnüget als der Pater N.N. und der Hr. Cornelius de Bruin in seiner Reyse-Beschreibung von Asien, welche er kürtzlich herausgegeben. Dannenhero mich genöthiget finde/alles was dieser gelahrte Autor von diesen Thieren meldet / zu bestätigen / ohne das geringste hinzu oder weg thun zu können; sintemahlen ich dieselbige Eigenschafften befunden/welche er von ihnen aufgezeichnet; will demnach / weil ich nicht geschickt bin ausführlichere Beschreibung davon zu geben / dessen eigenen wiewol etwas kürtzer gefaßten Worten mich bedienen. Es lauten dieselbige also:

Sint der Zeit da ich zu Smyrna mit sonderlichem Vergnügen meine Tage zubrachte / ohne die geringste Bekümmerniß wegen benöthigter Lebens-Mitteln / traff sich eine Gelegenheit daß ich mir einige Cameleons anschaffen konnte / um zu sehen wie lange doch diese Thiere leben würden; gemeiniglich hatte ich ihrer viere in einem grossen Bauer / und liesse sie zu gewisser Zeit heraus über meine Kammer lauffen; zuweilen trug ich sie auf den hinter Saale / allwo sie die See-Lufft anwehete / und alsofort bey deren Empfindung sich über Gewohnheit lustig erzeigten / auch mit weit aufgesperreten Rachen die Lufft in sich holeten. Die Naturkündiger halten festiglich dafür / daß sie von der Lufft leben/und in Wahrheit nicht ohn Ursach/ weil bey Zuziehung der Erfahrenheit ich die meinige niemahls weder essen noch trincken gesehen/es sey denn einige wenige Mücken / davon ich unten reden werde.

Nicht weniger unwahr ists auch / daß sie öffters ihre Farbe verändern / dazumahlen ich selbige in Zeit von einer halben Stunde 3. oder viermahl geendert gesehen / ohne daß man eine rechte Farbe hätte unterscheiden können / wenn dieselbige nicht eilfertig mit Wasser oder Öhlfarbe abgerissen werden. Ihre meiste Farbe die sie annehmen ist trefflich schön grün mit kleinen gelben Flecken durchmischet / so zierlich / daß man sie nicht besser schildern würde ; bisweilen mit braunen Flecken / von Haupt bis zum Schwantz ; bisweilen auch schwärtzlich wie die Maulwürffe. Ihre gewöhnliche oder natürliche Farbe ist grau oder mausfahl ; ihr Fell sehr dünn und durchscheinend / meistens sehen sie von Farbe wie Eyderſen aus ; daß man aber behaupten will / ob nehmen sie die Farbe an von alle dem worauf sie geleget werden / habe ich durch selbst Erfahrenheit befunden / daß die Naturkündiger sich hierinne sehr betriegen / indem sie niemahls roht noch andre mehrere Farben annehmen ; jedoch ist nicht zu leugnen / daß man unterschiedliche schöne Veränderungen siehet.

Meistentheils sterben sie bey Endigung des vierten Monats / zumahlen ich selbige über 5. Monat niemahls lebendig behalten können. Um zu sehen wie sie innwendig beschaffen ; versuchte ichs und schnitte einer auf / und fande 31. Eyer / so groß wie kleine Vogel Eyer dicht zusammen / und wie mit einem Faden auf einander fest gemachet / nichtes aber von Eingeweide oder dergleichen Sachen.

Ihre Zunge / was am meisten zu verwundern / ist so lang wie ihr gantzer Leib / und bedienen sich derselbigen im Fliegen fangen / welches durch die Naturkündiger bestätiget / auf folgende Weise geschiehet : der Came-

leon

eon beweget sich nicht von der Stelle / sondern stre-
ket seine Zunge mit unglaublicher Geschwindigkeit
aus so bald er eine Fliege ankommen siehet; da er denn
dieselbige mit der Spitze der Zungen ergreiffet / und
durch seinen aufgesperreten Rachen herunter schlucket.

Wenn sie irgend von einer Höhe herunter steigen
wollen / strecken sie einen vorder Fuß gar sachte voraus /
darauf den andern; und machen es eben so mit den hin-
er Füssen / den Schwantz an einen oder andern Ort
einstellend / womit sie sich feste halten können / und las-
en sich alsdenn so weit herunter als möglich ist / im
Fall sie aber noch nicht die Erde erreichen können / las-
en sie sich gantz langsam loß auf die Erde fallen. Sie
gehen auch sehr langsam / und sind eben so groß wie ihr
sie allhie im Abriß sehet.

Es behaupten einige Geschicht-Schreiber / daß sie
ren Rachen meistentheils offen haben; allein ich habe
s selten oder niemahlen gesehen / es sey denn wenn ich
elbige an einen Ort getragen allwo sie die freye Lufft
mpfinden und dieselbige einschlurffen konten / alsdenn
nachten sie meistentheils den Schlund offen / und lies-
en durch ihre vielfältige Bewegungen ihr sonderli-
hes Vergnügen spüren. Die Augen sind gantz
und / schwartz / und sehr klein / und was am meisten zu
erwundern / können sie eines auf diese das andre auf
ene Seite kehren / folglich oben und unten alles auf ein-
nahl bemercken.

Sehet mein Herr was de Bruin von denen Came-
eons meldet / dazu ich nichts hinzu thun will / als den
Unterscheid welchen ich unter hiesigen und denen von
Smyrna angemercket / und insonderheit in folgenden
zwey Stücken bestehet.

Erstens leben sie so viel Jahre als des Herrn de
Bruins Monate gelebet. Wir hatten sie aber in un
sern Garten auf einen Baum gesetzet/da sie lange Zei
ohne herunter zu kommen gesessen. Man hat sie unter
schiedliche mahle nach Europa gesand / da sie alle le
bendig angekommen.

Zweytens habe ich nicht eines von den hiesigen ge
sehen welches den Rachen offen hält / folglich die Zun
ge nicht ausstrecket/ weniger die Fliegen fanget; dar
um aber glaube ich nichts destoweniger was der Herr
de Bruin davon berichtet/im Gegentheil nehme ich es
vor eine ausgemachte Sache an / in Ansehung daß er
alles übrige so richtig und deutlich beschrieben/daß auch
hieran nicht zu zweiffeln.

Ubriges kommt gäntzlich mit oberzehltem überein/s
daß nichts dabey zuzuthun ist / es sey denn daß Herr
Bruin die Eyer des Cameleons füglicher mit Eyder
sen als Vögel Eyer hätte vergleichen können; denn
ich habe gesehen daß alle kriechende Thiere mit 4. Fü
sen / welche keine Junge werffen/sondern Eyer legen
als Eydersen/Cameleons, Leguans, Schlangen/ c
selbst die Schildkröten niemahlen harte Schalen au
ihren Eyern haben/sondern gantz weich und beugsam
eher mit einer dicken Haut als harten Schale umge
ben. Was düncket euch mein Herr / ist dieser Brie
nicht lang genung /meines Erachtens glaube ichs
und deswegen hohe Zeit zu seyn ein Ende zu machen
angesehen ich nichts mehr übrig habe zu melden/als da
ich unverfälscht mich bekenne euren c.

Ende des vierzehenden Briefes.

Fünff

Funffzehendes Send-Schreiben.

Darinnen gehandelt wird von Vögeln; von zweyerley Art Fasanen/von Rebhühnern; wilden Enten zwiefacher Gattung; von Turteltauben; Krombecken oder Vögeln mit krummen Schnabeln; Schnepfen; und andern zwar unbekandten/doch zu essen sehr dienlichen Vögeln mehr; von gewissen Vögeln mit Mützen/auf niederteutsch Kron-Vogel; einen sehr schönen grünen Vogel; blau und weissen Reihern; von Vögeln bey den Holländern Portugese oder Portugais benamset; einem Bachvogel; von den Kron- oder gekappeten Vogeln welche man auf der Gold-Küste findet/und sehr schön sind; einen andern sehr grossen Vogel/um seiner heßlichen Gestalt würdig anzusehen/bey den Mohren Pokkau genannt; einem noch andren eben so grossen/aber nicht so heßlichen von vierfacher Art; von gewissen klein Kornvögelein; einen kleinen sehr schönen Bachvogel; unterschiedlichen Arten Papogeyen; einem welchen die Holländer Stier-Vogel oder Ster-Vogel heissen; von Fröschen und Kröten so sehr groß; von Schlangen nach ihrer Anzahl

und mercklichem Unterscheid / von denen zweyköpfigten / von Scorpionen; einer gewissen Art Raupen mit vielen Füssen; unterschiedlichem Ungeziefer / Bienen / Ameysen / was ihre grosse Menge und sonsten merckwürdiges betrifft; von Fischen als Brasilianischen frischen Stockfisch / Hechten / viereckigtem Meerfisch / und grossem Halbfisch / Fischen so die Mohren Pitie-pamphers heissen / unterschiedlichen grossen Fischen / unterschiedlichen Scharen / Fischen so die Holländer wegen des stumpffen Mauls Stompneusen nennen / noch andern auf holländisch Bardmanneties; Maquerellen, von Fischen unter dem holländischen Nahmen Saffer; noch andern bey den Mohren Aboei genandt / von Rochen / Schullen / Fluß-Krebsen / Meer-Krebsen / kleinen Meer-Krebslein / und andern dergleichen mehr / von kleinen Seefischen / Meeräschen / einen gewissen Fisch / auf holländisch Batavia genannt / wie auch 3. grossen sehr gefräßigen Fischen / in niederteutsch Noordkapers; Schwerdfischen / welche einen Rüssel in Gestalt eines Degens haben; und Hayen oder Requiems.

Mein Herr!

NAchdem ich weitläufftig genung in meinem jüngsten Briefe von vierfüssigen so zahmen als wilden

9.
13.
10.
12
20.
11.
16.

den Thieren / wie nicht weniger vom Gevögel gehandelt; ist voritzo noch übrig von einigen Vögeln / kriechenden Thieren / Ungezieffer und Fischen zu reden.

Ich will demnach den Anfang machen von diesen Vögeln welche gut zu essen seynd / unter welchen nicht unbillig voranstehen die Fasanen / ihr findet dieselbige unter numero 9. Um Acra herum giebet es ihrer eine grosse Anzahl / wie auch in Aquamboe, und zunächst Apam; sie sind vollkommen schöne Vögel / schier so groß wie ein Huhn / blau mit weiß gesprengelt / und sehr glänzend / um den Hals mit einem Himmel-blauen und zwey Finger breiten Streiffen / auf dem Haupt aber einer schönen schwartzen Kappe; mit einem Wort ein so schöner Vogel als unter der Sonnen zu finden / auch nach dem Golde welches aus Guinea gebracht wird / vor die beste Rarität zu achten / wie ich sie denn allezeit als das beste und köstlichste gehalten.

Unter numero 10. findet ihr einen Vogel mit einem Fasanen Nahmen von Fida, weilen sie hier insonderheit gefunden werden; anders hat man auch selbige in dem Gold-Lande.

Er ist zwar eben so groß als der vorige aber bey weitem nicht so schön und geschicklich: graulich von Farbe / weis und ein wenig blau untermenget; der Kopff ist gantz kahl mit einer harten sehr unebenen Haut bedecket; der Schnabel gelblich / und der Bart zu beyden Seiten bis an den Kopff gantz roht.

Hiezu gehören die Rebhühner welche in sehr grosser Menge überall sich finden lassen / wiewol sie hier am wenigsten sind / in Ermangelung guter Jäger; zu Fida aber so häuffig als man verlanget / und zwar vor

weniges Geld zu haben. Sie sind in behöriger Zeit ein sehr delicates Essen.

An wilden Enten und zwar sehr köstlichen haben wir auch keinen Mangel / indem sie mit denen Europäischen sehr übereinkommen / ausgenommen daß sie etwas kleiner sind. Es giebet ihrer zweyerley Gattung; von der ersten habe ich Zeit meines hieseyns nur zwey gesehen / welche der Trompeter des Herrn Directoris geschossen hatte. Selbige sind eben so groß und einerley Gestalt mit andern Enten / von Farben überaus trefflich grün / Schnabel und Füsse hoch und schön roht. Ich hätte dahero wegen ihrer sonderlich schönen Farbe gerne hundert und mehr Gulden davor geben wollen / im Fall sie wären zu kauff gewesen. Und von dieser Gattung habe ich seit dem nicht eine (welches zu verwundern) zu Gesichte bekommen.

Von der andern aber ists ohngefehr 4. Monat daß ich noch eine gesehen / gleichfals von unsern Leuten geschossen / und so gestaltet wie die vorige / ausgenommen daß der Schnabel und Füsse gelb / der Leib halb grau und halb grün war / folglich also an Schönheit den vorigen bey weiten nicht zu vergleichen.

Die Turteltauben seynd drey unterschiedlicher Arten / und zwar die erstere klein und röhtlich / sehr köstlich zu essen / indem sie nicht so hartes zähes Fleisch haben als folgende / welche viel lichter von Farbe seyn; die dritte Art ist auch sehr hart / aber groß / von Farbe trefflich grün / mit gelben Füssen und Schnabeln / nebst rothen Federn / um die Augen hat sie grosse weiß gesprengelte Streiffen / deren einige mit etwas blau untermischet.

Oberhalb unserer Vestung zu Axim lieget ein ungeheu-

geheurer Felsen ohngefehr zwey oder drey Musqueten Schuß vom Strande / mit unterschiedlichen dicken Gesträuche bewachsen; hierinnen halten sich die Turtelauben häuffig auf insonderheit von der zweyten und dritten Gattung; weilen wie gemeldet daß Gesträuche sehr dichte ist / kan man sie nicht wohl bekommen oder finden / ohngeachtet sie geschossen todt zur Erden fallen. Alle Abend um 6. Uhr kommen sie und setzen sich hieder / mit anbrechendem Tage aber fliegen sie ins Feld um ihren Fraß zu suchen.

So finden sich auch viele Krombecken oder Vögel mit krummen Schnabeln / und unterschiedliche Arten von Schnepffen darunter einige sehr köstlich zu essen seynd / die meisten aber wegen ihres harten Fleisches nicht taugen.

Uber dem giebet es ungemein viele grosse und kleine Vögel / welche man schiesset und alsdenn geniesset / sonsten aber nicht nur uns unbekandt seyn / sondern so gar bey den Mohren selbst keinen Nahmen haben.

Anitzo folgen diejenigen / welche nicht gegessen / sonder einig und allein um ihrer Schönheit halben gehe-get werden / wenn man derselbigen habhafft werden kan. Die gemeinste Art findet ihr unter numero 11. derer um Fida und Ardra eine grosse Menge anzutreffen ist. Ihr Leib und Füsse sind schier eben so groß wie derer Storchen; die Holländer nennen sie Kroon-Vogels oder gekrönte Vögel / weil selbige auf dem Kopf eine grosse Kappe oder gelbe Krone mit blancken fleckigten Federn / denen Schweinsborsten nicht ungleich tragen. Oben auf dem Leibe seyn sie meistentheils schwartz / und haben in ihren Flügeln sehr grosse rohte / gelbe / weisse und schwartze Federn / zu beyden Seiten des

Halses Purpur-farbene Flecken / und an beyden Seiten des Kopffes ohngefehr ein halben Daumen breiten Streiffen; vorne einen kleinen kurtzen Haarbusch / welcher gantz schwartz und so dichte in einander gewachsen / daß es von weiten nicht anders als ein schwartzer Sammit anzusehen. Es scheinet als hielten die Europäer sehr viel auf diese Art Vögel / weil wir von unterschiedlichen angesprochen / selbige herüber zu senden. Ja man hat mir sagen wollen / daß man sich nicht gescheuet dergleichen selbst dem König von Engelland zu schencken / der ihn willig angenommen. Meines Erachtens sehe ich nichts sonderliches daran / in Ansehung daß ausserhalb des Halses und Kopffs / der übrige Theil des Leibes mehr heßlich als schön ist.

Ein weit anders ists um den unter numero 12. befindlichen Vogel / welcher nicht weniger schön als seltsam ist / indem meistentheils alle Vögel durchs Land hin zu finden / dieser hergegen nirgends anders weder zu sehen noch zu hören / als in Apam, allwo ihrer eine ziemliche Anzahl anzutreffen / weil ich um den andern Tag allezeit einen haben kan / wenn ich jemand desfals aussende / wiewol todt / denn anders kan man sie nicht bekommen.

Selbige sind einem Papagey sehr ähnlich / ihr Schnabel ist dunckel-gelb / und etwas gebogen / die Brust und der gantze Unterleib / trefflich schön grün / der Oberleib grau / roht / Violen und dunckelblau durch einander gemischet. Der Kopff / Hals und Schwantz ungemein schön; auf jenem sitzet eine schöne Feder-Kappe; die Augen sind groß / oben und unten mit den allerschönsten rothen Streiffen gezieret. In

Sum-

Summa ein Vogel der an Schönheit seines gleichen nicht hat.

Von Reigern finden sich zweyerley Arten / nemlich blaue und weisse / welche füglich unter diejenigen können gebracht werden welche gut zu essen seynd / angesehen sie von vielen häuffig genossen werden.

Uberdem findet sich ein gewisser Vogel der uns gantz unbekand ist / so groß wie eine Gantz / gantz weiß mit schwartz untermenget. Im Niederteutschen heisset man sie Portugeesen oder Portugiesen / und werden von vielen gegessen.

An Adlern fehlet es auch nicht / und sind eben so oder wenigstens nicht viel anders als die in Europa.

Es giebet auch Raubvögel / insonderheit einen welcher den Falcken nicht ungleich / und wiewol nicht viel grösser als eine Taube / dennoch aber so kühn und starck / daß er auch der grösten Hühner Meister wird / und selbige mit sich wegführet.

Hieher gehören auch / als noch eine andre Art von Raubvögeln / die Weihen oder vom stehlen derer Hühner Hühner Diebe genennet / welche nicht nur dieser / sondern auch alles was ihnen vorkommt von Fleisch und Fischen wegrauben / und zwar mit solcher Kühnheit / daß sie bisweilen derer Mohren ihren Weibern die Fische welche sie zu Marckte bringen wollen / entreissen / oder welche sie auf der Strasse herum ruffen.

Unter numero 13. sehet ihr einen Vogel welcher bey dem Wasser und Flüssen lebet / und gewiß nicht heßlich ist; selbiger ist bey nahe so groß wie ein Huhn / oben schwärtzlich oder braun mit weissen Flecken / unten gelb oder roht; der Kopff mit gesprengelten Federn gezieret / scheinet eine grosse Kappe zu haben;

der

der Schnabel in Ansehung seines Leibes sehr dick und lang.

Kurtz vorher habe ich die Kron-Vogel beschrieben welche zu Fida sich aufhalten / nun möchte ich wünschen dergleichen thun zu können von denen welche im Gold-Lande gefunden werden; denn so würdet ihr den grossen Unterscheid erkennen / indem diese wol zweymahl schöner als jene / ja mehr als zehnerley Farben an sich haben / grün / roht / blau / violenblau / rauchfarb / schwartz und weiß / ꝛc. mit eben so gesprengeltem schwartz. Die Mohren machen davon gewisse Federpüsche / so sie auf das Haupt setzen / und werden sie darum Kron-Vogel genennet / weil auf den Köpffen zum Theil schöne blaue / zum Theil schöne gelbe Krohnen tragen. Der Herr Foquenbrog meldet bey dem Fluß Boutry Pfauen gesehen zu haben / es können aber hierunter keine andre verstanden werden als itzt berührte; angesehen im gantzen Lande man von keinen Pfauen zu sagen weiß.

Unter numero 14. kommt euch ein Vogel vor / von welchem ich ungescheuet sagen darff / daß dafern ein Thier wegen seiner sonderlichen heßlichen Gestalt schätzbar ist / selbiges in der gantzen Welt seines gleichen nicht habe. Bin auch versichert / daß er nicht lebhafftiger abgerissen werden kan als ihr ihn vor Augen sehet / gleichwol scheinet ob habe der Pinsel in etwas geschmeichelt / da zumahlen das Original oder Muster noch viel scheußlicher aussiehet.

Wenigstens ist er so groß wie eine Gans / hat ungemeine breite und lange Flügel von braunen Federn / unter dem Leib hat er weißlichte oder grau-gelbe Federn / sofern ich so reden mag / weil ichs fast nicht weiß

zu

14.
15.
17.
18.

zu nennen / obs Haare oder Federn seyn. Unter dem Hals hat er einen Kropff ohngefehr eines Spannes breit / und eines armes dicke / äusserlich siehet es wie eine Haut / und röhtlich von Farbe / allwo er alles hinuntergeschluckte verwahret / nicht anders als die Affen in ihren Backen. Der Hals mit einem rothen Kropff auf den Nacken ist mit dem Unterleib einerley Farbe / und ziemlich lang; der Kopff in Vergleichung des Leibes unweit gröſſer / und ausserhalb wenigen Haaren gantz kahl; die Augen groß und schwartz; der Schnabel grausam dick und lang. Er nähret sich von Fischen / deren er auf einmahl so viel herunterschlucket / als 4. Personen aufessen könnten / indem er mit dem Schnabel die vorgeworffene Fische sehr behende ergreiffet / und gantz hinunterschlucket in itztgedachten Kropff. Ratzen frisset er überaus gerne / und bringet sie gantz hinunter / welches uns öffters einen Eckel verursachet / und zum speyen bewogen; denn wie er ausserhalb unserer Vestung herumspatzirte / lieſſen wir ihn alsofort zu unserer Ergetzlichkeit hereinbringen; da er gleichsam uns zur Lust eine abscheuliche Ratze aus seinem Kropfe hervorbrachte / und selbige allbereit halb verdauet uns vor die Füsse warff.

Die gröste Freude hatten wir mit unsern kleinen Jungens / oder auch Hunden / wenn wir dieſe auf ihn hetzeten; da konnte er sich trefflich wehren / indem mit grossem Ungestühm er entweder auf die Jungens oder oder die Hunde fiel / und mit seinem Schnabel so artig wuste drauff loßzuschlagen / daß es schiene als schlüge man ein Stücke Holtz wieder das andre / oder mit Klappern spielte.

Dieſes sind also seine theils böse theils gute Beschaf-

schaffenheiten; ihr könnet daraus urtheilen/mein Herr/ ob er vor schön oder heßlich passiren könne/ ich fürchte vor das letztere. Die Mohren heissen ihn Pokkou.

Unter numero 15. stehet noch ein ander Vogel/dem letzten nicht sehr ungleich/ es sey denn daß der Hals unvergleichlich länger ist/ so daß wenn er stehet/mit ausgerecktem Halse viel höher ist als ein Mensch. Wir tödteten einen bey dem Fluß Apam, und fanden/ daß seine Federn unterschiedlicher Farben seyn/als schwartz/ weiß/roht/violet, nebst andern mehr über den gantzen Leib gemischet/ mit grossen gelben Augen. Das ist alles was ich bey diesem Vogel angemercket/ und konte nicht unfüglich mitgerechnet werden unter die schönen. Der Nahme ist mir sowol als den Mohren selbst unbekandt.

Unter numero 16. findet ihr einen kleinen Korn-Vogel/ dessen Gestalt mit dem Abriß wohl übereinkommt; der Schnabel ist lang und spitzig/ der Leib mit gelben und hell-blauen Federn gezieret/ der Hals mit einem schwartzen halben Circkul umgeben/der sehr lange Schwantz mit gelben/ blauen/ und schwartzen/ der Kopff aber mit einigen kleinen Federn versehen.

Unter numero 17. giebet es eben dergleichen kleine Vogel/ und in keinem andern unterschieden/ als daß der Schnabel kurtz/dick/ und schwartz/ imgleichen der Unterleib schwartz/ der Rücken schön gelb/ die Füsse mit dem Schnabel gleiche schwartz.

Unter numero 18. sehet ihr eben dergleichen Gattung als die vorige/ weil sie auch grau mit gelb gemischet/auch kurtz und dick von Schnabel ist; sonsten aber sehr lange Füsse und Klauen hat/ welche in Gegenhaltung seines kleinen Leibes ungemein groß seynd.

Un-

24.
23.
25.
22
21
19
27.
26.

Unter numero 19. kommt noch eben dergleichen
rt als die vorige / wiewol um die Helffte kleiner / und
nem Sperling nicht unähnlich ; trefflich schöner
arbe / indem der Kopff und die Brust dunckel-
hwartz / die Flügel und Füsse grau / der übrige Leib
er überaus schön roht ist ; nur Schade daß man diese
einen Vögel nicht lebendig behalten kan.

Unter numero 20. stellet sich auch eine kleine aber
ngemein schönere und geschicktere Art als die vorige.
Selbige hält sich meistens am Wasser / allwo sie von
en kleinen Fischen sich ernähret. Ihre Farbe ist so
ie ihr sie vor Augen sehet ; ihre Flügel und gantzer
Oberleib ist blau und Violen-braun / eben so wie die
edern am Halse von ziemlicher Länge. Auf dem
aupt hat sie einen schönen Busch von obigen Far-
en / die Brust ist dunckel-gelb mit kleinen blau und
oht gemischten Federn / die Füsse / wie auch der sehr
icke und lange Schnabel über die massen schön roht.

Es war damahls der Meister / welcher dieses kleine
Vögelein abreissen solte / unpäßlich / folglich nicht sorg-
ältig genug / es wohl zu treffen / dahero ihr die rechte
Vermischung derer Farben nicht sehen könnet / son-
ten es nicht unvergnüglich seyn würde / den schönsten
nicht nur in Gvinea, sondern vielen Ländern mehr
ierlichsten Vogel zu kennen.

Unter Numero 21. habet ihr noch einen kleinen
Korn-Vogel / so wie er abgerissen ist / seine Brust und
Hals sind roth und gelb / der Kopff schwartz / ausge-
ommen vorn ein schönes gelbes Zeichen stehet / die
Flügel und Rücken seynd ebenfals schwartz / der
Schwantz aber mit gelben / schwartzen und rothen
Farben durchmischet.

Unter Numero 22. erscheinet noch eben dergleichen kleiner Vogel/ aber noch einmahl so groß als der vorige; die Brust und der Bauch seynd trefflich roth/ der Rücken/ die Flügel und Schwantz dunckel-schwartz/ der Ober-Theil des Kopffs gelbe/ wie ihr solches zusamt den übrigen im Abriß finden werdet.

Unter Numero 23. und 24. erblicket ihr 2. kleine Vögelein/ mit den Nahmen Papageyen/ oder Gvineische Sperlinge/ nicht daß ihrer hie zu Lande keine andere zu finden/ solche nemlich als in Europa/ nein mit nichten/ wir haben vielmehr derselbigen eine grosse Anzahl da kein einiger Unterscheid zu finden ist/ doch aber auch nur Sperlinge heissen/ wiewol ich keine rechte Ursach davon zu geben weiß.

Im gantzen Lande giebet es ihrer sehr viel/ insonderheit aber noch unten zu Mouree, Cormantin, Apam und Acra. Sie sind durchgehends schön grün/ einige haben kleine trefflich rothe/ andere aber gelb und schwartze Federn; einen rothen gebogenen Schnabel wie alle andere Papageyen.

Es sind überaus schöne kleine Thierchen/ dahero ihrer sehr viele bey Gelegenheit in Holland versendet werden/ alwo sie hoch und wehrt gehalten/ hier zahlet man gemeiniglich vor zwölff einen Reichsthaler; wenn sie aber nach Holland verführet werden/ bleibet die Helffte unterwegens/ wiewol ein gewisser Autor behaupten wollen/ daß sie über 30. bis 40. Jahr leben können/ ich glaube/ es muß von der alten Zeit zu verstehen seyn/ weil die heutigen von hundert kaum zehen bey Verlauff des dritten Jahres übrig seynd.

Unter Numero 25. folget ein ander Papagey/ welcher abzubilden zwar unnöthig gewesen/ zumahlen ihr

selbi-

elbigen lebendig und häuffig in Holland sehen können/ weil es aber ein sonderlich getreuer Vogel ist/ habe ich ihn dieser Ehr nicht berauben wollen.

Man hat sie hier zu Lande/wiewol nicht gar häuffig/ und müssen meistentheils mitten aus dem Lande hieher gebracht werden. Die hiesigen Mohren halten vielmehr von denen von Benin, von Calbari und Cabolopez, von wannen selbige hieher kommen/ verstehen aber nicht daß diese viel älter seynd als welche selbst in unserm Lande zu haben/ folglich nicht so lehrafft und begreiffend. Durchgehends sowol hiesige als aus obbesagten Ländern seynd sie schön blau.

Es würde vergebliche und gleichgültige Arbeit seyn/ wenn ich einen Mohren waschen/ oder wenn ich mich hiebey lange aufhalten wolte/ weil sie nunmehro in Holland so bekandt seyn/ daß sie weniger als hie geachtet werden/ auch weniger gelten/ denn ich bilde mir nicht ein/ jemand unter den Holländern zu finden/welcher vor einen sprechenden Papagey 30. 40. bis 56. Gülden zu bezahlen Willens/ welches doch hier gar offte geschiehet.

Dieses sind nun die Vögel davon ich euch einen Abriß senden kan; doch müsset ihr nicht gedencken/ als ob es alle wären im Gegentheil aber feste glauben/ es sey dieses noch der fünffte Theil nicht von denen so ich selbst gesehen/ geschweige so mir noch unbekand seyn. Diejenigen nun welche in Ermangelung eines Kunstverständigen nicht kan abreissen lassen/ seynd durchgehends überaus schön/ dahero mich ungemein verdreußt daß ich keinen guten Meister antreffen kan.

Allein Gedult/ ich will eure Verrichtung erwarten darum ich gebeten. Anitzo um die Beschreibung

vom Gevögel zu endigen / nur einen hinzuthun / davon ich mich anderwerts wunderbahre Dinge gelesen zu haben erinnere / als daß er nemlich Federn trage wie Sterne / die Stimme so starck wie eines Ochsen / und wenn die Mohren auf der Reise begriffen seynd / und solchen zu ihrer lincken Seite schreyen hören / von ihrer vorgenommenen Reise abstehen / und wiederum nach Hause kehren. Ich bitte mein Herr / ihr wollet von solchen Erzehlungen urtheilen / wie weit oder nahe sie von der Wahrheit abgehen.

Es ist dieser Vogel schier zweymahl so groß als ein Sperling; seine Federn haben nicht die geringste Gleichförmigkeit mit Sternen / es sey denn daß man die kleinen Flecken oder Zeichen vor Sterne halten wolte; so aber würde eine unglaubliche Menge Stern-Vogels oder gestirnte Vögel in der Welt anzutreffen seyn.

Was die Stärcke seiner Stimme betrifft / ist sie zwar starck und durchdringend / allein mit dem Brüllen eines Ochsen zu vergleichen / eben so wenig als eine Glocke vom Centner 7 gleich-starcken Klang mit einer von 10. Centner geben kan.

Was drittens von ihm gesaget wird / mag ich nicht hefftig darwider streiten / weil die Welt / sonderlich in Ansehung des Menschen Lebens / in steter Veränderung schwebet / so daß was heute ist / über 100. Jahr gantz anders aussiehet / folglich leicht zu glauben es mögen die Mohren vorhin abergläubisch genung gewesen seyn / um auf Vernehmung des zur Lincken geschehenen Vogel-Geschreyes ihre Reise aufzuheben. Indem es noch heute zu Tage vor ein böses Zeichen von ihnen gehalten wird / doch nicht daß sie ihre vorgenom-

nommene Reise deswegen einstellen / oder es müsten gar abergläubische Leute seyn / deren Thorheit dennoch auf alle übrige nicht zu ziehen.

Dieses mag nun sowol von diesem / als allen andern Vogeln davon gedencken wolte / vor diesesmahl genung seyn. Anitzo komme ich auf die kriechende und diesen angehörige Thiere / deren ihr nur zwey im Kupffer an behöriger Stelle finden werdet; mache demnach den Anfang von denen Kröten.

Diese und die Frösche sind eben so häuffig als in Europa / die letzteren kommen mit denen Europäischen gäntzlich überein; erstere aber seynd nicht nur auch denen unsrigen gantz gleich / sondern in einigen Oertern auch unweit grösser.

In Adja einem Englischen Dorff zwischen Mouree und Cormantin, habe ich eine gesehen / von der Breite eines gewöhnlichen Tellers; bey dem ersten Anblick meynte ich es wäre eine Schildkröte / (deren es einige hieherum giebet) so bald sie aber anfinge zu springen / erkennete ich alsofort das Gegentheil / zumahlen der Engelländische Kauffmann berichtete / daß ihrer eine grosse Anzahl sich allda aufhielte. Sie kommen ausserhalb ihrer Grösse mit denen andern Kröten gäntzlich überein / können aber wegen derselben ohne Entsetzen nicht angesehen werden. Die Feindschafft zwischen diesen und den Schlangen ist wie in andern Örtern / so auch hie ungemein groß / und haben wir unterschiedliche Scharmützel unter ihnen wahrgenommen.

Schlangen und zwar unterschiedlicher Gattung / sind in grosser Menge / darunter insonderheit eine von unglaublicher Grösse. Die gröste so Zeit meiner An-

wesenheit gefangen worden / war zwantzig Fuß lang; wiewol sie tieffer im Lande noch viel gröſſer seynd. Man findet gar öffters in ihrem Eingeweide nicht nur Hirsche und andere Thiere / sondern auch Menschen.

Meistentheils seynd sie sehr giftig / sonderlich diese davon ich anitzo melden will / und disfals sehr gefährlich / über eine Ehle nicht lang / und zwey Spannen nicht dick / weiß / schwartz und gelbe von Farbe gemischet.

Ich fande mich einstens durch solch ein lumpen Thier in grosser Lebens Gefahr / denn als ich mich zu Axim nahe bey einem Felsen der mit vielen Gesträuchen bewachsen / niederliesse / kam eine auf einen Baum nahe bey mich herangeschlichen; gewiß ein pures grosses Glück daß ich sie erblickte / und also der bevorstehenden Gefahr entwischte.

Sie spatzieren nicht nur übers Feld / sondern kommen so gar in die Häuser derer Mohren / ja selbst in unsere Vestungen und Zimmer / da ich ihrer unterschiedliche getödtet.

Zu Fantin haben nebst mir unterschiedliche andre eine todte mit zwey Köpffen gesehen: ob sie nun beyde nöthig gewesen (wie einige es behaupten wollen) weiß ich nicht zu sagen / weil wie gesagt die Schlange todt war / uud die Mohren keinen zulänglichen Beweiß geben konten.

Ich habe von allen nur eine abreissen lassen / so bald aber ein oder ander geschickter Künstler ankommen wird / habe ich unterschiedliche Arbeit vor ihn fertig: denn ohne daß sie allezeit zu bekommen / haben wir ihrer noch etliche aufbehalten / so wir füttern und verwahren / darunter eine 14. Fuß lang / und ohngefehr 2. Fuß von einander am Schwantz zwey Klauen oder Spohren

hat

hat/daher zu vermuthen/daß sie sich derer im kriechen bedienen/um so viel geschwinder fort zu kommen. Der Kopff siehet wie ein Hechts-Kopff aus/und die Zähne sind ebenfals auch also.

Diejenige unter numero 26. ist ohngefehr fünff Fuß lang/einen Arm dick/und mit schwartzen/braunen/gelben und weissen Strichen artig gezieret.

Der Kopff ist das allerseltsamste/ungemein breit und plat/sie thut keinem Menschen oder Thiere ichtes böses/es sey denn mit einem gar kleinen Horn oder vielmehr Zahn/welcher in der oberen Kinnbacken stehet/und durch den Rüssel ein wenig hervorkommt; er ist gantz weiß/hart/und so spitzig als ein Schuster-Pfriem. Die Mohren weil sie barfuß seynd/gehen offters des Nachts drüber hin/ehe sie sichs versehen; wie sie denn versichern/daß dieses sehr offte sich zuträgt/indem diese Schlange bey Findung einiges Freßwercks sich den Leib so dicke frisset/daß sie in einen sehr tieffen Schlaff fället/so gar/daß sie durch das gröste Geräusche nicht zu erwecken/folglich gar leicht zu fangen und zu tödten ist.

Zu nächst dieser Schlange unter numero 27. setzet ihr einen grossen Scorpion/von dem ich weiter nichtes zu sagen habe/als daß er sehr wohl getroffen in seiner natürlichen Grösse dastehe. Ich habe ihrer einige gesehen wie kleine Krebse/mit eben dergleichen Scheren und Klauen/sonsten überall mit langen Haaren versehen.

Es ist männiglich bekandt/was Unheil diese Thiere denen Menschen zufügen. Einige haben unter dem Schwantz eine kleine Blase ohngefehr eines Fingers dick voller Gifft/welches sie von sich geben wenn sie

Menschen oder Vieh stechen / und dadurch ohnfehlbahr ihren Todt befordern. Das kleine Säcklein von dem hier abgerissenen/war ohngefehr eine weisse Erbse groß/und mit Gifft starck angefüllet.

Diese sowol als die Art Raupen / von den Holländern Duisendbeenen oder Tausendfüßler / von den Portugiesen Centpees genennet / gehören mit allem Recht unter das Ungeziefer. Der letzteren giebet es entsetzlich viel / deren ihr Stich wiewol nicht so gefährlich als derer Scorpionen / nichts desto weniger sehr schmertzhafft ist / doch nicht länger als drey oder vier Stunden anhält/ nach deren Verlauff man kein Ungemach spüren kan.

Es finden sich selbige in allen Winckeln und Ecken unserer Vestungen / die längsten seynd einen Spann lang / röthlich/und mit vielen Einschneid- oder Abtheilungen / andern Würmern nicht ungleich / vorne mit zwey Hörnern oder vielmehr Stacheln versehen / dadurch sie viel böses stiffren / zu beyden Seiten 30. bis 40. mehr oder weniger Füsse habend/denn ich sie nicht eigentlich gezählet.

Dafern ich von allem Ungeziefer ins besondere handeln wolte/ als Bienen/Grillen/Spanischen-Fliegen/ Heuschrecken / (derer mehr als zwantzigerley) Würmern / Ameysen / Käfern / und dergleichen mehr/hätte ich an zwey Büchern Papier nicht genung / wenn es mir an behöriger Wissenschafft nicht ermangelte.

Zu wunschen wäre / es hätte der gelehrte Naturkündiger Herr von Leeuvenhoek Gelegenheit gehabt nur einmahl hieher zu kommen / ich versichere er hätte mehrere anmerckens würdige Seltsamkeiten gefunden / als in irgend einem Theile der Welt. Ich

schi-

schicke dahero an Statt eines Musters/eine Schachtel mit dergleichen kleinen Ungeziefer / darinn ihr mehr als hunderterley Arten finden werdet; zweiffle nicht hierdurch eure Neugierigkeit in etwas zu vergnügen / mit angehängter Bitte / alsdenn zufrieden zu seyn / wenn ich noch von zwey kleinen Thierlein werde gemeldet haben / so ihr unter den übersendeten nicht finden werdet / und zwar erstlich von denen Bienen.

Den wenigsten ist die Vortrefflichkeit des Gvineischen Honigs unbekandt; es ist dasselbe sowol als das Wachs so häuffig bey dem Fluß Gabon zu Cabo Lopez, und weiter gegen Gvinea, daß es zu verwundern; wiewol hier bey uns nicht so überflüßig gefunden wird.

Von Ameysen muß ich etwas weitläufftiger seyn/ weil man unter ihnen etwas sonderliches spüret / dadurch Menschen und Vieh einiges Ungemach empfinden. Es träget dieses Ungeziefer sowol auf Feldern als Bergen die Erde häuffig zusammen / und nisteln darinnen bis zwey Mann tieff/imgleichen auch auf hohen Bäumen. Von dannen kommen sie in unbeschreiblicher Menge in unsere Vestungen / ja selbst in die Zimmer/so daß wir des Nachts zuweilen genöthiget werden das Bette zu räumen. Verheeren und verwüsten alles / und kan sich ihrer kein Thier erwehren. Des Nachts überfallen sie unterschiedlichemahl einige meiner Schaafe / und nagen dieselbige so rein ab / daß auf den andern Morgen ein blosses Gerippe übrig ist/ und hierinnen es dem geschicktesten Anatomico es weit zuvorthun / da zumahlen es nicht Menschen möglich ist so künstlich damit umzugehen.

Nicht besser machen sie es mit Hühnern / Tauben/

oder andern Geflügel; selbst die Ratzen wiewol behende zu Fuß / können ihnen nicht entgehen / welches nicht unvergnüglich zu sehen / da diese wenn auch nur eine Ameyse über sie herkommt / ohnfehlbahr verlohren ist. weil sie im lauffen alsobald von andern mehr angehalten wird / bis jene in zulänglicher Anzahl eilends zusammen gekommen / die Ratze an einen sichern Ort mit sich fortschleppen.

Man muß in Wahrheit diese Thiere mit Verwunderung ansehen / indem es scheinet ob hätten sie eine rechte Sprache unter einander / da ich öffters gesehen / daß wenn ich nur einen Wurm / oder obgedachter Raupen eine dahin warff wo ein oder zwey Ameysen verhanden / selbigen alsobald unter sich vertheileten / bald darauf aber mit vielen hunderten wieder zurück kamen / auch bey nicht zulänglicher Menge noch andre mehr holeten / darauf mit gesammter Hand sich an die Beute machten / und nach deren Bemächtigung in richtiger Ordnung zurück kehreten / eine der andern im tragen zu Hülff kommende.

Es sind dieselbige unterschiedlicher Art / groß und kleine / weisse / schwartze / rothe; die letzten stechen gewaltig sehr / und verursachen einen Feuer-brennenden Schmertz / viel hefftiger als die von Holländern genennete Duisendbeen, oder Vielfüßler. Die weissen sind durchsichtig wie ein Glaß / und können so gewaltsam nagen / daß sie in einer Nacht einen dicken höltzernen / und mit allerhand Gezeug angefülleten Kuffer durchfressen können / nicht anders als ob man durch und durch mit Schrot geschossen hätte.

Ob sie aber einen König haben so groß wie ein Fluß-Krebs / (wie es Herr Foquenbrog behaupten will /) kan

kan ich nicht wissen / folglich nichts gewisses davon melden.

So sind demnach wie mich düncket/zur Gnüge diese Thiere beschrieben / welche theils in der Lufft / theils in und über der Erden anzutreffen. Anitzo ist nichts mehr übrig / als noch mit wenigen das Meer und die Flüsse durchzulauffen.

Wie nun aber Fleisch und andere behörige Lebens-Mittel hier zu Lande sehr sparsam seynd/also muß billig das Meer als eine allgemeine Mutter angesehen werden / welche unser Leben unterhält / zumahlen ohne dessen Beyhülffe solches gantz ohnmöglich wäre / angesehen nicht nur die Mohren / sondern meistentheils auch die Weissen lauter Fische / Brodt und Palmen-Öhl essen ; ist demnach ein sonderliches Glück und kräfftige Würckung der gütigen Vorhersehung GOttes / daß sowol das Meer als alle andere Flüsse / unter einander um die Ehre streiten (dafern ich so reden mag) wer den gröste Vorrath von Fischen darreichen könne.

Beyderseit lassen sie es an trefflichen schönen Fischen nicht ermangeln / deren vornehmste ich anitzo berühren will/ und zwar erstens gewisse grosse Fische/wie sonst die frische Bolchen in Holland zu seyn pflegen/ man nennet sie hier zu Lande Brasilianische Kabeljauwen oder frische Bolchen von Brasilien, sie sind trefflich fett und lecker.

Nachgehends kommen die Hechte grosse und kleine/ welche in behöriger Zeit sehr fett und köstlich / auch so viel Sehnen und Knospel nicht haben als wie die Holländischen.

So finden sich auch viereckigte Meer-Fische / und

grosse Halbfische / erstere zwar wenig / letztere aber so vielmehr / eben so dick wie in Holland / aber nicht so groß und wohlgeschmackt.

Imgleichen eine gewisse Art platter Fische / welche an Geschmack und Zärtlichkeit übrigen allen vorgehen / und Pitie-pamphers heissen.

Die Halbkorden / Corcoades, Gold-Forellen / und andere grosse Fische / als schwartz und weisse Carrabins, seynd vor gemeine Leute.

Von Scharen hat man drey oder viererley Art / einige sehr dick und fett / sonderlich zwey / von denen Holländern Jacob Evertsen und Rojeud genennet.

Unter den Mittel-Fischen finden sich die Holländischen Stompneusen, weil sie platt von Maul / an Geschmack den den Plateisen nicht ungleich.

Andre die fast eben so aussehen / aber etwas kleiner / heissen bey den Holländern Baardmannetjes, weil sie zu beyden Seiten ihrer Klanglöcher zwey abwerts hangende lange Haare haben / in Gestalt eines Bartes.

Unterweilen lassen sich auch Maquerellen wiewol sehr sparsam fangen / so viel häuffiger aber die Saffern oder Königs Vissen, wie sie die Holländer heissen; diese seynd in rechter Zeit ungemein fett und köstlich / an Geschmack wie ein Ahl / man nimmt sie aus / trucknet und geniesset derselbigen an Statt eines Lachsens oder Salmens.

Unter den kleinen giebet es eine gewisse Art / von den Mohren Aboei genannt / unsern Forellen ziemlich nahe kommend ; wiewol ihr Fleisch etwas fester und schmackhafftiger. Selbige werden täglich in unglaublicher Menge gefangen.

Die

Die Rochen so groß als kleine sind ebenfals sehr häuffig.

Schollen und viereckigte Meer-Fische seynd überaus lecker / die ersteren insonderheit und viel besser als in Holland.

An Krebsen / Krabben / grossen und kleinen Störschen mangelt es auch nicht. Von kleinen See-Fischen / so grossen als kleinen / und zu behöriger Zeit sehr fetten / haben wir eine unsägliche Menge / wiewol die ersteren wegen ihrer vielen Sehnen und Knospeln nicht viel nutz seynd / letztere hergegen sehr angenehm / und theils zu Pickelheringen / theils gedorreten Bücklingen sehr dienlich / wannenhero jährlich eine grosse Anzahl darzu verbrauchet wird.

Frischer Fische giebet es dreyerley / ohne diese welche aus der See bisweilen nach dem frischen Wasser kommen / die erste Art nennet sich Carmou, und ist weiß / die gröSten solcher einer Ehlen lang / und wenigstens einen Arm dick. Sie werden ungemein fett / und dahero ziemlich gut zu essen / wenn sie nicht wegen der überflüßigen Fettigkeit etwas schmiericht oder thranicht schmeckten.

Die Zweyte heisset bey den Holländern Harder oder Meeräschen / und ist von ersteren gar nicht unterschieden / es sey denn daß sie etwas kleiner von Kopffe / sonsten aber eben so schmackhafftig und gut.

Die Dritte ist ein schwartzer Fisch Batavia geheissen. Die grossen sind nicht uneben / dafern sie nicht wie mehrentheils / nach dem Schlamm oder Koht schmecken. Einige von uns halten sie vor Barschen / aber weit gefehlet / zumahlen sie nicht die allergeringste Gleichformigkeit mit diesen haben.

Zwar

Zwar könnte ich noch von andern mehrern Fischen etwas melden/ wenn ich mir nicht vorgenommen deren besten allein zu gedencken; will dahero dieses noch hinzu thun / daß Liebhaber von Fischen (davor ich mich auch ausgebe) allhie ihr Genügen finden können. Vor 5 oder 6. Schilling kan man sich vollkommen satt essen, ja ein Soldat oder wer zu erst kommt / vor die Helffte und noch weniger Geld. Verstehet zu rechter Zeit/ da der Fisch gemein ist; denn bisweilen sie theils in theurer / theils wohlfeiler Zeit / wol um die Helffte Geld kostbahrer seynd. Alsdenn aber ists erbärmlich anzusehen / wenn der Fischfang so gar schlecht/ wie kümmerlich die gemeinen Leute sich behelffen / welches gemeiniglich in der bösen Zeit / oder wie man saget im Winter zu geschehen pfleget / in andern Jahres-Zeiten aber findet sich bald dieser bald jener Fisch / so daß alsdenn der gemeine Mann keine Noth hat.

Endlich will ich noch ein weniges von drey grossen hier befindlichen Fischen hinzufügen / weilen selbige wegen ihrer Seltsamkeit mit Stillschweigen nicht vorbey zugehen.

Die ersten und grösten werden hier sowol als anderswo in Niederteutsch Noordkapers genennet / davon ich anderswo bessere Gelegenheit haben werde zu reden / dahero nur dieses sagen will / daß wenn es schön Wetter / und in der rechten Fisch-Zeit ist / dieser Fisch gantz nahe an den Strand gehet / allwo die übrige Fische ingesamt nach Bericht derer Mohren sich häuffig und in grosser Furcht (daß ich also rede) einfinden / so gar / daß schier kein einiger im Meer bleibt.

Zweytens seynd die so genandte Schwerdfische / weil sie vorn an der Nasen ein plattes Bein haben

einer

ner oder anderthalb Ehlen lang/und wenigstens einer
and breit/an welchem auf jeder Seiten 17. 19. oder
ehrere spitzige Zähne befindlich / so eines Fingers
inge haben/und meistentheils ungleich seynd/nemlich
n einer Seiten einer mehr als an der andern.

Sie seynd sieben/ achte/ neun/ja zehn Fuß lang/
nd ungemein dick/ daß sie dahero mit den Wall- und
ndern grossen Fischen sich öffters schlagen sollen/wie
r solches lesen könnet in unterschiedlichen Autori-
us; mich belangend/ bin ich nicht gesinnet daß ge-
ngste zu beschreiben/was ich nicht selbst gesehen; nun
er bin ich niemahls an dem Ort gewesen wo dergleis
en Treffen vorgegangen/ verlange auch gar nicht
hin zu kommen/aus Furcht ich möchte das Zurück-
hren vergessen/sondern halte es viel besser und rath-
mer zu seyn/daheim zu bleiben.

Drittens folgen die in holländischer Sprach be-
kandte Hayen oder Requiems, von einigen wie-
ol ziemlich ungereimt/ See-Hunde genennet/da zu-
ahlen sie nicht im allergeringsten mit einander über-
nkommen. Selbige seynd sehr dick und lang/ einige
n 20. bis 30. Fuß/ mit einem breiten Kopff/vorne
was spitzig/und im übrigen heßlich genung. Die
Rohren halten sie vor ihr bestes und gewöhnlichstes
ssen/zumahlen nach dem Gold-Lande hin/unglaub-
ch viel gefangen werden. Die Weissen hingegen ge-
essen sie gar nicht wegen ihres harten und überaus
uckenen Fleisches; dannenhero lassen sie die Moh-
n um so viel weicher und zärtlicher zu werden/erstens
n sieben oder acht Tage auf dem Marckt liegen/bis
anfangen zu faulen und zu stincken/ alsdenn sie sel-
ge an Statt eines sonderlichen Leckerbißleins häuf-

fig/

fig in sich schlagen / auch weit und breit in andre Länder verführen.

Sie werffen keine Eyer wie andre Fische / noch legen sie wie die Schildkröten / sondern werffen ihre Jungen wenn sie schon gehörige Zeit getragen / nicht anders als grosse vierfüßige Thiere.

Man höret nicht daß sie auf der Seite des Gold-Landes einigen Schaden thun / zu Fida und Ardra hergegen / allwo wir mit Sclaven die Handlung treiben / so ungemein böse und gefräßig seyn / daß sie allen andern auf Erden befindlichen vielfräßigen Thieren es weit zuvorthun.

Dafern jemand an besagtem Ort das Unglück hat über Boort zu fallen / ist er ohnfehlbahr des Todes / oder es müste entweder in der Nähe kein solcher Fisch sich finden / (welches doch etwas seltsames ist) oder man müste dem Gefallenen alsobald zu Hülffe kommen und ihn der Gefahr entziehen.

Geschiehet es daß bisweilen ein oder ander todter Sclave über Boort geworffen wird / ist dieser Thiere entsetzliche Grausamkeit / da ich persönlich zugegen gewesen / nicht gnugsam zu beschreiben; alsobald kommen 4. 5. oder mehrere eilends herbey geschwommen / dichte unter das Schiff / um den Leichnam zu erhaschen und zu zerreissen; ein jeder unter ihnen frisset was er zu halten bekommt / es sey Arm / Bein / oder Kopff / ehe man zwantzig zählen kan; bisweilen vertheilen sie ihn dergestalt / daß nicht das geringste / selbst vom Eingeweyde nichts überbleibt. Dafern auch einige andre etwas zu spät kommen / folglich kein Theil daran haben / werden sie auf einander so erhitzet / daß einer den andern bey Ermangelung nöthiger Gegenwehr auffres-

reſſen würde/indem ſie einander mit der gröſten Fu-
rie anfallen/ auch mit ihrem Schwantz welchen ſie mit
den Kopf über den Waſſer halten/ſo entſetzliche Strei-
che einander verſetzen / daß das gantze Meer darvon
rauſchet.

Es muß aber ein ſolcher Hay oder Requiem wenn
er ſeine Beute erhaſchen will/ ſich gantz umkehren und
auf den Rücken legen / weil ſein Schlund gerade un-
er dem Kopff / und von dem Rüſſel in etwas entfernet
iſt / ſo daß er von oben unmöglich etwas berühren /
vielweniger einſchlucken könne.

Wenn ſie gefangen werden / und zwar mit einem
Thau über Boort geworffen / muß man ziemlich weit
davon ſeyn / denn ſonſten er ohne der ſcharffen Zähne/
mit dem Schwantz darinn er groſſe Stärcke hat / un-
gemeine Schläge austheilen kan.

Daß ſie aber in dem Gold Lande denen Menſchen
nichts böſes thun / glaube ich daher zu kommen / weil
allda gnugſames Fraßwerck von unterſchiedlichen klei-
nen Fiſchen zu finden / hergegen in Ardra und Fida
dergleichen nicht bekommen / folglich an die Menſchen
ſich machen müſſen/ im Fall ſie nicht Hungers ſterben
wollen / ſie müſſen auch trefflichen Geſchmack darin-
nen finden / weil ſie unſern dort abſegelnden Schiffen
3. bis 4. Wochen lang in der Nähe folgen / um zu ſe-
hen ob nicht irgend ein oder ander Sclave über Boort
ſpringen muß.

Ohngeachtet daß nun oberwehnte Thiere ſo gefräſ-
ſig und ſo gefährlich ſeyn wie ihr vernommen / hat man
mir nichts deſtoweniger folgende Hiſtorie vor gantz ge-
wiſſe Wahrheit erzehlen wollen. Daß nemlich zu

Ca-

Cap-Verd, allwo diese Fische sehr grausam seynd, einer von unseren Schiffleuten über Boort gefallen, entweder durch ein Unglück / oder gewisser Ursachen halber sich heruntergelassen / (welches mir entfallen /) und weil er nicht wohl schwimmen können / in Gefahr zu versauffen gerathen / vermittelst grossen Glückes aber von einem Hay oder Requiem gar gelinde bey dem Fuß ergriffen / an Boort eines von diesen Schiffen sey getragen worden. Welches dafern es wahr ist / gewißlich weit mehr zu verwundern / als da ehedessen der berühmte Arion vermöge seiner wohl lautenden Leyer-Music das Glück hatte von einem Meerschweine an den Strand getragen zu werden / indem dieser Hay oder Requiem durch nichts bewogen / sondern von freyen Stücken dergleichen herrliches Freundstück erwiese; dahero ich dieses vor eine gründliche Wahrheit nicht annehmen kan / ehe und bevor ich mehr Zeugniß davon habe / wiewol mir die Persohn / Tag / und Ort genennet worden / insonderheit weil folgende zwey Gründe Schnur stracks darwider streiten; erstlich seynd diese Thiere über alle Massen grausam und gefräßig; zweytens können sie auf den Bauch liegende mit ihrem Rüssel nicht das geringste berühren oder anfassen / muß dahero dieser nothwendig auf den Rücken gelegen haben da er den Schiffmann erwischet und der Gefahr entnommen hat / oder er mag vielleicht in seiner Jugend gelernet haben auf dem Rücken zu schwimmen / wie die Jungens in Holland sich zu üben pflegen / damit er sich in vorfallender Gelegenheit dessen bedienen könnte. Was brauchts demnach weiter zu sagen / als daß die Natur in ihren Wercken sehr wunderbahr ist; hiebey lasset uns stille

stehen /

ehen / und seyd übrigens versichert / daß ich nichts
ehr verlange / als nur zu bleiben euer ꝛc.

Ende des funffzehenden Briefes.

Sechszehendes Send-Schreiben.

Darinnen gehandelt wird von Bäu-
nen und andern Pflantzen / Palm-Bäu-
nen / ihren Früchten / und andern Eigen-
chafften ; Von viererley Art Palmen-
Wein ; von Cacaoyers und Palmisten;
on Pomerantzen- und Citronen-Bäu-
nen / ihrer grossen Anzahl / wo sie am be-
ten und häuffigsten gefunden werden / eine
eitläufftige Beschreibung von Papayers
nd ihren Früchten / von Pisangs, welche in
Bakovens und Bananiers unterschieden wer-
en. Von Cormantinschen Aepffeln / was
es vor eine Frucht sey / und warum so ge-
ennet; von Granatäpffeln und Trauben;
on sehr vielen wilden Bäumen / deren ei-
ige sehr groß und hoch / insonderheit der
Capoquier, warum er so genennet. Von
inigen Bäumen daraus man schöne Ar-
eit machen kan / wo dieselbige zu finden;
on unterschiedlichen Feld-Früchten / als
Korn / klein und groß Milhio, Reiß / Jam-
mes und Patates; von allerhand Arten

Bohnen; von denen Ananas, wie einige Scribenten desfals wiederleget werden/ von Wasser-Melonen/ einer herrlichen und sehr köstlichen Frucht: vom Malaguette oder Paradiß-Körnern oder Gvineischen Pfeffer/ von Cardemom, von Pfeffer/ von Piment, von Estragon, vom Taback/ davon die Mohren grosse Liebhaber/ und endlich von der Art und Weise Saltz zu machen.

Mein Herr!

MEinem jüngst gethanen Versprechen zu Folge/ will ich in gegenwärtigem Briefe von lauter Bäumen/ Früchten/ Korn/ und andern Feld-Früchten reden; auch ohne weitere Vorbereitung zu den Cacayoers schreiten; denn wie diese in Ost-Indien wegen ihrer Fürtrefflichkeit vor die besten und schönsten gehalten werden/ so können auch wir nicht unbillig bey dem Palmbaum den Anfang machen/ alldieweil er die meisten Einwohner des gantzen Landes nebst anderm Brodt und Fischen beym Leben erhält.

Seine erste Frucht sind Nüsse/ welche wenn sie noch klein und gebraten/ sehr annehmlich von Geschmack seynd; wenn sie aber etwas älter/ beginnet die Schale roht/ und von hinten etwas schwartz zu werden/ allwo das Palmen-Öhl verborgen/ so man auspresset/ nicht anders wie Olivenöhl. Insgemein und von Natur ist dieses Öhl roht/ wird aber nach Verlauff einiger Jahre schön weiß/ wiewol vor hier neu-Ankommende etwas ungeschmackt/ bald aber wenn sie es

gewohnet / nicht unangenehm / ja selbst sonderlich ge-
und und heilsam / so daß ich in vielen Speisen selbiges
ieber genieſſe als Baumöhl.

Wenn das Öhl ausgepresset / bleibet das Mues
noch übrig / ein kostbahres Essen der Mohren / imglei-
hen einige Zeit aufbehalten / ein treffliches Freßwerck
vor Schweine / dadurch sie ungemein feistes und fe-
kes Fleisch bekommen.

Die Zweyte ist der Wein selbst / da dem Baum alle
lte Äste abgehauen und gantz abgestreiffet wird /
achgehends wenn er einige Tage so gestanden / wird
in kleines Loch gemacht / allwo der Fuß am dicksten
st / und eine kleine Röhre von Schilff zusamt un-
erstehendem Topff fest gemachet / da denn der Wein
o langsam und Tropffen Weiß hindurchläufft / daß
aum in 24. Stunden ein kleiner Topff vollgesamm-
et wird: in dem ein gantzer Baum innerhalb 30. bis-
weilen mehreren Tagen / wenig oder viel Wein gie-
bet / nach Beschaffenheit des guten oder bösen Erd-
reichs wo er gestanden. Geschiehet es daß es geschwin-
de beginnet zu lauffen / wird ein Feuer darunter ange-
stecket / um vermittelst solcher Gewalt mehr Wein dar-
aus zu erzwingen.

Wenn er gantz frisch / und (wie man hier saget)
unter dem Baum getruncken wird / ist er überaus
angenehm und köstlich / zugleich aber so starck / daß
man truncken wird ehe man sichs versiehet: im Ge-
gentheil aber tauget derjenige gar nichts welchen die
Bauren täglich auf hiesigen Strand bringen / weil
er gantz verfälschet und vermischet ist; folglich mir nicht
einbilde / daß ihn die Mohren und gemeine Leute liebli-
chen Geschmacks halber trincken / sondern einig und

allein um lustig zu werden / dazu er ohngeachtet seines vielen bey sich führenden Wassers sonderlich gut ist.

Der Baum wenn der Wein herausgezogen / ist zu nichts anders nutz als ins Feuer / bevor aber wenn er noch grün ist / machet man aus seinen Blättern allerhand Stricke / Netze / und dergleichen mehr.

Es giebet viererley Palmenwein / jeder unter besonderem Nahmen. Von dem ersten rechten haben wir allbereit gesprochen / welchen wir eigentlich Palmenwein nennen.

Der zweyte wird nirgends als zu Fantin gemachet / unter dem Nahmen Quäcker; dessen Ursach allbereit in einen meiner Briefe angeführet. Er ist sehr köstlich / und viel stärcker / hitziger als der erste / so daß man kaum die Helffte trincken könne / ohne einiges Ungemach zu empfinden; der Baum davon er gezogen wird / ist auch wol um die Helffte kleiner als die rechten Palmenbäume.

Der dritte findet sich zu Ancober, Abocrou, Axim und Ante, wiewol im letzten Ort sehr sparsam. Man nennet ihn Pardon, folglich leicht zu gedencken / daß man bey der allerverächtlichsten Missethat leichtlich Pardon erlangen könne / fals man nur mit dem Gott Bacchus in gutem Vernehmen stehet. Selbiger ist dem Geschmack nach vom zweyten sehr unterschieden / dazumahlen er zwar lieblich genug / aber bey weiten nicht die Stärcke oder Hitze hat.

Man hauet die Äste des Baums nicht ab wie denen vorigen / sondern lässet sie alle zusamt am Stamme / alsdenn der Wein wie in Ost-Indien der Suri aus den Cacaoyers gezogen wird / doch mit dem Unterscheid / daß hiesige Bäume alsobald verdorren

wenn

wenn der Wein heraus ist/ da in Indien sie noch grün und frisch bleiben: die Ursach meyne ich sey diese/ weil jene nicht allen Wein abzapffen/ sondern allezeit noch etwas zurück lassen / wir hingegen auch den letzten Tropffen erzwingen / folglich unmöglich daß bey Ermangelung des Saffts selbige nicht verdorren müssen.

Den vierten hat man im Lande von Ante, Jabi und Adom; an Geschmack von übrigen dreyen sehr unterschieden/ gantz ohne Krafft; frisch getruncken/ süsser Milch am Geschmack nicht ungleich / nach 9. oder 10. Tagen aber nicht möglich zu trincken / weiter alsdenn zu nichts nutz ist. Man nennet ihn Crisia.

Es halten die Mohren davor / daß wenn man viel davon trincket / das männliche Glied sehr groß darnach werde/und zwar nicht unbillig/angesehen im gantzen Lande sich keine Nation findet / welche dieser Ungemächligkeit mehr unterworffen/ als eben in obgedachten Örtern. Es wird derselbe auf eben die Art gemachet wie der Pardon, aus dem grünen und allen Ästen noch unverletzten Baum.

Unten ist der Stamm eines Palbaums ohngefehr so dick als ein Mensch lang ist / dabey ziemlich hoch: der Qväcker wie gesaget um die Helffte kleiner. Beyde schiessen ihre Äste oben zwantzig und mehrere Füsse hoch. Man nennet sie hier und anderswo Bambous, und bedienet sich ihrer zu Bedeckung derer Häuser/ Hecken machen und dergleichen mehr. An beyden Seiten wachsen lange und schmale Bänder / welches die Blätter seynd.

Die Pardons wachsen wie die Cacadyers, doch mit ungleich dünnern Stamm.

Eben so wachsen auch die Crisia, wiewol merck-

lich dünner und niedriger/zumahlen sie kaum den vierten Theil so hoch schiessen als die Pardons,und theilet sich der Stamm auch in vier/ fünff und mehr starcke Stämme/ daraus insgesamt Wein gezogen wird.

Es werden auch wol 10. 12. und mehrere Jahre erfordert / ehe daß ein Palmbaum sein rechtes Wachsthum erlanget / und dann giebet er kaum 20. 30. aufs höchste 40. Kannen Wein; nichts destoweniger bringet man täglich Palmenwein auf den Strand / und zwar so häuffig / daß es zu verwundern / folglich leicht zu erachten / es müssen diese Bäume bey vielen tausenden im Lande wachsen / anders es bald solte geschehen seyn. Gemeiniglich bezahlet man vor ein Faß von 20. Kannen einen halben Thaler/ wiewol an gewissen Ort und Zeiten um die Helffte weniger als an andern.

Nach den Palmenbäumen folgen unstreitig die Cacaoyers; deren Vortrefflichkeit denen meisten bekandt/massen in denen Ost Indischen Reise-Beschreibungen weitläufftig davon zu lesen. Hier zu Lande wissen die Mohren nicht recht damit umzugehen/und zu Nutz zu machen / als dessen Früchte einer Art Nüsse/ sehr lieblich und angenehm / imgleichen die darinn befindliche Mandel und Safft.

Es schiesset dieser Baum hier zu Lande 30. 40. bis 50. Fuß hoch. Seine Äste und Blätter seynd denen Palmenbäumen nicht ungleich / es sey denn etwas dicker/ aber nicht so lang/ auch zu unterschiedlicher Arbeit allzu unbequem und untüchtig. Am Ende des vierten oder fünfften Jahres bekommt er seine Frucht/und hält sich frisch bis ins 50. und mehreren Jahren.

Es giebet auch wilde Cacaoyers sonsten Palmisten genennet/dessen Früchte auch von denen Mohren nicht

aber

aber Weissen genossen werden. Ihr Stamm ist ungemein dicker als der zahme/ sonderlich in der Mitten/ da er von entsetzlicher Dicke / nach oben aber als unten (welches wunderbarlich) allmählich schmäler ist. Oben auf dem Gipffel wächset eine gewisse Frucht/ oder vielmehr das Marck aus dem Stamme/ in Niederteutsch Palmyst-Kohl: das ist Kohl von Palmisten / weil es an Geschmack dem Kohl ziemlich nahe kommt.

Die Pomerantzenbäume sind ungemein häuffig im Lande Axim, sowol süsse als saure Frucht tragende/ jene seynd ziemlich gut / und haben wir einige in unsern Garten zu Elmina, welcher gantz voll davon ist/ dergleichen stattliche Früchte / die denen Chinesischen nicht viel nachgeben solten.

Sonsten siehet man in andern Mohren-Ländern wenig oder gar keine Pomerantzenbäume / ohngeachtet es dem Herrn Foquenbrog beliebet zu schreiben/ daß ihrer eine unglaubliche Menge längst dem Fluß Boutry zu finden; es hat sich derselbe hierinn sehr betrogen / zumahlen ich persönlich/ und zwar unterschiedliche mahle bey diesem Fluß gewesen / niemahls aber einen einigen zu sehen bekommen; indem auf Geständniß der Mohren/ niemahls dergleichen allda gesehen worden. Zwar giebet es einige etwas höher über den Berg nahe an unserer Vestung / mit nichten aber ein einiger an gedachtem Fluß.

Citronenbäume / Brambaes allhie genennet/ wachsen im gantzen Lande / fürnemlich zu Mouree, allwo man sie auspresset / und jährlich / Fals es kein ungemein dürres Jahr gewesen / mehr als zwey hundert Tonnen Citronen-Supp machet. Vor 4. oder 5. Thaler kan man eine gantze Tonne Citronen-Supp

oder auch kleine Citronen in Wein-Eßig eingemach
kauffen. Beydes ist in Holland so bekandt und wehrt
gehalten / daß es unnöthig ist mich lange dabey aufzu
halten.

Von denen Papayers haben ihrer viele geschrie
ben / wiewol ohne eigentliche und behörige Untersu
chung / wenn sie nemlich behaupten wollen / es hätten
dieselbige weder Äste noch Blätter / wüchsen auch nicht
höher als ein Mensch. Ist dahero nichts mehr nö
thig zu ihrer Uberführung und Beweißthum ihrer ir
rigen Meynung als die wahrhaffrige Art / Gestalt
und Natur dieses Baumes zu beschreiben.

Sein Stamm ist einige Fuß dick / schwammicht /
oder vielmehr wie lauter Strohhalme / denen er nicht
ungleich; inwendig hohl / folglich gar leicht vermittelst
einer Art mittendurch zuhauen. Gleich Anfangs wächs
set die Frucht oben auf dem Stamm da er noch ohne
Äste ist / hernach aber wenn er etwas älter wird / be
kommt er nach oben einige Sprößlinge / lauter jungen
Stämmen nicht unähnlich / an welchen ebenfals auch
Früchte hangen. Imgleichen kommen oben aus dem
Stamm sowol / als diesen Zweiglein noch andre sehr
kleine Äste / wie Schilffhalme vorne etwas gebogen /
und innwendig hohl / an deren Ende sehr schöne / breite /
und zierlich gespaltene Blätter wachsen / denen Re
ben-Blättern ziemlich nahe kommend / ohne daß sie et
was kleiner.

Einige schiessen bis 30. Fuß hoch / folglich mit kei
nes Menschen Höhe zu vergleichen. Ihre Frucht heis
set eigentlich Papai, ohngefehr die Helffte so groß als
Cacaoyers Nüsse / gemeiniglich länglich rund / aus
wendig grün / und inwendig weiß / wenn sie aber etwas

lange

lange lieget / wird sie inwendig gantz roht / mit vielen weissen Körnlein als ihrem Saamen dadurch sie gepflantzet werden. Sie schmecken wie Kürbisse / und noch viel schlechter.

Längsthin unserm Lande giebet es dieser Bäume sehr viel / von zweyerley Gattung / als Männ- und Weiblein / wenigstens also genennet / weil jene keine Frucht tragen / sondern allezeit mit weissen langen Blumen häuffig gezieret / eben wie diese auch die Weiblein haben / wiewol nicht so lange / noch so häuffige.

Es haben einige bemercket / daß die Weiblein viel bessere und häuffigere Frucht tragen wenn sie bey den Männlein stehen. Ihr könnet hievon glauben mein Herr was ihr wollet / und habet euch desfals keiner Ketzerey zu befürchten.

Was die Pisangs betrifft und deren zwey Sorten als Bakovens und Bananiers, ist allbereit von andern so viel Schreibens und Redens davon gemachet / daß es unnöthig scheinet solches zu wiederholen / es sey denn nur zu bestätigen was jene davon gemeldet haben / daß nemlich des Bakovens Früchte insonderheit einen angenehmen Geschmack haben / und jährlich nur einmahl Früchte träget / denn nachgehends der Stam abgehauen wird / allwo nach Beschaffenheit des Hiebes 5. oder 6. frische junge Stämme hervorschiessen.

Der Stamm (dafern er also zu nennen) ist ohngefehr zweymahl so hoch als ein Mensch. Und haben diejenige nicht sehr geirret / welche glauben daß unsere ersten Eltern mit dieses Baumes Blättern sich bedecket / eines Theils weil selbige hiezu lang und breit genung seyn / andern Theils in heiliger Göttlicher Schrifft derer Feigen-Blätter gedacht wird / diese

aber Indianische Feigen genennet werden; nichts destoweniger muß man auch gestehen / daß sie zu einem Kleide oder Decke sich übel schicken würden / zumahlen sie kaum mit dem Finger berühret alsofort zerreissen / folglich einem lebendigen Menschen schlecht zu Nutz kommen dörffen.

Uberdem giebet es hier zu Lande unterschiedliche andere Frucht-tragende Bäume / weilen aber theils ihre Früchte sehr unbekandt seynd / theils auch sehr wenig gegessen werden / will ichs dabey bewenden lassen / und nur so viel sagen / daß deren einige sowol dem äusserlichen Ansehen als Farbe nach mit denen Holländischen Pflaumen / weissen und blauen / sehr überein kommen / dabey aber unangenehm zu essen / zumahlen sie ungemein süß / weichlicht und gantz trucken seynd.

Der kleinen Cormantinschen Aepffel muß ich nicht vergessen / (nach dem Ort genannt / wo sie am meisten wachsen /) welche schier so groß als eine Nuß mit der Schaale / gelblicht von Haut / etwas in roth fallend; inwendig haben sie 4. grosse platte Kerne / da rings herum das roth und weisse Fleisch herum sitzet / süß und sehr durchdringend von Geschmack / doch etwas mehr sauer als süß. Eine köstliche und kühlende Frucht / so die Krancken sehr erqvicket / sonderlich die mit der Colic oder rothen Ruhr behafftet seyn / in Ansehung sie starck zusammen ziehet. In Wein und Zucker gekocht / ohne daß sie einem Krancken sehr dienlich und heilsam / seynd sie annehmlicher als Tamarinden.

Granatäpffel habe ich einige gesehen im Garten zu Elmina und Mouree, ehe sie aber recht reiff werden / fallen sie schon abe / oder fangen an zu faulen / so daß man nichts davon zu gewarten.

Der

Der Wein-Berge zu Mouree muß ich auch mit wenigen gedencken; ich sage nicht ohne Ursach zu Mouree, weil sie an keinem andern Orte zu finden. Sie tragen des Jahrs zweymahl Trauben / gemeiniglich im Monat Augusto und Januario. Man könte derselbigen eine grosse Anzahl haben / fals der Stock zu gewisser Zeit durch erfahrne Leute beschnitten würde / da es aber von einem unwissenden Mohren geschnehet / werden die Trauben nicht halb reiff / sondern verdorren oder verfaulen vor der Zeit / dannenhero zu besorgen / es werde auf solche Art in kurtzen aller Weinstock zu nichte gehen und umkommen.

Die Trauben seynd gantz blau und sehr lieblich / auch zimlich groß / wiewol nicht so safftig als in Holland / und zweiffle ich nicht / sie solten bey gebührender Wahrnehmung wo nicht besser / doch zum wenigsten eben so gut als in Holland werden / alldieweil sie gesund würcklich schon besser als dasige.

Dieses ist zu verwundern / daß sie an keinem andern Ort als zu Mouree wachsen wollen / sintemahlen mans öffters versuchet / um selbige zu Elmina und anderswo zu pflantzen / gleichwol aber niemahls etwas ausrichten können.

Die Portugiesen seynd / so viel mir bewust / die ersten gewesen / welche vor einigen Jahren aus Brasilien eine Reben-Pflantze ins Land gebracht / da nunmehro die Früchte so köstlich und lieblich / daß zu wünschen / man könte sie an mehreren Oertern pflantzen und erziehen / sintemahl anitzo ausserhalb dem Kauffmann zu Mouree, weder unser General, noch diejenige / so an dessen Tafel zu speisen die Ehre haben / etwas davon zu geniessen / ja unter hundert Schiffen /

die

die nach Gvinea reisen/ kaum eines dieselbige einmahl zu sehen bekommt.

Dieses sind also alle Frucht-tragende Bäume von Gvinea, nemlich auf der Seite/ welche die Gold-Seite genennet wird; will demnach von einigen wilden Bäumen etwas hinzu thun/ vorhero aber noch eines zweyten Irrthums den Herrn Foqvenbrog überführen/ da er fälschlich melden wollen/ es sey weder Baum/ Blatt noch einiges Kraut bey Elmina, und einigen Meilen daherum zu spühren; welches doch mit der Warheit gantz nicht übereinkommt/ allermassen ohne diejenigen Bäume so rund um Elmina auf denen Bergen stehen/ sich längst dem kleinen Bach frisches Wassers/ welcher nur eine halbe Stunde von hier/ viele grosse und schöne Bäume finden; folglich das Ansehen hat/ ob sey dieser Autor in Ansehung dieses Landes allzu partheyisch gewesen. Zwar seynd sie zu Elmina nicht so häuffig als in andern Oertern/ bey weiten aber so gar von Bäumen nicht entblösset/ daß man so verächtlich davon zu schreiben Ursach hätte.

Damit ich nun auf mein voriges komme/ ist dieses Land mit grossen und kleinen Bäumen an einem Ort mehr/ am andern weniger angefüllet/ durch deren Menge und viele Schatten hiesige ungesunde Lufft ein merckliches gebessert wird/ so daß diejenige/ welche Lusts halber das Land durchreisen/ hierunter ihr vollkommenes Vergnügen empfinden/ und derer Reisen Unlusten dadurch vergessen.

Einige sind von sich selbst so schön gewachsen/ daß keine Kunst dergleichen hervor bringen könte/ angesehen einige so dick und von dem vielen grossen Laub so schatticht werden/ daß sie die trefflichsten Spatzier-

Gän-

Bänge vorstellen/ den Augen und Gemüth derer Rei-
enden nicht unvergnüglich.

Ich erinnere mich/ ehemahls im Oleariound an-
ern mehr gelesen zu haben/ daß einige Bäume zu fin-
en/ unter deren Schatten 2000. Menschen gemäh-
ch sitzen können. Andere/davon der Vater Kirche-
us (welcher meiner Meynung nach lautere War-
eit schreiben müste) meldet/ unter dessen Frucht oder
Schale von der Frucht (ich glaube/ es sey von einer
Castanie gewesen) ein Hirte mit seiner gantzen Heer-
e Nacht-Lager halten konte; selbige muß in Warheit
icht klein gewesen seyn/ folglich nicht unbillig als ein
Wunderwerck der Natur anzusehen; wiewol dieses
lles noch bey weiten nicht zureichet bey die hiesige/ in-
em ich etliche gefunden/ da nicht nur zwey/ sondern
wantzig tausend Menschen unter sitzen könten/ wenn
e/ wohl zu verstehen/ einer nach dem andern kämen.
Dafern nun obgedachte Autores es also nehmen/ ha-
e ich weiter nichts einzuwenden/ bin auch der gewissen
Meynung/ mein Herr werde alsdenn nicht unglau-
isch seyn.

Ich will mich aber hiebey nicht länger aufhalten/
ondern nur dieses sagen/ daß es ungemein hohe und
icke Bäume giebet/ wie ihr solches leichtlich abneh-
nen könnet aus denen ehemahls beschriebenen grossen
Schiffen/ da man solches Schiff aus einem Stück
on geraden und gleich dicken Holtz zimmerte/ welches
och gar selten geschiehet/ daß solche grosse Bäume so
erade wachsen/ und dennoch/lasset euchs nicht befrem-
en/ kaum die Helffte des Baums ausmachen.

Ja ich habe einige gesehen/ deren Gipfel man mit
einem Hand-Gewehr abreichen konte/ man nennet

die

dieselbige Capoquiers, weil darauf eine gewisse länglich runde Art wachset / Capoc genennet / sehr dienlich zu Betten und Küssen / da zumahlen die Feder-Betten alhier viel zu heiß seyn.

Das Holtz des Baums ist leicht und schwammigt / zu nichts anders als zu obbemeldten Schiffen tüchtig.

Ich glaube gewiß / es muß der Baum / welchen unsere Leute am Ende des 15. Jahr-hundert auf der Printzen-Insul gefunden / von 24. Klaffter dick / ebenfals solch ein Capoqvier gewesen seyn. Eben dergleichen einen giebet es zu Axim, welcher von zehen Menschen nicht mag umreichet werden / nicht daß sein Stamm so dick / sondern dieser rund herum mit vielen Schoßlingen umgeben ist.

Daserne wir Catholische Pfaffen hier zu Lande hätten / könten wir selbige reichlich hiemit versehen zu Auferbauung kleiner Capellen / ja selbst die Stacheln damit der Baum übrig angefüllet / könten sie zur Züchtigung und Zähmung derer fleischlichen Begierden gebrauchen / folglich die unnöthigen Ausgaben vor Disciplinen spahren. Allein die Geistlichen bey Seite / und mercket nur dieses / daß an schönen Bäumen kein Mangel / deren Holtz zu unterschiedlicher Arbeit dienen könte; Erstlich zwar giebet es im Lande Ante, gegen der kleinen Brandenburgischen Vestung Acoda oder Dorothea, imgleichen hinter unserer Vestung / die Gedult genannt / zu Apam sehr schönes gelbes Holtz / welches zu Verfertigung unterschiedlicher Sesseln und Tafeln nützen kan.

Folgends bey dem Fluß Gabon schönes rothes und gelbes / eben zu dergleichen Sachen dienlich / ohne daß hieselbst ein Kunst-erfahrner Mann unterschiedliches

Holtz /

olß / zu den Schiffen gehörig / fällen könte / als zu
Steuer / Ruder / kleine Masten / und andere nöthige
Dinge mehr.

Damit ich aber meiner Beschreibung von Bäu-
en ein Ende mache / ist noch übrig zu erinnern / daß
e Mohren überall einige Bäume haben / die sie vor
illig halten / und unter welchen sie ihren Götzendienst
rrichten / gemeiniglich solche / wo die Natur scheinet
le Kräffte zu ihrem Wachsthum angewendet zu
ben.

Weilen aber allbereit Erinnerung gethan habe von
m Götzendienst derer Mohren / wird unnöhtig seyn /
lbiges alhie zu wiederholen / dannenhero mich von
n Bäumen zu den Feld-Früchten wende / und vom
etreide Milhio genennet / den Anfang mache.

Die meisten halten das Milhio vor Türckisch Korn /
elches in Holland so bekandt / daß es der Mühe un-
ehrt ist / eine weitläufftige Beschreibung hinzu zuthun.

Zweymahl des Jahrs wird es gesäet und geerndtet /
e erste Erndte geschiehet gemeiniglich im Monat Au-
usto, und die andere am Ende des Jahres / wiewol
e nicht sehr reich ist / angesehen alsdenn die Mohren
icht viel säen / weil sie eines zulänglichen Regens nicht
ersichert seynd / ohne welchem aber das Milhio nicht
ohl fortkommet.

Zu wünschen wäre / man brauchte bey der Einernd-
des Holländischen Korns eben so wenig Mühe / als
ey diesem Milhio, da zumahlen ein oder höchstens
wey Menschen eben so einen grossen Strich Landes
earbeiten und bebauen können / als sonsten bey uns
it dem Pflug geschehen muß / nachgehend geschwin-
e und in kurtzer Zeit mit Milhio zusäen.

Wenn

Wenn es nun wohl gewachsen / stehet sein Halm anderthalb oder gar zweymahl höher als ein Mensch / in sich habende 1. 2. 3. ja vier andere Halme / deren jeder 3. bis 400. Körner hält / dergestalt daß hiesiges Milhio unweit mehr giebet als das Korn in Europa.

Gleich nach verrichteter Erndte kauffet man in Friedens Zeit tausend Halm vor einen Thaler / bisweilen an einigen Oertern den dritten oder vierten Theil wohlfeiler / solche tausend nun geben zum wenigsten fünff Sester oder anderthalb Säck.

Die Körner seynd weiß und röth / der weisse zwar dem Ansehen nach schöner / die rothe aber an Güte viel besser. Wenn es gantz fein gestossen / und von allen Kleyen wohl gesäubert ist / giebet es zimlich gutes Brod / aus Mangel des Sauerteigs aber etwas schwer. Dafern es wohl gemahlen / gesiebet / geknetet / und nach Europæischer Art gebacken würde / glaubet nur / es würde ein gutes Brod seyn / da einem es aber hieran sowol als am Sauerteig fehlet / kan es ohnmüglich anders als kleberich und schwer seyn. Das ists / was das Milhio oder Türckische Korn betrifft.

Von der zweyten Gattung / bey uns klein Milhio, und bey den Portugisen Maiz genennet / dessen Körner dem Coriander Saamen nicht ungleich / wird auch Brod gebacken / und kommt mit dem Holländischen Rocken-Brod gäntzlich überein / gut von Geschmack und sehr nahrhafft. Es wächset eben wie das groß Milhio, ausgenommen daß sein Halm nicht so dick wird / auch keine Blätter hat wie das groß Milhio, folglich von denen Raub-Vögeln mehr angefochten / und wol um die Helffte theurer / insonderheit weil es auch so häuffig nicht gesäet wird als ersteres.

Klein

Klein und groß wird durchs gantze Land / wiewol
ehr wenig zu Axim gesäet / dahero es hier am theu-
rsten. Hingegen bringet das Land Ante bey Frie-
ens-Zeiten eine unglaubliche Menge / so daß wie ich
lbst gesehen / 1000. Halm vor 6. 7. 8. biß 9. Ta-
ou, deren jeder 4. Holländische Stüver ausma-
et / verkauffet worden / folglich ein gantzer Sack
ber einen Gulden nicht zustehen kommt / so daß da-
lbst unter allen Eß-Waaren das Milhio am wohl-
ilsten / in Krieges-Zeit aber / so hier als überall / oder
uch bey unfruchtbahren Jahren / ungemein theurer
t / so daß in theurer Zeit vor tausend Halm auch eine
ntze in Gold habe bezahlen gesehen / welches denn ein
0. Gulden Holländisch beträgt. Insonderheit seynd
ie faulen und nachlässigen Mohren an solcher Theu-
ung offtmahlß selbst Schuld / angesehen sie nicht
ehr säen / als sie ohngefehr zu ihrem eigenen Genieß
öthig haben; über dem auch die unzählbar jährlich
nkommende Englische Schiffe mit ihren Sclaven
elten mit gnugsamer Provision versehen / von unsern
Schiffen einen grossen Vorrath von Milhio für ihre
Sclaven übernehmen / welches denn jährlich einige
ausend Säcke ausmachet.

Gemeiniglich steigt es im Preiß vom Februario
is zur Erndte / von 1. bis 4. Thaler vor das tausend
Halm.

Nach dem Milhio folget der Reiß / welcher nicht
überall gefunden wird / insonderheit wenig oder gar
nicht im Gold-Lande / wie auch gegen Axim und An-
e; nach dem Ober-Lande hingegen so häuffig / daß
nan eine gantze Schiffs-Ladung das lb. zu einen Stü-
er / und dazu noch gantz gesaubert einkauffen könnte.

Der ungescheelete kostet ohngefehr noch einmahl so vie
zu Axim, Ante, Abokrou, und Ancober.

Es kommt denen zu Axim trefflich wohl zu statten
daß ihr Land zum Reiß noch so tüchtig ist / denn dami
ersetzen sie den Mangel des Milhio.

Dann giebet es eine gewisse Frucht oder Wurtzel
Jammes genannt; daraus die Einwohner den beste
und gröSten Vortheil ziehen. Selbige wächset in de
Erde nicht anders als Rüben / ohngefehr zwey Span
nen lang und dick. Ihre Blätter seynd lang und
grün / denen Türckischen Bohnen nicht ungleich / mi
kleinen Stacheln. Es lassen sie die Mohren an Reb
Stöcken herauffschiessen / dabey sie abnehmen können /
wenn die Frucht zeitig und aus der Erde müsse genom
men werden.

Inwendig seynd sie gantz weiß wie der Schnee /
werden gekocht und gebraten / und von Schwartzen so
wol als Weissen an Statt Brodts gegessen. Der
Geschmack ist so gar uneben nicht / sondern kommen
denen Holländischen Aepffeln Aardakkers genannt /
ziemlich nahe / ausgenommen daß sie nicht so süß / und
viel fester und truckner von Fleisch seynd.

Im Lande von Ante wachsen sie sehr häuffig / und
häuffiger zu Sabou, von wannen täglich in der rech
ten Zeit einige tausend in andre Länder verführet wer
den. Die Aufkäuffer zu Mouree kauffen das hun
dert vor drey Thaler / und verdienen anderswo ein
merckliches darauf.

Die zweyte Frucht so in der Erde wächset heisset Pa
taten, und haben grüne und länglichte Blätter wie
die Jammes. Man schneidet nur einige kleine Aeste
davon ab und setzet selbige in die Erde / da denn in we

niger

niger Zeit Pataten sich anfinden / gleichwol aber um ungen Jammes zu bekommen / muß man von der Frucht selbst etwas in die Erde pflantzen.

Sie seynd länglich rund / gemeiniglich so groß wie ie Holländische grosse Rüben. Inwendig gantz weiß / o wie die Jammes, werden auch eben so gekocht und gebraten / und an Statt Brods genossen / fürnemlich u Fida, allwo die Mohren ein grosses Leckerbißlein avon machen. Und gewiß nicht unbillig / zumahlen ie ungleich besser als die Jammes, mit denen Holändischen gebratenen Castanien gar wohl überein ommen. Die meisten sind nach dem Lande Ante n Sabou zu finden / von dem man in Wahrheit sagen an / daß es in Gegenhaltung anderer Länder an kei nem Guten einigen Mangel spüre.

Man will vor gewiß erzehlen / daß ehe die Portu iesen hieher gekommen / die Mohren von nichts an ers als obgedachten zwey Früchten / nebst einigen Wurtzeln von Bäumen sich genehret / da zur Zeit och nichts wissende vom Milhio, welches die Portu iesen auch zuerst herein geführet. Insonderheit was nich dieses so viel mehr glaubend machet / finde ich ge en Gvinea wenig oder fast gar kein Milhio, und daß ie Einwohner von diesen zwey Früchten / sonderlich ammes leben.

Nachdem ich also die vier vornehmsten Arten von Früchten beschrieben / die zum Unterhalt des mensch ichen Lebens nöthig seynd / ist noch übrig zu melden / was denn vor welche mehr im Lande befindlich. Dies es seynd insgemein unterschiedliche Art Bohnen / eren einige unsern Holländischen Garten-Bohnen

sehr gleich seynd / sowol was ihre äusserliche Gestalt / als auch sonsten ihren Geschmack betrifft.

Die zweyte Art fällt etwas gröſſer / hat Ehlen-lange Hülsen / und bleich-rothe Frucht.

Die Dritte ist fast wie die Holländische Princesse Boontjes, ohne daß sie dunckel-roth / sonsten überaus köstlich / nahrhafft und lecker ist.

Durchgehends wachsen sie wie in Holland die Welsche-Bohnen / da man sie entweder besteckt / oder längst einer Hecke auffschiessen lässet.

Folgende hingegen wachsen gantz anders / als erstens die kleinen Bohnen Jojootjes genannt / welche mit schmalen langen Hülsen eben so kriechen wie die Patates.

So finden sich auch gantz kleine auf Bäumen / die so hoch als in Holland die Krüselbeer-Staude / welche schier eben so aus den Schlauben genommen werden als in Holland die grünen Erbsen / dannenhero eine Quantität erfodert wird / fals man eine gute Schüssel voll verlanget / wiewol sie nicht sehr lieblich und angenehm von Geschmack.

Noch eine andre Art Gobbegobben genannt / wächset unter der Erden zwey und zwey in einer Hülsen zusammen / oberhalb der Erde mit einem sehr kleinen Blat hervor ragende. Die allerschlechteste von allen / gleichwol nicht weniger darum gegessen.

Eben auf diese Weise wachsen noch andre in der Erde / welche nur vor wenigen Jahren bekandt worden / unter dem Nahmen Bohnen von Angola, weil selbige von da hieher gebracht worden. Ein sehr angenehmes und leckeres Essen / wenn sie wie Castanien in der Brat-Pfanne gebraten werden.

Die

Die letzte Art findet sich auch in der Erde / und ist die beste / kan aber vor keine Bohne angenommen werden / eines Theils weil sie keine Hülsen hat / und zweytens auf Bohnen Art weder gekocht noch zubereitet werden. Füglicher könnte man sie Erd-Nüsse nennen / weil sie rohe gegessen / eben so schmecken wie die Holländische Nüsse; gemeiniglich aber werden sie in Stücken geschnitten / eingeweichet / und durch ein Linnen herausgepresset / giebt ein gewisses Wasser / welches mit Reiß gekochet / hier zu Lande an Statt süsser Milch / mit ein wenig Zucker / Zimmet und Butter gegessen wird / dessen man auch einen Unwissenden leichtlich überreden solte.

Was nun solche Früchte die zur Schleckerey gehören betrifft / giebet es ihrer sehr wenig / und zwar erstlich die Ananas, welche von einigen sehr hoch und lecker gehalten / folglich sehr weitläufftig beschrieben wird. Meines Erachtens darff ich wol sagen / ohne sie zu verachten / daß ich niemahls dergleichen gerühmte Lieblichkeit / noch die geringste Niedlichkeit darinn gefunden. Gleichwol will ich mir die Mühe nehmen etwas ausführlicher hievon zu reden / damit ihr urtheilen könnet / ob sich alles der Wahrheit gemäß verhalte.

Nebst Lischooten und andern Scribenten mehr / könnet ihr hierüber Simon de Vries nachlesen in seinen curieusen Anmerckungen (wie er sie titulirt) über die wunderbahre Sachen in Ost- und West-Indien. Es führet derselbige hierinn an einige Autores, und wird sich anitzo ausweisen / ob sie recht oder unrecht gerathen / wenn ich folgende wahrhaffrige und eigentliche Beschreibung werde hinzugethan haben /

sowol was ihre natürliche / innerliche Beschaffenheit / äusserliche Gestalt als auch Wachsthum / und die Pflantze selbst betrifft.

Diese nun hat einige Verwandschafft mit derjenigen / so man bisweilen bey Liebhabern findet unter dem Nahmen Joubarbe, ausgenommen das die Ananas-Blätter gerader in die Höhe stehen / auch nicht so breit und dicke seyn wie der Joubarbe, imgleichen auf beyden Seiten derer Blätter kleine / doch sehr spitzige Stacheln sich finden / überdem auch dunckel-gelb mit ein wenig grün von Farbe ist / da hingegen die Joubarbe über die Massen schön grün ist.

Zwischen den Blättern / ehe noch die Frucht kömt / wächset ein Knopff oder Busch einer Faust dick / gantz grün / mit einen schönen rothen Blumen-Krantz / und kleinen Blumen rings herum gezieret / überaus vergnüglich anzusehen. Die Farbe dieses Büschleins verändert sich allgemach / aus einer Anfangs schön grünen mit kleinen gelben Blümlein / bey mehr und mehrer Reiffung in eine gantz gelbe. Will man nun diese Ananas genieſſen / schneidet man auf einmahl die Rinde und Blätter / welche gleichsam rund um die Frucht eingefasset / gantz abe; der Blumen-Krantz oder wenigstens ein Theil davon / bleibet fest daran sitzen / ohngeachtet die Ananas vollkommen zeitig / wiewol mit gantz geenderter rothen / und angenommener gelben Farbe. Rings um den Ananas schieſſen kleine Schößlein hervor / welche man aufs neue pflantzet / um andere Ananas zu haben. Sehet dieses mag genung von der Pflantze seyn.

Die Frucht Ananas selbst ist ohngefehr einer

Span-

Spannen lang und dick / wiewol unterschieden / wie alle andre Früchte / einige klein einige grösser.

Den Geschmack belangend / kommen bey Herr de Vries angezogene Autores gantz überein / und habe dawider nichts einzuwenden / ausgenommen daß sie zuweilen keine leckere Frucht heissen kan / angesehen dieselbige häuffig genossen / einen grossen Eckel verursachet. Hingegen mit Zucker / Zimmet und Wein / wie Erdbeeren / sehr lieblich und gesund ist; allein aber ist sie viel zu hitzig / folgends ein grosses Versehen von Monardo, wenn er selbiger eine kalte Eigenschafft zuschreibet. Sie erhitzet angemein starck / so gar daß wenn man sie häuffig zu sich nimmt / vermittelst ihres herben und sauren Saffres / zu einem Blutspeyen veranlasset wird. Nichts desto weniger ob gleich ihre scharffe Feuchtigkeit die Gurgel und Zahnfleisch blutend machet / ist es ein ungereimtes Mährlein / wenn einige vorgeben / daß sie so starck beisse / daß sie in einer halben Stunde ein Messer in Stücken fresse / welches doch so wenig wahr / daß wenn man nicht nur eine halbe Stunde / sondern halbes ja gantzes Jahr dazu brauchen wolte / dennoch solche Würckung nicht finden würde. Zwar ist es nicht zu leugnen / daß es durch die Schärffe ziemlich stumpff werden dörffte / allein dieses sehen wir ebenfals bey Zertheilung einer Limon, Pomerantzen / Bakovens und Bananes, sonderlich derer letzten ehe sie noch recht zeitig; folgends nicht als etwas sonderliches diese Rauhigkeit der Ananas zuzueignen.

Ehe ich noch diese Materie endige / muß ich obige Autores noch eines groben Fehlers überführen / da nemlich Linschoote meldet es wachse die Ananas

oberhalb der Erde eines Klaffters hoch / andere halb unter der Erde / und folglich beyderseits einen grossen Schutzer begehen / indem die Pflantze gemeiniglich über anderthalb Fuß / der Stamm über einen halben Fuß nicht hoch ist / folgends überhaupt nur zwey Fuß ausmachet / welches noch weit von einem Klaffter / oder noch weniger mit dem Wachsthum unter der Erde sich reimet.

Wieder Vermuthen habe ich mich so lange bey dem Ananas verweilet; Meynenthalben mag einer kommen und sagen daß diese Frucht in Asia und America gantz anders aussehe; genung daß ich von unterschiedlichen glaubhafften Leuten / und des Orts gereiseten vernommen daß kein Unterscheid dazwischen zu finden.

Nachdem Ananas, wil ich von den Wasser-Melonen wiewohl nicht so weitläufftig handeln / ohngeachtet sie viel köstlicher und angenehmer seyn. Innwendig wenn sie noch gantz klein / sind sie weiß und auswendig grün / so bald sie aber beginnet zu reiffen / bekommt sie äusserlich weisse Flecken und verlieret in etwas ihre grüne Farbe / innwendig werden sie roth und weiß / da dann bey zunehmender Röthe ihre Reiffe und Zeitigkeit zu erkennen; wann sie vollkomen zeitig / haben sie einen lieblichen angenehmen Geschmack / vielen Safft und Erfrischungs-Krafft.

Sie sind auch viel gesunder und dienlicher einem mit dem Fieber behafftelen Menschen als die Ananas.

Man bedienet sich selbige an Statt Salates oder Gurcken / denen sie einiger massen gleich seyn / indem sie eben solche Körner haben / welche wenn sie zei-

zeitig seynd / schwartz werden / und zu verpflantzen dienlich.

Sie wachsen auch eben so wie Gurcken / wiewohl mit etwas andern Blättern / und seynd noch einmahl so groß als unsere Melonen in Holland / würden auch in schrecklicher Anzahl zu haben seyn / fals die Mohren nicht zu faul und nachläßig wären / nun aber von einigen wenigen unserer vornehmsten Leuten beybehalten und gepflantzet / dem gemeinen Mann nicht viel zu Nutz kommen.

Gemeiniglich fallen sie am besten im Julio und Augusto, und können bey guten Wetter des Jahres zweymahl gesammlet werden.

Dieses seynd demnach alle frisch befindliche Früchte / nichts desto weniger kan ich folgende nicht vorbey gehen / nach deren Erinnerung ich mit Warheit sagen darff / nichtes von allem so Bösem als Gutem ausgelassen zu haben.

Vors erste ist der Malagvette, bey den Holländern Gvinæischer Pfeffer genannt / und dem meisten Leuten zur Gnüge bekandt / selbiger wächset auf kleinen Gesträuchen in rothen Hülsen / von ferne / nicht unvergnüglich anzusehen. In diesen Hülsen ist der Malagvette verborgen / eines von andern durch ein weiß umgebenes Häutlein in 4. oder 5. Ordnungen abgetheilet. Wiewohl er noch auf eine andre Art wächset / eben so wie die Schwertel-Blumen.

Noch eine andre Frucht wächset auf Gestäude / und ist dem Ansehen als Geschmack nach dem Cardomom nicht ungleich / folglich mich unterstehe eines vor das andre zu halten.

Tieffer im Lande gegen Benin giebet es auch Pfeffer mit dem Ostindischen einerley Krafft.

Uberdem ist hiesiges Land mit einer andren Art Pfeffer Piment, in Europa aber Spanisch Pfeffer genannt / überaus angefüller / selbiger wächset auf kleinen Gestäude / dem Holländischen Kräuselbeer-Strauch nicht unähnlich / wiewohl etwas niedriger.

Und seynd dieses Piments zweyerley Arten groß und klein / beyderseits alsobald grün / nachgehends aber die kleinen schön roth / die grossen roth und schwartz / durchgehends dem Auge nicht unangenehm / sonsten sehr hitzig und weit mehr als der Pfeffer / sonderlich der kleine / welcher nur den vierdten Theil so groß als der andre / hingegen aber sein Gestrauch darauf er wächset / wol sechs mahl höher und breiter ist.

Piment in Wein-Eßig oder auch Citronen-Supp gethan / wird von vielen sehr gesund und stärckend gehalten / sonderlich mit Citronen-Supp.

Sonsten giebet es keine solcher Kräuter die in Europa bekandt seyn / es sey denn Estragon und Taback / eines als das andere / sonderlich des letzteren sehr viel; wiewohl so heßlich so schlecht / daß es einen nur wenig eckelhafften Menschen unmöglich ist bey denen Mohren zu dauren wenn sie dieses garstige Kraut rauchen / zumahlen es unnatürlich stincket / gleichwol die Mohren selbst im geringsten nicht hindert.

Einige unter diesen brauchen sehr lange Pfeiffen von mehr als 6. Fuß aus einen Schilffhalm mit Leim und Erde gemacht / darin sie 2. oder 3. Hand voll Taback stopffen / und ohn Abzusetzen ausrauchen mit gar geringer Mühe / zumahlen die Pfeiffe bis an die Erde reichet / folglich selbige zu halten entohniget seyn.

Je-

Jedoch rauchen dergleichen Taback nur diejenige Mohren so etwas tieff im Lande wohnen/denn diese so unter unserm Regiment/und mit den Weissen viel verkehrende / lauter Portugiesisch oder Brasilianisch Gut brauchen/welches in etwas erträglichern und wenigern Gestanck verursachet.

Beyderseits Geschlechte so Mannes als Weibes Personen / seynd ungemeine Liebhaber davon / so gar daß sie die geringste Schwürigkeit machen / den letzten Heller davor auszugeben / ja viel lieber hungern/welches denn bißweilen eine solche Theurung im Taback verursachet/daß sie vor ein Klaffter Portugiesisch Gut/ so noch kein Pfund ausmachet / einen Gulden/ Esterlin oder Thaler in Silber Geld vor dergleichen lumpenen Waare bezahlen.

Seynd demnach mein Herr unsere Taback-Schmaucher vielmehr Lobens werth die einen guten Verginischen Taback oder Verginische Blätter gebrauchen / andere aber was rechte dumme unwissende Leute unter uns seynd/ und mit dem lumpenen Amersforter Gut sich behelffen / wolte ich wünschen daß sie zur Straff ihrer verkehrten und verderbten Natur Zeit ihres Lebens keinen andern Taback hätten als diesen Mohren Taback / den Sonntag und Fest-Tage aber mit Brasilianischen zu frieden seyn müsten/ doch mit dem Beding daß sie von aller braven Taback-Schmaucher Compagnie ausgeschlossen seyn müsten. Dieses oben hin gesagt / es wächset demnach hiesiger Taback in Pflantzen zwey Fuß hoch/ mit zwey bis drey Qveer-Hände langen und einer Hand breiten Blättern/die Blumen seynd weiß wie kleine Glöck-

lein/ so nach Erreichung ihres vollkommenen Wachsthum den Saamen setzen.

Endlich muß ich noch einiger Frucht gedencken/ welche auf sehr hohen Bäumen/ groß und offt gröſſer wie eine Nuß wächset/ mit eben dergleichen Schaale/ innwendig in unterschiedliche Theile abgesondert/ denen einige roth/ andere weiß seyn. Worauf nicht nur die Mohren sondern auch unterschiedliche Weisse sehr vernarret sind. Wir nennen sie Kool und die Mohren Bouſi, man zerkäuet dieselbige im Munde und speyet sie nach ausgezogenem Safft wieder heraus.

Selbige seynd sehr herbe/ rauch und schier bitter/ so gar daß man genöthiget wird den Mund zu zumachen wenn man sie kauet/ sonsten von keiner andern Würckung als daß sie starck den Urin treiben/ ohne daß andre vorgeben der Palmen-Wein schmecke gut darauf/ nichts destoweniger lasse ich sie gerne ungegessen/ gemeiniglich nimmt man selbige mit etwas Saltz und Malagvette.

Hätte es bey mir gestanden/ würde ich diese Frucht Betel oder Anca von Africa besser genennet haben/ welches etwas anders als Kohl gelautet/ indem sich alle dasjenige was ich noch zur Zeit von dem Gebrauch des Betels oder Anca bey denen Indianern gehöret trefflich wol mit diesem vermeynten Kohl schicket/ theils ihren Geschmack/ theils ihrer Würckung nach.

Ich könte zwar anitzo gegenwärtiges füglich schliessen/ wenn mich nicht erinnerte noch etwas wichtiges in meiner Beschreibung vom Lande Gvinæa ausgelassen zu haben/ dannenhero will ich damit ihr nicht gedencken möget/ als ob ich so gar unbesonnen ohne

Witz

Witz und Verstand mit meiner Beschreibung zu
Werck gienge/zum Beschluß meines Brieffes und der
antzen Gvinæischen Landes-Beschreibung auch noch
ine ungeheure Qvantität Saltz vorlegen/ damit ihr
nd euer gantzes Haus einige hundert Jahre auskom-
en könnet? Was meynet ihr mein Herr? ists nicht
enung Saltz.

Unglaublich ists was die Mohren in Gvinæa aus
em Saltz-kochen vor grossen Gewinst ziehen/ so daß
n Fall es beständiger Friede im Lande wäre/ diejenigen
davon leben/ in kurtzem sehr reiche und ungewöhn-
ch bemittelte Leute werden sollten/ angesehen das
antze Land hier allein ihr Saltz holen muß/ folglich
icht unschwer zu begreiffen/ es müsse das Saltz sehr
euer seyn; dahero die gemeine Leute gezwungen an
att Saltzes/ eines gewissen saltzichten Krautes sich zu
edienen/ in Ansehung ihr Vermögen sich dahin nicht
rstrecket/ daß sie jenes kauffen können.

Ja man giebet etwas weiter im Lande hinten Ardra
on wannen die meisten Sclaven kommen/ bisweilen
nen/ bisweilen gar zwey vor eine Hand voll Saltz;
edencket wie gut kauff allhie das Menschen Fleisch
yn muß.

Mercket nun weiter wie sie damit umgehen. Ei-
ige lassen das See-Wasser in kupffernen Becken so
ange kochen bis es sincket und zu Saltz wird/ weil
ber solches lange Zeit und grosse Kosten erfordert
eschiehet es nur in denen Oertern/ wo das Land so hoch
aß weder See noch anderer saltzigten Flüsse darüber
ehen können: Hergegen wo das Land öffters unter
Wasser komt/ machen sie grosse Hölen und sammlen
as Wasser/ da denn das subtileste allgemach vermit-

telst

telst der Sonnen-Hitze verrauchet (welches wider die Meynung eines gewissen Autoris ; allein man muß wissen/daß weil hiesiges Land viel Saltz und Salpeter bey sich führet / eine kleine Quantität Wassers viel besser Saltz in weniger Zeit giebet als eine grosse) und in kurtzem vieles Saltz darreichet.

In andern Oertern haben sie Saltz-Gruben/allwo durch Hitze der Sonnen das Wasser so eintrucknet/daß sie keines Kochens/ sondern einig und allein des Auffsammlens nöthig haben. Diejenigen nun welche die Mittel nicht haben solche Becken sich anzuschaffen/ oder auch ihr Geld nicht anlegen wollen/ aus Furcht/ es dörffte dergleichen Becken durch langes Kochen und über dem Feuer stehen gar bald verderben/ nehmen irrdene Töpffe derer sie 10. oder 12. einer an den andern mit Thon in duppelter Reyhe fest machen nicht anders als ob sie in einander gemauret wären; alsdenn machen sie indem darunter befindlichen Ofen ein grosses Feuer/ und unterhalten selbiges mit vielen Holtz. Welches ihre gewöhnlichste Art ist deren sie sich bedienen/ gleichwol aber doch nicht so viel Saltz und in so kurtzer Zeit bekommen.

Es ist aber sehr fein und weiß durchs gantze Land (ausgenommen zu Acra) und fürnemlich in Fantin, allwo es dem Schnee nichtes an Farbe nachgiebet. Und hiemit habe ichs gethan / dörffte aber bey gelegener Zeit wenn ich Lust zum Schreiben bekäme / noch eines und das andre vom Lande Ardra inskünfftige eröffnen; unterdessen gebe euch doch keine gewisse Versicherung darauf / wol aber daß ich warhafftig bin der Eurige ꝛc.

Ende des sechszehenden Briefes.

Sie-

Siebenzehendes Send-Schreiben.

Gegenwärtiges als ein Anhang des vorigen soll gleich Anfangs von einer Schlange zu Axim 22. Fuß lang gefangen/ handeln/ imgleichen von einer nicht viel kürtzern zu Boutry. Von einem sonderlichen Scharmützel/ zu Mouree zwischen einer Schlangen und zwey Igeln. Noch einer andern Begebenheit an eben diesem Ort/ da eine Schlange einen Mohren gantz blind machte/ vermittelst ihres Gifftes. Von Tieger-Thieren und einen jungen Menschen durch diese zerrissen. Von der Tieger-Jacht des Autoris, wie er selbiges gefället. Beschreibung des Jach-Hals/ wunderbahrliche Begebenheit mit einem zu Elmina gefälleten Elephanten/ was sich dabey zugetragen/ endlich von einer gewissen Spinne bey den Mohren Ananse genennet/ von welcher nach ihrer Meynung die erste Menschen gebildet.

Mein Herr!

ICh habe in meinen vorigen zu unterschiedlichen mahlen versprochen/ mit mehrern Umständen von gewissen Thieren zu reden/ insonderheit von unser Tieger und Elephanten-Jagt/ dem ich gegenwärtiges

widmen will/vorhero aber etwas weniges von Schlangen sagen.

Vor ohngefehr eilff Jahren fingen und tödteten die Mohren zu Axim eine Schlange / welche 22. Fuß lang war und mitten durchgeschnitten in ihrem Eingeweyde eine grosse Hindinn oder Hirsch-Weiblein verborgen hatte.

Schier um eben selbige Zeit fing man eine andre zu Boutry, welche einen Mohren im Leib und schier eben die Länge hatte.

Als einsten meine Leute zu gewisser Zeit etwas tieff ins Land hinter Mouree gereyset / fanden sie eine Schlange von 17. Fuß / und ungemeiner Dicke / liegend nahe einen Wasser-Graben / ohne Zweiffel um sich zu erlustigen/ nebst zweyen sehr grossen und dieser nicht viel nachgebenden Igeln/zwischen welchen es zu einen hefftigen Treffen geriethe / so daß sie von beyden Theilen mit aller ersinnlicher Gewalt einander anfielen/die Schlange mit ihrem Gifft um sich und auf die Igeln werffend / diese hingegen mit ihren zwey Spannen langen Stacheln sich über die Schlangen herüber tummelnd / und also lange Zeit ein Schauspiel meinen Leuten vorstellete / ohne dieser wegen der Hitze ihres Scharmützels gewahr zu werden. Wannenhero selbige meine Leute zu ihren Flinten griffen/ und nach gegebener guten Ladung auf diese drey feindliche Partheyen losbrenneten / so glücklich / daß alle drey auf dem Platz blieben / und nach Mouree gebracht wurden / allwo sie von ihren Cameraden gegessen / und bey grosser Freude und Lustigkeit verzehret wurden.

Als wir unsere Vestung zu Mouree etwas aus-

bessern

bessern liessen / trug es sich zu / daß unsere Arbeits-Leute eine grosse Schlange hinter einem Stein-Hauffen wahrnahmen / und um selbiger mächtig zu werden / einige Steine abräumeten / so lange bis dieselbige mit dem halben Schwantz zwischen den Steinen hervor-kam. Nun fande sich unter allen ein Mäurer der so verwegen war / daß er die Schlange bey dem Schwantz ergreiffend meynte sie also hervor zu ziehen / allein weil es nicht wolte angehen / schnitte er sie soweit er vor den Steinen konnte / mitten durch / in Meynung sie könnte nunmehro keinen Schaden thun / nahm deswegen noch mehrere Steine hinweg / ohne die geringste Sorge / kaum hatte jene so viel Raum gewonnen daß sie sich umdrehen konnte / warff sie dem Mäurer das Gifft über das gantze Gesicht / da dieser sie mit der Hand zu ertappen Willens / so daß er von Stunden an gantz blind wurde ; bis er nach einigen Tagen gleichwol sein Gesicht wieder bekame / wie ich unterschiedliche Mohren gesehen / welche von irgend einer Schlangen gestochen seynde / erschrecklich aufliefen / folgends aber der Geschwulst allgemach sich verohren / daß derhalben glaube derer Schlangen Gifft unterschiedlich zu seyn / sintemahlen einige tödlich / andere nur leichte Wunden verursachen / noch andre als Insonderheit zu Fida, gar nicht schaden können.

Von der letzten Art ist diese / welche man in des Herrn General-Directoris Saale aufgehangen siehet / 14. Fuß lang / und mit blossen Händen von einem unserer Sclaven von Ardra oder Fida, im Garten zu Elmina gefangen / ohne daß er einen Stock oder ichtes anders in Händen gehabt / nichts destoweniger lebendig dieselbe aufs Schloß gebracht. Un-

ter dem Leibe fanden wir zwey Füsse / nicht anders als rechte Vögel-Füsse / deren sie sich wie mir einbildet im springen und aufrichten bedienet. Dieses mag also genung seyn von Schlangen / nachdem ich allbereit in meinen vorigen von den zwey letzteren gesprochen habe. Anitzo will ich noch derer Tygerthiere gedencken.

Diese machen nun das gröste Lermen und Unglück im gantzen Lande / und zwar mit unbeschreiblicher Vermessenheit. Vor einigen Jahren hatte sich ein junger Mensch unserm Kauffmann zu Saconde gehörig / gegen Abend etwas zu weit von unsern Häusern vergangen / da er denn von einem Tygerthiere in viele Stücke zerrissen worden.

Zu derselbigen Zeit / und an eben dem Orte fande sich auch ein Mohr / in Willens mit seiner bey sich führenden Arte etwas Holtz zu fällen / welchem ebenfals ein Tygerthier begegnete und anfiele. Weil aber gedachter Mohr ein ziemlich fertiger und geschickter Kerl war / setzte er sich in Positur, und wehrete sich mit seiner Arte so tapffer / daß nach langen fechten er Meister von dem Tyger bliebe und selbigen niedermachte / jedoch so gar ungezeichnet nicht davon kam / sintemahlen sein gantzer Leib so zerfetzet und zerrissen war / als ob man ihm hätte das Fell gar abziehen wollen.

Im Jahr 1693. als ich Commendant in obiger Vestung war / hatte mir ein Tyger zu unterschiedlichen mahlen des Nachts einige Cabrettes (so nennet man die Schaafe oder Hammel) wie auch meinem Nachbar dem Englischen Kauffmann niedergemachet; wurde auch endlich so verwegen / daß er einmahl des Nachmittags um 3. Uhr dichte an unsere

Häu-

Häuser kam/ und zwey Cabretten zerrisse. Ich erblickte ihn zeitig genung/ nahme derowegen sowol als mein Büchsenmeister/ zwey Engelländer/ und einige Mohren/ jeder eine gute Flinte/ und verfolgten ihn mit gesamter Hand/ so lange bis wir ihn darauf einhoreten/ gleichwol nicht verhindern konnten/ daß er sich in ein kleines dickes Gehöltze retirirte/ welches wir von Stunden an rings umgaben. Währender Zeit nun daß er sich verborgen hielte/ wagte sich mein Büchsenmeister ins Gehöltz/ um zu sehen wo er sich versteckete/ kam aber nach Verlauf einer halben Viertelstunde die unsinnig zurück gelauffen/ mit Hinterlassung des Hutes und derer Pantoffeln/ anbey von dem Tyger beidlich zerkratzet/ gleichwol zu allem Glück noch entwischet/ sintemahlen es durch die abfallende Zweiglein der Bäume erschrocken/ dem Büchsenmeister Gelegenheit gegeben sein Leben zu retten/ nichts destoweniger aber blieb es noch im Walde.

Endlich wolte das Warten einem Engelländer auch zu lang fallen/ nahm derowegen ein Hertz und machte sich mit seinem Schieß-Gewehr ins Holtz/ um ihn nach Möglichkeit von der Stelle zu jagen. Das Thier wurde ihn viel zu frühzeitig gewahr/ und ließ ihn gantz nahe ankommen/ bis es mit unglaublicher Gewalt auf ihn zudrang/ und mit den Vorderfüssen bey dem Schulterbein/ mit dem Rüssel aber in der Seiten ertappete/ daß es ohnfehlbar den guten Engelländer in tausend Stücken würde zerrissen haben/ falls ich auf dessen ungemeines Geschrey nicht mit einigen Mohren wäre zu Hülffe gekommen/ wodurch es gleichwol seine vermeynte Beute loß liesse. Immittelst war der Engelländer so übel angekommen/ daß er den halben Tag

gantz von sich selbst war / theils wegen des giftige Bisses / theils wegen des unglaublichen Schrecken den er empfunden.

Die Mohren wurden bey so unglücklichem jage dergestalt zaghafft / daß sie allen Muth darüber verlo ren / und einjeder den ihm anvertrauten Posten ver liessen; folgends das Thier Gelegenheit bekam Reiß aus zu nehmen / darinn es denn nicht säumete / wiewo bey seiner Flucht eine lächerliche Begebenheit sich er äugnete.

Es hatte der Unter-Kauffmann von der Englischen Vestung / lange vorher versprochen (denn dieses war nahe dabey) er wolte mir zu Hülffe kommen / wenn der Tyger würde aus dem Walde lauffen / kam dan nenhero dieser Engelländer mit seiner Flinte anmar schiret / in Willens seinem Versprechen gehörige Fol ge zu leisten. So bald ihn das Tygerthier alleine vor sich sahe / näherte es sich zu ihm / und machte daß jener an Statt zu uns zu kommen / mit verdoppelten Schritten wieder zurück nach der Vestung eilete / aus Furcht und übermäßiger Eile aber über einen Stein fiele / ohngefehr einen halben Musqveten-Schuß von der Vestung / da das Thier ihm auf den Hacken war. Die Furcht hielte uns etwas zurück / indem wir einer ohnfehlbahren grausamen Zerfleischung des armen Engelländers gewärtig waren / wiewol es gantz an ders lieffe. Indem das Thier bey seiner Heran näherung / an Statt daß es ihn berühren solte / sich zur Seiten wegwendete / und also bey Verfolg seiner Flucht uns aus den Augen kam.

Vermuthlich hat es ihm nichts anhaben wollen / aus Furcht vor uns / indem wir selbiges mit entsetzlichem

Ge-

Beschrey verfolgten / um so viel möglich selbiges da-
urch furchtsam zu machen ; denn schiessen konnten
oir nicht / weil der Engelländer zu nahe / und diesen
o leicht als jenes hätten beschädigen können ; oder viel-
eicht mag es gedacht haben / (daß ich so rede) Ehre ge-
ung zu seyn / daß es allbereit einen Engelländer in den
Klauen gehabt / folglich damit zufrieden und besser be-
unden / das Haasen-Panier zu ergreiffen.

Das ist also das Ende von unserer Jagt / ins künff-
ge soll mir die Lust wol vergehen dergleichen mehr vor-
unehmen ; sintemahlen ich unterschiedliche Gefahr
elbst von denen Mohren ausgestanden / in Ansehung
aß diese so ungeübte Schützen / an Statt des Tyger-
hiers gar leichtlich mich hätten übern Hauffen schies-
en können.

Nichts destoweniger kam das Thier nach etlichen
Tagen wieder / und liesse sich gar nicht abschrecken /
ödtete auch von neuen einige Cabrettes, dannenhe-
o ich ein anders Mittel erstinnen muste / um selbiges
auf die Art wie zu Ante zu fällen / mercket derohalben
olgendes. Ich ließ 6. grosse Pfähle hauen / und da-
on einen Umkreiß ohngefehr 12. Fuß lang und 4.
breit machen / auf welche ich ebenfals solche Pfähle
legen / und oben darauf mit ohngefehr 100. ℔. schwer
Steine beschweren liesse damit es oben nicht heraus
künnte. Nachgehends machte ich vor gedachtem Um-
kreiß eine zweyfache Pforte / nebst vier unterschiedli-
chen Abschnitten ; darinnen ich zwey Schweine stelle-
te / die Pforte aber nicht anders aufstellete als die in
den Holländischen Mausfallen / so daß der Tyger ohn-
möglich konte hereinkommen und sich der Schweine
bemächtigen / ohne daß die Thür hinter ihm zufallen

muste / dennoch aber denen Schweinen wegen gedac
ter Abschnitte nichts abhaben konte.

Es gelunge mir dieser Anschlag so wohl / daß de
dritten Tag nach Verfertigung dieser Inventio
mitten in der Nacht den Tyger gefangen bekam / we
cher an Statt wie ich mir vermuthete eines ungehe
ren Geheules / sein Gebiß exercirte und sich aufs n
gen legte / um wo möglich aus dem Gefängniß he
auszukommen? wäre auch ohnfehlbahr angegange
fals er noch eine halbe Stunde Zeit gehabt / denn d
Thüre und Pfahle waren allbereit halb durchfresse
als ich dazu kam und ihn in seiner Arbeit störete; nah
deswegen ohne langes Bedencken / oder langes ziele
meine Flinte mit 3. Kugeln geladen zur Hand / steck
dieselbige zwischen die Pfähle hindurch / alsofort ka
der Tyger und bisse darauf mit der größten Gewalt
wodurch ich Gelegenheit gewann ihn auf einmahl to
zu schiessen / jener aber vor den so offt begangenen Die
stahl das Leben einbüssen muste. Wir fanden hernac
daß er so groß wie ein Kalb / und mit grossen Klauen s
wol als sehr scharffen Zähnen versehen war.

Nachdem wir also dieses Thier gefället / machte
wir uns acht Tage nach einander tapffer lustig; sinte
mahlen es im Lande von Ante die Gewohnheit ist / da
wer einen Tyger fänget / die Freyheit hat acht Tag
lang allen zu Marckt kommenden Palmwei
vor nichts wegzunehmen; folgends auch wir diese
Gewohnheit nachkommende / uns gantzer acht Tag
mit denen Mohren tapfer lustig und frölig erzeigten
so daß diese des Schiessens / Tantzens und Sprin
gens kein Ende finden konnten.

Das Land Axim, und Ante ist noch mehr / mi
die

dieſen Tygerthieren über die maſſen angefüllet. Sie kommen des Nachtes nicht allein vor / ſondern auch in unſere Veſtungen / angeſehen ſie ohnſchwer über eine Maur von 10 Fuß hoch ſpringen können.

Ehe ich noch ſchlieſſe die Materie, muß ich diejenige wiederlegen ſo davor halten es tragen die Tyger ungemein groſſen Abſcheu vor dem Feuer / folglich könne man dieſelbigen mit bloſſen Feuer ohne ichtes anders von ſich jagen. Zwar habe ich vor dieſem eben dergleichen falſche Einbildung geheget / nunmehro aber bey Unterſuchung und Befindung des Gegentheils dieſelbige gäntzlich geändert.

Es hatte nemlich ein Tyger mir ſchon etliche mahl zugeſprochen / als ich ihn ſchüchtern zu machen ein groſſes Feuer zunächſt bey meinen Schaafen des Nachts anſtecken lieſſe / überdem auch zu mehrerer Verſicherung befahle / es ſolten meiner Leute 5. bey dem Feuer mit geladenem Gewehr Wache halten; nichts deſtoweniger aller dieſer Vorſorge ohngeachtet holete der Tyger ein Schaaf zwiſchen meinen Leuten (weil ſie eingeſchläffert) hinweg und ſprang offtermahls um das Feuer herum. Endlich auf langes ſchreyen des armen Schaafes erwachten meine Leute / und wolten dem Tyger eins verſetzen / allein dieſer hatte ſchon längſt das Feld gewonnen.

Wannenhero zu beweiſen ſtehet / daß dieſer gar nicht des Feuers halben ſcheu ſey / imgleichen daß nach Ausſage derer Mohren / niemahls an Menſchen ſich mache / wenn er des Viehes habhafft werden kan; ſonſten er ſo leicht einen meiner Leute als meiner Schaafe hätte anpacken können.

Nach ihm folget an Grauſamkeit der Jackhals,

oder wilde Hund / von welchem schon oben in der Beschreibung vom Lande Acra Erinnerung geschehen. Im Jahr 1700. habe ich das Glück gehabt einen zu sehen / welchen des heutigen Königes von Cormantin seine Unterthanen getödtet / und die Höfflichkeit hatten ihn auf unser Schloß zu bringen. Es war derselbige so groß wie ein Hammel / etwas höher von Füssen / kurtz und gesprengelt von Haaren / ungemein dick und starck von Füssen in Ansehung seines Leibes / folglich von der übrigen Leibes Stärcke unschwer zu urtheilen; hatte über dem einen sehr grossen platten und breiten Kopff / einen Finger- und etwas breitere Zähne / so daß alle seine so gerühmte Stärcke einig in dem Rüssel zu suchen / und im Füssen / an welchen entsetzlich grosse Klauen stehen.

Von der grossen Vermessenheit dieses Thiers will ich nur ein Exempel anführen so zu Acra geschehen / da es einstens in eines Mohren Haus gekommen / und eine Mohrin daraus geholet / selbige auf den Rücken nehmend / in Meynung mit seiner Beute durchzugehen / weilen aber die Mohrin ein erschreckliches Geschrey machte / so daß einige Mohren darüber aufwachten / geschahe es daß sie noch gerettet wurde / wiewol nicht sonder Schaden / sintemahl an dem einen Bein dabey sie das Thier mit seinen Klauen ergriffen und fest gehalten / sie eine jedoch leichte Wunde hatte.

Nun kommen wir zu den Elephanten von denen wir oben erinnert / daß sich dieselbige nicht leicht an die Menschen machen / hingegen wo sie angefallen seynd / ungemein böse und hitzig werden. Beydes wird klärlich aus zwey folgenden Exempeln zu ersehen seyn / und wie schwer dieselbe zu tödten.

Zu

Zu Axim hat es sich zugetragen daß ein Mohr nach Gewohnheit auf die Elephanten-Jacht gegangen / und nach allbereit erlegeten einigen noch auf einen andern (Elephanten) loßbrennete / zu allem Unglück aber verfehlete / wodurch der Elephant so erhitzet wurde / daß er dem Mohren zu Leibe eilete / ihn mit Füssen trate / und sein Gewehr in Stücken zerbrach.

Eben so kan auch folgendes zu einer guten Lehre einem jeden dienen / um inskünfftige nicht so vermessen und verwegen zu seyn.

Im Jahr 1700. Monats Decembris kam des Morgends um 6. Uhr nahe bey Elmina ein Elephant gegangen / längst dem Lande fein langsam bis an den Berg S. Jago herummaschiren. Nun waren einige Mohren so verwegen daß sie ohn einiges Schieß- oder Hand-Gewehr gleichsam ihn zu bewillkommen entgegen giengen. Der Elephant liesse sich rings umgeben von diesen / und machte sich zugleich mit ihnen fort bis wie gesagt an den Berg S. Jago ohne die geringste Furcht spühren zu lassen / kaum war er an besagten Berg angelanget / so fande sich einer von unseren Officirern welcher nebst einen Mohren Berg ab mit einen Schieß-Gewehr auf ihn zu kam / und ihm mit einer grossen Kugel recht über dem Auge einen ziemlichen Streich versetzte. Nichts desto weniger liesse sich der Elephante weder durch diesen noch unterschiedlicher andern Mohren gethane Schüsse / zu einigen Zorn bewegen sondern blieb bey seinen bißherigen langsamen Schritten nicht anders als wenn er denen nächst um sich sehenden Mohren augenblicklich eines versetzen wolte wiewol es dabey blieb.

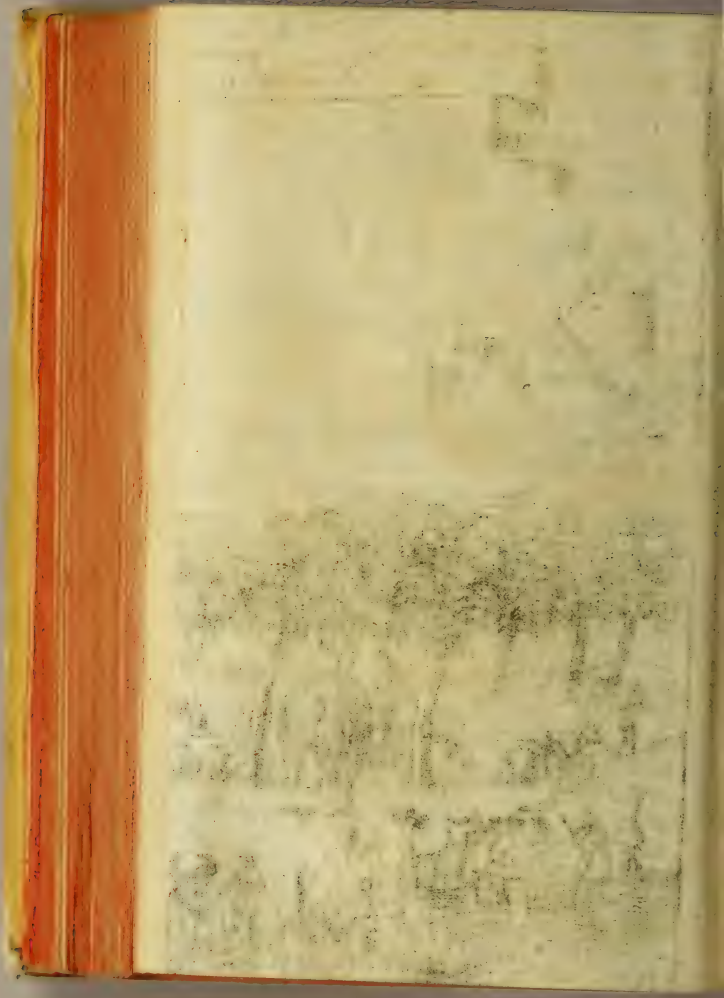
Erschrecklich war es anzusehen / da es schiene er wolte unsere Leute stets überfallen / er spitzte seine ungeheure Ohren so hoch als er konte / und gieng endlich mit langsamen Schritten in unsern Garten / da er sich vielleicht eines besseren Tractaments versahe.

Wie nun dieses eine seltsame Begebenheit daß man solch ein ungeheures Thier so in der Nähe sehen konte / entschlosse ich mich nebst dem Herrn General / in Gefolge vieler andern weissen in den Garten zu gehen. Wir fanden ihn mitten im Garten allwo er vor unserer Ankunfft bereits nur 4. oder 5. Cacaoyers hernieder gerissen / und noch in unserm Beyseyn um uns dieser Lust nicht zu berauben / oder zu Bezeugung seiner Stärcke / mit 5. oder 6. andern fertig wurde / indem es schiene ihm gar nicht sauer anzukommen eben so wenig als wenn ein grosser erwachsener Kerl ein 4jähriges Kind übern Hauffen stossen soll. Wehrender solcher Arbeit wurden mehr als 100. Schüsse auf ihn gethan / dadurch er ungemein vieles Blut verlohr / so daß es das Ansehen hatte ob wäre ein Ochs daselbst geschlachtet worden. Jedoch regte er sich nicht von der Stelle / sondern spitzte nur immer seine Ohren und machte die Leute furchtsam als ob er sie augenblicklich zu Leibe wollte.

Uber dergleichen Possen fand sich ein trauriger Zufall. Es machte sich nemlich ein gewisser Mohr der seiner Stärcke zu viel zutrauete gantz sachte hinter den Elephanten / ergriffe ihn bey dem Schwantz und wolte ihn abschneiden ; Dieser aber nicht zugebend daß man bey Lebe-Zeiten ihm den Schwantz nehmen solte / schlug den Mohren mit seinem Rüssel

zur

Ein Elephant, so in den Garten zu Elmina kommen,
und daselbst erschossen.



zur Erden und schlepffete ihn hinter sich her / setzte ihm zwey oder dreymahl den Fuß auf den Leib / und gleich als wäre dieses nicht genug den Mohren ums Leben zu bringen / bohrete noch vermittelst seiner Zähne zwey oder drey Löcher darein / in deren jedes man eine gantze Hand stecken könte / liesse ihn weiter ohnberühret liegen / und von zweyen ankommenden Mohren ohngehindert vor der Nase wegnehmen / ohne das geringste Böses ihnen zuzufügen.

Aus diesen obigen Exempeln erhellet demnach klärlich genung daß sie keinem Menschen nicht so leichte Schaden thun / hingegen gereitzet seynde sehr zornig werden / insonderheit wenn sie geschossen und nicht recht wohl getroffen werden / welches letztere doch sehr fehlen kan / in Ansehung daß vorerwehnter mehr als 300. Schüsse ausgehalten ohne sich dawider zu setzen. Wie nun zwar alle nicht auf einerley Art sterben / möchte ich dennoch niemanden rathen so verwegen zu seyn und auf einen Elephanten zu schiessen / sintemahlen bey diesen so viele Schüsse nicht das geringste vermochten; ohngeachtet daß einige sich einbilden den rechten Handgriff gelernet zu haben wie man einen Elephanten übern Hauffen schiessen müsse / folgends lauter Eiserner Kugeln sich bedienen / weilen die Bleyerne nicht durchdringen sondern auf ihrer Haut platt werden / oder die grössern von ihren Beinen abspringen. Nun kan dieses nicht geläugnet werden / denn bey dem Tode des Elephanten fanden wir unter so vielen Kugeln nur zwey welche ihm durch den Kopff gegangen waren / indem sie theils zwischen der Haut und dem Beine sassen / theils auch und zwar die kleinesten nicht anders als von einer Mauer zurück

gesprungen. Es müssen ausser Zweiffel dieselbige nicht groß genung gewesen seyn weil mir ein Engelländischer Kauffmann (mit Bestätigung vieler andern) erzehlet daß da er einsten in einem Kahne auf den Fluß Gamby einen Elephanten verfolget er selbigen auf einmahl todt geschossen hätte / gleichwol aber unsere Leute nicht zu beschuldigē / ob hätten sie nicht recht getroffen / ist auch wider die Vernunfft / sintemahlen unter so vielen Schüssen zum wenigsten ein oder andrer an behörigen Ort wird gekommen seyn / wie solches nach dem Todt des Elephanten augenscheinlich zu sehen gewesen.

Nachdem nun den Mohren (wie oben gemeldet) keine 16. Schritte von uns der Elephante umgebracht hatte / und ohngefehr noch eine Stunde in dem Garten gewesen / tummelte er sich einige mahl herum nicht anders als wolte er auf uns alle loßziehen / wannenhero wir mit aller Eyl uns aus dem Garten machten / und einjeder auf Salvirung seines Lebens bedacht war / die meisten lieffen auf dem Berg S. Jago, der Meynung daselbst in Sicherheit zu seyn (wie es denn würcklich war) daferne sie hinkommen könten / allein der Elephant verfolgte keinen Menschen ausserhalb dem Garten / welches ein grosses Glück vor uns war / anders er ohnfehlbar unter so vielen Menschen ein grausames Blut-Bad hätte anrichten können / und zwar um so viel besser weil wir ihm ohngeachtet aller Geschwindigkeit nicht hätten entgehen / ja selbst fürchte ich mit keinem Pferde hätten entlauffen können. Demnach wir also (wie gesagt) die Flucht ergriffen / durch die Vorder-Thüre des Gartens / ging der Elephant nach der Hinter-Thüre / und weil er ver-

vermuthlich wegen ihrer Enge oder andern Hinderniß nicht konte durch kommen / warff er sie über den Hauffen / wiewohl sie anderthalb Ziegel dick war / so ich von ferne mit grossem Vergnügen ansahe / indem es schiene gar keine Gewalt dabey zu gebrauchen / sondern selbige kaum zu berühren.

Hierauf wendete er sich an statt dessen daß er durch die gemachte Breche gehen sollte / nach der Hecke des Gartens und gieng überzwerg hindurch gantz langsam bey dem Berge S. Jago bis an den Fluß / allwo er sich badete und das häuffige Blut abwusche / zugleich von der empfundenen grossen Hitze so vieler Kugeln sich kühlete und in etwas erholete.

Bald nach genommener Erfrischung machte er sich weiter unter einige Bäume an dem Ufer des Flusses befindlich. Hier geriethe er über unsere Eymer so wir zum Wasserschöpfen daselbst halten / und rächete sich daran / indem er ihrer 5. oder 6. nebst dabey gelegenen Nachen in Stücken zerschmetterte.

Wehrender dieser Zeit fing man an von neuen auf ihn loß zu brennen / so lange bis er zur Erden fallen muste / da man eylends herzu lieff und ihm seinen Rüssel abschnitte / welcher von solcher Länge und Härte war / daß die Mohren wol 30. Mützen machten und dennoch kein Ende sahen. Vermuthlich muß es ihm sehr wehe gethan haben da man ihm den Rüssel abschnitte / weil er anfieng überlaut zu heulen welches daß einige mahl war daß er dasmahl gethan hatte / worauf er unter besagtem Baum seinen Geist aufgab / zur Bestätigung dessen was sonsten von denen Mohren gesagt wird / daß so bald ein Elephant seinen herannahenden ohnfehlbaren Todt mercket / allezeit

lezeit daferne er noch so viel Kräffte übrig hat/ sich unter einen Baum oder in einen Wald lege.

Zwar will ich dieses vor keine unstreitige Warheit ausgeben; wiewohl es zu drey unterschiedlichen mahlen in Elmina geschehen / imgleichen auch gegen Gabon, (davon ich unten Gelegenheit nehmen werde zu reden) ein Elephant in einem schönen Gehöltze todt gefunden ward.

Kaum war er gestorben/ so fielen die Mohren Haufenweise über ihn her und schnitte einjeder so viel er konte. Folglich diesen Tag so vor Schwartze als Weisse ein herrliche fette Mahlzeit gabe.

Er war nicht sehr groß / zumahlen seine Zähne nur 34½. ℔. wogen: hatten also die Lust dergleichen Thier/ und ein Theil seiner natürlichen Stärcke in der nähe zu sehen / wurde auch diese Lust um ein merckliches grösser seyn gewesen / falls nicht das Unglück mit dem Mohren dazwischen kommen wäre/ wiewohl er selbsten Schuld daran war. Nichts destoweniger wurden wir hiedurch veranlasset zu erwegen in was Gefahr wir uns gewaget/ da wir so nahe dem Elephanten gewesen / denn im Fall er nur einmahl recht böse geworden / ohnfehlbar ihrer vielen das Leben gekostet hätte / und vermuthlich uns am allerersten / indem wir nicht so leicht zu Fuß als die Mohren/ auch vielleicht unter Weges alle nach einer Pforte zueylende von jenen wären verhindert worden / folglich einer vor dem andern nicht hätten können entkommen / dannenhero wir schlüßig wurden / hinführo so vermessen nicht zu seyn/ wolte auch keinem Menschen in der Welt rathen der etwas sein Leben lieb hätte/ sich so nahe an einen Elephanten zu machen.

Es

Es fällt mir hiebey ein was mir zu Mouree begegnet / dannenhero noch folgendes hinzu zu setzen nicht vorbey gehen kan. Als ich einsten des Abends in mein Schlaff-Zimmer zur Ruhe ging/fande ich eine erschreckliche grosse Spinne an der Mauer sitzen/ ließ dahero wegen solcher ungewöhnlichen Grösse meinen Unter-Kauffmann und zweene Beysitzer herzuholen / um diese Spinne so viel genauer zu untersuchen. Sie war sehr lang von Leibe und spitzig von Kopff/ nach vornen viel gröſſer als hinten / gar nicht rund wie sonsten andre Spinnen/ von Füssen derer sie zehn hatte/ rauch und so dick als eines Menschen-Finger.

Die Mohren nennen sie Ananse, und glauben sie habe die erste Menschen gebildet / so gar daß einige/ wenn die meisten seynd durch öfters Umgehen uñ Handeln mit denen Weissen eines bessern überführet/von dieser närrischen Einbildung nicht abzubringen / und noch eines der gröſten Zeichen von der Mohren ihrem Unverstand ist / wannenhero solches nicht habe vorbey gehen wollen.

Nehmet Gegenwärtiges an als einen Anhang oder Vollkommenheit meiner Gvineischen Beschreibung intemahlen ihr davon hinführo nichts zu gewarten haben. Ubrigens seyd versichert daß es mir eine grosse Ehre seyn soll / wenn ich heissen kan /

Mein Herr

der Eurige.

Ende des siebenzehenten Briefes.

Acht-

Achtzehentes Send-Schreiben.

Darinnen kürtzlich gehandelt wird von Qvahon einem sehr reichen und Goldvermögenden Lande / vom Königreich Ladingcour und Lampi, deren Könige und Unterthanen von dem zu Aqvamboe dependiren. Welches Land sehr grossen Vorrath vom Viehe hat / grosse Handlung treibet mit Sclaven / guten Acker-Bau und Fisch-Fang hat. Von dem schönen Fluß Rio Volta. Vom Königreich Lampi oder Coto, wie ohnmächtig dasselbige ist / gleichwol stets Krieg mit denen von Popo führet; wie sandigt / ohne Berge und gantz unfruchtbar es sey / was es vor Handlung in Sclaven führet / wie die Einwohner guter Art und Natur / anbey aber arm / und bloß von gemachter Beute leben / nebst daselbst befindlichen unglaublichen Menge derer Götzen. Von dem kleinen Popo einem unfruchtbahren Lande; dessen Einwohner von Acra vertrieben / wie sie gute Soldaten und mit denen zu Offra und Fida schwere Kriege geführet; sonsten ebenfalls von der Beute und dem Sclaven-Handel leben; überdem aber betriegerische Leute

seyn /

seyn / nebst Erzehlung einiger Exempel; wie vor diesem die Handlung daselbst sehr floriret / und was eine unsägliche Menge Ratzen daselbst gefunden werden. Von dem grossen Popo vormahls unter Fida gehörig / nun aber dessen Joch durch viele Kriege sich entlediget / in welchen sie obgesieget: wie selbiges eine Insul und an Lebens-Mitteln schlechten Vorrath habe; was mit den Sclaven daselbst zu thun sey / und vor diesem unsere Compagnie ein Kauff-Haus da gehalten / und wie das gantze Land unter Ardra begriffen. Wo das Land Fida seinen Anfang nehme / wie dieses von den Meers-Wellen gar offte beschädiget und mit Exempeln bestätiget wird: sehr hefftiger Strohm vor Fida welcher die Schiffe aufhält; treffliche Annehmligkeit bey dem Anfang des Landes Fida, seine Grösse / Fruchtbarkeit / und Beschreibung von Fida, wie die Einwohner gut gesinnet / höfflich / so wohl gegen Fremde als sich selbst / was sie vor Complimenten brauchen / wie Arbeitsam und worinn ihre Arbeit bestehe; was ihre Weiber thun: wie starck sie essen und trincken / dagegen vor ein wenigen Lohn / schwere Arbeit verrichten / grosse Handlung in Sclaven zu Fida, wie sie viele Weiber nehmen und deß-

falls sehr eyfersüchtig seyn / schwere Straffe des Ehebruchs / insonderheit mit des Königes Weibern begangen / welche man nicht anrühren / einige aber gar nicht sehen muß / wie viele Weiber der König habe / deren er ein gutes Theil in auswärtige Länder verschicket / ohne daß die Zahl dadurch verringert / wie auch die Weiber nicht viel um die Ehre geben den König zum Gemahl zu haben / die Aeltesten alles erben / ja selbst von ihres Vatern Frauen. Der König seine eigene Tochter heyrathe / und wie unglaublich viel Kinder hier anzutreffen. Die Einwohner zu Fida sehr geneigt seyn zum Stehlen / welches mit einigen Exempeln dargethan / wie treffich in Kleidung sie zu Fida einhergehen / gleichwohl nur vom Königl. Geblüte roth tragen dörffen / bequeme Trachten / derer Weiber alle mit geschornen Köpffen aufziehend und wie köstlich sie in ihrer Kranckheit opffern ; den Todt ungemein fürchten / so daß in Beyseyn des Königs man nicht davon sprechen müsse / eben so wenig als in andrer vornehmer Leute Gegenwart ; artige Begebenheit dißfalls des Autoris ; wie sie keinen Unterscheid oder Abtheilung der Zeit machen / und die Rechen-Kunst gründlich verstehen ; wie auch endlich ihre Weiber in Zeit der gewöhnlichen Monath-

athlichen Reinigung gantz unrein gehal-
en / wie ihre Kinder und mit was Instru-
menten beschnitten werden / und letzlich
daß sie sehr grosse Liebhaber vom
Spielen seyn.

Mein Herr!

NAch richtiger Erhaltung eines Briefes vom 25.
0000 und des darinn befindlichen Compli-
nents, wegen meiner Beschreibung von Gvinea,
ildete ich mir ein / ihr würdet nunmehro vollkommen
amit zufrieden seyn; fande mich aber sehr betrogen da
h etwas weiter lesend / euer inständiges Begehren in-
en wurde / wie doch diese Länder beschaffen / allwo un-
re Compagnie die Sclaven auffkauffte? und also eine
usführliche Beschreibung von dem gantzen Lande mir
nmuthen zu seyn. Meynet ihr daß dieses etwas ge-
inges sey? oder müsset ihr noch dabey schertzen / als ob
er Müßiggang sonderlich hier zu Lande der Gesund-
eit allzunachtheilig folgends höchst-nöthig sey die Ar-
eit nicht zu scheuen / eben als wenn ich ohne derglei-
en nichtes anders zu thun hätte / und meine Zeit mit
hlaffen zubrächte. Nein in Wahrheit weit gefehlet;
enn ein etwas munterer Geist findet allezeit Arbeit /
nd müßig gehen ist nur vor tiefffinnige / und voll Gril-
n steckende Köpffe / die nicht wissen ob und warum
e leben. Dannenhero will ich um zu zeigen daß ich
nter diesen Orden nicht gehöre / eurem Verlangen
Statt geben / und nicht nur dieses eröffnen was ich
lbst in Gvinea gesehen / sondern auch was sonsten in
ndern Ländern da ich niemahlen gewesen / anmerckens
ürdiges sich befindet / doch so / daß ich im letzteren vor

die gründliche Wahrheit nicht Bürge seyn will / wiewol von braven und glaubwürdigen Leuten die merckwürdigsten und wichtigsten Sachen mir habe erzehlen lassen / folglich nicht hoffe daß der Wahrheit etwas unähnliches mit unterlauffen solle.

Ich will es demnach so vortragen wie ichs gehöret / ohne das geringste von den meinigen hinzu zuthun / es müste denn hieher nicht gehören / und meine Zeithero gehaltene Ordnung unterbrechen wollen / sonsten soll alles ungeändert bleiben. Nun ist zu wissen / daß alles dasjenige was die Länder zwischen Ardra, längst den Gvineischen Golfo bis an den Fluß Gabon imgleichen gegen Abend von dem kleinen Gold-Fluß bis an Cabamonte betrifft / nicht von mir kommet; Ubriges alles hingegen Vermöge meiner eigenen Erfahrung / vor unstreitige Wahrheit anzunehmen. Mache demnach den Anfang von dem Strich Landes in Gvinea den ich selbst gereiset.

Zuvor aber müsset ihr ohnschwer euch erinnern / daß ich in meinem fünfften Send-Schreiben die Beschreibung von dem Gold-Lande mit dem Dorff Ponni geendiget / wiewol noch etwas tieffer aus dem Lande / und zwar aus dem Lande Quahon, etwas Goldes hieher gebracht wird / allwo sonderlich im letzten hinter dem Lande so ich beschrieben eine grosse Qvantität gefunden wird; weilen aber wenig Wissenschafft davon habe / und die Einwohner meistentheils zu Acra durch Aquamboe ihre Handlung führen / will ich mich dabey nicht aufhalten / sondern gegen das Meer mich wenden / und von dem Strich Landes zwischen Ponni und Rio Volta melden / daß es ohngefehr 30. Meilen /

en lang und von Mohren aus Acra, Lampi und A-
quambou bewohnet ist.

Die von Lampi haben ihren eigen König / unter dem Nahmen König von Ladingcour, beyderseits aber sowol Herren als Unterthanen (dafern sie also zu nennen) stehen vollkommlich unter dem Gehorsam des von Aquambou, und müssen sich in allem nach jenen richten, so gar / daß im Fall sie den geringsten Verdruß denen zu Aquambou anthun / selbige dergestalt abgestraffet werden / daß sie viele Jahre daran dencken / und dennoch über die Schärffe sich nicht beklagen müssen. Bisweilen lässet ihnen der König zu Aquamboe nach eigener Lust und Belieben den Kopff vor die Füsse legen / gleichwol müssen sie nicht sauer dazu aussehen daß also dieser König eine so unumschrenckte Gewalt führet über diese / als über seine eigene Unterthanen.

Sonsten ist das Land sehr fruchtbar und volckreich / mit allerhand Viehwerck reichlich versehen / Kühen / Schweinen / Hammeln und Hühnern / ꝛc. welche die Mohren allhie in grosser Anzahl und zwar wohlfeil genung aufkauffen / und nachgehends höher ins Land verführen.

Uberdem handeln sie mit Sclaven / welche die Mohren auch von diesen erkauffen / die meisten aber von den Englischen / Frantzösischen und Portugiesischen Schiffen abgenommen werden; Bisweilen fallen gute Gewinnste dabey vor / sonderlich um das Dorff de Lay herum.

Bisweilen aber geschiehet es auch / daß bey aufhörendem Kriege innerhalb dem Lande hier kein Sclave mehr zu finden / folglich die Handlung sehr ungewiß

und die wenigste Zeit man sich daselbst aufhält / so daß hierauf kein sonderlicher Staat zu machen.

Sonsten seynd die Einwohner mit dem Land-Bau und Fisch-Fang ebenfals sehr beschäfftiget / wiewol sie wenig im Meer fischen / angesehen das Land sehr hoch lieget / folglich zum anländen gantz ungeschickt / dergestalt / daß man zuweilen mit keinen Nachen fortkommen kan; doch wird dieser Mangel an See-Fischen durch die häuffige frische Revier Fische überflüßig ersetzet.

Die Gräntz-Scheidung hiesiges Landes machet der Fluß Rio-Volta, welchem die Portugiesen wahrscheinlich diesen Nahmen gegeben / weil er sich mit ungemein starckem und schnellen Strohm in das Meer ergiesset.

Ein Fluß der sehr schön und breit mit solcher Gewalt ins Meer fället / daß man es bisweilen 3. oder vier Meilen vom Strande hören kan. Wie weit derselbe ins Land hineingehet kan ich eigentlich nicht sagen; sondern daß es vermöge seines schnellen Strohms unterschiedliche grosse Bäume mit wegreisse / welche hernach bey dem Mund zusammen gestopffet / machen daß das Wasser erschrecklich hoch wird / folgends in steter Unruhe ist / daß man nur zwey mahl des Jahres mit einem Nachen drauf fahren kan / gemeiniglich vom April bis an den Novembr. weil alsdenn das Wasser still ist / indem es gleich vor dem Regenwetter ist und der Fluß wegen Mangel des Wassers nicht so heffrig ist. Hingegen nach dem Regenwetter darff sich kein Mohre unterstehen herüber zu fahren / angesehen sie sonsten gewohnet sich am Lande zu halten / anitzo aber wegen besagten erschrecklich hohen Wassers solches

nicht

nicht thun können. Viermahl bin ich mit einem Schiff darüber gefahren / da man allezeit einen auf die Mast klettern liesse / um zu sehen ob wir bald bey den Mund des Flusses wären / jener aber welcher hinauf-gestiegen / allezeit sagte / daß wir entweder nahe dran / oder ein wenig nach Seite ab nach Morgen oder Abend wären; welches von denen unerfahrnen Schiffs-Capitains vor gantz richtig angenommen / und von mir nie widersprochen wurde.

Allein da ich in einem Nachen von Fida kam im Jahr 1699. ließ ich den Nachen so nahe ans Land gehen / als es möglich und die grossen Wasserwogen es zulassen wolten; dennoch aber ohngeachtet wir nahe dabey waren konten wir weder Mund noch die geringste Oeffnung von dem Fluß finden / folgends vor wahr annehmen was meiner Haus-Bedienten einer sagte / welcher die Reyse zu Lande gethan hatte / daß dieser Fluß bey dem Einlauff in das Meer sehr breit und auch sehr hoch sey; Westwerts aber ein Stück Landes queer durch den Fluß liege / welches nur eine kleine Oeffnung liesse: folglich leicht zu begreiffen / es müsse das Wasser durch diese Enge so viel heffiger und schleuniger herdurchfallen / als wenn sonst der Fluß seiner Breite gemäßigten Mund hätte. Wiewol genung hievon.

Das Land Coto, meistentheils auch Lampi genennet / fänget gegen Osten bey diesem Fluß an / so daß das Dorff Coto oder Verhou, vormahlige Residentz der Könige von Coto, allwo ich ihn gesehen / und im Jahr 1698. mündlich gesprochen / nur 14. Meilen davon lieget.

Selbiges ist ein sehr ohnmächtiges Königreich / und wird noch täglich durch die Zeit-herigen Kriege mit

denen von Popo mehr und mehr geschwächet / davon noch kein Ausgang zu hoffen / weil sie meistens einander gewachsen; fals sie nicht Friede machen / oder einer von beyden ein stärckeres Land auf seine Seite bringet.

Wiewol die von Aquamboe, welche diese beyde ungetrennet behalten wollen / solches schon zu verhindern wissen / indem sie den Schwächsten allezeit zu Hülffe kommen. Als das Aquamboe noch von zweyen Königen beherrschet wurde / (wie oben gemeldet) hielte es der alte König mit denen von Popo, und der jüngere mit denen von Coto, so daß sie allezeit von Aquamboe Hülffs-Völcker hatten.

Nun wirds die Zeit geben wie sie nach Absterben des alten Königes werden aus einander kommen; Im Jahr 1700. nahmen die von Popo der Zeit so wahr daß sie die von Coto überfielen und sie aus ihrem Lande jagten; doch ist kein Zweiffel es werde sie der König von Aquamboe wieder zu ihrem Lande helffen / die von Popo hergegen im Zaum halten.

Das Land Coto ist dem Gold-Lande in allen Stücken entgegen. Denn hier giebet es viele Berge / dorten aber nicht einmahl Bäume zu finden ausserhalb Palmisten oder wilden Cacaoyers, daran es keinen Mangel hat.

An Viehwerck fehlet es auch nicht / wiewol es doch nicht so häufftig ist als die Einwohner nöthig haben; frischer Fische hat man auch genung / allein der Seefische keinen einigen / weil die See zwischen hier und Ardra durchgehends sehr ungestühm und unruhig ist.

Die beste Handlung bestehet in Sclaven / derer sie zuweilen eine ziemliche Anzahl aufbringen können /

wie-

wiewol nicht so viel daß man ein gantzes Schiff damit beladen könnte.

Die einwohner sind höfflich und guter Art / sintemahlen ich unterschiedliche Höffligkeit selbst von dem Könige genossen / welcher nachdem ich ihm sagte / ich wäre Willens nach abgelegter meiner Verrichtung zu Fida, die Rückreise zu Lande zu thun / sich erbote / er wolte auf der Gräntze seines Landes mich besuchen kommen / und nebst allen seinen Bedienten bis jenseit des Flusses begleiten / damit ich keines Uberfals von Mördern oder Dieben / welche sich häuffig Beute zu machen / einfünden / mich zu besorgen hätte.

Bedanckte mich dahero vor dergleichen gütige Erbietung / und würde es auch ohnfehlbar angenommen haben / ohnangesehen daß die von klein Popo, welche mir auch ein sicheres Geleit bis auf ihre Gräntze versprochen / durch ihre Gesandten mich abratheten / unter dem Vorwandt es würde zu besorgen stehen / daß ich von Dieben schon würde angefallen werden ehe ich so weit käme.

Wiederriethen mir demnach diese Gesandten wiewol mit schwachen Gründen / und gleichwol suchten sie unter der Hand mich zum Lande reisen zu überreden; da ich denn ihr böses Vorhaben gar bald innen wurde / darinnen bestehend / daß sie mir das Leben und mit demselbigen alles was an und um mich hatte nehmen wolten / gleichwol nachgehends zu ihrer Entschuldigung einwenden konten / sie hätten mir die Landreise jederzeit wiederrathen.

Dieses war die einige Ursach daß ich mein Vorhaben änderte / welches sonsten unterschiedliche Gelegenheit würde gegeben haben / viele merckwürdi-

ge Sachen zu bemercken / und nachgehends selbige an euch wissen zu lassen.

Damit ich nun wieder auf die Einwohner von Coto komme / und insonderheit ihre Religion / Regiment / und übrige Lebens-Art / finde ich schier einerley zu seyn mit denen übrigen Mohren / ausgenommen daß allhie eine unsägliche Menge von Götzen anzutreffen sey. Ihre Sprache haben sie mit denen zu Acra auf wenigen Unterscheid gemein / seynd übrigens wegen Mangel der Nahrung und Handlung sehr arm / so daß sehr wenig reiche unter ihnen sich finden. Ihren gröSten Gewinn machen sie von denen Leuten / welche sie hin und wieder im Lande auffauffen / und hernach an die Europäische Schiffe verhandeln. Sehet das ist ihr einiger Pflug und Acker damit sie sich behelffen müssen. Mehr weiß ich nichts davon zu sagen.

Von hier bis klein Popo seynd ohngefehr 10. Meilen / und ist dieses letztere fast eben so ein Land wie das vorige / gantz eben ohne Berge / ohne Bäume / und ungemein sandicht / so gar daß man in allen zubereiteten Speisen Sandes genung findet. Welches ich seit den drey Tagen die ich daselbsten zubrachte zur Gnüge empfinden muste / indem ich wegen angeregter Ursache nichts genieSSen könte / ohnangesehen der König mit vielen Speisen mich versehen lieSSe / sondern genöthiget wurde auf dem Schiff mich satt zu essen.

Daher kommt es daß das Land so gar unfruchtbahr ist / und die Einwohner von denen zu Fida sich an allen müssen versorgen lassen.

Sie seynd das einige Uberbleibsel vom Königreich

Acra

Acra hinter unserer daselbst gelegenen Vestung / daraus sie vor diesem vom König zu Aqvambou vertrieben worden. Da sich denn diejenigen / welche noch entkommen allhie niedergelassen haben / und sonder Zweiffel stets werden bleiben müssen ohne die geringste Hoffnung jemahlen wieder in ihr Land zu kommen.

Von ihren Kriegen mit denen zu Coto haben wir allbereit erinnert / sonsten haben sie zwar nicht viele Mannschafft / seynd aber durchgehends tapffre Soldaten / und hatte vor diesem einen recht gebohrnen Soldaten zu ihrem Könige Nahmens Aforri des itzt regierenden Königes Bruder / welcher vermittelst seiner Hertzhafftigkeit die gantze Welt erzitternd machte / insonderheit hat er sich einen unsterblichen Nahmen gemacht als der Hidalgo d' Offra sich wider den König von Groß-Adra seinen rechtmäßigen Herren aufflehnete / dessen Joch abschüttete / und unsern Ober-Kauffmann Nahmens Holwerfum den Hals brachte.

Darauf kam der König von Ardra um dergleichen gottloses Vornehmen zu rächen / und ersuchte obgedachten König Aforri er möchte ihm mit seiner Mannschafft zu Hülffe kommen / welches dieser so fort bewilligte und bey dem ersten Anblick die von Offra auf das Haupt schluge / ihr gantzes Land verheerete und verwüstete / überdem auch den Auffruhrer selbst in die Hände seines Königes lieferte. Gleichwohl mit diesem herrlichen Sieg nicht zu frieden / gieng er auf Ersuchen seines Königes auf die von Fida loß / und schlug sein Läger ohne einigen Zeit Verlust auf ihrer Gräntze. Muste aber aus Mangel des Pulvers mit dem Angriff so lange warten bis der König von

Ardra

Ardra gethanen Versprechen nach ihm solches zugesandt / wie er denn eine zimliche Anzahl unter starcken Geleite an ihn übermachte / welches von denen aber zu Fida ausgekundschafftet / mit aller erdencklichen Macht überfallen / das Geleit niedergemacht und das Pulver genommen wurde. Wannenhero der König Aforri solches vernehmend / mit grosser Klugheit eylends wieder in sein Land kehrete / angesehen er aus Mangel des Pulvers sich in keinen Stande sahe dem Feinde zu widerstehen / wenn ihn dieser wie vermuthlich den andern Morgen mit seiner gantzen Macht würde angegriffen / und vielleicht über den Hauffen geworffen haben.

Wie nun die Fidenser seinen Rück-Marsch vernommen / hielten sie nicht rathsam ihn zu verfolgen / sondern waren von Hertzen zu frieden daß sie eines so schrecklichen Feindes überhoben. Gleich bey seiner Ankunfft in seinem Lande hörete er daß die von Coto gesonnen gewesen denen Fidensern zu Hülffe zu kommen / falls er noch länger Halte in jener ihrem Lande gemachet : hierüber wurde er so entrüstet / daß er alsofort mit unglaublicher Hertzhafftigkeit auf die von Coto loß zohe / und welches er einig suchte sich mit ihnen in ein Hand-Gemenge einließ / ohngeachtet jene grossen Vortheil vor diesem hatten / wurde deßwegen so tapffer empfangen daß er in kurtzer Zeit viel Volcks verlohre / hiedurch aber so rasend toll wurde / daß er ohne einiges Nachdencken mitten in den Feind einlieffe / auch so weit eindrunge daß ihm das Zurückkehren unmöglich / folglich nach einem Heldenmüthigen Widerstand nebst vielen seiner Soldaten das Leben einbüssete.

Der

Der itzt regierende König hat bey weiten nicht solch einen Heldenmuth / sondern ist viel stiller als sein Bruder/wiewohl er dessen Todt an denen zu Coto zimlich gerochen / und selbige allezeit überfallen wenn sie am schwächsten gewesen/ auch endlich gar wie kurtz zuvor erwehnet/aus ihrem Lande verjaget.

Es leben die Einwohner von Popo eben wie die von Coto, theils von der Beute die sie machen / theils von denen Sclaven so sie verkauffen. Doch seynd diese letztere viel besser daran / angesehen sie mehr Hertz im Leibe haben / auch mehrere Beute machen / folglich auch stärckere Handlung mit Sclaven treiben/ wiewohl einige Monath erfodert werden ehe sie eine Schiffs-Ladung zusammen bringen können.

Im Jahr 1697. könte ich in dreyen Tagen so ich selbst zubrachte nicht mehr als 3. Sclaven auffkauffen/ jedoch versicherten sie mich/ falls ich noch eine 3. Tage verzögern wollte / mir beynahe ein paar hundert zu verschaffen. Zwar liesse ich mir ihren Vortrag nicht mißfallen / gieng aber alsofort auf mein Schiff unter dem Vorwand einige Waaren so sie verlangeten hervor zu suchen / und nach gelichteten Anckern zu seegel nach Fida , da ich bey meiner Ankunfft hörete daß sie allbereit mehr als 200. Sclaven zusammen gesuchet/in Ermangelung aber andrer Kauff-Leute an die Portugiesen verhandelt hätten.

Es ist aber sehr betriegerisch Volck / so daß sie den ankommenden Kauff-Leuten allerhand vorschwatzen/ sie hätten so viele Sclaven zu verkauffen / nur um ihn aufs Land zu bringen / da sie dann bey dessen Erfolg nicht säumig seyn ihn zu bereden er möchte doch bey ihnen bleiben / ja gar nicht weglassen / er habe denn

einige Monath bey ihnen zugebracht / und von ihnen sich weydlich beschneiden und bestehlen lassen.

Jedennoch betriegen sie keine Nation mehr als die Portugiesen / gleichwohl reisen diese allezeit dahin / in Ansehung daß ihre Waare so schlecht ist / daß sie anderwärts keine Sclaven davor kauffen könten.

Im Jahr 1698. lag ein Dähnisch Schiff zu Popo schon eben so lange Zeit um 500. Sclaven zu erhandeln als ich zu Fida mich aufgehalten / um 2000. zu kauffen / da denn jene an die gute Dähnen so stattliche Beweißthümer ihrer Betriegereyen sehen liessen / daß ich fürchte / es werden hinführo die Dähnen das Wiederkommen vergessen.

Ein oder zwey Jahr vorher hatten sie mit einem Englischen Schiffe fast eben so gehandelt / überdem noch einige Waaren gestohlen; dieser aber waste bey seiner Wiederkunfft / so nach meiner dasigen Anwesenheit erfolgete / seinen Schaden trefflich einzuholen / kaum hatte er sein Ancker fallen lassen / kamen ihrer viele vornehme Leute / unter andern des Königes Sohn selbst an Boort / welche er in Ketten und Eisen legte / auch nicht ehender loß liesse / bis sie ihm seinen Verlust reichlich bezahlet hatten.

Unter dem abgelebten Könige dieses itzigen Bruder florirte die Handlung umweit mehr / weil nemlich jener es seine vornehmste Sorge seyn liesse / folglich nicht zugegeben hätte daß das geringste Ubels einem Europäer wäre angethan worden / Zeit seiner Regierung ladete eins von unserer Compagnie-Schiffen / mehr als 500. Sclaven in Zeit von eilff Tagen / itzt glaube ich schwerlich daß dergleichen jemahlen zu vermuthen stehet / weil die von Popo nunmehro so verder-

bet /

et/daß sie ihre Betrügereyen unmöglich lassen kön-
nen.

Ein mehreres von ihrer Gewohnheit oder Lebens-
art zu sagen halte ich unnöthig zu seyn; genung daß
e von Acra gekommen / folglich der Religion und
Regierung nach sehr wenig oder gar nicht unterschie-
en. Im übrigen fande ich Zeit meines daßigen Auf-
enthalts eine so unglaubliche Menge von Ratzen daß
ch der Christlichen Liebe gemäß hielte diese gute Leu-
e zu warnen / sie möchten sich doch diese Thiere
om Halse schaffen / sonsten sie bey deren Vermeh-
ung in Sorgen stehen müsten Landes vertrieben zu
erden.

Vier Meilen hievon lieget gegen Osten das Kö-
igreich von Groß-Popo, dessen König vormahls un-
r dem Gehorsam derer Fidenser gestanden. Nun-
ehro aber von dem heutigen König als er nach seinem
Bruder (welcher ins Elend vertrieben wurde) durch
ülffe des Königes zu Fida auf den Thron kam / zur
Danckbarkeit genossener Wollthaten dessen Gehor-
m entzogen worden. Zwar fande sich jener An-
ngs hochbeleidiget / brachte derohalben eine ansehn-
che Macht auf die Beine vermittelst derer eben zu
er Zeit angelegenen Frantzösischen Schiffen welche
m mit Volck und Gewehr an die Hand giengen /
nd schickte dieselbige nach Popo um den Feind auf-
uchen / wehrender Zeit da die Frantzosen auf selbige
on der See-Seite einen Anfall thun musten: weil
ber Popo eine rechte Insul mitten auf einem Flusse
elegen / konten die Fidenser so wol als Frantzosen
ichtes ausrichten ohne gewisse Flösse die sie anschaffen
usten. Nun hatten sich die von Popo in solche gu-

te Ge-

te Gegenwehr gesetzet / daß sie nicht nur ihre Feinde abhielten / sondern gar in die Flucht trieben / ohne Verlust eines einigen Menschen / angesehen sie aus ihren Häusern auf die Fidenser feureten / ohne daß sie konten gesehen werden / folglich eine grosse Menge Volcks so Fidenser als Frantzosen zu Schanden machten / die übrige aber in solche Unordnung brachten daß sie mit Hinterlassung ihres Gewehrs davon lieffen / hätte aber keiner davon kommen können / falls die von Popo ihren Sieg verfolget / und dem Feinde nachgesetzet / indem die Frantzosen bey weitem nicht so behende zu Fuß als die Mohren.

Hat also der König zu Fida seit dieser unglücklichen Schlacht / sich nicht unterstehen dörffen mit seinen Leuten etwas zu unternehmen / sondern durch Geld gesuchet einige Länder auf seine Seite zu bringen / wiewohl er bis dato ohngeachtet vieler schweren Unkosten wenig damit ausgerichtet / weil er von allen Seiten hintergangen wird / so daß er genöthiget den König zu Popo in ruhigem Besitz seiner Insul zu frieden zu lassen.

Sonsten haben die zu Popo fast keine andre Wohnungen als das Dorff wo der König wohnet und wie gesagt auf einer Insul gelegen / imgleichen auch wenig Mannschafft / wannenhero sie von denen Fidensern stets so eingeschrencket werden daß sie kaum ihr Land bebauen können / folglich öffters Hungers sterben müsten / falls von andern Ländern die behörige Lebens-Mittel nicht hinzu geführet würden / und zwar meistentheils von Fida, ohngeachtet dieses ihre geschworne Feinde / auch vom Könige selbst bey Verlust des Lebens verboten worden / gleichwohl in Ansehung

hung derer guten Gewinste so sie mit denen zu Popo machen / wenig darauf gegeben wird.

Sie handeln auch mit Sclaven / und verkauffen dieselbige in Ermangelung derer Schiffe an die Einwohner von klein Popo. Jedennoch bestehet ihre beste Handlung in Fischen / welche sie in ihren Flüssen häuffig fangen / und anderswo verkauffen lassen.

Wir hielten daselbst auch schon einige Jahre ein gewisses Haus oder Wohnung / haben es aber nach Absterben dasigen Kauffmanns wiederum verlassen / weil seit dem Kriege mit Fida die Handlung sehr schlecht gewesen / so daß wir auch gar keine Handlung dahin führen.

Billig kan man dieses Popo vor das erste im Lande Ardra rechnen / indem ihre Sprache fast eines ist / das Regiment aber anders eingerichtet / davon ich ausführliche Nachricht bey der Beschreibung von Fida geben will.

Es fänget demnach das Land Fida gegen Osten bey Popo an / und ist dessen Fluß und Hafen vier bis fünf Meilen weiter hierunter / allwo man anländet.

Der Hafen ist sehr gefährlich wegen der grausamen Ungestühme des Meers so ein gantzes Jahr dauret / daß man augenblicklich bey dem anländen gedencket herum geworffen zu werden. Fürnemlich im Monat April. Maj. Junius und Julius, da das Meer so hoch wird / daß man ohne Lebens Gefahr in den Hafen nicht einkommen kan.

Wie denn zu der Zeit auch viel Unglücks geschiehet ; viele Leute ertrincken / viele Kauff-Waaren gehen verlohren / denn die Ungestühme des Meers kömt so schleunig und so hefftig / daß der Nachen im Au-

genblick zerscheitert wird/ folglich alle darinn Befindliche dem Tode nahe seynd/ ausgenommen die Riemadors oder Ruderknechte/ welche sich meistentheils mit dem schwimmen/ so sie meisterlich gelernet/ herdurch helffen und davon bringen.

Im Jahr 1698. musten ihrer 5. Personen ohne die Sclaven zu rechnen/ in meiner damahligen Anwesenheit jämmerlich um ihr Leben kommen/ nemlich ein Portugiesischer Capitain, ein Schreiber und 3. Engelländische Matrosen/ ohne noch zwey andre Capitains, so vor todt ans Land getragen/ und kurtz darauf gestorben.

Dieser Ancker-Grund hat mir oder vielmehr der Compagnie 2000. fl. unterschiedliche mahle gekostet/ doch haben die Engelländer/ als mit solchen guten Ruderknechten nicht versehen/ unweit mehr verlohren.

Hiebey findet sich noch dieses Ungemach/ daß eben um diese Zeit der Strohm des Flusses so schnell von Osten herunter kommt/ daß weder Kahn noch Nachen oder einiges anderes Bey-Schifflein dagegen aufkommen kan/ sondern die darinn Befindliche ihren Hacken auf den Grund werffen müssen/ damit sie nicht herumgerissen werden. Durch dergleichen Ungemach müssen die Schiffe noch eins so lange liegen bleiben/ als es nöthig die gekauffte Sclaven einzuschiffen. Hat man aber das Glück bey dem anlanden auch gleich wieder abzuschiffen/ ists so zu sagen nicht anders als wenn man aus der Hölle in den Himmel kommt; denn nachdem man der so augenscheinlichen Gefahr entkommen/ und eine halbe Meile vom Strande so ungemein schöne Landschafften zu sehen bekommt/ kan es nicht fehlen man müsse hertzlich darüber

ber erfreuet seyn / nicht nur wegen überstandener Ge-
ahr / sondern weil man nunmehro den Genuß eines
herrlichen Landes / welchen der erste Anblick schei-
et darzubieten empfinden soll.

Ich habe mich hieselbst zu drey unterschiedlichen
nahlen acht Monat aufgehalten / nicht daß einige Ge-
chäffte zu verrichten hatte / denn in Zeit von einem
Monat ich mein Schiff abfertigen / ja selbst innerhalb
5. Tagen mit meiner Ladung fertig werden konnte /
ondern daß ich eine Jagt abwarten muste / mit der ich
rück reisen wolte / folglich zu meiner Abreise unter-
hiedlicher Anstalt nöthig hatte.

Innerhalb gedachter Zeit habe ich mich äusserst be-
nühet die rechte Gröffe des Königreichs Fida zu er-
orschen / konnte dennoch nichts gründliches deshal-
en gewahr werden. Dieses ist gewiß / daß es sich
ängst dem Meer ein 9. oder 10. Meilen erstrecke / in
er Mitte 6. oder 7. Meilen Landwerts einfalle / und
achgehends zu beyden Seiten in Gestalt zweyer Ar-
e sich ausbreite / so daß es an einen Ort 10. bis 12.
Meilen / am andern aber ungleich weniger breit ist /
olglich nichts gewisses von seiner Gröffe zu sagen habe.

So viel gewisser könnet ihr glauben daß das Land
bewohnet und volckreich / daß in einem Dorff zum
Exempel wo der König oder seiner Vice-Könige einer
wohnet / so viel Menschen anzutreffen als sonst in ei-
nem gantzen Königreich. Und solcher Dörffer gie-
et es unterschiedliche / ohne unzählbahre kleine / welche
einen Musqueten Schuß von einander liegen / denn
ie ausserhalb den gröften Dörffern wohnen / können
nach ihrem Gefallen bauen wo sie wollen; daß also eine
ede Familie in einem besondern Dorff zusammen

wohnet / mit deren Vermehrung auch das Dorff gröſſer wird.

Diese demnach unzählbare Menge von kleinen Dörffern / deren Häuser fast durchgehends oben gantz rund entweder mit aufgeworffener Erde / oder einer Hecke umgeben sind / die ungemeine Anzahl unterschiedlicher schöner Bäume / welche nach der Schnur scheinen gesetzet zu seyn / machen das allerschönste Gesicht von der Welt / und vergnügen das Auge der Reysenden. Und zwar um so vielmehr / weil keine Berge oder Hügel solches verhindern / wiewol das Land allgemach höher lieget / ohne daß man es mercken kan / bis man ein oder zwey Meilen fortgegangen und sich umkehret / da man die ersinnlich schönsten Thäler siehet / schöner als sie in der gantzen Welt anzutreffen. Sonsten ist das Land die mehreste Jahrs-Zeit über grün / da man allezeit dreyerley Arten Korn / Bohnen / Patates und andere Feld-Früchte mehr antrifft / welche so nahe bey einander gesäet / daß an den meisten Oertern nur ein kleiner Fußsteig übrig ist: denn die Mohren seyn mit ihrem Lande so geitzig / daß sie alles besäen und bepflantzen was ein wenig fruchtbar ist / selbst auch die Hecken um ihre Häuser nicht einmahl ledig stehen lassen / und zwar mit solcher Emsigkeit / daß sie den einen Tag die Früchte einsamlen / den andern wieder von neuen einsäen / folglich dem Lande keine Ruhe gönnen.

Es hatte mich die Schönheit dieses Landes so weit verführet / daß ich schier zu Ende kommen ehe ichs mich versahe / will demnach von demselbigen um seiner Annehmlichkeit halber ein sonderliche Beschreibung geben / und selbige in drey Theile abtheilen / das erste

von

von der Natur und Sitten derer Einwohner zu Fida; das zweyte von ihrem Regiment und Religion; das dritte von denen daselbst befindlichen Thieren und Früchten. Vom ersteren soll gegenwärtiger Brief/ und von den zwey andern die zwey folgende Briefe handeln. Vorhin aber lasset euch deren Weitläufftigkeit / insonderheit des itzigen nicht verdrießlich machen. Wir sollen sie im schreiben keinen Verdruß ergegen / und solte euch das Lesen zu lang / oder die dazu gehörige Zeit zu köstlich fallen / dörfft ihr sie nur in Stücken reissen.

Das erste demnach von dieser Beschreibung anbelangend / muß ich gestehen daß die Einwohner von Fida allen andern Mohren mit denen ich jemahls zuthun gehabt / weit vorgehen / sowol in Tugenden / als auch Lastern / wie ihr solches aus folgenden / dafern ihr die Mühe nehmen werdet es zu lesen / klärlich ersehen werdet.

Ihre Höfflichkeit muß ich sonderlich rühmen / als sie uns vom kleinsten bis zum gröbsten / mit aller ersencklichen Höfflichkeit und Ehren-Bezeugungen begegneten. Die anderen Mohren plagen uns ohnaufhörlich mit Geschencken geben / diese hingegen verlangen niemahls das geringste / es sey denn ein wenig Brandtwein / würden auch viel lieber uns einige Geschencke darreichen / als daß sie selbige von uns annehmen solten / ohne daß wenn wir mit ihnen gehandelt / sie gerne wegen geleisteter Dienste wollen belohnet seyn / sonsten aber halten sie sich an ihre alte Gewonheit ohne im geringsten davon abzuweichen / welche kein vernünfftiger Mensch verwerffen mag.

Selbst unter sich / insonderheit Geringere gegen

ihre Obere seynd sie dermassen höflich und ehrerbietig/ daß mich anfänglich nicht genung verwundern können. Wenn irgend ein Geringer den Vornehmen besuchet/ oder von ohngefehr auf der Strasse begegnet/ fält er alsobald auf die Knie vor ihm/und küsset die Erde dreymahl/ klopffet sich hernächst ziemlich starck in die Hand und wünschet ihm einen guten Morgen oder guten Abend, welchem der andre entweder stehend oder sitzende antwortet/ mit eben dergleichem wiewol gelinderem Schlagen einen guten Tag bietet/ oder auch fals er sehr höfflig ist/ mit diesen Worten; es ist genung. Inzwischen bleibet der andere so lange sitzen oder liegen auf der Erde/ bis dieser davon gegangen/ fals er keine eilfertige Verrichtungen hat; sonsten er um Urlaub bittet/ und kriechende zurück gehet; sintemahl es vor ein groß Verbrechen gehalten wird in Beyseyn seines Obern zu sitzen. Mit eben dergleichen Ehr-Bezeigung begegnet der jüngste Sohn dem älteren/ die Kinder ihren Eltern/ Frauen ihren Männern; keiner von diesen allen würde von seinem Oberen etwas annehmen oder selbigen überreichen/als auf den Knien und mit beyden Händen; welches nicht weniger ein Zeichen der Unterthänigkeit ist/ da sie auch im Reden eine Hand vor den Mund halten/ um vermittelst ihres Athems den Vornehmern nicht zu incommodiren.

Wenn zwey Personen gleiches Standes einander entgegen kommen/ fallen sie beyderseits auf die Knie/ klopffen lustig in die Hände/ und gesegnen einander mit Anwünschung eines guten Morgends/desgleichen auch die nachfolgende Bediente thun/ welches nicht unangenehm zu sehen ist.

Ge-

Geschiehet es daß ein hoher vornehmer Mann nie
t / fallen alle Gegenwärtige nieder auf die Knie / küs
n die Erde / schlagen die Hände zusammen / und wün
chen sich allerley Gutes.

Empfanget jemand eine Gabe von dem Geringern /
auß dieser nach beschehener Annehmung des Ge
chencks / in die Hände schlagen / die Erde küssen / und
nit der grösten Unterthänigkeit Danck abstatten.
Kurtz ich glaube daß kein Ort in der Welt zu finden /
llwo die Untern gegen ihre Obern mehrere Ehre und
Scheu tragen / als im Königreich Fida; worinnen sie
en Guineischen Mohren gantz zuwider / welche ohne
Unterscheid zwischen Menschen zu machen / nicht an
ers als das dumme Vieh unter einander leben.

Der Arbeit und ihrem Thun nach seynd sie nicht
weniger von einander unterschieden / indem die Gui-
neischen gerne müßig gehen / diese hingegen sowol
Weiber als Männer / der Arbeit so embsig obliegen /
daß nach angefangener und unternommener Sache
sie nicht ehender ruhen können / bis sie zum Ende ge-
bracht / auch jederzeit um was zu verdienen gerne Ar-
beit suchen.

Ausserhalb den Ackerbau / dessen allein der König
nebst einigen Vornehmen überhoben ist / spinnen sie
Baumwolle / machen schöne Kleider / Calabasses,
höltzerne Schiffe / schmieden auch Assagays, und
treiben dergleichen Künste mehr / welche in andern Lan-
den entweder gantz unbekannt / oder wenigstens in
solcher Vollkommenheit nicht seynd als zu Fida.

Weil nun die Männer in ihrer Arbeit so embsig /
lassen sich die Frauens auch nicht müssig finden / sondern
brauen Bier / bereiten unterschiedliche Eß-Waaren /

mit welchen sowol als ihres Mannes Arbeit sie zu Marckte sitzen / so daß Mann und Weib recht um die Wette arbeiten/wer den grösten Gewinst vor sich bringen könne / dahero sie überflüssig gut und reichlich leben können / an Statt daß die Gvineischen Mohren solche gute Bissen nicht bezahlen / folglich selbige entbehren müssen.

Diese hingegen so grosse als kleine das beste vor ihren Mund kauffen so lange sie Geld haben / und bey dessen Entrathung auffs neue wieder an die Arbeit gehen. Jedoch ists unmöglich selbige mit leerem Magen zur Arbeit anzustrengen / wiewohl ich ihnen nicht ungleich geben kan / indem sie vorher empfinden müssen / warum daß sie arbeiten.

Jedennoch sind sie mit einem wenigen Lohn zu frieden / wenn selbige unsere Waaren vom Strande des Meeres bis in das Dorff tragen müssen / alwo der König residiret und wir unser Haus haben. Vor ohngefehr 3. Meilen Weges geben wir ihnen jede Reise zwischen 8. und 12. Schilling / nachdem die Packen schwer seynd und von der gemachten Ordnung gesetzet ist / sehet wie gut Kauff dieser Leute ihre Leiber zu Dienste stehen.

Sie können 200. Pfund auf dem Haupte fort tragen/und dabey so geschwinde gehen/daß ob sie gleich noch so schwer beladen/ wir dennoch wiewol gantz frey und ledig ihnen nicht nachfolgen können/ohne sehr müde dabey zu werden.

Diejenigen so grosse Mittel haben / treiben starcke Handlung mit Sclaven und andern Kauff-Waaren / ausserhalb dem Acker-Bau so ihre Weiber und Sclaven bestellen müssen.

Ja ihre Handlung mit Sclaven ist so groß/ daß sie Monathlich tausend auffbringen können / nemlich wenn zu Jakin 3. Meilen von hier unter Groß-Ardra gehörig / können Schiffe liegen / denn sonsten die Kauffmannschafft gehemmet ist; angesehen der König zu Groß-Ardra, dessen Land die meisten Sclaven durch passiren müssen / zu mehrerem Vortheil seines eigenen Landes / alle Zugänge nach Fida sperren lässet / mit dem ernstlichen Verboth keinen einigen Sclaven nach Fida zu bringen / dessen abgesagter Feind er ist: Jedoch lassen ohngeachtet dieses Verbots die Unterthanen darum nicht nach ins Geheim mit ihnen zu handeln / nicht viel drauff gebend ob ihre Könige Freunde oder Feinde seyn. Ist demnach leicht zu trachten daß man alsdenn nicht so viel Sclaven daselbst finden werde / als wenn der König von Ardra seinen Unterthanen mit denen zu Fida eine freye Handlung gestattet.

Übrigens kommen sie in ihren Sitten ausserhalb der Religion mit denen übrigen Mohren schier gantz überein / ohne daß sie wie in allem so auch im Weibernehmen ihnen überlegen seyn / denn indem die Mohren von Gvinea mit 8. oder 10. auffs höchste 20. zu frieden; haben diese von Fida wol 40. bis 50. ihre fürnehmste Haupt-Leute bis 3. oder 400. da einige wol tausend / und der König gar 4. bis 5000.

Die meisten deinen zu nichtes anders als die Feld-Arbeit vor ihre Männer zu thun / die schönsten aber müssen das Haus verwahren / da sie ebenfalls nicht müßig gehen / sondern überdem ihren Männern auffwarten und sie versorgen müssen; sintemahlen

die Mohren so etwas vermögend seynd / lassen keinen fremden Menschen in ihre Häuser allwo sie mit ihren Frauen wohnen.

Und seynd dabey so eyfersüchtig daß sie auf den geringsten Argwohn ihre Weiber an die Europäer verkauffen um anderwerts selbige zu verführen / auch nicht solche Kuplereyen mit ihren Weibern treiben wie die zu Gvinea sondern hier viel schärffer damit umgegangen wird / indem derjenige so bey einer fremden Frauen schläffet / ein Mann des Todes ist / falls der beleydigte ein bemittelte Person ist / ja selbst seine gantze Familie öffters darunter leyden muß / und in die Sclaverey verwiesen wird. Des Königes Weiber muß kein Mensch berühren und falls es durch ein Versehen geschehe / mit Verlust der Freyheit oder gar des Kopffs sein Verbrechen büssen. Dannenhero diejenige so in des Königes Behausung auffwarten von weiten ruffen und die Weiber warnen damit sie sich in acht nehmen / weil andre Fremde in der Nähe wären.

Eben darum lässet sich auch der König noch jemand Vornehmes im Königreich von niemand anders als Weibern bedienen / ohne daß jemanden erlaubet wäre ins Haus hinein zu treten / er habe denn etwas sonderliches zu thun oder zu verrichten / zu welcher Zeit dennoch die Weiber in ein ander Zimmer gebracht werden.

Wenn auch auf dem Dache einige Leute arbeiten / müssen sie ohnaufhörlich schreyen / damit die vornehmste Weiber des Königes sich innen halten mögen / weil auch diese zu sehen straffbahr ist. Gehen des Königes Weiber aufs Feld hinaus (wie es denn täglich

lich mit hunderten geschiehet) und einen Menschen begegnen / fangen sie von ferne an zu ruffen / bey seite! bey seite! verberget euch / da denn dieser einen Abweg nehmen und auf die Knie fallen muß / so lange bis jene vorbey gegangen ohne sich zu unterstehen herum zusehen. Bisweilen verhandelt der König ein zwantzig solcher Weiber falls sie das geringste versehen / und öfters der Rede nicht werth ist; nichts destoweniger vermindert ihre Zahl niemahls in Ansehung daß die vornehmste Haupt-Leute welche über das Serrail zu Fida die Aufsicht haben täglich andere in deren Stelle anschaffen / so bald sie irgend ein schönes Weibes-Bild erblicken / führen sie dieselbe zum Könige / und darff sich niemand dawider setzen.

Gefället sie dem Könige wol / hält er zwey oder drey mahl seinen Beyschlaff mit ihr / nach dessen Verrichtung sie einsam und stille wie eine Nonne leben muß / folglich dergleichen junge Mägdlein nicht viel drum geben wenn sie zu solcher Ehre gefordert werden und viel lieber den Todt als ein solches Leben sich öfters wünschen.

Vor zwey Jahren wolten eben diese Haupt-Leute ein solches schönes Mägdlein vor dem König bringen / es entwischte aber dieselbige unter der Hand indem ihr vor so eingezogenem Leben grauete / und weil sie sich verfolget sahe / sprang sie aus Verzweiffelung in einen tieffen Brunnen darinnen sie auch umkahm.

Wenn der Vater von der Familie zu sterben kommt / erbet der älteste Sohn die gantze Verlassenschafft / selbst auch seine Weiber / welche er alle zu sich nimmet / ohne seiner eigenen Mutter / welcher er ein

Haus

Haus allein einräumt und mit allen Nothwendigkeiten versehen lässet; falls sie durch sich selbst nicht bestehen kan. Und wird dieses so wol bey Königlichen und Vornehmen/als gemeinen und geringen Leuten durchgehends in acht genommen.

Der heutige König hat zwey seiner eigenen Töchter geheyrathet / weil er aber kurtze Zeit mit ihnen gelebet und weniger Wollust genossen / bildet er sich ein es hätte ihn GOTT wegen seiner Blut-Schande straffen wollen / wannenhero er einen Eyd gethan solches hinführo niemahls mehr zu thun. Zeit meiner Anwesenheit wurde eine seiner Töchter an einen Engelländischen Kauffmann ausgestattet/nur damit er wieder sein gethanes Gelübde nicht handeln dörffte/ und sich auffs neue zu versündigen/ weil ich nun sehr frey mit ihm umgieng/fragte ich ihn deßwegen und erkannte ihn Schertz-weise einer Geld-Straffe verfällig zu seyn/ daß er selbige mir nicht zuerst auffgetragen hätte/ da er mir das Geld willigklich einhändigte mit dem Versprechen / er wolte selbige annoch verschaffen/ wann ich sie begehrte / ohngeachtet sie allbereit verheyrathet / und solte ihm nur ein Wort kosten/ so wollte er sie wieder zu rück bekommen.

Was düncket euch mein Herr seynd dieses Königes Töchter nicht gut kauff? Das übelste ist/daß man mit solcher Heyrath nicht viel gewinnet / sonsten es nur bey mir gestanden / schon vor langer Zeit mein Glück zu machen.

Ist demnach gar leichtlich zu schliessen/es müssen die Fidenser bey so grosser Menge derer Weiber auch eine grosse Anzahl von Kindern haben; wie es denn in der That unglaublich ist/was und wie vieler Kinder

Va-

Vater ein einiger Mensch sey / sintemahlen die Männer jung und vermögend / die Weiber aber fruchtbar genung seyn. Ja ich habe einige Männer gekandt / welche mehr als 200. Kinder hatten / da ich durch zwey Exempel bestätiget keinen Zweiffel dran hegete / das erste von einem Königlichen Hauptmann Nahmens Agoei der unser Dollmetscher schon einige Jahre her gewesen.

Diesen fragte ich einsten in Beysein eines meiner Schiffs Steuer-Leute und meines Beysitzers / wie vieler Kinder Vater er wäre ? darauf er nur zur Antwort gabe mit tieff geholtem Seufftzer / er wäre unglücklich genung daß er ihrer nicht mehr hätte als 70. ich fragte weiter / ob er denn schon viel verlohren hätte / eben so viel war seine Antwort als noch im Leben seynd / hielte also ein 140. Kinder noch vor allzu wenig / woraus ihr abnehmen könnet / wie viele diejenige haben müssen welche reich an Kindern seynd.

Der König als hierbey gegenwärtig zeigte mir einen seiner Unter-Könige welcher mit einer mächtigen Armee von Kindern / Kindes-Kindern und ihren Sclaven seinen Feind angefallen und selbigen über den Hauffen geworffen / noch dieses hinzu thuende / daß obiger Vice-König mehr als 2000. Kinder und Kindes-Kinder zehlen konte / ohne die Töchter und Verlorbenen mit zu rechnen.

Dencket einmahl wäre dieses nicht ein herrliches Volck um eine neue Welt anzulegen und zu bevölckern / dafern eine sich finden sollte.

Ist demnach nicht zu verwundern falls obbesagtes der Warheit gemäß ist / wie denn nicht zu zweiffeln

dazu-

da zumahl sämmtlich anwesende vornehme Leute des Königes Rede bestätigten / daß dieses Land so Volckreich / noch daß so viel Sclaven allhie täglich zu verkauffen.

Ich habe nunmehro weitläufftig genung gehandelt von dem Heyrathen deren zu Fida, anitzo will ich von ihrer Redligkeit / in Bewahrung fremder Güter etwas gedencken. Hierüber liesse sich der König folgender Massen gegen mich aus / gleich bey meiner ersten Ankunfft: es wären seine Unterthanen nicht so wie die von Groß-Ardra oder da herum liegenden Ländern / welche auf die geringste Unbilligkeit die sie meyneten von denen Europäern empfangen zu haben / dieselbige durch Gifft hinrichteten / nein dergleichen setzte er hinzu / habet ihr allhie nicht zu fürchten / jedoch rathe ich eure Kauff-Waaren genau in acht zu nehmen / denn es scheinet ob seyn meine Unterthanen zum Stehlen gebohren / und alles hinweg zunehmen was sie nur bekommen können. Nun war ich über dergleichen offenhertzige Geständniß trefflich wol zu frieden mir einbildende / ohne vorhergehende Erinnerung meiner Waare halben gesichert genung zu seyn / so daß die Fidenser obgleich noch so behende Diebe mir nichtes anhaben solten; allein ich machte die Rechnung ohne den Wirth und erfuhre nachgehends / daß sie die allerschlauheste und listigste Diebe unter der Sonnen wären.

Drey oder Vier der Vornehmsten will ich ausnehmen / die übrige klein und grosse / reiche und arme seynd durchgehends Diebe / und wissen so behende und künstlich zu stehlen / daß sie wie ein gewisser Frantzösischer Kauffmann ihnen vorgeworffen sich besser auf die

dieses Handwerck verstunden als die Beutelschneider zu Paris.

Mercket hievon die Ursach / als derselbige gantz Reisefertig und nunmehro alle seine Kauffmannschafft nebst guten Vorrath von Hünern auf die Reise in seiner Proviant-Kammer eingepacket des Abstehens des Morgends frühe solches an Boort tragen zu lassen ; allein so hat man ihn dieser Mühe überhoben / denn als er bey seine Proviant-Kammer des Morgends herzu kahm / fande er weder Waaren noch Hüner / und konte nicht bedencken / da sie so gut verschlossen / sonsten auch keine Oeffnung zu sehen war / wie diese schlauhe Gäste herein gekommen / wiewohl ichs hernach mit meinem Schaden erfuhre.

Zwar können es die Guineische auch zimlich wol allein bey weitem nicht so wie diese Fidenser. Ja ich glaube sicher daß kein Schiff unter was Nahmen es immer wolle daselbst ankommen / dem sie nicht ein guten Theil der Waare abstehlen / denn weil wie gesagt des Königes Dorff 3. Meilen vom Strande lieget / diese aber unsere Waaren so weit tragen müssen / haben sie die erwünschte Gelegenheit zu stehlen / ohne daß wir solches verhindern können / und wenn wir auch an statt des Argus eine Wache mit hundert Augen hätten / sintemahlen sie über dem Diebstall betroffen / und zur Rede gesetzet / wol so vermessen seyn / zu fragen ob wir gedächten / daß sie eine solche Esels-last so weit vor geringes Geld tragen wolten / wenn ihnen nicht frey stehen sollte etwas davon zu nehmen.

So geschahe noch zu meiner Zeit daß die Engelländer ihre kleine Gefässe voll Bonsies (welches von hie-

sigen

sigem Gelde) in Säcke eingemachet hatten / um vor denen Mohren es geheim zu halten / nur damit diese ihnen nichtes abnehmen sollten / kaum waren sie auf den Weg kommen / so hatten sie die Säcke zerschnitten / wo die kleine Tonnen drinnen waren / ein Eysen zwischen die Stäbe gestecket und also die Bonties heraus gezogen / und dergleichen Schelmenstreich haben sie mehr als tausend / welche hier zu erzehlen allzu lang fallen dörfften.

Nur will ich so viel sagen daß sich keiner einbilden müsse / daß man solcher Boßheit vorbeugen könte / denn gehet man bey dem König und klaget darüber / so hat man weder Recht noch nichtes vom Seinigen zu gewarten / ja wenn der König schon befehlen würde / dergleichen Böswichte und Verbrecher aufzusuchen / würde dennoch niemand sich unterstehen dörffen diesen Befehl zu vollführen / angesehen man den ältesten Sohn des Königes scheuet / als welcher insgemein sein gewisses von der Beute ziehet / folglich diese Lotter-Buben schützen muß.

Eben so wenig muß man glauben die Waaren wohl verwahret zu seyn / wenn sie im Magazin wohl verschlossen / Nein mit Nichten / anfänglich dachte ich auch also / da ich aber wehrender einer Nacht vor mehr als 600. Gulden an Waaren bestohlen würde / konte ich meine Meynung bald ändern / daß demnach kein besser Mittel dazu / als wenn man gar ausserhalb ihrem Lande ist.

Die Schlösser von meinen Magazin waren damahls gantz unverletzet und unversehret / hatte auch den Schlüssel in sichere Hände geliefert / konte dahero gleich im Anfang nicht draus kommen / wie es müste

müste zugegangen seyn; nachgehends aber fande ichs
eyder mehr als zu wohl/da sie oben in dem Dach wel-
hes von Rohr und mit Leim überworffen um des Feuers
Gefahr nicht so gar unterworffen zu seyn/ ein Loch ge-
macht/ und mit einem langen Hacken alle diese Kauff-
Waaren heraus geholet.

In obiges Frantzosen aber seinem Magazin hatten
e das Loch so groß gemacht daß ein gantzer Kerl her-
urch steigen konnte. In Summa man mag sich hüten
ie man wolle man entgehet ihren diebischen Händen
och nicht. Doch genung hievon/ und lasset uns noch
it wenigem von einer andern Materie hören ehe
aß wir zur Beschreibung ihres Regiments und Re-
gion schreiten.

In ihren Kleidungen seynd die Fidenser ungleich
rächtiger als die Gvineeser/ wiewol sie kein Gold
der Silber tragen/ davon sie auch keinen Verstand
aben/ sondern 5. oder 6. Röcke über einander/ von
nterschiedlichem Gezeuch; daß oberste ist 10. bis 12.
hlen lang/ welches sie sehr künstlich um den Leib in
alten zu schlagen wissen. Roht muß niemand tra-
en er sey denn vom Königl. Geblüte. Ebenfals tra-
en auch die Frauensleute unterschiedliche Paans oder
öcke über einander/ wiewol keiner über anderthalb
der zwey Ehlen lang ist; vorne binden sie selbige mit
vey Knöpffen zu/ und haben also wenig Mühe das-
nige zu bedecken/ was die Schamhafftigkeit nicht
ntdecken will.

Nur das ist lächerlich anzusehen/ wenn alle die Moh-
en sowol Manns- als Weibes-Personen/ klein und
roß mit geschornem und unbedecktem Haupt einher-
ehen/ es mag regnen/ stürmen/ oder die Sonne schei-

nen / ohne das geringste Ungemach zu empfinden / und so es wahr ist / daß man sehr hart wird wenn man mit blossem Haupt gehet / müssen diese gewiß sehr hart seyn / weil sie sich niemahls bedecken. Dannenhero die alten Leute viel jünger scheinen / als sie in der That seynd / um so vielmehr / weil sie ihren Bart gantz kahl wie das Haupt abscheeren. Falls auch die Mohren von Gvinea von einer Kranckheit überfallen / sehr emsig ihre Gesundheit wieder suchen zu erlangen / theils durch Artzneyen / theils durch Opffer-Gaben; so thun es wahrlich diese noch vielmehr / insonderheit in dem opffern / damit sie gantze Tage zubringen.

Ihre Artzneyen seynd mit denen Gvineischen einerley / und was ihre Opffer betrifft / haben diese durchgehends einen offenen Ort in ihren Häusern mit etwas Rohr oder andern lumpenen Sachen umgeben / allwo sie ohne Aufhören zur Erhaltung ihrer Gesundheit / oder auch eines andern Glücks opfern.

Vor dem Tode fürchten sie sich dergestalt / daß sie nicht davon mögen sprechen hören / aus Furcht sie möchten denselbigen so viel mehr beschleunigen; Ja es muß in Beyseyn des Königes oder eines andern vornehmen Herrn / kein Mohr sich unterstehen vom Tode das geringste zu gedencken / falls er nicht dasjenige davon er gesprochen sich auf den Hals ziehen wolte.

Bey meiner ersten Dahinreise ging es mir sehr artig / denn als ich nunmehro zu meiner Abreise fertig / den König so mir ohngefehr 1000. ℔. schuldig blieb / fragte wer mich bezahlen würde wenn er zum sterben käme? blieben alle Anwesende auf ergangene Frage stumm und still / der König aber so etwas Portugiesisch konte und mich wohl verstanden hatte gab mir kurtz zur Antwort

vort / ich hätte davor nicht zu sorgen / genung daß er niemahls sterbe / sondern allezeit lebendig bliebe. Nun merckte ich wol daß ich mich versehen / nahm deswegen Abschied und machte mich aus dem Staube: Fragte aber die mir nachfolgende Capitains, warum sie auf meine Frage so bestürtzt worden? und erhielte zur Antwort / daß kein Mensch bey Verlust des Lebens so öffentlich vom Tode in des Königes Anwesenheit sprechen müste / bevoraus da es dessen eigene Person angine. Dismahl liesse ichs mit Stillschweigen vorbey gehen / hernach aber bey meiner zweyten und dritten Wiederkunfft / da ich mit dem Könige und seinen Hof-Bedienten freyer sprechen konte / habe ich sie offters mit ihrer Bangigkeit vor dem Tode ausgelachet / und sie offters zum lachen bewogen / sonderlich den König selbst als einen guten Schlucker / da ich einem seiner Hauptute mit lachendem Munde mit den Todt dräuete; doch ists gewiß daß kein Mohr davon sprechen darff.

Sie haben keine Abtheilung in der Zeit / folglich wissen auch die Mohren nicht zu sagen wie alt sie seynd / halten auch keine Feyertage / noch Eintheilungen in Stunden / Tage / Wochen / Monat und Jahre. Sondern wissen wenn es Zeit ist zu säen / aus dem Lauf des Mondes / und daß um den dritten Tag ohnfehlbahr Marckt-Tag ist.

Im rechnen ihrer Kauffmannschafft seynd sie überaus geläuffig / und viel geschwinder im Kopffe den Anschlag machen zu können als wir mit der Feder und wenn es auch auf einige tausend anlieffe / folglich weit besser mit diesen als mit andern Mohren zu rechnen ist / welche sehr grob und ungehöbelt.

Nehmet nicht übel mein Herr daß ich die nöthige

Ordnung nicht in acht genommen / wenn ich so viele unterschiedliche Dinge unter einander mische / ich habe mir nicht die Zeit genommen selbige in Ordnung zu bringen / darum nehmet es wie es mir vorkommt / und wollet ihr es ordentlicher haben so thut es nach eurem Belieben / zumahlen ihr bey Erhaltung deſſelbigen der vollkommene Herr darüber seyd. Anbey tröſtet euch daß gegenwärtiger Brief bald ein Ende haben werde.

Die Frauensleute seynd in Zeit ihrer monatlichen Reinigung so unrein gehalten / daß ſie alsdenn in des Königes / noch in jemands vornehmen Behausung ſich nicht wagen dörffen / falls ſie nicht mit dem Tode oder ewiger Sclaverey ihr ungehorſames Verbrechen büſſen wollen.

Ihre Kinder beſchneiden ſie / und fraget man woher dieſe Beſchneidung komme / iſt gleich die Anwort / ſie hätten ſie durch mündliche Mittheilung von ihren Vor-Eltern behalten / ohne zu wiſſen warum ſie es thun / noch weniger was es bedeute. Zwar wiſſet ihr wol daß man nur das männliche Geſchlecht beſchneide / hier aber könte auch das weibliche beſchnitten werden; doch will ich weiter nichts davon melden / weil ihr ein Medicus seyd / den Leſer aber zu dem Herrn Arnold Overbeek verweiſen / da er von den Hottentotten bey dem Vorgebürg der guten Hoffnung geſchrieben.

In der Zeit da ſie die Kinder beſchneiden kommen ſie nicht überein / einige verrichten es im 4ten / 5ten / andere im achten oder zehnten Jahre.

Ihre Seitenſpiele seynd viel angenehmer als die Gvineiſche / und gebrauchen ſie ſich derſelbigen mit mehrerer Gelaſſenheit / zumahlen ſie in Betrübniß niemahls ſpielen.

Uber

Uber dem seyn sie auch grosse Doppeler und Spieler / indem sie alle ihr Geld daran wagen / und bey Verlust ihres Haab und Gutes / es machen wie die Chineser / da sie Frau und Kind / ja sich selbst verspielen.

Bey Beschreibung ihrer Lust-Spiele will ich mich nicht lange aufhalten / weil ich mir nicht getraue damit zu recht zu kommen / sondern gedencke zu schliessen / mit der aufrichtigen Versicherung daß ich bin ꝛc.

Ende des achtzehenten Briefes.

Neunzehentes Send-Schreiben.

Darinnen kürtzlich gehandelt wird von dem Regiment zu Fida, und von denen hieselbst wenig vorfallenden Gerichts-Sachen. Wie der Mord / und Ehebruch mit des Königes Weiber begangen bestraffet / andere Verbrecher aber mit einer Geld-Straffe gebüsset werden. Von dem Schwur so man zu seiner Rechtfertigung und Unschuld / auch wie man selbigen ablegen müsse. Vom Alter des Königes / seiner Natur / Verhör-Zimmer / seines Hauses Bedienungen / seinen Einkünfften / und Zoll-Einnehmern. Wie viel der König von dem vertauschen oder verkauffen eines Sclavens bekommt; was Gewinst er von denen verkaufften Fischen und von jedem

Schiffe ziehet. Vom Reichthum des Königes/ wie er viele erhalten muß/und grosse Ausgaben hat. Kein Mensch sich unterstehen darff den König speisen/ oder sein Schlaff-Zimmer zu sehen/ ausserhalb seinen Weibern. Was er vor Geschencke an die Europäer thut; wie er von seinen Unterthanen geehret/ nicht anders als ein halber Gott; wie er gekleidet/ gesinnet/ mit Kindern gesegnet/ wie diese geartet/ und wie der itzige König auf den Thron gekommen. Uble Gewohnheiten derer zu Fida bey dem Absterben ihrer Könige. Wie des Königes Befehle von seinen Weibern ausgerichtet/ wobey disfals eine artige Begebenheit. Von ihrer Götzen unglaublicher Menge/ deren artige Erklärung von einem Mohren gegeben worden. Von ihrer Religion und Aberglauben; was sie vor Meynung von dem wahrhafftigen GOtt hegen; welches ihre vornehmste Götzen seyn; erstlich die Schlange/ an welche der König insonderheit vieles opfert. Von dem Haus ihres ersten Götzen/ wo solches gelegen/ wie groß und auf was Weise es gefunden worden. Von den vorigen Opfer-Gaben welche die Könige an dieser Schlangen Behausung zu schicken pflegten/ nunmehro aber und warum abgeschaffet; von dem

Ein-

Einkommen des Königes aus solchem Schlangen Dienst; wie die Mohren die darunter vorgehende Betriegereyen zwar wol wissen/ aber sich nichts dörffen mercken lassen/ und warum; wie diejenigen so dieser Schlangen ichtes böses zugefüget zum Feuer verdammet werden; traurige Begebenheit desfals eines Engelländers/ noch eine andre mit einem Mohren von Gvinea; von der ungeheuren Menge derer Schlangen in der Europäer Behausungen; wie der König den Autorem beschencket / um eine gewisse Schlange zu nähren. Wie diese Schlangen denen Menschen nichtes böses anthun/ und die Mohren nicht übel mögen davon sprechen hören/ imgleichen was sie thun wenn eine stirbet. Sehr lustige Begebenheit zwischen einem Schwein und einer Schlangen/ welches sehr vielen Schweinen den Hals kostete. Wie die Bäume die zweyte Ordnung ihrer Götzen ausmachen; das Meer aber die dritte. In was Gelegenheit man diese Götzen anruffe und ihnen opfere. Die Priester und Priesteriñen hier sehr hoch geachtet seynd / daß man die letzteren Gottes-Kinder nennet / und von ihrem grossen Ansehen. Was sie vom Teuffel/ Geistern und der Hölle halte / darinn sie noch kürtzlich

um ein merckliches bestätiget worden. Unterredung eines Capitains von Fida mit einem Priester Augustiner Ordens.

Mein Herr!

MEin letzteres Schreiben welches den ..... an euch zu senden mir die Ehre gegeben / hatte ich in 3. Theile getheilet / um so viel besser die Eigenschafft des Landes Fida zu erkennen zu geben. Von dem ersten habe ich in vorhergehendem gemeldet / von dem zweyten soll gegenwärtiges handeln / nemlich von dem Regiment und Religion derer zu Fida; wiewol mich bey dem ersteren nicht gar lange aufhalten werde / sintemahlen nichts sonderliches dabey vorfället.

Bestehet demnach das Regiment in Policey oder Krieges-Sachen bey dem Könige und seinen Hoff Bedienten; in andern Verbrechen aber wird der Rath aus einigen Grossen bestehend vom Könige zusammen gefodert / die That vorgestellet / mit Begehren es möchte ein jeder seine Meynung eröffnen was der Missethäter vor eine Straffe verdienet. Ists daß dem Könige dieselbe behagt / wird mit der Vollführung des Urtheils nicht gesäumet / im Gegentheil aber denen Räthen Uhrlaub gegeben / und der Schuldige nach des Königes Gutdüncken abgestraffet.

Mit dem Tode zwar sehr wenig / es sey denn der Mord oder Ehebruch mit des Königes oder sonst vornehmen Mannes Weibern begangen / weil wie gesagt die Mohren sich viel zu sehr für dem Tode fürchten / folglich darinnen sehr behutsam seyn; Dennoch aber ohngeachtet dessen von Zeit zu Zeit sich einige Todesschul-

schuldige finden/wie ich denn ihrer 4. in Zeit von 5. oder 6. Jahren wahr genommen.

Die zwey erste waren zwey Mohren wegen Mord-That auf einerley Art gestraffet. Sie wurden lebendig aufgeschnitten/ das Eingeweyde ausgerissen/ verbrennet/ und nachgehends der übrige Leib mit Saltz eingestreuet/ mitten auf dem Marckt auf eine hohe Stange gestellet/ da ich ihn bey meiner ersten Hinreise gesehen.

Vor 4. Jahren wurde ein Mohr gefänglich eingebracht/ wegen begangenen Ehebruch mit einer von des Königes Weibern/ welche beyde man auf dem Gericht-Platz stellete zu einem Ziel darnach viele grosse Herren mit ihrem Assagai sich exercirten/ und also unerträgliche Schmertzen ausstehen liesse; Nachgehends die Geburts-Glieder abschnitte/ verbrannte/ und beyde Missethäter in einen tieffen Graben Hände und Füsse gebunden setzte/ bald darauf mit dem zur Hand stehenden sied-heissen Wasser allgemach in kleinen Geschirren begosse/ und nach halb ausgeschöpfften Wasser endlich auf einmahl mit dem gantzen grossen Gefäß diese Unglückselige zwey überschüttete/ bis der Graben voll Wassers wurde.

Zwey Jahr darauf entdeckte man einen Mohren welcher noch sehr jung seynde/ in des Königes Behausung in Frauens-Kleidern sich aufgehalten/ und unter dem Vorwand mit unterschiedlichen Weibern des Königes zugehalten. Endlich aber aus Furcht es möchte offenbahr werden/ mit einem Weibe schlüßig worden/ durchzugehen/ anbey aber nicht vergnüget seynde dergleichen Schand-Flecken dem Könige anzuhangen/ noch etwas von des Königes Köstlichkeiten

mit zu nehmen / damit sie in fremden Ländern dahin sie gedachten so viel besser zu recht kommen könten. Als nun diese genommener Abrede Zufolge beschäfftiget waren ihre Reise-Bündel zu machen / kame es eben aus / und wurde der Mohr mit einem Weibe fest genommen / denn mehr konte man ohngeachtet unleydlicher Marter aus dem Mohren nicht bringen / welche unter dem Weibern des Königes mehr schuldig wären / folglich nur er alleine mit diesem Weibe zum Feuer verdammet. Da nun dieser sahe daß die Königl. Weiber so emsig waren zu Vollziehung seines Urtheils das Holtz herbey zu tragen / konte er des Lachens sich nicht enthalten / und öffentlich zu sagen daß eben diese welche seinen Leib zu verbrennen so geneigt schienen / auch vorhin zu andern Sachen er nicht ungeneigt viel weniger widerspenstig gefunden hätte / weil er aber keine nicht nennete / blieb es alleine bey obigen zwey Personen.

Sehet mein Herr wie der König mit grosser Strenge diejenige wisse abzustraffen so sich an ihm vergriffen / wiewohl er gegen andre die um Recht und Gericht bey ihm flehentlich offtmahls anhalten / ziemlich harthörig ist.

Andre Missethaten oder Verbrechen werden gemeiniglich mit einer Geld-Straffe gebüsset / so der König ohne Rathpflegung mit seinen Räthen vor sich behält / ausgenommen einen seiner Lieblingen Nahmens Karter welchen man nicht unfüglich des Königes Augapffel nennen kan / sintemahlen dieser ohne jenem nichts fürnimmt. Es war Zeit meines Daseyns dieser Karter der Capitain auf Seiten derer Europäer / oder wie man hier sagt weisser Capitain, weil er

die

die Auffsicht haben muß über die vorgehende Kauffmannschafft zwischen Mohren und Weissen.

Wird jemand eines Verbrechens beschuldiget/ohne mit gnugsamen Beweiß denselben zu überführen/muß er bey Verläugnung der That sich mit einem Eyde rechtfertigen / in Ergreiffung derer Fetiches wie zu Guinea, oder muß/ welches noch gewöhnlicher sich an einen dem Königl. Pallast nahe gelegenen Fluß tragen lassen/von welchem man fürgiebt/alle diejenige so schuldig seynd auf den Grund zu ziehen / und zu ersäuffen/ einer Probe so sonsten von unverständigen Leuten bey den alten Hexen vor gewiß und unstreitig angenommen wird) die unschuldige aber frey und unverseh̃et lasse heraus gehen / falls sie schwimmen können/ da ich denn niemahls gehöret jemanden hiedurch überzeuget worden zu seyn/angesehen sie durchgehends wohl schwimmen können / und alle so hinein geworffen werden/ augenblicklich wieder heraus kom̃en nebst Erlegung eines gewissen Geldes / welches ich vor die eintzige Ursach halte / so man bey dieser Probe zum Absehen hat.

Die Unter-oder Vice Könige machen es bey ihrem Regiment eben so/ und verdammen offtermahls die allergröbste Ubelthäter zu einer Geld-Straffe/nur damit sie auch etwas davon bekommen.

Weiter kan ich nichts merckliches von ihrem Regiment melden/dannenhero zur Betrachtung des Königl. Hauses schreite.

Der heutige König ist einige 50. Jahr alt/ dabey aber frisch und eben so munter als ein junger Mann von 35. Jahren. Sonsten der höfflichste und freygebigste als ich noch einen unter den Mohren gefun-

funden/ so daß er nichts liebers siehet als wenn wir etwas von ihm zu bitten haben. Und würden wir alles von ihm erlangen können/ falls nicht die verdrießlichen Fuchsschwäntzer ihm jederzeit in den Ohren liegen/ um etwas sparsamer zu seyn / nicht so wol in Absicht dessen Nutzens als ihres eigenen Vortheils/ denen er allbereit anfänget in vielen Stücken Gehör zu geben wie ichs denn selbst empfunden / daß er nunmehro lange nicht so freygebig als vor diesem/ ja selbst in Handlungs-Sachen so verdrießlich daß wir kaum mit ihm zu rechte kommen können. Anfänglich war er sehr höfflich gegen uns/ itzund aber müssen wir thun was er will / und ihm vor seinen Sclaven die allerbesten und am meisten gangbahre Waaren gerne dahin geben / welches denen Kauff-Leuten sehr nachtheilig. Denn da wir ihm den dritten oder vierdten Theil vor seine Sclaven mehr geben müssen als einem andern / bleiben uns die übrige Waaren auf dem Halse sitzen und können derselbigen ohne grossen Verlust nicht loß werden ; an statt daß wir dieselbigen viel leichter und mit mehreren Gewinst verhandeln könten / falls er noch so gesinnet wäre als bey meiner ersten und zweyten Reise.

Seine Hofstadt ist sehr schlecht und keines Redens werth/ sintemahlen er ausserhalb seinen Weibern keinen zur Aufwartung läßet.

Im gantzen Jahr gehet er über zweymahl nicht aus / alsdann sein Gefolge prächtig genung / insonderheit die Weiber so in tausenden ihn begleiten/ durchgehends sehr herrlich gezieret. Und kan man zu der Zeit die schönste seiner Weiber / welche sonsten einiger Massen verschlossen/ in köstlichem Geschmeide von

Gold/

Gold/Corallen und noch viel köstlicher als Golde zu se-
en bekommen.

Von Mannes-Leuten hat er keinen Menschen bey
ich / sondern lässet denen Vornehmen etwas zuvor
ndeuten/er wolle um sich zu erlustigen an dem und
den Ort einfinden / allwo diese sich ebenfalls einstellen/
doch sehr in acht nehmen müssen/damit sie dem Frauen-
Volck nicht zu nahe kommen / welches sie nur obenhin
nschauen müssen.

Die übrige Jahres-Zeit bleibet er zu Hause / und
bringt seine Zeit mit dem Weiber-Volck zu / ausge-
nommen des Morgends wenn er in die Audientz-Kam-
mer gehet um von seinen Capitains zu vernehmen ob
nichts vorgefallen / und dem zu folge gehörige Befehle
zu urtheilen.

Nach dessen Verrichtung er in ein andres Zimmer
gehet den Europäischen Kauff-Leuten gewidmet / um
über Handlungs-Sachen Unterredung zu pflegen.
Wie ich denn offte bey müßiger Zeit gantze Tage
hierinnen mit ihm zugebracht / in allerhand Spielen
(davon er ein grosser Liebhaber) um einen Ochsen/um
ein Schwein/Schaaffe/allein niemahls um Waaren
noch um Geld / worinn ich selten zu kurtz kame/
angesehen wenn ich gewann mir alsobald der Ge-
winnst nach Hause geschicket wurde/hingegen wenn ich
verlohre er so höfflich war/daß er nie etwas annehm-
men wolte.

In diesem Saale oder Zimmer giebet es zwey Fuß-
Schemel einer breit und mit Tapeten bedecket/ nebst
einem länglichen runden Stuhl nach Landes-Art
verfertiget vor dem König. Der andre enger und
mit Stroh-Decken bedecket/ vor die nechst dem Köni-

ge

ge sitzende Europäer / allwo sie wenn sie mit dem Könige zu reden haben / mit blossem Haupt solches verrichten / nicht weil sie es thun müssen / sondern weil sie sehen daß dem Könige damit gedienet.

Bey der Thüre des Saales wird uns der Degen abgefodert / weil der König niemand gerne mit Gewehr vor ihm siehet.

In Warheit ich muß bekennen / daß es nicht unannehmlich ist mit dem Könige umzugehen / und wenn es auch gantze Tage daurete / in Ansehung er in Compagnie sehr lustig überdem an köstlichem Essen und Trincken es nie ermangeln lässet. Es darff aber niemand aus des Königes Geschirre trincken / sondern er behält das Seinige allezeit vor sich / und trincket niemahlen aus einem da ein ander den Mund angesetzet / es müste denn von Metall seyn / welches sich durchs Feuer läutern und reinigen lässet.

Die Königl. Taffel ist in Beyseyn derer Europäer noch zimlich reguliret. Die vornehme Hoff-Bediente liegen rund um die Taffel auf der Erde so lange der König zugegen / da dann nach verrichteter Mahlzeit und aufgehobener Taffel derer Europäer alle übrige Speisen diesen vornehmen Herrn gereichet werden / welche dieselbe mit grossen Appetit zu sich nehmen / selbst wennes auch ihrem Geschmack zu wider / und sie zu Hause ein viel besseres hätten / einig und allein zu bezeugen / daß sie des Königes Kost nicht verachten.

Er hat dreyerley Bedienungen zu vergeben / erstlich zwar die Unter- oder Vice-Königs Stelle / unter dem hiesigen Nahmen Hidalgos oder Governadors, die erste und nechste dem Könige / in ihrer Regie-

gierung und Aufzug/eben so und bisweilen noch prächtiger als der König selbst/zweytens folget derer Capitains Stelle unter dem Nahmen Capitaines Grandes, meistentheils Unter-Könige oder über ein oder ander Land gesetzet.

Drittens seynd die gewöhnliche Capitains, deren eine unglaubliche Zahl/ und gleichwol einjeder mit besonderer Bedienung versehen ist. Denn da giebet es Marckt-Capitaine, welche die Aufsicht über dem Marckte führen/Sclaven-Capitain, gefangen Capitain, Land-Capitain, in Summa es ist nichts zu bedencken darüber nicht ein gewisser Capitain vom Könige bestellet.

Uberdem giebet es noch andre Capitains, welche den blossen Nahmen ohne Bedienung führen / inzwischen aber dem Könige ein ehrliches vor diese Ehren-Stelle entrichten müssen/nichts desto weniger vor eine grosse Gewogenheit und Gnade des Königes achten. Die Einkünffte des Königes sind in Ansehung des Landes sehr groß/und glaube ich daß mehr als tausend Zöllner im Lande seynd/ welche den Schoß in Nahmen des Königes einfodern / von den Märckten/ Wegen und Stegen so eine unglaubliche Summa zusammen bringt. Nicht das geringste wird im ganzen Lande verkaufft ohne dem König Zoll zu geben/ und würde dieser ein erschreckliches Geld sammlen/ falls er alles bekäme / und nicht das beste die Herrn Einnehmer vor sich behalten/ folglich der König kaum den vierdten Theil zu genieſſen bekommt.

Im Sclaven-Handel seynd drey bestellete Einnehmer/da von jedem Sclaven der entweder vertauschet oder verkaufft wird dem König ein Thaler gehöret/allein

lein diese machen es nicht besser als die andre alle / und vergleichen sich mit denen welche uns die Sclaven heimlich verkauffen / folglich bekommt der König nichts / hergegen in dem Sclaven-Handel da wir mit Boufies (einer hiesigen Müntze) bezahlen / siehet er sich besser vor / wenn er von jedem Sclaven 3. Thaler ziehet und das Geld in seinem Beyseyn ausgezahlet wird / folgends nicht betrogen werden kan; wiewohl sich allezeit List über List findet / wenn einige Herren des Nachts kommen / von einigen Sclaven die Boufies einfodern / und also dennoch den König hinter gehen / welches wir nicht verhindern dörffen / in Ansehung daß wir dieser Leute weiter benöthiget seynd.

Billig sollte auch der König die Helffte von allem Zoll und gefälligen Geld-Büssen im gantzen Lande bey allen seinen Vice-Königen haben / allein ich glaube er würde vollkommen vergnügt seyn / falls er nur den vierten Theil bekäme.

Es giebet sonsten zwey schöne Flüsse zu Fida, einer fliesset nahe bey gedachten Popo, der andre bey Jakim, beyderseits so Fischreich daß der Königl. Zoll mehr als 100. Sclaven ausmachet / wiewohl es nicht die Helffte ist von dem was die Zoll-Bediente empfangen.

Zu denen gedachten Einkünfften muß man hinzurechnen / daß jedes Schiff der Handlungs halber anhero kommend so wol vor Zoll als andre Unkosten 1500. Thaler geben muß / deren bißweilen in einem Jahr mehr als 50. kommen / zuweilen aber auch weniger. Mit einem Wort falls der König nicht so hintergangen würde / müsten die Einkünffte sehr groß / folglich er ein mächtiger Herr seyn / in Ansehung

hung dieses Landes; denn in Gegenhaltung derer
rientalischen oder andrer Könige er doch nur vor
nen Bettler zu halten. Allein es gehet hier wie über-
l / einjeder nimmet was er kriegen kan / so daß es schei-
t / es ziehen diejenige das beste Fett von ihren Ehren-
ntern die sie besitzen / ohne daß dieser der sie vergiebet
elen Nutzen davon hat.

Ohngeachtet dieser mercklichen Einkünffte / hat der
önig nimmer genung / in Ansehung er nicht nur täg-
h grosse Ausgaben thun muß / um Popo herunter
bringen / oder auch das Land Offra ihm unterthänig
machen / sondern auch seine Hoffhaltung führen /
glich denen Götzen reichlich opfern / und mehr als
000. Personen mit allen Nothwendigkeiten verse-
n muß / überdem auch seine Unterthanen ohngeach-
er sie vor seine Sclaven hält / reichlich belohnen muß
enn er ihrer nöthig hat.

Die vornehmsten Bedienten des Hofes kommen
glich bey ihm zum Essen / wenigstens in seiner Ge-
nwart / denn ihn selbst hat kein Mensch die Freyheit
eisen zu sehen / als seine Weiber. Ich glaube sol-
es daher zu rühren / daß man dem gemeinen Mann
nbilden wollen / Könige seyn etwas mehrers als Men-
hen / folglich als Götter zu ehren und zu fürchten / wel-
e keines Essens noch Trinckens nöthig hätten; wiewol
r König öffentlich trincket in Beyseyn aller Men-
hen. Eben darum muß auch kein Mensch wissen
o der König schläfft / denn als ich einsten seinen Lieb-
ng den Hn. Karter fragte wo der König diese Nacht
hlaffen würde? hörte ich an statt der Antwort eine an-
re Frage / wo denn Gott schliefe? mit dem Zusatz / daß
an eben so wenig wissen könte wo der König schlaffen
ürde.

Hievon glaube ich die Ursach zu seyn / nicht nur dem König so viel mehr Ehre und Ansehen bey seinen Unterthanen zu Wege zu bringen / sondern auch im Fall eine Empörung oder sonsten feindlicher Einfall im Lande vorfiele / den König nicht finden zu können / damit er in wehrender Zeit Gelegenheit hätte sich davon zu machen.

Ohne dergleichen gedachte grosse Ausgaben / beschencket er noch die Europäer sehr reichlich / und bisweilen öffters / insonderheit wenn er mercket daß es diesen nicht unangenehm ist / und desfals eine gehörige Erkenntligkeit spüren lassen.

Täglich versorget er ihre Tafel mit Hammeln / Schweinen / Hühnern / Ochsenfleisch / Brodt / Früchten / Bier / in Summa mit allen behörigen Nohtwendigkeiten / und zwar so häuffig / daß sie es mit allen Angehörigen nicht verzehren können.

Zeit meines Daseyns waren die Holländer insonderheit trefflich wohl gelitten; der König schickte ihnen obgedachte Erfrischungen vor allen andern / offters in doppelter Portion. So bald aber die Schiffs-Herren dahin gehandelt haben / höre ich daß nunmehro unsere Nation nicht so hoch angesehē; indem es diese Schiffsleute versehen / und sich in diese Leute nicht wohl haben schicken können; so daß sie als keine unverständige Leute von der Zeit an unsere Nation verachtet. Wannenhero ich befürchte sie möchten mit der Zeit die Sclaven-Handlung gäntzlich verderben / und Ursach seyn daß man die Sclaven ins künfftige noch einmahl so theuer wird bezahlen müssen. Doch ich will mich hierbey nicht länger aufhalten / weil allbereit im siebenden Send-Schreiben meine Meynung hierüber eröffnet / damit ichs nicht verderbe bey denen Schiffs-Herren / welche

sich

sich zum wenigsten eben so geschickt düncken lassen als unsere Kauffleute/Sclaven zu erhandeln. Jedennoch will ich anitzo erinnern/ wie und was Art solcher Sclaven-Handel zu Fida geschehe / weil so offt davon gesprochen worden.

So bald demnach unser Kauffmann angekommen/ muß er zu allererst dem König und Grossen des Landes die hier genennte Coutumes bezahlen / so bisweilen ein tausend Gülden Gvineisch Geld ausmachet/ nach dem die Waaren von Wehrt seyn. Alsdenn wird ihm erlaubet zu handeln und zu wandeln / auch öffentlich im gantzen Lande ausgeruffen und kund gemachet/ daß er nemlich die Freyheit erhalten.

Ehe wir aber mit jemanden uns in Handlung einlassen können/müssen wir vorher alle Sclaven des Königes einkauffen/ und selbige gemachtem Preiß nach bezahlen/ gemeiniglich den dritten oder vierten Theil höher als andere/darauf wir nach eigenem Gefallē wie und mit wem wir wollen / ungehindert Kauffmannschafft treiben können. Gesetzt aber daß keine Sclaven zu Fida wären/so muß der Kauffmann denen Einwohnern seine Waaren ohngefehr 200. Sclaven wehrt anvertrauen/um solche weiter ins Land zu senden/ und auf dem Marckte Sclaven zu erkauffen/öffters ein paar hundert Meilen weit; denn das ist zu wissen/ daß man hier mit Menschen rechten Marckt-Tag hält/ nicht anders als bey uns mit Hunden oder andren Thieren.

Zwar bilden sich viele unter uns ein/ daß Väter ihre Kinder/ Männer ihre Frauen / und ein Bruder den andern verkauffte/ allein weit gefehlet/denn dergleichen niemahls es sey denn bey dringender hoher Noth/ oder

vorhergegangenem Verbrechen geschiehet: die meiste Sclaven so uns zugeführet werden seynd Gefangene im Kriege gemachet/welche der Uberwinder als eine gemachte Beute verhandelt/ um seinen Vortheil zu machen. Kommen sie nun in Fida, werden sie allesamt ins Gefängniß geleget/ nachgehends zum Verkauff auf einen grossen Platz gantz nackend ohne einigen Unterscheid des Geschlechts hingestellet/ allwo sie bis zum geringsten Glied ihres Leibes von unsern Barbierern untersuchet/die Gutbefundene bey Seite geführet/andre aber welchen etwas mangelt/ unter die Untaugliche hier Macrons genennet/ gestellet werden/ welche entweder über 35. Jahr/an Arm oder Beinen zerstümmelt/einen Zahn verlohren/ oder Striche über die Augen/ oder auch sonsten eine garstige Kranckheit am Halse haben. Nach so gemachtem Unterscheid zwischen denen guten Sclaven und denen Macrons, zählet man jene/schreibet die Nahmen auf/ derer so sie geliefert/und setzet das Wapen der Compagnie mit einem heissen Eysen denen auf die Brust welche man ausgesuchet/damit man die Unsrigen von denen Englischen und Frantzösischen Sclaven/ welche mit jener ihrem Wapen eben so gezeichnet unterscheiden könne/denn sie sitzen alle zusammen in einem Gefängniß/ und daß auch die Mohren an Statt der ausgesuchten guten Sclaven uns keine andre geben mögen/ so sie meisterlich gelernet haben. Ich glaube ihr werdet dieses wol vor etwas grausames und unbarmhertziges halten/ allein es ist kein ander Rath/ doch schonen wir dieselbige insonderheit das Weiber-Volck so viel als möglich/daß wir das glüende Eysen nicht sehr tieff eindrücken

Sonsten braucht es gar nicht lange Zeit um diesen

Scla-

Sclaven-Handel zu vollführen/ sintemahlen der Preiß fest gesetzet/ und die Weibesleute den 4. oder 5ten Theil weniger gelten als Mannsleute. Die gröste Uneinigkeit so sich findet zwischen uns und denen Herren solcher Sclaven/ ist daß sie zur Bezahlung solche Waaren verlangen/ die wir ihnen nicht geben wollen/ insonderheit die Boufies, welche allbereit gesaget eine gewisse hiesige Müntze zu seyn/ und von den Mohren sehr geliebet. Allem Streit aber abzuhelffen/ theilen wir mit einander unsere Waaren; da diese so wir mit Boufies bezahlen/ der Compagnie viel höher zu stehen kommen als jene gegen Waaren erhandelt. Nach getroffenem Vergleich mit dem Herrn der Sclaven/ schicken wir sie wieder ins Gefängniß/ und erhalten sie auf unsere Unkosten/ des Tages mit 2. Stüver und der gewöhnlichen Todt-schuldigen Kost/ Wasser und Brodt: darauf sie bey erster Gelegenheit an Boort gebracht werden.; zuvor aber von ihren Herren gantz nackend ausgezogen/ und eben so zu Schiff liegen müssen/ so Manns- als Weibespersonen/ wo nicht der Schiffherr so viel Mittleyden hat/ daß er ihnen etwas zuwerffe/ damit sie ihre Schaam bedecken können.

Vermuthlich werdet ihr euch wundern/ wie diese Sclaven zu Schiffe leben können/ wenn ihrer 6. bis 700. beysammen/ allein bildet euch festiglich ein/ daß vermöge dem guten Regiment derer Schiffsherren/ alles so richtig und ordentlich zugehe/ daß mans nicht glauben solle/ daß unsere Schiffe allezeit gleich rein und sauber seyn/ an Statt daß Frantzösische/ Englische und Portugiesische allezeit heßlich und unrein.

Sie bekommen des Tages dreymahl zu essen/ und noch ziemlich gute Speisen/ wenigstens viel bessere als

sie zu Hause gehabt haben / schlaffen zwey und zwey / die Mannsleute und Weibsleute von einander entschieden / folglich leicht zu gedencken wie sie zusammen gepresset seyn müssen.

Mit einigen so gar weit von hier entfernet / giebet es zuweilen viel Mühe / denn diese gute Leute bilden sich ein / bloß darum gekauffet und weggeführet zu werden / damit man sie mäste / und nachgehends genieſſen könne.

Welche Art von Sclaven / falls zu allem Unglück ihrer viel im Schiffe / so boshafftig ist / daß sie einen Bund mit einander stifften / mit Zuziehung der andern Sclaven / sich Meister vom Schiffe zu machen / die Europäer umzubringen / und das Schiff stranden zu lassen / damit wie sie sagen uns nicht zur Speise dienen mögen. Wie mir denn dieses zwey mahl begegnet; das erstemahl war ich sehr unglücklich / da ich am wenigsten daran gedachte / wiewol ich in Zeiten vorkame / als ich nebst den Schiffs Meister den Urheber solcher Händel übern Hauffen schieſſen lieſſe / und folglich die übrigen in guten Frieden behielt. Das zweyte mahl kam es weiter / wiewol durch eigenes Versehen des Schiffsherrn; es hatte dieser ein gewisses Ancker von einem Englischen Schiff / so er aufgefischet / in ein Loch neben der Sclaven Schlaff-Stelle hingesteckt / daran hatten diese Buben schier alle ihre Eysen mit einem Hammer in Stücken geschlagen / ohne daß wir es gemercket / herauf aufs Verdeck gemachet / und die unserige starck angefallen / auch einige verwundet; so daß sie ohnfehlbar Meister vom Schiffe worden / falls nicht ein Englisches und ein Frantzösisches Schiff zur Seiten durch gethanen Canon Schuß gemercket / es müste bey uns etwas widriges vorgehen / folglich

ch alsofort einige Leute in ihre Beyschifflein abgese-
et / und uns zu Hülffe gesendet hätten / da denn die
Sclaven alsobald zur Raison und herunter ins
Schiff gebracht wurden / gleichwol ein zwantzig dabey
mkommen waren.

Die Portugiesen seynd noch unglücklicher gewe-
en / und haben auf solche Art in Zeit von 4. Jahren
chon 3. Schiffe verlohren.

Dieses mag nun genung seyn vom Sclaven Han-
el / ich komme anitzo auf mein voriges von dem Könige
u Fida.

Insonderheit daß er so gefürchtet und geehret / nicht
nders als wenn er ein halber Gott. Alle insgesamt
vas Standes oder Würden sie auch seyn / fallen vor
hm auf die Knie / oder legen sich in Beyseyn auf die Er-
e. Kommen sie des Morgends ihm eine gute Zeit zu
ntbieten / fallen sie vor dem Hause nieder / küssen die
Erde drey mahl / und brummen unter dem Bart einige
Worte hervor gleichsam den König anbetende. End-
ich kriechen sie an der Erde bis ins Haus / und wieder-
holen daselbst nochmahls selbige Ehr-Bezeigungen.

Wenn sie mit ihm sprechen / zittern und beben sie /
wiewol es nicht lange dauret / denn so bald sie aus dem
Zimmer getreten / geben sie nicht viel darum was ihnen
der König befohlen / angesehen sie mit einer Noth-Lü-
gen noch allezeit davon kommen können.

Der König selbst gehet alle Tage herrlich und köst-
lich in Gold und Silber gewirckten Seiden gekle-
det / insonderheit wenn er die Europäer besucht welches
er ohne von jemanden gesehen zu werden / füglich thun
kan / sintemahlen ihre Häuser rund um seinen Hof her-
umliegen / dafern man seine Wohnung also nennen
mag.

Unser hier stehendes Haus welches der König uns zu gute hat bauen lassen / ist ziemlich groß / mit 3. grossen Packräumen und sieben Zimmern nebst innwendigen schönem Hof-Platz / und rund herum mit einer Gallerie gezieret. Hergegen aber seyn die übrige Europäische Häuser über alle massen schlecht und ungemächlich.

Er hat nicht mehr als 4. Kinder / ausserhalb den gantz kleinen 8. Söhnen und einer Tochter / welche noch zu Hause seyn. Durchgehends sehen obige viere wohl aus / insonderheit aber der Aelteste / der schönste Mohr den ich mein Lebetage mit Augen gesehen / nur Jammer und Schade daß in einem so schönen Leibe eine so schwartze Seele wohne. Von Rechts wegen soll er dem Vater auf den Thron folgen / allein hoffentlich werden diejenigen so ihn wählen / diesen vorbeygehen / in Ansehung daß er so tückisch und boshafftig ist / daß das gantze Land seinet wegen viel ausstehen muß.

Uberall und auf allen Wegen hat er gewisse Leute-Fänger ausgesetzet / um alle vorüber Reisende so schwartze als weisse zu berauben und zu plündern / ja auch seinen eigenen Vater nicht zu verschonen.

Er macht es nicht anders wie die Eulen / und gehet bey Tage niemahls aus / sondern des Nachts / da er mir öffters die Ehre gegeben und mich besuchet hat. Des Tages aber müste er sich vor allen sehen lassen / und über dem vor seinem Vater erscheinen / welches ihm viel zu verkleinerlich.

Der zweyte ähnet seinem Vater vollkömmlich / indem er diesem an Ehrbarkeit wenig nachgiebet / so daß die meisten Grossen bey ihm und an seinen Hofe sich finden lassen; folglich zu beförchten es werde nach Ab-

sters-

sterben des Vatern zu einem einheimischen Kriege hinauslauffen; indem die meisten auf diesen zweyten dringen werden / und zu ihrem Könige verlangen / welches der Aeltere nicht gestatten wird / sondern mit aller Macht / ja selbst mit Zuziehung auswärtiger Hülffe dawider seyn. Und werden die Europäer auch nicht die Hände in Schooß legen können / sondern dafern sie klug seynd mit dem Zweyten es suchen zu halten. Eben wie es mit dem heutigen gegangen / da ohngeachtet eines ältern Printzens welcher in der Regierung folgen solte / dieser vermittelst derer Holländer / Frantzosen und Portugiesen Bewerbung zu dem Thron gekommen / dem älteren Bruder zum Trutz / welcher aus dem Lande verjaget wurde / wannenhero jener bis dato denen Europäern noch ziemlich geneigt ist.

Nun muß ich auch von der bösen verwerfflichen Gewohnheit derer zu Fida bey Absterben ihres Königes etwas melden. So bald der nur verblichen / raubet und stiehlet einjeder seinem Nächsten was er zur Hand bekommt / ohne die geringste Scheu / selbst wenn aller Welt Augen auf ihn gerichtet / ohne daß jemand Gewalt hätte sich zu rächen / nicht anders / als wäre mit dem Könige alle Gerechtigkeit mit abgestorben. Solch stehlen nun dauret so lange bis man einen neuen König erwählet / da denn alsofort öffentlich geboten hinführo alles Stehlens sich zu enthalten / und so gleich auch aufs genaueste in allen Stücken diesem Gebote nachgelebet wird.

Gesetzt auch daß die Vornehmsten des Landes sich über der Wahl eines neuen Königes nicht vergleichen können / lassen sie nichts destoweniger eben dergleichen Verbot publiciren / um nur den gemeinen Mann glau-

bend zu machen / daß allbereit ein neuer König erwählet / und dem so öffentlichen Diebstahl zu steuren.

Gemeiniglich aber dauret es nicht lange mit der Wahl / sondern es bemächtiget sich alsobald der älteste Sohn nach Absterben seines Vatern des Throns / und macht sich vollkommen Meister vom gantzen Hof / und hinterlassenem Weiber-Volck seines Vatern / da er denn so weit gekommen seynde / weiter nichts zu befürchten / in Ansehung daß alsdenn der gemeine Mann nicht zugeben würde denselbigen wieder abzusetzen / eben so wie es Absolon mit seinem Vater den David machte.

Wiewol von Seiten derer so es mit dem zweyten Sohn halten / gemeiniglich vorgebeuget wird / daß es so weit nicht kommt / sondern vorhin schon gesorget wird / damit dieser von dem Königlichen Thron und Stuhl Besitz nehme vor dem Aeltesten.

Vermuthlich wird es euch nicht entfallen seyn / was oben gesagt worden / daß nemlich der König so viele Weiber habe / und derer sich zuweilen in Vollführung des gegen Verbrecher erkanten Urtheils bediene / welche er mit 3. bis 400. einem solchen der sich an seiner Majestät vergriffen / auf den Hals schicket sein Haus zu plündern / ja gar wol niederzureissen / denn weil es bey Lebens Straff verboten des Königes Weiber zu berühren / haben sie freye Macht zu schalten und zu walten.

Hiedurch geschahe eine sehr artige Begebenheit noch vor meiner Ankunfft in Fida, so ich nicht verbergen kan. Es wurde nemlich ein Mohr den ich sehr wohl kenne / und mir nachgehends grosse Dienste gethan / heimlich gewarnet / daß man ihn bey dem Könige eines gewissen Verbrechens halber angegeben / welcher schon Befehl ertheilet sein Haus zu plündern und

zu

zu verheeren. Wie er nun nicht lange Zeit hatte dem Könige seine Unschuld vorzustellen / so wurde er schlüssig weil er sich unschuldig wuste/in seinem Hause zu bleiben / und des Königes Weiber abzuwarten / an statt daß sonsten mit dieser Straffe Angesehene / ihre Häuser und Güter verlassen müssen. Es dauret nicht lange so fanden sich die Weiber ein / und traffen diesen guten Herrn wider alles Vermuthen im Hause an/wannenhero sie ihm augenblicklich befohlen zu weichen / damit sie in ihrer Arbeit nicht gestöret würden. Dieser aber an statt dem Königl. Weiber-Volck Gehör zu geben / führte sie bey zwey tausend th. Schieß-Pulver / mit grausamen schweren / falls sie nicht zurück und wieder nach Hause gingen / er so fort Feuer darin stecken und sie allesamt in die Lufft wolte springen lassen. Welches ihnen gar nicht gelegen fiele / und flohen deswegen aus Furcht er möchte seinen Droh-Worten nachkommen eilends davon / um sich wegen des ungewöhnlichen Begegnens bey dem Könige zu beklagen: allein der Mohr kam ihnen zuvor / und wuste sich bey dem Könige so gründlich mit so vielem Beweiß zu rechtfertigen / daß der König gar leichtlich dessen Unschuld erkante / folglich er der so augenscheinlichen Gefahr entronnen.

Es mag nun dieses von einer Sachen die billig das Stillschweigen verdienet gesprochen seyn/darum will ich anitzo meinem Versprechen zu Folge von der Religion derer Fidenser handeln.

Vorhin habt ihr vernommen / daß die meiste Bosheiten mit einer dem Könige oder sonst vornehmen Herrn erlegte Geld-Summa gut gemachet werden / anitzo werdet ihr so viel mehr befin-

den /

den / daß dieses das einige Absehen sey bey ihrer gantzen Religion.

In Wahrheit bilde ich mir nicht ein daß ein Volck in der Welt zu finden / welches dem Aberglauben mehr nachhänge als eben dieses. Denn falls die alten Heyden sich rühmen 30000. Götzen gehabt zu haben / so glaubet so viel mehr / daß diese zu Fida noch ein mahl so viel haben.

Ich fragte einsten obgedachten Mohren von welchem ich die Begebenheit mit den Königl. Weibern erzehlet / weil ich ihn vor den besten und ehrlichsten hielte; wie sie ihren Gottesdienst hielten / und wie viel Götzen sie hätten / worauf er mir lachend antwortete er wüste es selbst nicht / mit der Versicherung / daß mir kein Mensch hierinnen völlige Nachricht geben würde; denn was mich anbelanget / setzte er hinzu / habe ich ihrer sehr viel / und glaube daß andre ebenfals nicht weniger haben. Weil ich nun sagte mir nicht mehr als drey von ihren Göttern bekandt zu seyn / anbey ersuchte er möchte mir von andern noch einigen Bericht geben; antwortete er / es wären ihre Götter nicht zu zählen / folglich ihm ohnmöglich solches zu sagen; denn / war sein Verfolg / so offt jemand unter uns was Wichtiges unternimmt / suchet er alsobald einen besonderen Gott zu glücklicher Ausführung seines Vornehmens / und in solchen Gedancken von Hause ausgehend / hält er dasjenige vor seinen Gott was ihm zuerst ins Auge fällt / ein Hund / eine Katze / oder anders Thier / ja selbst auch leblose Dinge / als Steine / Holtz und dergleichen; dem er von Stunden an etwas opffert und darreichet / mit Versprechen / falls er sein Vornehmen glücklich und wohl gelingen liesse / wolle er ihn jederzeit vor seinen

Gott

Gott auf und annehmen. Geschiehet es nun daß es zum guten Ausgang gediehen/da giebet es dann einen neuen Gott/ dem er täglich opfert. Findet sich aber das Gegentheil/so verwirfft er ihn als einen undienlichen und untauglichen Gott: folglich können wir fahr er weiter fort/ nach eigenem Belieben Götter an und wieder absetzen/ indem wir die eigene Erfinder und Meister seynd dessen welchem wir opffern. Nun ist dieser Gottesdienst in der Welt nichts neues/sintemahlen die ersten Menschen dergleichen gepflogen/wiewol ich mich nicht unterstehen dörffte zu sagen wie diese Meynung nach Fida gekommen sey.

Ich hörte diesen Mohren mit Vergnügen zu/ wie emsig er von diesen Landes-Göttern sprechen konnte; nachdem ich aber etwas länger mit ihm umginge und freyer reden konte/ merckte ich alsobald/daß er im Hertzen auf alle solche Gottheiten nicht viel gäbe/sintemahlen er von Kindheit auf unter den Frantzosen/ derer Sprache er vollkommen mächtig/ die Grundsätze der Christlichen Religion gehöret/ was nemlich von dem einigen lebendigen GOtt zu halten/ und wie man ihm dienen müsse/ so daß er auch einig diesem die Unterhaltung der gantzen Welt zuschriebe/ und nicht denen erdichteten Gottheiten zu Fida. Verrichtete auch seinen Gottesdienst nur blos seinen Angehörigen zu Gefallen/ vor welchen er sein Hertz nicht ausschütten dorffte/ aus Furcht er möchte sich etwas böses auf den Hals ziehen/ woran es auch nicht gemangelt hätte. Darum ob er wol an einen wahren selbständigen Gott glaubte/ war er dennoch so kleingläubig/ daß er nichtes gerne darüber verliehren wolte.

Zwar haben seine Landes Leute ebenfalls auch einigen

gen Vorschmack von dem wesentlichen GOtt / und glauben durchgehends / daß sein allmächtiges Wesen die gantze Welt erschaffen / folglich ihren falschen Gottheiten weit vorgehe; dennoch aber beten sie ihn nicht an / noch opffern / oder thun sonsten andre Ehr-Bezeigungen / und wenden dieses zur Ursach ein: Es sey GOtt viel zu groß und hoch / daß er sich um der Menschen Kleinigkeiten bekümmern solle; sondern habe ihre Götter zu Verwalteren gestellet / zu denen als der zweyten / dritten / vierten / ꝛc. Person nach GOtt / sie ihre Zuflucht nehmen solten; wobey sie feste halten / still und ruhig ohne weitere Bekümmernüß leben.

Sonderlich seynd drey Gottheiten im gantzen Lande bekand / die erste seynd gewisse Schlangen. Die zweyte sehr hohe Bäume / so rechte Meister-Stücke der Natur. Die dritte und geringste das Meer. Sehet das seynd Götter / so von denen Einwohnern öffentlich als Gottheiten verehret werden. Glaubende es habe eine jede ihre besondere Bedienung / nicht anders als gewisse Bediente eines Printzen / wiewol mit diesem Unterscheid / daß das Meer und die Bäume gar nichtes zu thun haben mit dem was denen Schlangen anvertrauet / wol aber diese dem Meer und den Bäumen ins Amt fallen können / ja dieselbige in Versäumung ihrer Pflicht bestraffen und bessere Ordre stellen können.

Wenn es sehr geregnet oder sehr dürre / unfruchtbare Zeiten seyn / ruffen und beten sie dieselbige an / zu allen ihrem Regiment / und Erhaltung ihres Viehes / ja in allen vorfallenden Nothfällen erbitten sie um Schutz und Hülffe diese selbst geschmiedete Gottheiten. In welchem Absehen denen Schlangen reichlich geopffert

opfert wird/ sonderlich vom Könige/ welcher auf Ersuchen derer Geistlichen oder sonsten grosser Herren durch die Geistlichen gewonnen/ gar offters etwas ansehnliches der Schlangen verehren muß. Wiewol ich glaube unter diesem Nahmen das meiste denen Geistlichen zufället/ so sich damit lustig machen.

Gemeiniglich bestehet es in Geld-Gaben/ seidenen Stoffen/ unterschiedlichen Kauff-Waaren von Europa und Africa, allerhand groß und kleinem Vieh/ und sonsten dem leckersten Essen und Trincken.

Worinn sie dem König so offt anliegen/ und das Schencken anmuthen seyn/ daß ers nunmehro bald müde wird/ und sich zu weigern anfänget. Wie denn solches Zeit meines Beyseyns geschehen.

Denn da ich einsmahl ihn sehr zornig fande/ fragte ich ihn um die Ursach/ da er denn mir zur Antwort gabe und rund heraus sagte/ er hätte dieses Jahr der Schlangen solche köstliche Geschencke und Opfer gethan als er nie gewohnet gewesen/ um eine gute Erndte zu haben/ nun käme einer seiner Unter-Könige und foderte abermahl was neues/ mit Bedrohen eines unfruchtbahren Jahres im Nahmen derer Geistlichen; da er von nun an sich feste vorgenommen das gantze Jahr über nichtes mehr zu opffern/ weil es die Schlange immerhin könnte bleiben lassen/ fals sie ihm keine gute Erndte geben wolte/ sintemahlen er nicht gesonnen wäre noch mehr zu verliehren/ in Ansehung allbereit seine Feld-Früchte gäntzlich verdorben.

Nun konte ich mich des Lachens nicht enthalten/ da ich hörte/ daß fals er noch etwas zu hoffen/ er nicht ungeneigt wäre noch ein neues Geschencke zu geben/ andern aber zu gute nichtes mehr übrig hatte: folglich der gedachte

dachte Vice-Roy unverrichteter Sachen Abschied nehmen muste/ zu eigenem sowol als derer Geistlichen grossem Mißvergnügen/ welche ihn abgesand/ und allbereit die Rechnung gemacht hatten.

Es ist gedachtes Schlangen-Haus nur zwey Meilen von des Königes Dorff entlegen/ und unter einem Baum auf einer Höhe sehr schön gebauet. Allwo nach ihrer Meynung der König aller Schlangen/ nicht anders als der rechte Großvater sich aufhält/ in Gröffe eines Menschen Dicke und Länge.

Und muß die sehr alt seyn/ weil sie selbige vor langen Jahren gefunden zu haben behaupten/ da sie nemlich wegen Bosheit derer Menschen aus einem fremden Lande zu ihnen gekommen/ und mit grossen Freuden wäre aufgenommen worden/ so daß sie selbige mit der gröstẽ Ehr-Bezeigung in einer seidenen Decke nach diesem Hause getragen/ und bis heutigen Tag aufbehalten hätten.

Vermuthlich muß diese Schlange eben dergleichen Einfälle gehabt haben/ als vor diesem die Heydnischen Gottheiten/ welche zuweilen um der Lufft Veränderung zu geniessen/ von einem Land zum andern herumreiseten/ so daß man selbige nachgehends anbinden muste/ fals man sie behalten wolte. Zweiffels ohne werden die unschuldige Leute/ welche die Schlange verlassen/ nicht hieran gedacht/ sonsten würden sie deren Flucht wol verhindert haben. Doch was halte ich mich lange bey Muthmassungen auf/ da ich so viel würckliche Sachen noch zu melden habe.

Es haben auch die Könige vor diesem die Gewohnheit gehabt alle Jahr eine Wallfahrt nach diesem Schlangen-Hause zu thun/ und zwar mit grosser

Pracht

Pracht und reichen Beschenckungen / sintemahlen sie nicht nur der Schlangen ansehnliche Opffer-Gaben darreichten / sondern auch unter die Grossen ihres Gefolges unterschiedliche Köstligkeiten austheileten; folglich diese Wallfahrt ein merckliches gekostet.

Der Jetzige aber hat solches gäntzlich abgeschaffet / und schon seit einigen Jahren eingestellet. Und hat man mir erzehlet / daß das letzte mahl ein gewisser Frantzösischer Capitain Nahmens Ducas dabey gewesen / welcher zu grosser Schande derer Europäer so närrisch gewesen / daß er sich mit einer Tyger-Haut und andern Narrenpossen behangen hat / und dem Könige in solcher Kleidung bis zu dem Schlangen Haus gefolget / um selbigen in seinem Götzendienst so viel mehr zu stärcken. Dafern es sich nun also verhält / ist es viel unverantwortlicher / als was dorten der Naaman von Syrien seinem König im Tempel von Rimmon zu Gefallen thate. Denn dieser obwol kurtz zuvor Bekehrter / hatte einen Heyden zum Herrn / und bate den Propheten um Erlaubniß zu thun was er vorhätte; allein dieses gehöret nicht hieher.

So hält demnach der heutige König die vorige Wallfahrten nicht mehr in eigener Person / sondern lässet es durch einige seiner Weiber verrichten / welches bey weitem nicht so hoch zu stehen kommt / und die einige Ursach ist daß der König selbst es bleiben lässet.

Da nun aber gedachter Schlangen-Dienst so viel dem Könige zu stehen kommt / ist auch der daraus erfolgende Gewinnst nicht geringe. Weil nemlich alle Jahr von Maj. an wenn der kleine Milhio gesäet / so lange bis er eines Menschen Höhe erlanget / der König so wol als die Geistlichen guten Vortheil daraus ziehen. Denn

die Einwohner als blinde unerfahrne Leute / bilden sich ein / daß währender gedachten Zeit die Schlangen zur Abend- und Nacht-Zeit die schönsten jüngsten Dirnen so ihnen am besten gefallen / beschleichen und sie im Kopff verwirrt machen; so daß die Eltern gezwungen seyn dieselbige in ein besonder dazu erbautes Haus bringen zu lassen / allwo sie bis zu ihrer Genesung einige Monat verbleiben müssen / wehrender Zeit aber von ihren Eltern mit allen Nothwendigkeiten versehen werden / und zwar so reichlich daß die Geistlichen mit davon leben können.

Bey Verlauff der gesetzten Zeit / und Endigung ihrer Gefangenschafft / wenn sie von der niemahls gehabten Kranckheit befreyet / bekommen sie Urlaub heraus zu gehen / nach vorher geschehener Entrichtung vor ihre Genesung und bisherige Obsicht / nachdem es die Eltern thun können / gemeiniglich 50. Gulden vor jede Tochter / derer Anzahl in der Gefangenschafft sich jährlich auf einige tausend beläufft. Denn in jedem Dorff ist solch ein Haus / und bisweilen nach der Grösse desselben wol zwey oder drey. Zwar hat es den Nahmen als ob dieses Geld denen Geistlichen / und zu ihrem Gottesdienst gehöre / allein wiewol ich nicht leugnen kan / daß jene nicht auch ihr Theil daran haben sollen / bilde ich mir doch festiglich ein / es müsse der König das meiste und sehr ansehnliche Summen daraus ziehe.

Als ich das erste mahl Handlungs halber zu Fida mich aufhielte / wolte man mir vor gewiß sagen / daß alsofort eine junge Tochter unsinnig würde wenn sie von der Schlange berühret würde; doch wäre es nur eine heilige und geistliche Unsinnigkeit / eben so als wenn man sehe die Fastnachts-Brüder / oder diejenigen welche

che der Götzen und Oraculn ihren Willen offenbahrten. Jedennoch frage ich gar nicht nach dergleichen heiligen Tollheit / denn sie brechen und verderben alles was in den Weg kommt / thun auch an statt daß sie heilige Verrichtungen thun solten / lauter Teuffels Werck / indem sie nicht eher ruhen / bis sie nach besagtem Hause gebracht worden.

Eben so hat man mich glaubend machen wollen / daß die Schlange Macht hätte eine junge Tochter aus einem wohl verschlossenen Hause weg und mit sich zu entführen; welchem ich nicht widersprechen kan / dafern man die gehörige Instrumente einer solchen jungen Dirne mitgiebet / um die Thür zu eröffnen.

Gleichwol habe ich nicht ruhen können / ehe und bevor ich gewiß wäre wie doch solche Betrügereyen sich practiciren liessen / wiewol ich niemahls zu meinem Zweck kommen wäre / fals obbesagter Mohr mir nicht folgendes zur Nachricht gegeben: Daß nemlich die Geistlichen sich angelegen seyn liessen die Frauen und jungen Dirnen alle aufzuzeichnen welche noch von der Schlangen unberühret wären / da sie denn bey gelegener Zeit dieselbige insgeheim zusprechen / entweder mit vielen Drohworten oder Verheissungen dazu bringen / daß sie ihnen zusagen müssen / bey erster Gelgenheit alles zu thun was jene von ihr begehren würden / und alleine über die Strasse gehend / helle mit allen Kräfften zu schreyen / als hätte sie die Schlange besessen / folglich befehliget in obiges Haus zu gehen.

Bevor nun jemand zu Hülffe kommen kan / ist die Schlange längst weggelauffen / und die Tochter gleichwol rasend / so daß die Eltern sich müssen gefallen lassen ihre Tochter nach dem Hause zu schicken.

Bey Entledigung ihrer Gefangenschafft wird von den Geistlichen ihnen scharff verboten/ nichts zu sagen wie sie zu dieser Gefangenschafft gekommen/nicht anders als hätte die einige Schlange hieran Schuld/ mit dem Bedrohen/ falls sie etwas anders sich würden mercken lassen/ zu dem Feuer solten verdammet werden. Wozu es denn an Macht und Grausamkeit gar nicht fehlet/ ihr Bedrohen zu vollführen/ im fall es durch diese Leute auskäme.

Es erzehlte mir hiebey der obige Mohr eine sehr artige Begebenheit/welche ihm mit seiner Weiber einer begegnet. Es hätte nemlich diese auf Ansuchen derer Geistlichen sich gestellet als wäre sie gantz toll und hätte alles in Stücken gebrochen. Er hingegen hätte solches gantz anders verstanden/und weil er wol wuste wo diese Unsinnigkeit herrührte/ sie bey der Hand gefasset/ nicht anders als wolte er sie nach dem besagten Hause hin leiten/ wie er aber an den Ort gekommen wo recht gegen über die Brandenburgischen kurtz zuvor wegen Erhandlung einiger Sclaven in Fida sich eingefunden/hätte er sie mit einem mahl herein gerissen/ und denen Brandenburgischen zum Verkauff dargestellet. Kaum hatte sein Weib diesen Handel gespüret/wäre sie augenblicklich ihrer Tollheit befreyet/dem Mann zu Fusse gefallen/ und flehentlich um Verzeihung angehalten/ mit dem Versprechen/ niemahls hinführo wieder in Tollheit zu verfallen. Darauff er dieses mahl gegen gethanes Versprechen sie noch übersehen/indem sie der Unsinnigkeit und der Schlange entlediget;er aber sonst gehöriger Unkostē entohniget wäre. Ich muß gestehen/daß dieses ein verwegenes Werck gewesen/

wesen / denn er ohnfehlbar hätte sterben müssen / falls es die Geistlichen zu wissen bekommen.

Zeit meines Anwesens zu Fida, ließ der König selbst seine eigene Tochter von der Schlangen angefochten / (er ließ es sage ich / wie solches aus folgenden erhellen wird) und nach den Gefangen-Hause geführet werden / allwo sie einige Zeitlang bleiben muste / wiewol nicht so lange als sonsten gewöhnlich / und d ihr zu Liebe übrige alle auch viel eher heraus gelassen wurden.

Kaum war der Tag ihrer Entledigung hereingebrochen / wurde sie mit grosser Pracht aus dem Gefängniß abgeholet / vor den König geführet nebst allen den jungen Töchtern so nebst ihr waren heraus gekommen / und itzo rund um sie herumsassen. Sie war gantz nackend / ausgenommen daß sie zwischen den Beinen eine seidene Decke hatte / so mit Conte de Terra und Agrie, zwey unterschiedlichen Corallen bedecket / von deren Wehrt ich allbereit mehrmahlen gehandelt.

Zeit ihres Daseyns machte sie auf unterschiedlichen Klang derer Seitenspiele / unterschiedliche Bewegungen und Narrenpossen / welches die Mohren noch vor ein Uberbleibsel ihrer Tollheit hielten / und der zu frühen Herauslassung ihrer Gefangenschafft Schuld gaben.

Darauf fanden sich alle Vornehmen des Landes ein / und brachten ihr köstliche Geschencke so lange sie noch vor dem Vater saße / welches weil alle diese nicht an einem Tage sich einstellen konten / sondern wol 3. bis 4. Tage daurete / auf ein ansehnliches Stück Geldes hinaus lieff; folglich des Königes Tochter gantz anders begegnet wurde / sintemahlen andre noch grosses Geld dazu geben müssen / wenn sie sich frey wissen wollen / diese hergegen noch Geld dazu bekam.

Ob nun gleich unterschiedliche Mohren um diese Betrügereyen zur Gnüge wissen / lassen sie dennoch sich nichts mercken / sondern stellen sich so wol vom Könige als denen Geistlichen nichts zu spüren/und solches nicht unbillig in Ansehung ihrer eigenen Sicherheit / indem sie ohnfehlbar des Todes seyn müsten/ fals das Gegentheil sie sich äussern liessen.

Wie ich denn auf meiner letzten Reise zu Fida dergleichen Exempel gesehen. Da sich ein gewisser Mohr von Gvinea, aber zu Fida wohnhafft/ Nahmens Capitain Tam, welchen der König in Ansehung seiner guten Dienste und ehrbaren Lebens mit der Capitains und Dollmetscher Stelle von denen Englichen begnadiget / mit einer gewissen Person aus Fida verheyrathet / welche sich ebenfals an einem Tage stellete von der Schlangen gebissen gantz rasend zu seyn; dieser aber um der Fidenser Gewohnheit nichts wissend/ an statt daß er selbige ins Schlangen-Haus bringen lassen solte / sie in Eysen schmieden ließ / und sie dadurch so erzürnete / daß sie (nicht so wie kurtz erwehnte Frau) den armen Mann bey der Geistlichkeit angabe/ welche weil dieser nicht von Fida gebürtig / und also nicht einerley Religion mit ihnen war/ weder angreiffen noch öffentlich verklagen durfften/ sondern heimlich mit Gifft hinrichten liessen. Zwar starb er nicht augenblicklich/ verlohre aber gäntzlich auf einmahl seine Sprache/ und wurde lahm an allen seinen Gliedern; welches noch viel kläglicher ist als der Todt selbsten. Ich muste darüber wegreisen / und weiß also nicht ob er wieder genesen; genung ists daß ihr hiebey lernen könnet/ wie man niemahls der Geistlichkeit sich widersetzen müsse.

Sehet das sind die unterschiedliche Betrügereyen

derer

derer Geistlichen in Ansehung ihres Schlangen-Dienstes. Darüber sie so eiffrig und feste halten/daß wenn jemand unversehens der Schlangen mit einem Stock oder Schlag würde zu nahe kommen/ ohnfehlbahr des Todes seyn/und das Verbrechen auf einem Scheiterhauffen büssen müste.

Vor einigen Jahren als die Englischen begunten nach Fida zu handeln/geschahe desfals eine sehr traurige Begebenheit. Es hatte nemlich der Capitain, wie er mit einigen Leuten an Land gestiegen;/ und einige Waaren ausgeladen des Nachts in ihrem Hause eine grosse Schlange gefunden/ und dieselbe ohne weiteres Nachdencken todt geschlagen/auch weil sie meynten ein gutes Werck gethan zu haben vor das Haus geworffen/ohne ichtes böses desfals vermuthen seynde. Als nun folgenden Morgends die Mohren ihrer gewahr wurden/forschten sie ungesäumet wer derjenige wäre so sich so freventlich vergriffen hätte/da denn die Engelländer so ehrgeitzig/und ehe sie noch befraget/der That geständig waren; worüber das Volck so erbittert wurde/ daß sie die Engelländer häuffig überfielen/dieselbige niedermachten/ und alle deren Häuser nebst allen Kauff-Waaren insgesamt verbrenneten.

Dieses aber verdroß die Engelschen so sehr daß sie Fida gäntzlich verliessen/ und ihre Handlung anders wohin verlegeten. Die Mohren hingegen als nach einiger Zeit die Engelschen sich wieder daselbst einfanden/wurden schlüßig allen Europäern einige Schlangen sehen zu lassen/ mit dem Ersuchen/man möchte diesen als ihren Göttern kein Böses thun/ so daß man seit der Zeit von keinem Unglück mehr gehöret/ sinte-

mahlen wenig Europäer nach Fida hinkommen / so nicht allbereit wissen daß man hieselbst die Schlangen göttlich verehre.

Wiewohl ich nicht zweiffle es würde einem andern Europäer falls er eine Schlange umbrächte nicht viel besser gehen als denen Engelschen / dafern er nicht das Glück hätte / eylends in des Königs Hause sich zu retiriren und gründlich darzu thun daß es Unversehens geschehen. So glaube ich könte er noch mit einer Geld-Straffe an die Geistlichkeit loß kommen / wenn er den todten GOtt auf solche Weise befriediget hätte / jedoch wäre mir nicht gar wol zu Muthe / angesehen / die Geistlichen den gemeinen Mann gar leichtlich aufwieglen können / und zu einer Gewaltsamkeit verleiten / folglich ist das sicherste in solchen Fällen sich vorzusehen.

Zeit meines Daseyns war ein sicherer Mohr von Aqvambou welcher eine Schlange auf seinen Stock nahme / und weil er sie mit der Hand nicht antasten durffte / dieselbe unbeschädigt ausserhalb der Thüre wegtruge: Dieses erblickten ohngefehr zwey oder drey Mohren / und machten alsobald ein solch ungeheures Lermen / als sie sonsten bey Feuers-Brunst oder andern grossen Unglück zu thun gewohnet / wann sie ein Hauffen Volcks beysammen ruffen wollen / daß in einem Augenblick eine ungemeine Anzahl mit grossen Keulen / Degen und Assagays zusammen lieff / welche den armen Mohren bald auf die Seite gebracht hätten / im Fall nicht der König von seiner Unschuld benachrichtiget eylends einige Vornehme herzu geschicket und ihn der Gefahr entrissen hätte.

Alles dieses lehret uns wie wir uns hüten müssen

und

und den Schlangen ja kein Leyd zu fügen / ohngeachtet sie uns zum öfftern beschwerlich fallen / wenn sie täglich mit 5. oder 6. zugleich uns besuchen / sonderlich bey grosser Hitze / da sie als Geschöpffe der Finsterniß / der Sonnen-Licht gleichsam nicht vertragen können / sondern in unseren Häusern über Stühle / Bänck und Tische / selbst auch die Bette herum kriechen / und uns im Schlaffe Gesellschafft leisten / so gar daß bey Befindung einer guten Gelegenheit unterhalb dem Bette / wenn unsere Bedienten so nachläßig seynd und nicht zum öfftern dasselbe verändern / ein 8. oder 10. Tage Herberge halten / so lange bis sie ihre Junge ausgehecket / wie denn dieses zum öfftern geschehen.

Doch kan man falls man dieselbige im Hause mercket / und ihrer gern entohniget seyn wolte / nur jemanden von Landes Einwohnern herbey ruffen / und selbige ausserhalb dem Hause tragen lassen. Im Fall sie aber auf dem Boden sich aufhalten (wiewohl hiesige Häuser nur ein Geschoß hoch seynd) kostet es viel Mühe dieselbige loß zu werden / denn sie die Mohren hier nicht gern wegnehmen; folglich man warten muß / bis sie von sich selbst Abschied nehmen.

Einsmahls kam eine und legte sich recht auf meinen Tisch da ich täglich drauff speisete / und bliebe ohngefehr 15. Tage lang / sintemahlen ich keinen Menschen finden konte der sie hätte wollen herunter nehmen / ohngeachtet es von mir selbst gar leichtlich hätte geschehen können / wiewohl ich nachgehends sehr reichlich desfalls beschencket wurde.

Denn als ich auf eine Zeit gewisse vornehme Leute von Fida zur Mahlzeit hatte / und währenden Essen ein Discurs von Schlangen einfiele / kehrete ich mich

um und sahe nach derjenigen so über unsern Köpffen auf dem Tisch lage/ mit Vermelden daß ich besorget wäre es müste diese von Hunger sterben / weil sie allbereit 15. Tage gefastet/ daferne sie nicht bald Abschied nehmen würde. Darauf mir ein sicherer Herr antwortete es wüste die Schlange schon ihr bescheiden Theil aus gegenwärtigen Schüsseln zu nehmen/ ohngeachtet ich solches nicht gewahr würde. Dieses nun macht ich mir trefflich zu Nutze/ denn als ich folgenden Morgen bey dem König kam/ sagte ich zu ihm in Beyseyn vieler andere/ daß einer von ihren Göttern so kühn gewesen/ und zu meiner Taffel ohngeladen sich eingefunden hätte/ folglich nicht unbillig wäre daß man mich bezahlete/ anders ich genöthiget würde / denselben zu verjagen. Der König bezeugete hierüber ein gnädiges Gefallen/ und sagte/ ich möchte die Schlange gantz zu frieden lassen / so wolte er uns beyde mit gehörigen Nothwendigkeiten versehen ; wie es denn auch würcklich geschahe / da ich bey meiner Anheimkunfft einen trefflichen fetten Ochsen geschickt bekame/ zur Bezahlung dessen was die Schlange verzehret. In Warheit ich muß gestehen daß auf solche Art alle Gottheiten des gantzen Landes unterhalten wollte/ massen ich nicht würde zu kurtz kommen.

Das beste ist daß diese Schlangen dem Menschen nichts übels thun; man mag sie entweder im Finstern treten oder von ihnen gebissen werden/ hat man vor dem Stich so wenig sich zu fürchten / als ob man von einer Motte gebissen würde. Uberdem auch die Mohren uns überreden wollen/ es sey gar gesund wenn man von ihnen gebissen wird / angesehen hernach man kein giffriges Thier mehr zu besorgen hätte. Allein ich gestehe

hier-

hiezinn etwas unglaubisch zu seyn/ sintemahlen ich selbst das Gegentheil an den Mohren gesehen / folglich sie uns so viel wenigere Versicherung deßfalls geben können.

Wir haben unterschiedliche mahl sehr artige Schlachten halten sehen / von diesen und andern gifftigen Schlangen/ deren ebenfalls hie zu Lande unglaublich viel seynd. Ich glaube die Gifftigen können es nicht gar wol vertragen / daß man den andern so viel Ehre anthue / und beneyden also das Glück derer andern / indem sie sich mit grösserem Fuge solche Ehre-Bezeugungen anmassen wollen / in Ansehung daß sie vor jenen mit Gifft zu ihres Leibes Beschützung versehen.

Jedoch müsset ihr euch einbilden / es haben dergleichen Streitigkeiten unter den Thieren bloß zu der Zeit Platz gehabt da sie noch reden konten. Seit dem haben die gifftige Schlangen einen so unversöhnlichen Haß wider die andre getragen / daß sie dieselbige auf allerhand Art und Weise verfolgen/ wiewohl sie allezeit unterliegen / sintemahlen es eine grosse Schande wäre daß ein Gott gegen eine so verächtliche Creatur das Reißaus nehmen müste. Wiewohl jene die Gifftige gar leichtlich die Oberhand behalten würden / als ungleich grösser und bewaffneter seynde / wenn nicht diese durch ihre ungemeine viele Verehrer und Anbeter beschützet würden/ welche alsobald die Gifftige mit dem Tode abstraffen / daß sie sich wider eine Gottheit aufgelehnet.

Es seynd aber diese vor Götter gehaltene Schlangen weiß/ gelb und braun/ untereinander Wellen weise gemischet/ die grösten eines Armes lang und dick.

Sie

Sie fressen überaus gerne die Ratzen wie ich denn offte gesehen daß sie auf die Ratzen also heraus lauffen, und wenn sie eine erhaschet / länger als eine Stunde zubringen ehe sie dieselbe herunter schlingen können. Ja man solte dencken es wäre gantz unmüglich daß sie selbige durch den Rachen bringen könten / wenn ich nicht gesehen hätte daß bey Verzehrung ihres Raub-Gutes sich ihr Rachen allmählig erweitere.

Zuweilen lauffen die Ratzen einer Schlange dicht vorbey/weñ diese unter dem Dach eines Hauses still liegen/da die Schlange ohnmöglich so geschwinde sich loß machen / und die Ratze erhaschen kan ; so daß es scheinet als merckten dieses die Ratzen / sintemahlen ich gesehen daß sie des Abends mehr als hundert mahl die Schlange vorbey lauffen / und dieselbige gleichsam vexiren bis die Schlange vor Verdruß laut anfänget zu schreyen / und mit aller Gewalt sucher hervor zu kommen / alsdenn aber keine Ratze mehr zu sehen.

Wäre es daß man der Anspracb und Besuchungen derer zu Fida gerne loß seyn wolte/ darff man nur verächtlich von Schlangen anfangen zu sprechen / alsobald stopffen sie die Ohren zu und nehmen Reißaus/ doch geschiehet dieses nur bey denen Europäern/sonsten wollte ichs einem Mohren nicht rathen/ falls er in grosse Gefahr sich nicht stürtzen wollte.

Geschiehet es daß ein Haus und mit demselben eine Schlange im Feuer aufgienge / stopffet ebenfalls einjeder die Ohren zu / und wirfft etwas Geld dahin/ um zu erkennen zugeben/ daß es viel zu grausam sey anzuhören/und daß dieses Geld zu Befriedigung des verbrandten Gottes solle angewendet werden/weilen man vor dessen Erhaltung nicht sorgfältiger gewesen/glauben

Wie die Schweine bey Hauffen niedergemacht werden
zu Fida, weil sie eine von der Götzen Diener ihren Schlangen

vnd des ſelben
vnſers gnedigſten herren
dienſtbarkeit
neuſſen

ben dabey festiglich / daß diese Schlange ohngeachtet zu Asche verbrandt / bald werde wieder kommen und sich an denen Ursachern ihres Todes rächen.

Es hat Herr Nicolas Poll im Jahr 1697. als er des Sclaven-Handels halber zu Fida sich aufhielte / das Glück gehabt folgendes Lust-Spiel anzusehen. Es hatte nemlich ein Schwein von einer Schlangen gebissen seynd / dieselbige Augenblicklich mit den Zähnen ergriffen / und um sich zu rächen vollkömmlich herunter geschlucket ohne daß die Mohren von weiten solches ersehende / zur Errettung ihres GOttes zeitig genung herbey kommen konten. Darauf versammleten sich alsofort die Herren Geistlichen und beklagten sich bey dem Könige: Das arme Schwein konte sich nicht verantworten / und war gleichwohl durch die That genungsam überzeuget / dahero die Geistlichen so unbesonnen bey dem Könige anhielten er möchte im gantzen Lande einen Befehl publiciren lassen / daß alle Schweine sollten umgebracht werden ohne einiges Nachsinnen ob der Unschuldige mit dem Schuldigen gleiche Straffe tragen könne.

Nichts destoweniger wurde der Befehl überall kundt gemachet / und hörte man im gantzen Lande ein erschreckliches Geschrey / eines Theils kamen die Mohren gewaffnet mit tausenden zusammen um ihres Königes Befehl zu vollführen / andern Theils in nicht geringerer Anzahl diejenige / welche Schweine hielten und diese arme Thiere vertheidigen wolten / wiewohl vergeblich und umsonst. Denn die Metzeley hatte ihren Fortgang und musten die armen Thiere in grosser Anzahl sterben / so daß sie nicht eines beym Leben gelassen hätten / falls nicht der König welcher nicht so gar Blut-

dür-

dürstig / und von andern Liebhabern des Schweinen-Fleisches angemahnet ein Gegen-Befehl hätte ausgehen lassen / man sollte nunmehro von dem Blut-Bad abstehen / sintemahlen man allbereit genung unschuldig Blut vergossen hätte / und auf eine andre Art ihre Gottheit müste zu frieden stellen. Es war auch bey meiner letzten Reise zu Fida sattsam zu mercken daß man der armen Thiere eine grosse Menge auf die Schlacht-Banck geliefert / angesehen dieselbige sehr theuer waren.

Sehet was ich insonderheit von denen vornehmsten Gottheiten zu Fida habe berichten können. Bey denen andern als viel geringern werde ich mich nicht lange aufhalten.

Oben habe ich gesaget daß die zweyte Gottheit die Bäume ausmachen / welchen man bey einfallender Kranckheit / insonderheit im Fieber / zur Genesung des Krancken unterschiedliche Opffer aufopffert / in der festen Einbildung daß bey dergleichen Zufällen nichts bessers sey als an die Bäume sich zu halten / doch der Schlangen nicht zu vergessen / als welches nicht schaden kan wenn es nicht hilfft; so daß man diese Götzen-Diener gar leichtlich wie die von Athen überreden könte / einem fremden Gott zu dienen von dem sie nur ichtes Gutes zu hoffen hätten. Sonsten brauchen sie noch andre Wege ihre Gesundheit zu erlangen / wenn sie unterschiedlichen geringern Göttern opffern / Menschen schlachten und das Fleisch genieſſen / (wie solches vor zwey oder drey Jahren in der Kranckheit des Königes geschehen) oder auch mehr ungeziemende Dinge verrichten so viel zu lang seyn Stück-weise zu erzehlen.

Ebener

Ebener Massen wird auch dem Meer geopffert wenn es sehr unruhig und hinderlich ist unsre Waaren an Land zu bringen/ oder auch lange Zeit keine Schiffe angekommen / welche sie mit grosser Ungedult erwarten. Alsdenn bringen sie sehr reiche Opffer-Gaben dem Meer / wiewohl die Geistlichen auf solche Opffer nicht viel halten / weilen sie keinen Theil daran haben.

So hatte auch ein gewisser König von Groß-Ardra grosse Opffer gethan an das Meer / und von seinen Leuten gehöret (denn nach ihrem Gesetze war es ihm nicht erlaubet persönlich dabey zu seyn) alles wäre Vergebens gewesen / darauf er so erbittert wurde/wie der Xerxes welcher das Meer mit Ruthen streichen liesse/weil es seiner Flotte so viel Schaden gethan hätte.

Ehe ich schliesse / müssen wir noch diejenige besehen welche den Götzendienst verwalten. Dieses seynd nun theils Manns theils Weibes-Leute/welche beyderseits unter den Mohren so hoch angesehen/daß sie niemahls am Leben gestraffet werden wenn sie noch so viel verbrochen haben ; wiewohl der heutige König dieses Gesetz mit Bewilligung seiner vornehmsten Bedienten nicht in acht genommen. Wie denn solches die höchste Noth erfodert/ sintemahlen ein gewisser Geistlicher mit seinem Bruder einen Anschlag auf das Reich und des Königes Person selbst gemachet / und dahero so wol der Bruder als der Geistliche beyderseits gleich schuldige auf Befehl des Königes das Leben lassen musten.

Die Weiber derer Geistlichen seynd wenigstens eben so hoch angesehen als ihre Männer / und wenn es auch blosse Sclavinnen wären ; zumahlen sie sich

den

den Nahmen derer Kinder GOttes zu legen. Anstatt daß sonst andre Weiber ihren Männern aufwarten müssen / nicht anders ob wären sie ihre Sclaven / so brauchen diese hingegen eine gantze unumschrenckte Gewalt über ihre Männer / schalten und walten mit ihren Gütern nach selbsteigenem Wollgefallen / und seynd desselbigen Respects von ihnen gewärtig / welchen diese vorhin ehe sie noch zu dieser Würde gekommen und noch im Sclaven-Stande waren / den Männern erzeigen müsten / das ist auf Knien gekrochen und bedienet zu werden.

Dahero auch die Mohren in etwas gewitziget nicht gerne eines geistlichen Frau zur Ehe nehmen / auch gar nicht es sey denn mit grosser Mühe gestatten daß eine von ihren Weibern an einen Geistlichen gerathe; doch können sie nicht gäntzlich dawieder seyn im Fall dergleichen Begebenheit sich zutrüge / sofern sie nicht eine erschreckliche Rechenschafft ablegen / und vor solche Menschen wollen angesehen seyn / die den Lauff der göttlichen Ordnung hinderten.

Endlich muß ich noch hinzusetzen daß sie auch von der Hölle dem Teuffel und Gespenstern einigen Begriff / und fast einerley Meynung haben / mit einigen einfältigen Leuten unter uns / es sey die Hölle unter der Erde / also die Gottlose und Verdammte mit dem Feuer würden abgestraffet.

Vor drey oder vier Jahren fande sich eine alte Zäuberinn / welche sie in dieser Meynung bestätigte / und unterschiedliche Dinge von der Hölle zu erzehlen wuste. Sie hätte daselbst so viel bekandte Leute angetroffen unter andern den letzten Capitain von denen Weissen so vor Herrn Karter gewesen / und unleyd-

leidliche Qvaal in der Hölle anitzo ausstehen müste. Kurtz zu sagen / sie hatte so viel in der Höllen angemercket / daß sie mit dem Herrn Francisco de Qvevedo sich in einen Wettstreit hätte einlassen können / welcher unter beyden das meiste gesehen; wiewol ich glaube es würde diese alte Vettel gewonnen haben / da zumahlen sie persönlich und leiblich sagte in der Hölle gewesen zu seyn / Herr Qvevedo aber nur im Traum einige Gesichte gesehen.

Zeit meiner Anwesenheit zu Fida hielte sich hieselbst ein gewisser Geistlicher von S. Thoma Augustiner Ordens auf / um die Mohren nach Möglichkeit zu dem rechten Glauben zu bringen / wiewol alle Mühe und Arbeit vergebens war / angesehen der einige Punct von den vielen Weibern ihnen viel zu tieff im Hertzen sasse; sonsten in dem übrigen vielleicht besser mit sich hätten handeln lassen / wenn dieser einige Knoten nicht ein zu harter Bissen gewesen.

Es ersuchte einsten obiger Geistlicher den König / er möchte ihn doch einmahl sehen die Messe lesen; welches der König nicht ausschluge / und bey seiner Wiederkunfft auf beschehene meine Nachfrage wie ihm die Messe gefallen / mir zur Antwort gabe: es wäre recht schön anzusehen / allein er hielte es doch mit seinem Fetiche.

Als auch nachgehends dieser Augustiner in einer vornehmen Gesellschafft eines Hoff-Bedienten sich befande / welches ein sehr schlauher Mann war / ing jener an mit Drohworten heraus zufahren / falls die Einwohner zu Fida noch länger so leben würden die Zeithero / ohne sich zu bekehren / würden selbige unumgänglich alle zur Höllen und ewigen Feuer fahren;

darauf jener der Hof-Bediente antwortete: Es haben unsere Väter / Gros- und Altervåter eben so gelebet wie wir anitzo leben / und haben ihren Göttern eben so gedienet wie wir noch heutiges Tages gewohnet seynd; Müssen nun jene darum brennen / was Raths? wir seynd nicht besser als unsere Vorfahren / und begehren dahero auch nichts bessers. Hiemit muste der gute Augustiner vor dieses mahl zufrieden seyn / und konte leichtlich die Rechnung machen / es würde zu Fida nicht viel zu thun geben / so daß er mich um Beurlaubung bey dem König ersuchte / und selbige auch so gleich erhielte.

Wäre es daß die Mohren lesen / oder unsere Schrifften verstehen könten / solte ich bald auf die Gedancken kommen / es hätte dieser Capitain die Chronick von Frießland gelesen / allwo fast eben dergleichen Unterredung zwischen einem Bischoff und König von Frießland zu finden.

Nunmehro ists hohe Zeit daß ich meinen Brief schliesse / und nach ertheilter Begrüssung inniglich wünsche zu seyn. Mein Herr!

der Eurige / ꝛc.

Ende des neunzehenten Briefes.

Zwanzigstes Send-Schreiben.

Von denen vierfüßigen Thieren zu Fida; Ochsen / Kühen / Pferden / Ziegen / Schweinen; von Vögeln / als Hühnern / En-

Enten und weissen Hahnen / nebst beygesetzten Preiß eines jeden ins besondere. Von dreyerley Arten Land-Früchten / welche in grosser Anzahl gefunden werden / dem ohngeachtet aber zum öfftern eine grosse Hungersnoth in Fida einfället. Die übrige Erd-Früchte seynd Patatten, welche sehr häuffig / Jammes und Bohnen ꝛc. Von Baum-Früchten / von der Fruchtbarkeit des Landes Fida, wie selbiges sehr dienlich wäre zu allerhand Bepflantzungen / Baumwolle / Zucker und Indigo hervorzubringen. Wie mächtig die Fidenser und wie sie zu kriegen pflegen / was ihre Waffen / und worinn sie bestehen. Wie das grosse Ardra viel mächtiger als Fida. Von dem Kriege zwischen groß Ardra und einem König des festen Landes; woher derjenige Krieg entstanden / welcher schier das halbe Land Ardra verheeret / und ein sehr grosses Blutbadt unter den Einwohnern verursachet hat. Von Jakin, unter groß Ardra gehörig / von Offra oder klein Ardra, allwo vor diesem unsere Compagnie ein Haus gehabt. Von der Abreise des Authoris von Fida, und Ankunfft in den Fluß Gabon, von der Meerenge zu Gvinea, daselbst befindlichen Flüssen und Insuln / als Rio Formosa oder schöne Fluß / sonsten auch Rio Benin geneñet.

Rio Elrei, Camarones, alt und neu Calbary: Die Insuln seynd Fernando po El principe oder Printzen-Insul / und Corisio in groß und kleine abgetheilet. Rio de Gabon ein sehr berühmter breiter und schöner Fluß / in welchem zwey Insuln / welche von denen Europäern öffters und warum besuchet werden / was daselbst vor Handlung / wie sehr wenige Einwohner / und dennoch selbige in drey Ordnungen abgetheilet / wie arm und hochnüthig sie dabey seynd / den Brandtwein sehr lieben / und nicht wol mit ihnen zu handeln sey. Wovon der König lebe. Wie die Einwohner durchgehends wol von Leibe / worinn ihre Arbeit bestehe / und wie die herumliegende Gegend sehr unfruchtbar / der Fluß aber sehr Fischreich sey. Von einem Fisch Nord-Caper allda sehr häuffig. Von Büffel-Ochsen / Elephanten und wilden Schweinen / welche sich im Lande ebenfalls aufhalten. Von der Elephanten und wilden Schwein-Jacht unseres Autoris. Von einem gefundenen Bein-Gerüst eines Elephanten. Beschreibung derer Büffel-Ochsen / wie einer von unsern Leuten von diesen Thieren umgebracht / und wie die Mohren dieselbige tödten können. Von der Abreise unsers Autoris von Gabon und seiner Ankunfft zu

Cabo

Capo Lobez di consalvez, alda eine treffliche Ländung und sehr geschickt zum frischen Wasser und Holtz ein zu nehmen. Was daselbst vor Handthierung vorgehe; wie häufig die Fische seyn. Von der Abreise unseres Autoris von Cabo Coop und der Ankunfft unterhalb der Insul S. Thomas, wie diese Insul beschaffen/ingleiche Ilha Annaboa allwo der Autor nach zwey-tägiger Reise anländet / nachgehends längst der Mittel-Linie fortsegelt / und grosse Kälte empfindet. Endlich oberhalb dem Lande zu Affine ankommt/da ein gewisser König von Ludovico dem König in Franckreich/ Ludwig Hannibal König von Assyrien genennet/sich aufhält / anitzo aber nichts mehr als ein geringer Sclave ist. Wie der Autor seine Reise fortsetzet nach dem Gold-Lande/ und wie das Schiff auf welchen der Autor sich befande/eines andern nicht privilegirten oder unfreyen Schiffes sich bemächtigte; Endlich aber zu Elmina anlanget/ und zugleich mit Endigung seiner Reyse / gegenwärtigen Brief / und die Beschreibung des gantzen Landes Gvinea endiget.

Mein Herr!

SEit meinem Letzteren welches an euch zu schreiben die Ehre genommen / ist kein Schiff aus Europa

anhero kommen / folglich mir nichts neues von euch zu Gesichte gekommen ; dahero ich gesonnen meine Beschreibung von Fida im vorigen Briefe angefangen / weiter fort zusetzen / und demnächst eine kleine Reise-Beschreibung anzuhangen / welche ich im Jahr 1698. von Fida nach Rio de Gabon, Cabolooper, Annaboa und Elmina, allwo sich dieselbige endet / verrichtet habe.

Den Anfang will ich von denen zu Fida befindlichen / und zwar erstlich zahmen vierfüßigen Thieren machen / als Ochsen / Kühen / Ziegen / Schafen und Schweinen / welche zwar eben so gestaltet wie die zu Gvinea, doch aber ungleich fetter und köstlicher von Geschmack seyn / weil es alda treffliches Weide-Land / und vollkommen so schönes Gras giebet als in Europa.

Und sind sie nicht theuer ; zumahlen man einen Ochsen oder Kuh vor 10. Thaler / einen guten Hammel vor zwey / eine Ziege vor einen / und ein Schwein vor zwey Thaler erkauffen kan.

An Pferden fehlet es auch nicht / doch sind sie lange nicht so schön als diese von welchen in der Beschreibung des Landes Gvinea gehandelt worden. Ich kauffte ihrer 5. oder 6. das Stück zu 40. Gülden / als ich über das Land gedachte nach Elmina zurück zu reisen / muste sie aber zu Fida zurück lassen / weil sie mir zu nichtes dieneten.

Das Geflügel ist schier eben wie in Gvinea und bestehet in Welschen-Hahnen / Enten und Hühnern derer letzten eine grosse Anzahl zu finden / fehr fett und köstlich / aber ziemlich klein / das Stück vor 6. Stüver / nachdem unsere Kauff-Waaren allhie gültig seyn / wiewol sie in der That nicht mehr als die Helffte von Werth zu rechnen.

Wol-

Wolte jemand mit dieser Art und vor geringen Preiß sich lustig machen / darff er nur einen Kasten mit langen Pfeiffen mitnehmen / so kan er vor jede Pfeiffe zwey / bisweilen vier Stüver bekommen; folglich vor drey Pfeiffen das beste Huhn welches nur zu finden ist / haben.

Sonsten giebet es um Fida herum nicht viel grosses Wild / sondern etwas weiter im Lande finden sich Elephanten / Büffel-Ochsen / Tygerthiere / und ungemein viel Hirsche. Zwar findet man auch die letzten zu Fida selbst / aber sehr wenig / angesehen das Land sehr bewohnet / überdem aber eine gewisse Art kleiner Hasen sich sehen lässet.

An wilden Vogelwerck hingegen ist ein grosser Vorrath im Lande / als Gänsen / Enten / Schnepffen / und mehr als zwanzigerley Vögel / durchgehends gut zu essen / und trefflich von Geschmack / dabey auch sehr wohlfeil.

Man darff dahero nur einem oder andern Mohren des Abends ansagen / daß er Morgends frühe auf die Jagt gehe / und gewiß versichert seyn / daß man gegen Mittag ein oder zwey stattliche Schüsseln Wildprät bekommen werde / die man mit lumpenen 12. Pfeiffen bezahlen kan / so ohnfehlbar / daß man ohne die geringste Sorge Gäste laden kan auf ein Gericht Wildgeprät / ehe noch selbiges gefangen worden.

Turteltauben sind so häuffig / daß mein College als ein guter Schütz / sich erboten / täglich in Zeit von 6. Stunden hundert zu schiessen.

Uber diese Art Vögel welche zu essen dienlich / giebet es noch andere theils Raubvögel / theils auch an-

dre mehr welche man zur Lust auffüttern kan; wiewol diese nicht so häuffig seynd als in Gvinea.

Die Kron-Vögel derer Abbildung ihr in dem übersendeten Kupffer gesehen / kommen von hier / und hat man deren noch eine andre folgende Art: ohngefehr so groß wie ein Huhn / kurtz von Hals und Klauen / oberhalb den Augen nicht anders wie ein Mensch mit Augenbranen versehen / kurtz und dick von Schnabel; die Federn seynd blau und schwartz / sonsten starck in Klauen und Schnabel / folgbar sehr fertig zum rauben.

Jedoch will ich von Vögeln nichts mehrers hinzuthun / damit nicht noch einmahl obiges wiederhole / sondern will anitzo zu denen Feld-Früchten schreiten / derer es dreyerley Gattung giebet / die erste ist das groß Milhio, dessen Körner zwar nicht so groß wie in Gvinea, aber eben so lieblich von Geschmack seyn. Diese Mohren brauchen es nicht an statt des Brodtes / sondern zum Bierbrauen / daß also nicht viel davon gesäet wird.

Zweytens ist das kleine Milhio oder Maiz eben so wie in Gvinea, mit dessen Bauung und Zubereitung die Einwohner zu Fida meistentheils ihre Zeit zubringen. Sie pflantzen es zweymahl im Jahr / wiewol zu einer Zeit mehr als zu der andern. Wenn die rechte Zeit ist zu pflantzen / so stehet (wie oben gesaget) das gantze Land so voll / daß kaum ein enger Fußsteig frey bleibet / folglich eine grausame Menge gesammlet wird. Nichts destoweniger findet sich bey dem Ausgang des Jahres der Mangel / an statt sich der Uberfluß hervorthun solte / entweder weil das Land sehr volckreich / oder auch an anderwertige Länder viel verhandelt wird / als nach denen zwey Popo und benach-

bar-

harten Örtern / daher es kommt / daß sie zuweilen bey schlechten Jahren grosse Hungers-Noth ausstehen müssen / so gar daß auch frey-gebohrne Leute sich vor Sclaven verkauffen / damit sie nur nicht Hungers sterben mögen / andere ihre Sclaven loslassen / damit sie nicht so viele ernehren dörffen. Eben um diese Zeit kam ein Englischer Capitain nach Fida, und beladete sein Schiff mit lauter Sclaven gantz frey und ohne Geld / ohne ichtes von seinen Waaren dagegen abzusetzen / indem die Mohren frohe waren daß sie was zu essen erhielten / womit jener zu allem Glück sich reichlich versehen hatte; darauf er die Seegel wehen lieffe und nach den Portugiesischen Eylanden fortschiffete / allwo er neu Proviant einkauffte.

Drittens hat man noch eine Art Milhio, welche nicht gleich dem andern auf kleinen Gesträuchen wächset / sondern schier wie der Haber in Holland. Die Körner sind dunckel-roth / und nicht eher vollkommen zeitig / bis daß sie ein 7. oder 8. Monat in der Erde gelegen. Man geniesset dieselbigen nicht / sondern mischet sie mit dem grossen Milhio zu dem Bier / um wie die Mohren davor halten / selbiges so viel stärcker und nahrhaffter zu machen.

Die Mohrinnen machen hieraus ein überaus köstliches Bier / welches so kräfftig daß es dem besten Biere in Holland nichtes weichet. Dahero es auch viel theurer ist als das andre / denn so man vor eine Maaß von dem gemeinen 3. Stüver bezahlet / muß man vor das letztere einen Thaler geben.

Das erstere ist das gewöhnlichste Getränck / selbst unter den Sclaven / welche das hiesige Wasser nicht trincken wollen / weil es aus sehr tieffen Brunnen ge-

schöpffet wird / die zwantzig bis 30. Arm tieff und über 7. oder acht Fuß nicht breit seynd / so daß weil die Sonne niemahls darein würcken kan / das Wasser sehr hart / und wie Eyß so kalt ist / folglich in dem warmen Lande sehr ungesundt; denn im fall man selbiges nur wenige Tage nach einander trincket / fället man ohnfehlbar in ein Fieber. Dahero thun die Europäer am besten / wenn sie halb starck / halb geringes Bier zusammen mischen / so dann läsſet es sich wohl trincken mit Geschmack und mehrerer Gesundheit.

Back-Ofen findet man im gantzen Lande nicht / weil sie die Mohren nicht brauchen / sondern ihr Brodt kochen; und bedienen sich gemeinlich derer Pattaten anstatt des Brodts / welches sie zu allem Fleisch zueſſen. Wie denn diese Frucht so häuffig ist in dem einigen Fida, daß ich zweiffle ob im gantzen Lande mehr zu finden sey.

Desgleichen auch Jammes, doch aber nicht in solcher Vielheit und gutem Geschmack als in Gvinea, folglich nicht sehr gesuchet.

Nicht weniger hat man auch unterschiedliche kleine Bohnen in ziemlicher Anzahl / davon die Mohren Kuchen backen mit Öhl / welche gantz leicht als diejenigen so bey uns gebacken / und von denen so es gewohnet / mit grossem Appetit gegeſſen werden. Man nennet sie Arraes.

Zwiebeln und Ingber giebet es nicht viel / wird dahero nur bey denen Vornehmſten gefunden.

Uberdem finden sich eben die Feld-Früchte so wir in Gvinea haben / wannenhero mich nicht länger dabey aufhalten / sondern von Baum-Früchten etwas melden will.

Die

Die vornehmsten hievon sind Citronen / Limonien / Pomerantzen / Backovens, Bananes, Piment, und mit einem Wort alle die so ich in der Beschreibung von Gvinea angeführet; ausgenommen den vielen Tamarinden und andern Frucht-tragenden Bäumen / welche nicht nur in unsern Ländern gantz unbekandt / sondern auch ihre Früchte so schlecht und geringe sind / daß ihrer nicht nöthig weitläufftig zu gedencken.

So giebet es auch sehr viele Palmbäume / wiewol wenig Wein daraus gezogen wird / sondern einig und alleim um des Ohls halber gepflantzet werden. Auch mangelt es nicht an gewissen Palmbäumen / so man holländisch Pardon-Bäume nennet / davon der Wein gemacht wird; doch fragen die Einwohner nicht viel darnach / und trincken lieber Bier / folglich nehmen sie die Bäume nicht in acht / sondern hauen sie abe und brauchen selbige an statt Bau-Holtzes / weil es sehr dauerhafft ist.

Ausser obbesagten Früchten aber giebet es keine mehr / und ist nur zu beklagen / daß ein so schönes Land nicht mit mehreren versehen ist; sintemahlen es überaus fruchtbar / und von arbeitsamen Leuten bewohnet ist; folglich an nichts fehlet als an Gras und Getrände / da ich versichert bin / daß nicht nur alle Africanische / sondern auch unterschiedliche Europäische Früchte trefflich hervorwachsen solten.

Wie ich denn versuchet / und Kohl gesäet / rothe und weisse Rüben / Petersilien und dergleichen mehr / so durchgehends trefflich hervorgeschossen und reiff geworden wie in Europa. Nur jammer und schade / daß nicht mehr Europäer allhie wohnen wie in Gvinea, denn so würde man die schönsten Gärten können anlegen.

legen. Nicht weniger auch trotz einem Lande in der Welt viele Zucker-Röhre zu setzen/imgleichen auch Indigo; welcher ohne dem häuffig genung/und wo nicht besser/doch wenigstens eben so gut ist als der Asiatische oder Americanische. Die Einwohner färben damit alle ihre Kleider/ wissen aber nicht wohl damit umzugehen/und verderben an einem Kleide 4 mahl mehr Indigo als das Kleid wehrt ist/ und wir zu dergleichen Kleinigkeiten nöthig haben.

Dies ists was ich von der angenehmen Gegend um Fida, dessen Sitten/ Landes-Gebräuchen / Viehe und Früchten sagen können; anitzo will ich noch von ihren Waffen/ und ihrer Art zu kriegen / etwas melden.

Den Krieg anbelangend/könten sie sich formidable genung machen; sintemahlen es ein leichtes wäre in wenig Zeit 200000. Mann auf die Beine zu bringen; jedoch hat man sich nicht viel zu fürchten / da sie ohngeachtet aller ihrer Macht keinen tausend gewaffneten und geübten Männern zu wiedersetzen sich getrauen/ vielweniger selbige anzufallen / es müsten denn Gvineische Mohren seyn.

Die Ursach hievon ist diese/ erstlich bekümmern sie sich nicht viel um Krieg noch Kriegs-Ubungen / sondern lassen es einig und allein bey dem Handel und Ackerbau bewenden.

Zweytens haben sie niemahls wohl erfahrne uud versuchte Generals-Personen/ sondern vertrauen bey eräugnetem Nothfall ihre gantze Armee einem unerfahrnen / ungeübten Menschen an.

Drittens kan zu einer Ursach dienen ihre ungemeine Furcht vor dem Tode/ dagegen sie so närrisch bange

ge seynd / daß sie allbereit auf die Flucht sich machen ehe sie den Feind zu sehen bekommen.

Zudem die gantze Armee hat wie gesaget / ein gemeiner Mann vollkommlich zu befehlen / denn die Generals und Capitains sind viel zu bange daß sie sich ins Feld wagen sollen / es müsten denn einige sich finden / die ein Hertz im Leibe und Lust zum Kriege haben / alsdenn stehet es mit ihren Sachen ein wenig besser. Hingegen aber sehr schlecht wenn gemeine Leute das Commando haben / denen die übrigen kein Gehör geben wollen / und wenn das rechte Treffen angehen soll / ehe je lieber mit der Flucht ihr Leben zu retten suchen / so daß sie gemeinlich eher zu Hause seyn als die Soldaten / insonderheit wenn sie behende zu Fuß seynd / ohne einige Bekümmerniß / ob die gantze Armee im Stich bleibet oder nicht; genung ists daß er sich trösten kan / sie werde es ebenfals nicht lange machen / und seinem Exempel gar bald folgen.

Hieraus könnet ihr abnehmen was diese Leute vor Hertz im Leibe haben / ein fremdes Land zu überfallen / wiewol sie schlimm genung seynd ihr eigenes zu beschützen / da sie es auf den letzten Mann ankommen lassen / und also das Sprichwort wahr machen / ein Hund ist nirgends böser als in seinem Lager.

Jedoch ist dieses nicht nur denen zu Fida, sondern des gantzen Landes Ardra Einwohnern gemein / da sie mit ihrer eigenen Macht niemahls Krieg führen / sondern dazu Mohren in Gvinea aufkauffen / und insonderheit zu Aqvambou als dem nächst anliegenden Lande / dafern aber die von Coto mit denen zu Popo wohl stünden / würden sich diese sonder Zweiffel derselben vor allen andern bedienen / weil sie so viel näher seynd.

Ihre

Ihre Waffen/sowol der Fidenser als Ardrenser, bestehen in schlechten Geschütz/ Bogen und Pfeilen/ sehr schönen Säbeln und überaus schweren aber trefflich gearbeiteten Assagay. Doch brauchen sie meistentheils nur schlechte Keulen von anderthalb Ellen lang/ und 6. Daumen breit/ welche gantz rund und am Ende mit einem grossen Kopff drey finger dick uñ einer Hand breit versehen/ derer einjeder 5. oder 6. träget.

Das Holtz daraus sie bestehen ist ungemein fest und schwer/ nichts destominder wissen sie damit so behende umzugehen/ daß sie selbige einige Schritt von sich und auf ihren Feind anwerffen können/ und zwar mit solcher Gewalt/ daß sie alles zerbrechen und zerschmettern was sie treffen/ so daß die Mohren hievor mehr befürchter seynd als vor dem Schieß-Gewehr.

Dieses demnach ist das merckwürdigste im Lande Fida. Nun könte ich zwar noch einige Kleinigkeiten hinzuthun/ den Unterscheid zwischen Ardra und Fida betreffend; allein es scheinet alles der Mühe unwehrt und keines Erinnern nöthig zu seyn/ wannenhero mich nicht dabey aufhalten/ sondern bloß von Ardra etwas hinzuthun will.

Der König von groß Ardra mit Zurechnung aller hiezu gehörigen Länder/ ist zum wenigsten zwanzigmal vermögender als der zu Fida, und gleichwol nicht so behertzt/ daß er diesen mit Krieg überziehe/ ohngeachtet (wie allbereit gemeldet) eine stets währende Feindschafft unter ihnen ist.

Doch aber giebet es tieffer im Lande noch mächtigere Königreiche als diese zwey letztere/ wiewol ich wenig Nachricht davon habe/ ohne daß bey meiner Zeit ein gewisser Gesandter von einem dieser Könige an den zu

groß

groß Ardra abgefertiget worden / mit diesem Vermelden im Nahmen seines Königes; er möchte (der König zu groß Ardra) hinführo bessere Ordre stellen/und mit seinen Unterthanen / welche täglich bey seinem Könige mit neuen Beschwerungen über dessen tyrannisches Regiment einkähmen/gelinder umgehen / anders sein König genöthiget würde sich dieser Leute wider seinen eigenen Willen anzunehmen / und den erbetenen Schutz zu leisten.

Allein der König von groß Ardra kehrte sich nicht viel an diese heilsame Erinnerung/sondern ließ zu mehrerem Verdruß den Gesandten ums Leben bringen. Darauf wurde jener wie billig / so erbittert / daß er schleunig eine Armee von einer Million Köpffe (denn so starck hielt man sie zu Fida) ins Königreich Ardra herein marchiren ließ; und weil es brave Leute und gute Soldaten waren / in kurtzer Zeit schier die Helffte des Königreichs unter sich brachte/ nachdem er unzählich viele Einwohner niedergemachet / wiewol man die rechte Zahl nicht weiß / sondern mit dem Korn im Felde zu vergleichen pflegte.

Es haben mir die Fidenser erzehlet/ daß diese Leute in ihren Kriegen jederzeit gewohnet wären ihren niedergeschlagenen Feinden die Geburths-Glieder abzuschneiden / und mit sich zu nehmen; auch keinem erlaubet sey/ seinen Feind gefangen zu nehmen/bevor er hundert dergleichen schöne Kamms hätte. Es scheinet selbiges Vorgeben fabelhafftig zu seyn / dahero ichs auch vor keine unumstößliche Warheit verkauffe / genung ists daß mans mir unter einem Eyde zugeschworen/ und daß die Niederlage erschrecklich groß gewesen/bis endlich der General damit vergnügt seynde/von freyen

Stü-

Stücken sich zurückgezogen: der gewissen Meynung er würde nach so wohl genommener Rache von seinem Könige auf das freundlichste bewillkommet werden/ alleine weit gefehlet / denn der König ließ ihn gleich bey seiner Ankunfft/ an einem Baum aufknüpffen / weil er seinem Befehl nicht nachgekommen und den König von groß Ardra nicht mit sich gebracht hätte / als an welchem insonderheit und nicht an dessen Unterthanen er sich rächen wollen. Mercket hiebey / was der König von groß Ardra sich vor ein Unglück auf den Hals geladen / und wie diese heydnische Leute so steiff und strenge über dem Völcker-Recht halten/indem sich dieser König mit dem Blut so vieler tausend Menschen nicht genügen liesse/sondern überdem den Ursacher des Todes auf die Seite haben wolte.

Ob er es nachgehends noch zu Wege gebracht/kan ich nicht wissen / sintemahlen nichts weiters davon gehöret habe / doch glaube ich er werde sich mit so häuffig vergossenem Blut haben aussöhnen lassen. Es hatte also dieses Volck ein solch Schrecken weit und und breit unter die Mohren gebracht/ daß sie ohne zittern und beben ihren Nahmen nicht hören kunten / dahero sie tausenderley unerhörte Dinge von ihnen zu erzehlen wusten.

Vier Meilen von Fida nach Morgen lieget das Land Jakin, welches (wie allbereit erinnert) unter groß Ardra gehörig/ und noch heutiges Tages davon regieret wird.

Ein wenig herunter und tieffer im Lande lieget das Land Offra, von denen Europäern klein Ardra genennet. Hieselbst hat unsere Compagnie lange Jahre ihr eigenes Kauff-Haus und Kauffmann gehalten/

und

und zwar mit nicht geringem Nutzen. Seit dem man aber unsern Kauffmann ums Leben gebracht / und die Popenser das gantze Land verheeret / haben wir das Wiederkommen vergessen / von der Zeit an ist auch schier das gantze Land unbebauet liegen blieben / und stehet zu besorgen es werde noch in langen Jahren nicht besser gehen / sintemahlen der König zu Fida und zu Ardra stets gegen einander / und beyde gerne Meister davon seyn wolten / folglich ihre Vice-Könige einführen / wenn nur einer oder ander so behertzt wäre / den Anfang zu machen. Sie mögen aber disputiren und zancken so lange sie wollen / ich endige diese Beschreibung um den Anfang meiner Reyse zu machen.

Setzte mich demnach bey Fida auf ein Schiff / Stadt und Land genennet / im Jahr 1698. den 14. Aug. und seegelte nach dem Fluß Gabon, allwo wir nach eilf Tagen glücklich anlangeten. Unter Weges hatten wir ziemlich starcken Wind / kamen aber schlecht damit fort / weil es nur ein Seiten-Wind war.

Ehe ich nun von dem Fluß Gabon melde / muß ich noch von dem Gvineischen Busen (denn so nennen ihn die Europäer) beyfügen / und ist dieser von Ardra bis Cabo Lopez .... Meilen lang. Zwischen beyden solchen Oertern finden sich sehr schöne Flüsse / auf welchen wir unsere Handlung vermittelst unserer Jagen ziemlich fortsetzen / es bestehen aber die Kauff-Waaren so wir daher abholen / meistens in Elephanten Zähnen / derer es daselbst eine grosse Menge giebt. Die Handel-Plätze sind Rio formosa, oder der schöne Fluß / sonsten auch Rio de Benin genennet / von einem mächtigen Königreich gleiches Nahmens. Folgends Rio d' Elrei, oder der Königs-Fluß. Camarones, alt und

neu Calbary. Von dem ersten Fluß hoffe ich nechstens eine ausführliche Beschreibung zu erhalten/ welche euch gegebener Versprechung nach nicht säumig seyn werde zuzuschicken.

Uberdem finden sich 4. Insuln in dem Gvineischen Busen / als El Principe oder die Printzen-Insul/ Ilha Fernando Po & Coriſco, welches in groß und klein Coriſco abgetheilet ist.

Zu groß Coriſco hat unsere Compagnie lange Jahre ziemlich starcke Handlung getrieben nunmehro aber wegen geringer Gewinste und der weiten Entlegenheit selbiges Land verlassen / und die Handlung gäntzlich aufgehoben.

An und vor sich selbst sind beyde recht schöne und angenehme Insuln / und so niedrig/ daß man von weiten dencken solte es wären die daselbst häuffige Bäume ins Meer gepflantzet/welches nicht unangenehm zu sehen.

Fernando Po wird von einem grausamen und ungezäumten Volcke bewohnet / so daß man Handlungshalber sich gar nicht dahin trauen könne / mehr weiß ich nichts davon zu sagen.

El Principe oder Printzen-Insul / stande beym Ausgange des 15. Jahrhundert unter einem sehr vermögenden Kauffmann von Amsterdam / muste aber wegen der Uneinigkeit unser eigenen Leute / und unterschiedlichen Verrätherey derer Portugiesen / von uns verlassen werden. Nachgehends haben diese letztere eine schöne Vestung daselbst angeleget / und ziemlich starck bevölckert.

Sonsten ists ein schönes und fruchtbares Land/daher die Portugiesen viele Früchte davon einsammlen/ so daß sie nicht nur alle anlegende Schiffe mit gnugsa-

men

men Proviant versehen / sondern auch vor ihre eigene einen ziemlichen Uberschuß behalten können.

Wannenhero auch alle Schiffe welche auf den Sclaven-Handel ausgewesen / hier anlegen um sich zu erholen / ausgenommen unserer Compagnie Schiffe / aus Furcht wie ich glaube / damit die Herren der Schiffe hieselbst keine verbotene Handlung zum Nachtheil der Compagnie führen mögen; Inzwischen aber kan man vor die Sclaven keine bessere Erfrischung und Einkauff derer benöthigten Sachen bekommen / als zu Annaboa, welches der vornehmste Ort ist / da denn leicht zu urtheilen / insonderheit denen so es versucht haben / was Nutzen und Gewinst unsere Compagnie hiebey genieſſen würde.

Gewiß ists / daß man weder so viel todte noch krancke Sclaven bekommen würde / falls man sie zu gewisser Zeit mit Nothwendigkeiten und allerhand Erfrischungen versähe. Allein man macht denen Herren der Compagnie ein gantz anders weiß / und kan ich die Ursach hievon nicht finden. Eben so wenig als wenn man unsern Schiffen verbietet in die Portugiesischen Insuln zu lauffen / davon ich keine gründliche Ursach weiß / auch vielleicht nicht wissen muß / folglich ohne weitere Säumniß auf den Fluß Gabon komme. Selbiger nun ist 15. Meilen von Cabolopez de Gonsalvez, oder vom Ende des Gvineischen Meer-Busens / und so berühmt / daß er keinem Menschen so in diesem Theil Africæ gewesen / unbekandt ist; wie er denn in der That überaus schön / und bey seinem Munde über zwey Meilen breit ist.

Drey oder vier Meilen / von dessen Mündung liegen zwey Eylande mitten im Fluß / eines unter dem

Nahmen des Königs/ das zweyte des Printzen Insul/ wiewol sie heute zu Tage ziemlich verwüstet seynd/ sintemahlen der König sowol als Printz einander nicht getrauet/ folglich selbige verlassen haben/ und nunmehro beyderseits auf einen Arm dieses Flusses sich niedergelassen/ deren selbiger Fluß sehr viel hat.

Kleine Schiffe und Fahrzeuge können einige Meilen weit herauf kommen/ doch kan ich nicht eigentlich sagen wie breit er sey/ noch weniger wie tieff er ins Land gehe.

Es kommen allhie (wie allbereit gemeldet) unzählich viel Schiffe an/ nicht nur wegen des Sclaven-Handels/ sondern weil daselbst treffliche Gelegenheit ist/ um dieselbe auszubessern und zu zurüsten. Welche nun gesonnen das letztere zu thun/ bringen ihre Stücke/ Ancker und Seeglen ꝛc. nach der Printzen-Insul in Verwahrung/ und nehmen die Zeit wahr wenn das Wasser anlaufft/ daß sie vermittelst desselben so nahe an die Insul anlegen als es immer möglich/ nachgehends bey schleunigem Ablauff des Wassers/ trucken liegen/ und also füglich ihren Zweck erhalten können. Jedoch können sich die recht grossen Schiffe nicht allzuwohl trauen/ aus Furcht sie möchten bey dem ablauffenden Wasser auf trucknem Boden Schaden nehmen. Daher kam es/ daß eines unserer Schiffe welches eben zu meiner Zeit daherum kreutzete/ sich nicht dahin wagen wolte/ sondern viel lieber an unser Schiff sich anhangen/ da es auf diese Art viel besser bis auf den untersten Boden konte gereiniget werden/ als wenn es auf trucknem Lande gelegen.

Die beste Handlung so auf diesem Fluß getrieben wird/ bestehet in Elephanten Zähnen/ Wachs und

Hol-

Honig / und kan man gute Vortheile machen / wenn in kurtzer Zeit keine Schiffe da gewesen: Doch trifft sich dieses gar selten / denn die Seeländer kommen mit ihren nicht beurlaubeten oder nicht privilegirten Schiffen des Jahres unterschiedliche mahl dahin / um unter dem Fürwand ihre Schiffe zu saubern mit Holtz und Wasser zu versehen / ihre Handlung zugleich mit zu treiben / dahin ihr meistens Absehen gerichtet / sintemahlen sie Wasser und Holtz genung zu Cabolopez eben so gut als hier bekommen könnten.

Die Fremdlinge müssen sich verwundern über den ungleichen Grund des Flusses / sintemahlen derselbe an einem Ort 10. Arme / am andern 15. anderswo 5. und wieder etwas weiter 12. tieff ist / nicht anders als wären lauter Felsen und Klippen im Grunde.

Der Strohm ist so hefftig und so starck / daß man auch mit dem allerbesten Winde gegen denselben nicht aufkommen kan / folglich nothwendig warten muß bis die Fluth wiederkommt.

Ich habe dieses selbst erfahren / denn bey dem Mund des Flusses blieben wir gantz unbeweglich stehen / und hatten grosse Noth daß wir ohngeachtet aller unserer vollen Seegel wider den Strohm es halten konten / sondern kamen mehr hinter- als vorderwerts / und muste die Fluth abwarten.

Die Bewohner dieses Flusses wiewol ihrer sehr wenig / seynd in drey Abtheilungen eingetheilet / die erste hält es mit dem Könige / die zweyte mit dem Printzen / die dritte mit keinem von beyden / sondern leben still und ungehindert vor sich / ohne einen Oberherrn zu erkennen. Die zwey erstere liegen sich immer in den Haaren / doch nicht öffentlich im freyen Felde / denn eine

rechte Armee auf die Beine zu bringen/ seynd sie viel zu ohnmächtig/ sondern schwermen des Nachts herum/ und suchen einer den andern zu überumpeln und zu berauben/ da sie entweder mit der gemachten Beute oder einer dichten Haut voll Schläge wieder nach Hause kehren.

Es ist diese Hand voll Volcks das allerarmseligste und elendeste was ich jemahlen gesehen habe/ dabey aber zu ihrem grossen Unglück ungemein hochmüthig und trotzig/uñ gleichwol nichts lächerlicher als wenn sie auf Befragen worauf sich ihre Hoffart gründet nichts zu antworten wissen. Niemand ist bey ihnen in einigem Ansehen/ der nicht einen teutschen Nahmen führet; damit kommen sie alsobald angestochen wenn unsere Schiffe angeländet und geben ihren Nahmen von sich/ um wie sie meynen bey denen unsrigen sich so viel beliebter zu machen/ wie sie denn gerne leyden mögen daß wir sie bey diesem Nahmen ruffen. Es scheinet als sey es denen Mohren sämtlich angebohren/ daß sie gerne/ und zwar sehr häuffig den Brantwein ins Leib giessen/ allein diese gehen übrigen allen die bis hieher kenne/weit weit vor/ sintemahlen sie alle ihr Haab und Gut darinn verprassen/auch öffters vor einen Elephanten Zahn lauter Brantwein zur Bezahlung annehmen/ welcher schon verzehret ehe sie noch vom Schiff steigen.

Bekommt irgend der eine etwas mehr zu trincken als der andre/ und etwas in den Kopf/ so gehet es an ein rauffen und balgen/ohne König/Printzen oder Geistlichen zu respectiren; denn diese Letzteren verstehen sich eben wol dazu/ und wissen das Faust-Recht trefflich zu gebrauchen/ aus Beysorge/ man möchte sie als vor

ein-

einfältige Zuschauer ausschelten / streiten dannenhero diese tapfere Helden so heldenmüthig / das Hüte / Parucke und Rock darüber ins Wasser fält.

Wie? dörfft ihr vielleicht sagen / tragen diese arme Tropffen auch Hüte und Parucken ꝛc. Ja freylich wie anders / doch auf wunderbarliche Art. Vor einiger Zeit trieb man allhie groſſen Handel mit alte Parucken / so daß man davor alles bekommen konte was man auch verlangete / als Wachs / Mehl / Affen / Papageyen / und allerhand Eß-Waaren.

Nun aber seit 3. oder 4. Jahren seynd so viel Kauffleute dahin kommen / daß der geringste Boots-Geselle schweren solte er könne nicht den geringsten Profit von seinen Peruqven machen / wenn sie ihm auch nichts kosteten.

Das beste ist daß diese Leute ungemein gern Brantwein trincken; folglich nicht sehr zärtlich seyn / sondern alles wegtrincken wie es vor den Mund kommt wenn auch schon die Helffte Wasser mit ein wenig Spanischer Seiffe untermischet wäre / nur damit oben ein wenig Schaum sich zeigen möge / wie ich denn persönlich dabey gewesen / als man dergleichen Getränckе vor diese Leute zugerichtet / da die einfältige Tropffen den Schaum von der Spanischen Seiffe vor etwas köstliches / und eine Tugend des Brantweins ausgaben / auch Himmel hoch dessen sonderliche Güte zu erheben wusten / folglich gerne einen Vorrath sich angeschaffet / wenn irgends eine Zeit einfiele da er nicht so gut zu bekommen wäre.

Ich hatte mir bey meiner Ankunfft vorgenommen einige Elephanten Zähne und etwas Wachs vor unsere Compagnie zu erhandeln / und zu dem Ende un-

terschiedliche Kauff-Waaren mitgebracht / allein ich fande mit diesen Leuten so viel Schwürigkeit / daß ich alle Gedult darüber verlohre / und gar nicht mit ihnen konte zu recht kommen / sondern einem andern Schiffe welches eben dazumahl von unserer Compagnie Ordre bekommen allhie zu handeln / alles Meinige abstande/mit grossen Freuden / daß ich noch so gut Kauff abgefertiget wurde / sintemahlen mir diese Leute so viel unerträglicher schienen / weil ich jederzeit gewohnet mit denen Mohren zu Fida zu handeln/welche ungleich bessere und sehr höffliche Menschen/auch die Handlung ungleich grössern Gewinst allhie auswirfft. Jene armselige halten einen den gantzen Tag auf ehe man einen Elephanten Zahn Kauffschlagen kan / gehen 5. oder 6. mahl heraus und wieder herein / nicht anders als stünden sie auf dem Fisch-Marck/ehe sie des Kauffs einig werden.

Ohngeachtet aber sie den Brantwein hefftig lieben/ trincken sie dennoch nicht / bevor wir ihnen eine Verehrung gethan / indem sie wenn wir etwas damit säumen / bey dem Brantwein trotziglich fragen dörffen/ ob wir gedächten daß sie vor nichts trincken solten/nicht anders als müste man sie ohne den Brantwein zu geben noch mit einem Recompens regaliren. Jedennoch aber stehet es nicht zu ändern / und müssen alle diejenige welche hiehin handeln sich dieses gefallen lassen/sonsten würden sie nicht einen Elephanten Zahn bekommen. Daß demnach die Kauffleute grosse Gedult mitbringen müssen / wenn sie einige Gewinste machen wollen.

Nachdem ich also meine Handlung dem andern Schiffe abgestanden / kamen einige fremde Mohren an Boort / welchen ich Brantwein anerbote / um selbige

bige mit ihren Waaren auf unser andre Schiffe zu verweisen; allein sie wolten vor beschehener Verehrung keinen Tropffen zu sich nehmen / sondern machten sich bald zurück / weil sie merckten daß ich hiezu nicht grosse Lust hatte. Nachgehends erfuhren sie daß ich nicht handeln würde / kamen dahero schleunig zurück / um den angetragenen Brantwein zu versuchen / allein ich antwortete daß ich keine Zeit übrig hätte / folgends sie zum zweyten mahl Abschied nehmen musten / ohne ichtes genossen zu haben.

Zwar seynd sie behende und dienstfertig genung uns bey unserer Ankunfft zu beschencken / allein weit hurtiger an statt der Ihrigen weit bessere von uns einzunehmen / fragen auch wol gar wenn wir etwas verzögern / wo das Geschenck sey so man ihnen schuldig / man solle ihnen das Ihrige wiedergeben / welches sie auch ohne die geringste Weigerung annehmen / gleichfals wenn unsere Geschenck nicht besser seynd als das Ihrige. Mit einem Wort es sind diese Menschen bloß dem äusserlichen Ansehen nach von denen unvernünfftigen Thieren unterschieden.

Ihre Kleidung ist eben dieselbige wie derer andern Mohren / doch aber sehr schlecht und zerrissen. Uber dem daß unsere Leute mit alten Röcken / Hemden / alten Hosen ꝛc. öffters mit ihnen rauschen / und denn in solchen Habit sich was sonderliches düncken lassen. Von ihren Sitten und üblichen Gebräuchen weiß ich nichts zu sagen / doch kan man sich leicht die Rechnung machen / wenn man nach einem oder andern Muster davon urtheilen soll.

Ihre Religion glaube ich habe auch nicht viel auf sich / dennoch aber eben so viel Aberglauben bey sich als

derer übrigen Mohren / indem sie viele Götzen und falsche Gottheiten verehren / wegen Kürtze meiner damahligen Anwesenheit aber nicht erfahren können wer sie seynd / und was sie davon halten. Die wenige Scheu so sie vor einander haben / kan auch Beweiß genung geben / daß ihr Regiment in schlechtem Stande / so daß schier ein jeder sein eigen Herr ist / und nichts um ihren König / weniger noch um ihren Printzen geben; folglich diese Herren nur den bloſſen Nahmen führen / ohne die geringste Autorität oder Ansehen zu haben.

Der heutige König läſſet sich das Wohlseyn seines Hauſes trefflich angelegen seyn / uñ arbeitet täglich mit dem Schmiede-Handwerck etwas zu verdienen. Andern Theils ist er nicht säumig hin und wieder einige Gewinste zu machen / wenn er seine Weiber denen Europäern Zeit ihres Daseyns vor einen billigen Preiß abstehet. Sonsten ist er nicht ein Haar besser als der geringste von seinen Unterthanen.

Meistentheils seynd sie groß / starck / und ziemlich geschickt von Leibe. Ihr Haar reiben sie mit Elephanten und Büffel-Ochsen Schmaltz / nebst einer gewiſſen rothen Farbe / dadurch sie ungemein stincken. Insonderheit haben die Weiber einen so heßlichen Geruch / daß man nebst ihnen ohne in Ohnmacht zu fallen / nicht dauren kan. Nichts destoweniger unterlaſſen sie nicht dieſelbige dem ersten den besten vor ein Billiges darzubieten / auch wol vor ein schlechtes Meſſer eine Zeitlang abzustehen; wiewol man sehr verderbten Geschmack haben müste / fals man sich mit dieſen heßlichen Creaturen einlaſſen wolte.

Sie leben wie ich glaube meistens von dem Fischfang und Jägerey / denn um den Landbau bekümmern sie sich

sich gar wenig / sintemahlen Zeit meiner Anwesenheit nicht ein einiges Korn von Milhio gesehen habe / sondern daß sie gantz grüne Bananes gegessen / welche sie am Feuer gebraten. Der Jammes, Pataten, und Bohnen giebet es sehr wenig.

Wie denn zwar das Land bey dem Munde des Flusses bis an die Printzen-Insul nicht allzu fruchtbar scheinet / gleichwol aber nicht zu leugnen ist / daß sie viel Früchte und Bäume haben / und ihre Nahrung meistens in Pataten beruhet / welche sie mit dem Wildprät und Fischwerck eineſſen.

Der Fluß hat überaus köstliche Fische / so daß wir öffters darinnen gefischet / und solchen guten Fang gethan / daß wir die gantze Reise damit auskomen können.

Sie haben eine trefflich Invention die Fische zu erhaschen / wenn sie in einen Kahn steigen / und längst dem Ufer wegfahren / bey dem ersten Anblick eines Fisches mit einem Assagay auf ihn zu werffen / und so gewiß / daß es selten mißlinget.

Vor dem Mund des Flusses siehet man täglich eine gewisse Art grosser Fische / so von uns Noordkapers genennet werden / wiewol man selbige vor eine gewisse Art Wallfische annehmen könte / zumahlen sie diesen sehr ähnlich. Selbige seynd ohngefehr 40. Fuß / bisweilen auch länger gesehen worden / und kommen so nahe bey unsere Schiffe / daß man sie mit einem langen Stock abreichen könte fals selbige still stünden. Ich glaube man könte in kurtzer Zeit eine gute Tagreyse ablegen / fals man sie vor ein Schiff spannen / und an statt der Pferde treiben könte. Jedoch muß der Neptunus auch eine Lust haben wenn er diese Fische oben auf schwimmen siehet / in Gesellschafft ein oder zweyer jungen

gen Fische / welche öffters wenn sie die alte verfolgen wollen gantz über das Wasser hervorkommen. Sie blasen auch das Wasser sehr hoch/so daß es von weitem einem Seegel nicht unähnlich siehet / sintemahlen das Wasser schöner hervor sprützet als aus der Wasserkunst zu Fontainebleau, folglich nicht unangenehm zu sehen wenn viele dieser Fische beysammen.

Uberdem giebet es um diesen Fluß herum trefflich schönes Wildprät/ insonderheit von Elephanten/ Büffel-Ochsen und wilden Schweinen.

Nachdem wir nun das unsrige auf der Printzen-Insul verrichtet / und unser Schiff gesäubert/ segelten wir den Fluß herunter / um bey dem Mund des Hafens an den in niederteutsch bekandten Sandpünt oder Südhœk Ancker zu werffen/und mit frischen Wasser uns zu versehen / welches hier viel besser als Cabolopez. Ohngefehr eine halbe Meile davon erblickten wir auf dem Ufer des Flusses einen Elephanten / welcher uns von weitem gantz langsam war nachgefolget/ bis dahin wo wir gesonnen liegen zu bleiben. So bald wir angekommen ersuchte ich den Schiff-Steuermann/ er möchte nebst einigen meiner Leute uns mit der Chaluppe an Land setzen. Worauff wir alsofort dem Elephanten nachsetzten / musten aber da wir ihn über eine Stunde verfolget/unverrichteter Sachen wieder umkehren/ weil er in einen Wald und uns aus dem Gesichte lieff.

Mir schauret die Haut wenn ich noch daran gedencke in was Gefahr wir uns wagten / da wir ohnfehlbar ohngeachtet unser nur 10. oder 12. waren/und kaum die Helffte mit Feuer-Röhren versehen / den Elephanten angegriffen hätten/ fals er hätte stehen wollen/in Meynung

nung wir würden ihn mit zwey oder drey Musqveten Kugeln niedermachen; allein nach der Zeit habe ich gesehen / wie zwey bis 300. Menschen solches kaum bewerckstelligen konten / folglich wir GOtt nicht gnugsam dancken mögen / daß der Elephant fortgelauffen / sintemahlen ohnfehlbar ein ziemliches von unserer Mannschafft hätte ins Gras beissen müssen / und vielleicht keiner davon gekommen wäre.

Auf unsern Rückwege begegneten uns 5. auf einmahl / allein ich glaube sie haben uns nicht einmahl gewürdiget daß sie böse würden / liessen uns also ungehindert vorbey marchiren / und waren wir froh daß da sie so viel stärcker als wir / uns ohngeseegnet davon liessen.

Wir blieben hier drey Tage liegen / und liesse ich mich alle Morgen an Land setzen / um mit jagen mir eine Lust zu machen / weil ich sonsten nichts zu versäumen hatte / doch hütete ich mich besser vor den Elephanten / sintemahlen ich von der letzteren Begebenheit an verschworen / Zeit Lebens keinen zu verfolgen / sondern giengen allein auf die wilde Schweine loß / derer wir den zweyten Tag das Glück hatten ohngefehr ein 300. Stück beysammen zu finden. Wir setzten ihnen alsofort mit aller Eilfertigkeit nach / jedoch kamen sie mit ihren vier Füssen weiter als wir mit zweyen und uns bald aus dem Gesichte / ausgenommen einem / welchem wir den Weg abschnitten / und so nahe auf den Leib lieffen / daß es schiene es würde dieses vor alle andre bezahlen müssen. Es sahe nunmehro keine Ausflucht mehr als in ein nebenseitiges kleines Gehöltz / dahin wir seilbiges mit gleichmäßiger Behendigkeit verfolgten / und nunmehro schien in unsern Händen zu seyn.

Gleichwol aber ging es durch / und zwar auf folgen-

de

de Art. Mitten im Walde fande sich in einem wohl erbauten Häuslein ein Gerippe von einem Elephanten/ welch so ungewöhnliches Gesicht uns von dem wilden Schwein in etwas abrisse/ und zugleich jenem das Leben rettete.

Nach beschehener Untersuchung fande sich solches Gerippe gantz und unverletzet/ liesse also die Zähne ausbrechen/ welche 70. ℔ schwer waren / nachgehends auch die Füsse messen/ welche oben 3. Fuß/ unten aber 4. Fuß lang lang waren. Imgleichen hielte auch der Kopf 4. Fuß in der Länge/ und übrige Glieder nach gehöriger Maß/ so daß ihr ohngefehr urtheilen könnet wie groß dieses Thier in seinem Leben müsse gewesen seyn.

Da wir nun also die zwey ersten Tage mit der Elephanten und wilden Schweins Jagt zugebracht/ ohne ichtes gefangen zu haben / wolten wir es am dritten Tage mit denen letztern noch eins versuchen / kamen deswegen vor anbrechendem Tage an Land / und fanden an ihrer (nemlich wilder Schweine) Stelle hundert und mehrere Büffel-Ochsen. Wir fassten alsobald ein Hertz / und überfielen eine Heerde von ohngefehr 18. bis 20. Stück / feurten auch tapffer unter sie / wiewol ich nicht glaube daß wir einen getroffen; sintemalen sie unbeweglich stehen blieben/ und sehr böse nach uns umsahen / gleichwol aber weil sie ohnbeschädiget / uns in guten Frieden gehen liessen. Es waren dieselbige in gewöhnlicher Ochsen Grösse/ und röthlich von Farbe; auf dem Haupt haben sie zwey aufrecht etwas hinterwerts stehende Hörner / wenn sie lauffen solte man meynen daß sie lahm wären / jedoch kommen sie ziemlich geschwinde fort.

Die Mohren sagten uns es setzten die Thiere mit un-

gemeiner Bosheit auf einen Menschen an / fals sie geschossen und nicht tödtlich verwundet würden / werffen dieselbige zur Erde / und treten sie endlich mit Füssen todt.

Wir konten dieses so viel leichter glauben / weil vor ohngefehr 10. Jahren eben an diesem Ort einige von unsern Leuten auf der Jagt gewesen / deren einer allzuhitzig seynde auf einen solchen Büffel-Ochsen losbrennete / bald darauf aber von dem Thiere erhaschet / und ohnfehlbar das Leben eingebüsset hätte / fals nicht jemand von denen übrigen zu Hülffe gekommen / und auf den Büffel-Ochsen Feuer gegeben / an statt aber diesen zu treffen / seinen eigenen Cameraden verwundet hatte / so daß er zur Erden sinckend / sein noch übriges Leben vom Büffel-Ochsen sich muste nehmen / und mit grausamen Füsse-treten bis an sein Ende jämmerlich zurichten lassen.

Ihr könnet leicht gedencken wie froh wir bey dergleichen Erzehlungen gewesen / daß wir die Büffel-Ochsen so gutes Muths angetroffen / und wie wir einhellig schlüssig worden / Zeit Lebens auf keine Elephanten oder Büffeln Jagt zu gehen.

Die Mohren wissen sich besser in acht zunehmen / und vermittelst ihrer Vorsichtigkeit aller solcher Gefahr zu zu entgehen. Sie spüren nemlich vorhero aus / an welchem Ort diese Büffeln des Abends zusamen kommen / und steigen alsdenn auf einen grossen Baum / davon sie alsofort bey erstem Anblick auf das Thier Feur geben. Ists daß es fället / und sonsten in der Nähe keine andre gemercket werden / steigen sie herunter / und schleppen ihre Beute mit ihren Gehülffen fort; im Gegentheil bleiben sie stille auf dem Baum sitzen bis es wieder fortgelauffen / und nunmehro keine Gefahr verhanden /

den / folglich eine ziemliche Anzahl solcher Büffeln niedermachen.

Ihr Fleisch ist trefflich gut / schmackhafftig / und ziemlich fett / sintemahlen hier um obbesagte Sandpünt trefflich schöne Weyde ist.

Sehet mein Herr / was ich in Zeit von 16. Tagen / die ich hier zugebracht / gesehen und erfahren habe. Unser Schiff welches herumkreutzete und Holtz laden solte / kam nunmehro mit voller Ladung zu uns / und lieffen wir in Gesellschafft aus diesem Fluß / und legten uns 3. Tage hernach vor Ancker bey Cabo Lopez di Consalvez, bey uns Capo loop genannt. Von diesem ist allbereit Erinnerung geschehen / daß es am Ende des Gvineischen Meer-Busens / und zwar einige Minuten Südwerts / Gabon aber gerade unter der Mittags-Linie liege. Gegen Mittag gräntzet es ans Land Angole, und erstrecket sich einige Grade in Süden oder Mittag.

Die Schiffahrt belangend / ist sie wenigstens eben so starck als zu Gabon, sintemahlen die meisten welche auf den Sclaven-Handel ausgewesen hier anlegen / um frisch Wasser und Holtz einzunehmen / an welchem sowol als an übrigem das Land grossen Vorrath hat. Zu dem Ende haben die Einwohner schon vorher das Holtz klein gehauen / und geben ein gantz Klafftet um eine eisern Stange. Das Wasser hat man umsonst / und kostet nichts als die Arbeit daß man es holet / welches mit gar leichter Mühe geschiehet / weil es nicht gar weit vom Meer entfernet. Zwar giebet man ein drey oder 4. Messer nebst einer Bouteille Korn-Branntwein an den König / daß man die Freyheit habe Wasser zu holen / allein dieses geschiehet aus keiner Schul-

dig-

dig- sondern einer blossen Höfligkeit/sintemahlen kein Schiff so klein ist welches nicht die Freyheit hätte ohne Geld und umsonst Wasser zu holen. Inzwischen kan man ja vor ihre Mühe etwas wenigs gebē/als daß man gar des Holtzes entbehren solte/ wenn diese Leute keines mehr fällen würden; so daß es mehr zu unsern eigenen Besten gereichet.

Die meiste Handlung zu Cabo-loop, als auch Rio de Gabon bestehet in Elephanten Zähnen / Wachs und Honig/ welches häuffig daselbst zu finden/ doch aber wegen Vielheit der Schiffe auf eines jeden Portion wenig auswirfft. Dennoch aber hat eine von unsern Jagten in diesem Jahr bey nahe 4000. lb. Elephanten Zahn und Wachs/ bisweilen auch mehr geladen.

So lange nun die Schiffe zu Cabo loop liegen/ so lange wohnen auch die Leute daselbst in sehr schlecht erbauten Häusern/ ausser der Zeit aber wohnen sie etwas tieffer herunter auf einem Fluß Olibette genannt. Die Vornehmsten im Lande eigenen sich die Titul von Königen/ Printzen / Admiralen zu / wiewol sie ausser dem Nahmen nichts aufweisen können / wie allbereit von denen zu Gabon erinnert. Denn zwischen diesen letzteren und denen zu Cabo loop eine solche Gleichheit und Übereinkommst anzutreffen/ daß ich gar keinen Unterscheid wüste / wenn nicht jene zu Cabo loop in etwas höflicher und gescheuter wären.

Und so gläube ich mehrere Weitläufftigkeit disfals gantz unnöthig zu seyn; nur dieses muß ich noch sagen/ daß allhie eine schöne Rheede vor die Schiffe ist / fals man nur die Vorsichtigkeit brauchet denen Sandbänken nicht zu nahe zu kommen / welches aber gantz und

gar keine Gefahr hat bey schönem Wetter / weil man bey hohem Wasser überhin seeglen kan / welches wir ebenfals gethan haben.'

Zuvor habe ich gemeldet daß der Fluß Gabon ein so Fisch-reiches Wasser / allein bey weitem nicht mit diesem zu vergleichen; sintemahlen eines von unsern Schiffen welches daherum kreutzete / auf einmahl eine solche Menge mit dem Netze beschlug / daß man 10. Schiffe damit reichlich hätte versehen können.

Nachdem wir nun drey Tage allhie zugebracht / lichteten wir endlich unsre Ancker / und giengen unter Seegel / in Meynung unter Weges bey der Insul Annaboa anzulegen / allein der Strohm des Wassers / welcher in dieser Jahres Zeit sehr krum / und starck von Norden her gehet / triebe uns so weit weg / daß wir unterhalb der Insul S. Thomas ankamen / welche denen Portugiesen zuständig / und mir Gelegenheit geben wird eines und das ander hievon zu erwehnen. Zuvor aber muß ich nicht vergessen / daß wir mit unserm wohl beseegeltem und gerüstetem Schiffe nur einen halben Grad Nords-werts gekommen / hergegen ein andres von unserer Compagnie, welches ich mit Sclaven befrachtet zu Fida, und schon 3. Wochen vor uns abgereiset / schon zum dritten mahle bey Cabo loop vor Ancker lage / indem es bis anderthalb Grad Südwerts gewesen / nachgehends aber von dem schleunigen und hefftigen Strohm in einer Nacht / (welches unglaublich) bis über die Linie gegen Gabon über fortgetrieben worden.

Ist demnach die Insul S. Thomæ, (und nicht wie es einige aussprechen S. Thomas, welche in America gelegen / und denen Dähnen zugehöret) unter derer

Hol-

Holländer Botmäßigkeit gewesen; allein nachgehends haben wir dieselbige verlassen müssen/ theils wegen unaufhörlichen Verrätherey en derer Portugiesen wodurch sie unsere Leute endlich müde machten/ theils auch wegen des vielen sterben unter den unsrigen; sintemalen daselbst so ungemein viele das Leben eingebüßet/ daß selbige Insul bis dato den Nahmen von derer Holländer Kirchhoff in Europa führet. Ja es bezeugen die Portugiesen selbst/ daß ohngeachtet sie der heissen Lufft besser gewohnet/ dennoch das Land sehr ungesund sey/ so daß ebenfals der Ihrigen sehr viel darinn umkommen/ und wenig darinnen alt werden.

Meines Erachtens glaube ich/ habe die erschreckliche Hitze hieran die meiste Schuld/ welche schier das gantze Jahr durch währet; denn weil die Spitze dieser Insul recht unter der Mittags-Linie lieget/ ist leicht zu schliessen was eine übermäßige Hitze das gantze Jahr über seyn müsse.

Uberdem ist das Land an sich sehr hoch und bergigt/ zwischen welchen allezeit selbst in der grösten Mittags Hitze ein dicker stinckender Nebel ist/ der die umstehende Lufft nothwendig dick und ungesund machen/ folglich viele Kranckheiten verursachen muß. Drittens komt noch hiezu das öffiere Aderlassen derer Portugiesen/ wenn ihrer einige 40. bis 50. mahl im Jahr Blut abzapffen lassen/ so daß sie gantz bleich/ nicht anders wie todte Menschen aussehen/ und aller Kräffte beraubet seynd/ insonderheit da sie wegen böser Beschaffenheit des Landes/ so bald kein frisches Blut wieder bekommen.

Sonsten ists ein sehr annehmliches und fruchtbahres Land/ davon die Portugiesen viel zu rühmen wis-

sen / daß es unterschiedliche Flüsse süsses Wassers/und köstlichen Ackerbau habe / Korn / Zucker und Baumwolle hervorbringen / imgleichen auch mit allerhand Früchten/ fruchtbahren Bäumen/und insonderheit solchem Viehwerck angefüllet ist / daß an Grösse und Schönheit im gantzen Gvinea keine bessere zu finden.

Und gewiß müssen diese Leute etwas voraus haben/ daß sie Zeit ihres Lebens einiger Glückseligkeit sich rühmen können / weilen allda zwey Mönchen Klöster / eines vom S. Peter, das andre vom Augustiner Orden/ ja selbst ein Bisthum anzutreffen. Ich meyne daß dieses Beweißthum genung sey/ es müsse besagte Insul nicht nur gut / sondern auch angenehm seyn / sintemahlen dieses gewiß / daß gedachte geistliche Väter sich keine geringe Örter zu ihrem Auffenthalt ausersehen / sondern solche / allwo sie nebst denen Seelen auch unterschiedliche Güter gewinnen können.

Allein genung von der Insul S. Thomæ, mit allen ihren Mönchen und Pfaffen / gewiß ist / daß alle fremde Schiffe wenn sie wegen bösen Windes auf die Printzen-Insul nicht kommen können / durchgehends hier anlegen/ um die benöthigte Erfrischungen einzunehmē.

Weil wir nun (wie gesagt) nach der Insul Annaboa nicht kommen konten/ fing uns der Muth an zu sincken / daß wir gar nicht hingelangen dörfften / weil es noch viel schwerer ist bey S. Thomæ als Cabo loop zu landen. Gleichwol hatten wir das Glück daß wir Wind und Wasser mit uns bekamen / und nach zweytägiger Reise vor dieser Insul / welche in der Welt so berühmt ist/Ancker werffen konten.

Es finden sich hier sehr viele Schiffe ein / nicht nur derer jenigen welche nach Gvinea gehandelt haben/ son-

sondern auch nach Ost-Indien gehen/ imgleichen Angole, wenn nemlich die Indische Schiffe zu weit hinunter in den Gvineischen Meer-Busen lauffen: denn man muß wissen/ daß sie schier das gantze Land vor den Gvineischen Meer-Busen rechnen. Hingegen denen von Angole lieget recht in ihren cours, diese so reich mit Früchten und Viehwerck versehene Insul/ worin ohngeachtet sie viel kleiner als S. Thomæ oder Printzen-Insul/ und nicht viel grösser als eine halbe Meile ins Runde ist/ dennoch beyden es weit zuvorthut. Die meiste Zeit findet sich eben wie zu S. Thomæ ein sehr dicker Nebel/ gleichwol ist nach Aussage derer Portugiesen selbige lange nicht so ungesundt.

Die Ursach weiß ich nicht zu sagen/ sintemahlen die Lufft ohne Zweiffel eins ist/ in Ansehung das Annaboa ohngefehr nur anderthalb Grad weiter in den Mittag lieget.

Das Land an sich ist eben wie zu S. Thomæ hoch und uneben/ allwo auf dem erhabensten Ort sich ein kleiner See mit köstlichem süssen Wasser finden soll/ von dem die Portugiesen viel Rühmens machen/ daß es daselbst so kalt seyn soll als in Holland in der allerkältesten Herbst-Lufft; allein wer weiß zu sagen obs wahr ist. Die Fläche des Landes bebauen die Portugiesen selbst bis halb auf die Berge/ weil es zum Korn-Bau trefflich beqvem ist. Unten wenn man auf die Insul komt/ scheinet sie sehr unfruchtbar zu seyn/ ohngeachtet daß überall schöne Frucht-bringende Bäume zu sehen/ als Cacacoyers, Pomerantzen/ Citronen/ Bakovens. Bananiers, Palmen und andere Bäume mehr/ deren Früchte auch sehr wohlfeil/ da man vor hundert Cacoyers Nüsse einen Thaler bezahlet/ und vor ein tau-

send Pomerantzen oder Citronen eben so viel / vor die übrigen aber nach Proportion.

Vieh als Schweine / Hammeln / Ziegen und Hühner / sind nicht weniger gut Kauff zu bekommen / ja selbst vor einen alten Rock oder abgenützes Linnen / so daß man mit einem Wort füglich diese Insul das warhafftige Amalthee oder Horn des Uberflusses nennen könne / davon die Alten so viel gedichtet.

Die Einwohner dieser Insul seynd schwartz / und halbe Christen / derer Nahmen sie auch wiewol unbillig führen / wenn sie nur ein Vater unser oder Engelschen Gruß / die Beichte hersagen / und ihren Pfaffen etwas opfern können / meynen sie allbereit vollkommene Christen zu seyn.

Die Portugiesen gehen mit ihnen um als ihren Sclaven / weil sie von solchen herstammen / welche jene hierein geführet / um das Land zu bevölckern. Sonsten seynd es durchgehends die ärgsten Schelme und Böswichter die mit betrügen und stehlen wo sie immer können / ihren Unterhalt suchen. Ihre Weiber führen ebenfals ein gottloses Leben / und scheuen sich gar nicht die ankommende Europäer zu verführen / ohngeachtet sie nach Aussage des Herrn Foqvenbrog, von ungemeiner Heßligkeit seynd.

Das Oberhaupt dieses losen Gesindels ist ein weisser Portugiese / unter dem Nahmen eines Governadors.

Und war derjenige so zu meiner Zeit diese Ehrenstelle bekleidete / ein so vornehmer Herr / daß wenn ich ihm einen Thaler gegeben an statt eines Allmosens / er kein Bedencken würde getragen haben selbigen anzunehmen / ohngescheuet seiner ansehnlichen Würde / noch seinen vornehmen Unterthanen dadurch etwas zu nahe zu treten.

Auch

Auch hatte er dabey so wenigen Respect, daß wenn ich gewollt hätte/ sie ihm würden den Kopff in Stücken geschlagen/ und die gantze Insul in unsere Hände geliefert haben/ sintemahlen dieser arme Tropff von einem Portugiesischen Hidalgo welchem diese Insul gehörete hieher verschicket ware/ um in seinem Nahmen den dritten Theil aller Einkünffte vom gantzen Lande einzusamlen/ und vor sich selbst etwas gerne zusammen scharren wolte/ folglich an statt des dritten Theils die Helffte sich zueignete/ und endlich solchen Haß bey den Einwohnern auf sich lude/ daß sie seiner gern loß/ und ihr Land in andern Händen sehen möchte.

Wiewol ichs keinem rathen wolte/ es sey denn daß zuvor alle dasige Mohren weggebracht/ sonsten würden sie bey der geringsten vorfallenden Zwistigkeit mit ihrem Herrn sich in die Gebürge retiriren dahin kein Europäer kommen kan/ folglich diesen so viel Leyds anthun/ daß sie bald das Land verlassen würden/ eben wie es uns vor diesem gegangen da wir es noch im Besitz hatten/ welches denn die einige Ursach ist/ daß wir gezwungen das Land mit dem Rücken anzusehen. Nebst diesem Herren Governador fande ich zwey weisse Pfaffen/ welche zum wenigsten nicht viel mehr gelernet als die ihnen anvertraute Gemeine/ auch überdem ein so herrliches Lob hatten/ sie könten mehr Brantwein oder ander hitziges Getränck/ als ich Wein vertragen. Kurtz ich bilde mir ein daß alle ihre Weißheit in der Capuciner Kutten verborgen/ denn von diesem Orden gaben sie sich aus/ wiewol ich zweiffle ob sie lesen oder schreiben konten/ zum wenigsten habe ich kein Buch in ihren Händen gesehen/ konte auch auf Befragen ob sie keine brauchten/ kein einiges zu Gesichte bekommen;

vielleicht mögen sie meine ketzerische Hände geschauet haben.

Sie ersuchten uns in ihre zwey Kirchen herein zugehen/und fanden wir selbige sehr groß und geraume/daß viermahl so viel Menschen herein konten als auf der gantzen Insul waren. Bey dem Eintritt besprützten sie uns häuffig mit Weyhwasser/ und bezeugten damit selbiges gut Kauff zu haben.

Nachgehends baten sie mich um eine Flasche Wein zu ihren Messen/ und versprachen nach derer Erlangung ohne mein Begehren/ vor mich eine Messe zu halten/ damit ich eine glückliche Reyse hätte. Womit ich Abschied nahm/und diese zwey geistl. Väter verließ.

Wir sahen unter Weges einige kleine Stücke/und vernahmen auf Befragen wer sie ihnen geschencket/ daß sie einem Frantzösischen Caper zugehörten/ welcher seit 8. oder 10. Tagen gestrandet/ davon der Schiffs-Capitain mit seinen Leuten noch auf der Insul wären.

Es hatten diese See-Räuber in Gvinea, Gold/ Sclaven und Elephanten Zähne genommen/zwey Tage vorhero aber war ein Englisches Schiff Slooter Galley genannt/ von der Insul abgefahren/ dessen Capitain Thomas Kent, diesen Vergleich mit jenen war eingegangen/ er wolte sie mit aller ihrer Beute auf die Frantzösische Insuln liefern/ fals sie ihm etwas von der Beute abstehen wolten. Nun glaubten die Frantzosen es würde dieser Engelländer ehrlich und redlich mit ihnen umgehen/ trugen deswegen alles Ihrige/und gingen selbst insgesamt ausserhalb dem Capitain, und noch zweyen/ welche in folgenden Tagen nachkommen solten/ zu Schiffe. So bald aber diese

dem

dem Schiff näherten/ empfing man sie mit einigen Kugeln / und befohle ihnen/ fals sie ihr Leben retten wolten/ zurück zu bleiben/ so daß sie gezwungen waren dem Englischen Schiff mit ihrem genommenen Gute betrübt nachzusehen.

Was düncket euch mein Herr/ hätten sie wol ein besser Tractament verdienet? Meines Erachtens haben die Engelländer groß Gleich / und würde ichs nicht besser gemacht haben / fals ich in ihrer Stelle gewesen. Nachdem wir also auf Vergünstigung des Herrn Generals hier einige Tage zugebracht / lichteten wir unsere Ancker/ und setzten unsere Reyse längst der Linie fort/ ohne einen Grad weder Südlich noch Nordlich zu weichen. Zwar hatte ich mir eingebildet eine grosse Hitze hieselbst anzutreffen / allein ich muste das Gegentheil/ und solche Kälte erfahren / daß ohngeachtet meiner guten Kleidung/ selbige schier nicht ausstehen konte. Die Bootsleute/ als solcher Arbeit und Reyse Beschwerden nicht ungewohnet / unterliessen nicht einen Rock mehr anzulegen. Weil mir nun dieses sehr fremde vorkam/ sagte der Schiffs Capitain es wäre um diese Jahres-Zeit allemahl so kalt/ nemlich im September, ohngeachtet die Sonne in diesem Monat durch die Linie gehet/ folglich gerade über den Kopff stehet; allein die Lufft ist jederzeit so dick und neblicht/ imgleichen der Wind so hefftig / daß man der Sonnen Hitze nicht sehr empfindet. Weil wir nun einige Tage unsere Reyse continuiret / glaubten wir die nöthige Höhe erreichet zu haben / seegelten also nach dem Lande zu / welches wir kurtz darauf bey Qvaqva entdeckten. Doch hatten wir ausdrücklichen Befehl an keinem Ort uns zu verweilen/ und muſten also weiter längst dem Lande bis nach

Affiné, davon die Frantzosen seit einiger Zeit Meister waren / und zwar durch folgende lächerliche Begebenheit / welche ich zu erzehlen nicht nachlassen kan. Der Autor des Europäischen Mercurii, erzehlet in seinem ersten Theile des 1701sten Jahres von einem Mohren König welcher sich zum Christlichen Glauben bekehret / folgendes.

Sehet abermahl einen heydnischen König zum Christenthum gebracht / ich meyne den Ludwig Hannibal König von Syrien (worinnen er sich versehen / denn es ist Affinê) in Africa, wo das Gold herkommt. Dieser nachdem er lange Zeit zu Paris unterwiesen / und von dem Bischoff zu Meaux getauffet worden / in Beyseyn des Königes als seines Tauffzeugen / empfing darauf die Communion von dem Cardinal von Nouilles am 27. Febr. 1701. und opferte zu derselbigen Zeit an die Jungfrau Maria eine Tafel welche er zur Schutz-Göttin aller seiner Länder angenommen / unter diesem Gelübde / er wolte bey seiner Heimkunfft äusserst beflissen seyn / das gantze Königreich zu bekehren. Wannenhero dieser Mohren König den 24. folgenden Monats abreisete / um zu Port Lovis unter dem Geleite zwey oder dreyer Kriegs-Schiffe und dem Commando des Ritters Damon. So weit gedachter Autor.

Nun wird nicht unbillig seyn etwas weniges von dem Herkommen dieses Königes zu gedencken / und was sich mit ihm mehr zugetragen. Vor einigen Jahren waren die Frantzosen gewohnet / alle die Sclaven welche in ihre Schiffe kamen nach America hinüber zu führen / und daselbst vor Sclaven zu verkauffen. Unter diesen war nun auch unser Ludwig Hannibal, wel-

welcher an Verstand und Geschicklichkeit vor dieser Nation etwas schiene voraus zu haben / folglich nicht verkauffet / sondern nach Franckreich an Hoff geführet ward / allwo der lose Geselle sich vor den Sohn und Nachfolger des Königes zu Assiné ausgabe / auch solch Gehör bey dem Hofe fande / daß ihn der König reichlich beschenckte / und wieder zurück in sein Vaterland schickte auf vor erwehnte Art. So bald er nun angelanget / an statt daß er der König seyn solte / war er nichtes mehr als ein gemeiner Sclave / gieng deswegen alsobald bey seinen alten Herren einen Caboceer in Assiné, gedachte auch an nichts weniger als an die Bekehrung seiner unterthanen / sondern begabe sich alsofort wieder zum Heydenthum.

Ihr könnet hieraus leichtlich abnehmen / wie es die Frantzosen müsse verdrossen haben / von einem Mohren so um die Fichte geführet zu seyn / insonderheit da ihnen ihr Anschlag mißlunge / vermöge welchen sie durch Hülffe dieses Königes gedachten in Guinea festen Fuß zu setzen. Ohne daß der gute Wille des Königes von Franckreich einen heydnischen Printzen zu bekehren vergebens und umsonst war / nicht weniger auch der Bischoff von Meaux und Cardinal von Nouilles fruchtlos sich bemühet hatten / folglich dem gantzen Hoff eine ziemliche Nase angedrehet.

Sehet mein Herr / wie es unter den einfältigen unschuldigen Mohren auch nicht ermangele an listigen und verschlagenen Köpffen / die einen so berühmten und scharffsichtigen Hoff als in Franckreich betriegen können. Ich glaube nicht es werde derselbige wegen

wegen seiner Leichtgläubigkeit lange Zeit hernach Reue getragen / und den König von Syrien wol tausendmahl verfluchet haben Doch was bekümmern wir uns um ihr schmählen / laß sie schelten / wir fahren weiter / und Affiné fürüber / bis wir an das Land Gvinea kommen / alwo eines von unsern Schiffen der Beschützer genant kreutzete / und unter Commando des Capitain Hinkens ein nicht beurlaubetes Seeländisches Schiff den grossen Apollo anhielte / zunechst der Brandenburgischen Vestung tapffer angriffe / und endlich nach kurtzem doch heldenmüthigen Widerstand sich vollkommen Meister machte / und als eine stattliche Beute zu Elmina aufbrachte.

Nun mein Herr / allhie höret meine Reyse auf / und mit dieser meine Briefe / sintemahlen ihr den letzten von Gvinea empfanget. Hinführo aber (wie gesaget) von andern Oertern einige zu hoffen habet. Nur bitte ich mit bisherigen vergnüget zu seyn / mit der Versicherung / daß ich nichts der Wahrheit zuwiderlauffendes geschrieben / sondern alles so ich mit selbst-eigener Erfahrenheit bestätigen können. Solte mir dieses Glück versprechen dörffen / daß es euch nicht unangenehm gewesen / würde mich die gehabte Mühe keines Weges gereuen / vielmehr aber zu einer vollkommenen Belohnung aller meiner Mühe von mir angenommen werden.

Mercket demnach wie von Hertzen gesinnet sey derjenige / welcher jederzeit mit höchstem Vergnügen suchen wird euch einige Gefälligkeit zu erweisen / auch

nichtes

nichtes ungethan zu lassen womit er den Nahmen verdienen könne/

Meines Herrn

Unterthänigen und gehorsamsten Dieners/

Gvillaume Bosman.

Ende des zwanzigsten oder letzten Briefes. so vom *Autore* geschrieben.

Ein und zwantzigstes Send-Schreiben.

Eine Beschreibung von Rio formosa sonsten Benin genannt/ was dieser Fluß vor unterschiedliche Arm mache/ wie die Portugiesen hieselbst einen Ort zur Handlung/ nebst einer Kirche haben/ was der König von Benin für grosse Einbildung von sich selbst habe. Wo der Ort gelegē allda wir unsere Handlung fortsetzen. Von See-Räubern aus Usa. Von dem sümpffigten und morastigen Erdreich welches um den Fluß befindlich; wie er zwar schön/ aber sehr und warum ungesund sey; wie die Leute auf unsern Schiffen häuffig hie sterben. Von der Gottlosigkeit fünffer Boots-Gesellen/ und was sich nachdenckliches dabey zugetragen. Wie das Land sehr eben/ und mit vielen

Bäu-

Bäumen bepflantzet; welches des Königes Schiffe seyn; wie das Benin nicht sehr volckreich/und wie die drey Dörffer da wir unsere Handlung führen / heissen und beschaffen seyn/ und unter was Commendanten stehen. Noch von dem 4ten Dorff/ allwo einer von unsern Commendanten ums Leben gebracht worden / wie man seinen Todt gerochen; wie die Einwohner von Benin wackere und sehr belebte Leute seyn / mit denen man füglich zurechte kommen könne / fals man nicht nach der Strenge/sondern gelinde mit ihnen umgehet / insonderheit weil sie auf ihre Gewohnheiten ein vieles geben; Wer die Handlung bey ihnen bestellet; wie sie gegen Fremde sehr höfflich / unter sich selbst aber ziemlich politisch seyn; auch ihre Regenten dem Geitz sonderlich ergeben. Ausser dem Könige finden sich dreyerley Gattung vornehmer Standes-Leute; wer die ersten und vornehmsten / wer die zweyten / was diese vor ein Ehren-Zeichen tragen / und selbiges bey Lebens-Straffe nicht verliehren müssen / was hiebey vorgegangen; welches die dritten seyn. Was der gemeine Leute Arbeit und Handwerck sey. Die Reichen ein herrliches Leben führen/ und gegen den Armen sehr mildthätig seyn. Wie sowol Manns- als Weibes-Personen

ge-

gekleidet. Einjeder nach eigenem Belieben so viel Weiber nehmen kan als er selbst will und ernehren kan / wie dieses zugehe. Die Männer sehr eyfersüchtig auf ihre Frauen / und vollkommen Regiment über diese führen. Wie Ehebruch auf dreyerley Art gestraffet werde. Von schwangern Weibern und Kindbetterinnen. Wie die Männliches Geschlechts dem Könige zugehören; die Mägdlein sowol als Knaben beschnitten werden. Von der Speise die man der Kindbetterin darreichet. Wie man die Zwilling vor ein gutes Zeichen halte / ohne zu Arebo, allwo die Einwohner bey solcher Gelegenheit grausame Unmenschligkeiten begehen / deren einige Exempel angeführet werden. Von dem geheiligten Holtz; was sie vor Meynung davon hegen. Wie sehr viele Kinder anzutreffen; die Frauen in monatlicher Reinigung vor unrein gehalten; hiesige Mohren sich vor dem Tode nicht so sehr fürchten als andere. Was sie vor Artzeneyen in ihrer Kranckheit gebrauchen; die Aertzte wenig achten / und wie sie mit den Todten umgehen. Wer die Erben seyn / und wenn die Erbschafft dem Könige anheimfället. Offentliche gemeine Weiber. Was sie vor eine Regierung führen / und wie sie den Diebstahl bestraffen. Wie sie

gar

gar nicht zum stehlen geneigt. Von der Straffe eines Mords und dem darinn gemachten Unterscheid. Fünfferley Gattungen ihres Eydes. Wie ihre Geld-Straffen vertheilet werden. Was sie vor musicalische Instrumente brauchen / und wie sie nach der Harffe trefflich schön dantzen können / sonsten aber zum anderwertigen spielen nicht geneigt. Wie ihre Religion sehr unordentlich und verworren / auch jeder seinen eigenen Geistlichen habe. Was sie von GOtt halten / und ihre darüber vorfallende Meynungen. Sie dienen ihren Götzen / und selbst dem Teuffel / bloß in anderer Gestalt; von Erscheinung derer Geister; täglichen und jährlichen Opffern. Was sie vom zukünfftigen Leben glauben / und was eine Menge Götzen und Feyertage sie halten; von ihrem Sonntage / wie sie den Sterbe-Tag ihrer Väter feyerlich begehen / die Zeit eintheilen. Was sie vor Kriege / und wie unordentliche Kriege sie führen / meistentheils sehr wanckelmüthig und veränderlich. Was sie vor Gewehr brauchen. Was allerhand zahme und wilde Thiere anzutreffen / insonderheit die grosse Babouins oder solche ungeheure Affen / so die Menschen anfallen. Was eine grosse Menge von Vögeln / aber wenig Fische / doch

doch sehr viele Feld- und Baum-Früchte zu finden. Was man zu der Farbe brauche. Von Einkünfften des Königes/ worinn dieselbige bestehen; Beschreibuug der Stadt oder des Fleckens Benin, wie selbig ziemlich lang und schön gebauet / durchaus keine Fremde leiden möge. Von denē vornehmen Herren welche am Hoff leben. Wie man Landes Eingeborne vor Sclaven nicht verkauffen / noch die Sclaven obgleich fremde / ausserhalb dem Königreich verführen könne / womit die gemeinen und Handwercks-Leute umgehen. Was für schöne Strassen in der Stadt seyn. Wie die Weiber in grosser Dienstbarkeit leben / und gegen die Europäer ausgenommen die Portugiesen sehr freundlich und gesprächig seyn. Beschreibung des Königl. Hofes und des Corallen-Festes wobey der König selbst zugegē. Wie unser Autor bey dem König seine Audience gehabt; un wie dieser letztere aussehe. Von dem Kriege zwischē einem Are von Rou und dem König / so die Stadt Benin verheeret hat / so daß sie anitzo fast von keinem Menschen bewohnet wird/ folglich sehr wüste ist. Vom Beschluß des Briefes.

Mein Herr!

ZU Bezeugung meines Gehorsahms will ich euren Befehlen nachkommen/ und die Beschreibung

vom Fluß Benin übersenden / wiewol ich nicht versichern kan / ob alles in gehöriger Ordnung geschehen werde / genung daß ich mein Bestes thun werde / folglich ihr damit zufrieden seyn werdet.

Ohngefehr 50. Meilen von Ardra nach Osten zu / findet sich Cabo formosa, und gleiches Nahmens ein Fluß / welcher aber gemeiniglich Rio de Benin genandt wird / von dem grossen Königreich Benin, welches daherum lieget.

Wenn man vom Abend herkommt / kan man ihn füglich sehen / weil das Land sehr niedrig und voller Büsche ist / von Ardra bis an besagtem Fluß. Doch ist er nach Abend ziemlich hoch und eben / nicht anders als ein gehauener Felsen; hergegen nach Morgen sehr platt und niedrig. Bey dem Mund ohngefehr eine Meile breit / und nachgehends an unterschiedlichen Örtern breiter / auch schmähler.

Insonderheit hat er sehr viele Abtheilungen und zerstreute Arme / deren einige so breit / daß sie einen a parten Fluß ausmachen könten / zumahlen einjeder von besonderer Nation bewohnet wird / welche unter ihrem besondern König stehet.

Wannenhero man auch ohne Wegweiser sich auf den Fluß nicht getrauen darff / weil wegen der vielfältigen Canäle und Arme man leichtlich irren könte.

Kaum ist man ein anderthalb Meile darauf fortgekommen / so finden sich zwey grosse Arme / welche ohngefehr eine halbe Meile von einander liegen / auf deren einen die Portugiesen ein Kauff-Haus nebst einer Kirchen nahe bey dem Dorff Awerri haben / welches seinen eigenen König hat / und von dem von Benin vor einen Nachbahren und Bundesgenossen gehalten wird / wiewol

wol dieser letztere nach keinem Menschen fraget / sondern feste sich einbildet er sey der mächtigste König in der gantzen Welt / wenigstens der Gvineischen / davon ihm doch nur ein hundert Meilen ausserhalb seiner Grentze bekandt seyn / denn weiter ist er nicht gekommen / und schweiget dahero gerne stille wenn man von mehr entferneten Oertern anfänget zu reden / weil er nichts davon zu sagen weiß.

Der gewöhnlichste Handlungs-Platz auf diesem Fluß ist Arebo, über 60. Meilen von seiner Mündung. So weit und noch weiter können wir mit unsern Schiffen ankommen / indem mehr als hundert Arme / und unzählliche kleine Flüsse vorbey lauffen / deren einige zuweilen ziemlich breit sind.

Ihr könnet zwar aus obbesagtem abnehmen / wie weit dieser Fluß seine Breite behalte / nicht aber wo er sich endige / sintemahlen ich selbst dieses niemahls erfahren / vielweniger von einem Mohren erlernen können wo er herkomme und seinen Anfang nehme. Wiewol ich sicher glaube daß man in alle benachbarte Länder vermittelst so vielfältiger Abtheilungen kommen könne; angesehen ich unterschiedliche Leute von Ardra, Calbary und mehreren Örtern gesehen habe / welche der Handlung halber hieher gekommen / unter Weges aber von denen See-Räubern genommen / und hieselbst vor Sclaven verkauffet worden.

Es wohnen diese See-Räuber gleich bey dem Mund des Flusses / und sind unter dem Nahmen Corsairen von Usa, zur Gnüge bekandt / sonsten durchgehends sehr arme Leute / welche bloß von vorfallender Beute ihr Leben unterhalten. Wie sie denn überall herumschwärmen / um etwas zu ertappen / auch nichtes scho-

nen was ihren vorkommt/Menschen und Vieh/Waaren und alles wie es Nahmen haben mag. Welches sie an lauter Eß-Waaren anlegen / und dem ersten Mann wieder verkauffen / damit sie nur einige Lebens-Mittel/ womit sie überaus sparsam versehen anschaffen mögen.

Zwar haben mir die Portugiesen sagen wollen/daß man auch zu Fuß gehen könne von hier auf Calbary, doch aber weit besser sey zu Wasser dahin zu reisen/und daß man von hier über alle die Flüsse welche hieherum zu finden / mit einem kleinen Schifflein fahren könne/ als Rio Lagos, Elrei, Camarones und andre mehr/ ja selbst Rio Volta, wiewol mir dieses letztere ziemlich unglaublich vorkommt / die übrige aber so viel leichter zu beschiffen seyn / weil sie hier in der Nähe und nicht weit von einander liegen.

Von dem Mund gedachten Flusses bis auf einige Meilen weiter hinauf ist das Land sehr niedrig und sumpficht. An dem Strande stehen viele Bäume von unterschiedener Grösse/ und ist das Land durch so viele Abtheilungen des Flusses als in lauter Insuln abgetheilet. Sonsten giebet es an unterschiedlichen Örtern vieles häuffiges Schilffrohr/ welches durch die Sturmwinde oder Travados beweget/ nicht anders als ein unruhiges Meer anzusehen / und weil man unter Weges offtmahls sich darin verirret / muß man einen gantz andern Weg suchen oder zu Verhütung dessen einen Wegweiser mit sich nehmen.

An und vor sich selbst ist der Fluß sehr angenehm/ aber auch sehr ungesund/welches allen Flüssen im gantzen Lande gemein zu seyn scheinet / weil wie ich glaube die häuffige gifftige Dünste / insonderheit hieher-

um

um wegen des morastigen Landes, davon Ursach seyn.

Uberdem findet sich noch ein ander Ungemach / welches nicht besser als das erste / einige tausend Mücken / auf portugiesisch Musqvitos genandt. Denn das Land voller Bäume stehet / darunter sich dieses Ungeziefer so häuffig aufhält / daß man insonderheit des Nachts grossen Verdruß findet / sintemahlen sie wie gantze Armeen auf die Menschen fallen / und so gewaltig stechen / so daß man des Morgends gantz bund und gar unkenntlich aussiehet. Hiedurch nun daß man keine Ruhe haben kan / und die Lufft sehr ungesund ist / sterben unsere Leute sehr häuffig; wie ihr wisset / daß auf meiner ersten Reyse wir die Helffte unserer Mannschafft eingebüsset / und auf der itzigen nicht viel mehr übrig oder wenigstens kranck seyn / folglich eine grosse Furcht unter den Bootsleuten / und ein jeder vor sein Leben besorget ist.

Ja es ist so weit mit diesen gekommen / daß ihrer fünffe darum gewürffelt wer zu Benin sterben oder davon kommen würde; da denn der älteste von meinem Hausgesinde welchen sie mit ins Spiel gezogen / die höchsten Augen (eilff) geworffen / und welches das meiste zu verwundern / anitzo noch würcklich am Leben ist / an statt daß die übrige 5. schon alle in Benin gestorben.

Sonsten ist der Ort ausserhalb besagtem Ungemach sehr angenehm / und zur Handlung trefflich gelegen / nicht allein wegen des sehr schönen Flusses / sondern auch Anmuths-vollen Gegend / (wenn man nemlich ein wenig von dem Fluß entfernet) sintemahlen das Land gantz eben und ohne Berge ist / ausgenommen daß es unvermerckt höher anlieget / folglich das Auge über die massen vergnüget. Wozu noch komt die grosse

Menge derer Bäume/ welche so gerade neben einander stehen/ als ob sie nach der Schnur mit grossem Fleiß gepflantzet wären. Die Einwohner nun sowol vom Lande als dem Flusse haben ihre besondere Könige/ welche durchgehends Unterthanen des Königs zu Benin ausgenommen dem zu Averri allwo die Portugiesen wohnen/ und die Corsairen zu Usa, welche den König niemahls gehorsahmlich erkennen wollen. Zwar seynd es vor sich freye Leute/ allein vom Könige nicht anders als Sclaven tractiret/ welches sie vor keine Schande rechnen/ im Gegentheil hoffärtig seynd mit dem Nahmen Königlicher Unterthanen.

Ohngeachtet aber eine erschreckliche Anzahl von Menschen hieselbst befindlich/ muß man dennoch gestehen/ daß in Ansehung des grossen Landes und Vergleichung mit Ardra, noch viel zu wenig seyn/ massen auch die Dörffer sehr weit von einander entlegen/ sowol selbst im Lande/ als auch bey dem Fluß.

Anitzo giebet es nur drey berühmte Handlungs-Plätze oder Dörffer wo wir mit unsern Schiffen hinkommen/ an welchen wir unsere Waaren absetzen/ und an die weit aus dem Lande ankommende Mohren wieder verkauffen.

Das erste Dorff nennet sich Boudedou, von ohngefehr 50. Häusern oder besser zu sagen Hütten; sintemahlen die Mauren aus lauter Schilffrohr und Blättern bestehen. Das Regiment verwaltet dasiger Vice-König nebst einigen Vornehmen die ihm zugesellet werden/ und sämtlich die Regierung führen/ die anliegende Länder aber unter dem Nahmen und Ansehen eines Königes beherrschen. Wiewol ihre Gewalt sich nicht weit erstrecket/ sondern bey unter-

schiede

schiedlichen Kleinigkeiten / als bürgerliche Streitigkeiten und Gerichts-Sachen abzuthun / oder Schoß im Nahmen des Königes den Unterthanen anzubefehlen / aufhöret. Dahero sie in wichtigen und Hals-Sachen kein Urtheil fällen dörffen / sondern dem Hofe kund thun / und von dem abwarten müssen wie sie sich zu verhalten haben.

Das andre heisset Arebo, und lieget etwas weiter auf dem Fluß / ein sehr schönes / grosses und in die Länge liegendes Dorff / welches ziemlich volckreich / und mit eben dergleichen / doch ungleich grössern Häusern als zu Boudedou, bebauet / auch ebener Gestalt Dorff und dazugehöriges Land von einem Vice-König regieret wird.

Vor einigen Jahren hielte man daselbst zwey Facteurs, in besondern Wohnungen / deren einer der Englischen / der andre unserer Compagnie zugehöret / und hatte einjeder seine Kauffleute und Bürgen / auf portugiesisch Mercados oder Fiadors genannt / wiewol die letzteren auch Commissarien heissen / anitzo aber sind die Englischen / weil sie in sehr langer Zeit hieher nicht gehandelt / folglich ihre Behausung in den Grund verfallen / mit unsern Kauffleuten zusammen getreten.

Das dritte Dorff nennet man Agaton, so vor diesem der berühmtesten Handels-Plätze einer gewesen / anitzo aber ists durch den Krieg so zurück gekommen / daß es fast gantz zerstöret lieget; es ist gebauet auf einen Felsen welcher in den Fluß hervorstehet / und fast an keinem Lande fest ist.

Wenn man der heutigen Zerstörung nach schliessen soll / muß es ein grosses Dorff gewesen seyn / viel

schöner und gesunder als alle andre / dahero heutiges Tages die Mohren mit allen Kräfften es wieder suchen aufzubauen. Rund herum stehen die schönste Art von fruchtbaren Bäumen / und ist mit vielen kleinen Dörffern gleichsam umzingelt / deren Einwohner allezeit um den fünfften Tag auf hiesigen Marckt sich einfinden. Die Stadt oder Dorffschafft von groß Benin lieget nur eine Tagreyse von Agaton, und ist die gewöhnliche Residentz des Königes / davon wir unten handeln werden.

Zuvor aber muß ich nicht vergessen / daß ich noch von einem Dorff da wir vor diesem unsere Handlung getrieben / Erinnerung thue / selbiges heisset Meiborg, vermuthlich von einem unserer Kauffleute gleiches Nahmens / der an dasigem Ort gewohnet. Denn vorhin hatte unsere Compagnie ihre Bedienten und Behausung daselbst / und hat der letztere Kauffmann von unserer Compagnie N. Beeldsnyder geheissen / sehr tyrannisch mit den Leuten umgegangen / folglich grosse Verfolgung ausstehen müssen.

Uberdem trug es sich zu / daß er in eine von des Gouverneurs Frauen verliebet / die Vermessenheit hatte selbiger fleischlich beyzuwohnen; wodurch ihr Mann so erbittert wurde / daß er gedachten Beeldsnyder, wegen so greßlichen Unternehmens zu straffen nicht unterlassen konte; gehet deswegen mit gewaffneten Leuten zu ihm ins Haus / in Meynung ihn zu ermorden / weil er aber vermittelst möglicher Gegenwehr Gelegenheit hatte zu entwischen / kam er voller Wunden auf eines unserer Schiffe gelauffen. Kaum war er darinn angekommen so zoge man die Seegel auf / und entrisse ihn also bevorstehender Gefahr; wiewol er wegen einer sehr

ge-

gefährlichen Wunde kurtz darauf seinen Geist aufgabe.

Dieses wolte der damahlige Director von unserer Compagnie, mit allem Ernst rächen/ehe er noch recht die Sache eingenommen; schickte dannenhero ein gantz Schiff voller Soldaten von Mina nach Benin, um wie ers nennete diesen grausamen Mordt nach aller Schärffe zu belohnen. Kaum waren auch die Soldaten ausgestiegen/so kamen sie der mithabenden Ordre in allen Stücken nach/ja selbst mehr als ihnen befohlen/sintemahlen sie durchgehends alles was ihnen nicht entlauffen konte/entweder gefangen nahmen oder gar ums Leben brachten.

So bald der König von Benin dieses und die Ursache der Mordthat vernommen/ließ ers nicht bey unternommener Rache unsers Directoris bewenden/sondern ließ auch den Thäter vor sich fodern/und ohngeachtet dieser nichts verwürcket/als daß er die Ehre seines Hauses gerettet/folglich gute Entschuldigung vor sich hatte/ihn mit allen seinen Kindern und Kindes Kindern umbringen/einig und allein zu bezeugen daß er an diesen verübten Mordt kein Theil hätte/sondern wider sein Wissen und Willen geschehen wäre. Die Leiber dieser armen Unglückseligen wurden auf den Mist geworffen/um aller Welt zu einem verächtlichen Schauspiel zu dienen/und endlich von denen wilden Thieren zerrissen zu werden/ihre Häuser wurden niedergerissen/mit ernstlichem Befehl selbige niemahls wieder aufzubauen. Hiedurch wurden wir bewogen weil sich der König unser so trefflich annahm/noch bis heutigen Tag unsre Handlung daselbst zu continuiren.

Die Einwohner von Benin seynd durchgehends

sehr höfflich und dienstfertig/ von denen alles sehr leichtlich zu erhalten/ fals man ihnen gütig begegnet; alsdenn sie mit gedoppelter Freygebigkeit die ihnen bezeigte Höffligkeit ersetzen/ auch selten einem etwas abschlagen werden/ ohngeachtet sie dessen sebst hochbenöthiget seynd.

Doch wollen sie ebenfals höfflich und gütig begegnet seyn/ und können nicht leiden daß man sie sauer ansehe; denn so würde man mit aller Macht auch nicht das geringste von ihnen erhalten/ ohngeachtet alles Ernstes und Bedrohungen die man vergeblich anwenden wolt. Was ihre Handlung betrifft/ seynd sie über die massen richtig und accurat, würden auch niemahls von ihren Gebräuchen im geringsten nachlassen; daher wenn man ihnen hierinn zu fügen weiß/ trefflich wohl zu recht kommen kan/ angesehen sie ihrer Seiten nichts ermangeln lassen um nach Möglichkeit ein gutes Vernehmen unter einander zu stifften.

Das übelste ist/ daß sie ein wenig langsam in ihrer Handlung seyn/ dahero es offtermahls zu geschehen pfleget/ daß ohngeachtet ihres guten Vorraths von Elephanten Zähnen/ dennoch ein 8. oder 10. Tage vorbey streichen/ ehe man eins mit ihnen werden kan. Jedoch wissen sie dieses mit so viel Höffligkeit zu bemänteln/ daß man über ihre Schläffrigkeit unmöglich eyfern könne.

Zweytens muß man bey der Ankunfft sehr viele Kauff-Waaren auf Borg ihnen geben/ davon sie sich neue Paans oder Röcke machen lassen/ und bisweilen so lange auf die Bezahlung warten/ daß man ohne diese abzureisen gezwungen/ theils wegen einfallender Jahres-Zeit/ theils auch wegen Mangel gehöriger Lebens-

Mit-

Mittel / insonderheit wenn das Sterben unter unsere Leute dazu komt. Jedoch finden wir bey unser Wiederkunfft ohnfehlbar richtige und vollkommene Bezahlung.

Diejenigen welche an der Regierung sitzen / haben ihre eigene Leute welche die Handlung fortsetzen unter oberwehnten Nahmen derer Mercadors und Fiadors, auch vor rechtmäßige Kauffleute überall angesehen werden / weil sie nemlich die Portugiesische Sprache wiewol ziemlich schlecht reden können / und um dieses einige zu æstimiren seynd / sonsten nicht anders als der Schaum des gantzen Volcks anzusehen / welche ihren Landes Leuten in keinem Stücke gleich / folglich nicht unter selbige zu rechnen seyn.

So bald man ankommt / muß man an diese Herren und welche in der Regierung sitzen / einige Gelder der Gewohnheit nach entrichten / wiewol es so wenig / daß es der Rede nicht wehrt ist.

Unter sich scheinen auch die Einwohner von Benin sehr ehrerbietig zu seyn / angesehen sie im Begegnen einander viel Höfflichkeit bezeugen ; wiewol es durchgehends eine angenommene Verstellung ist / denn sie einander nicht ein Haar trauen / auch in ihren Verrichtungen / insonderheit aber Handlungen so vorsichtig seynd / damit kein Mensch hinter ihre Heimlichkeiten komme / der sie als reiche vermögende Kauffleute bey der Regierung anbringen dörffte / von der sie gar leichtlich eines oder andern Verbrechens beschuldiget werden könten / um sich dieser ihres Vermögens einiger massen theilhafftig zu machen / auch wenn sie gantz unschuldig wären. Zumahlen es hie nicht besser als anderswo / nach dem in Holland sehr gemeinen Sprichwort /

wort / (wenn man einen Hund schlagen will / findet man leicht einen Stecken dazu: oder wenn man den Hund ersauffen will / saget man daß er toll gewesen.) Dannenhero stellen sich diejenigen welche nicht mit in der Regierung seyn / allezeit armseliger als sie in der That sind / damit sie nur den geitzigen Händen derer Gouverneurs entkommen mögen. Sehet demnach warum sie einander so politisch und höfflich begegnen / damit sie nemlich keine Feind schafft sich auf den Hals laden / vermöge welcher man sie vor wohlhabende Leute ausschreyen dörffte / folglich ihre Freundschafft niemahls aufrichtig / sondern nur zum Schein und lauter Heucheley ist.

Sonsten giebet es ausserhalb dem Könige noch drey vornehme Standes-Personen. Jener herrschet mit unumschrenckter vollkommner Gewalt / sein Wille ist das Gesetz und die Regul seiner Unterthanen / und darff sich diesem kein Mensch widersetzen. Nach ihm aber folgen drey Personen / welche die erste nechst dem Könige folgende Ordnung ausmachen / und Hommes grandes das ist großmächtige Herren genennet werden. Selbige seynd stets um den König / müssen auch von allen vorhero angesprochen werden / welche bey dem König etwas zu verrichten / massen sie die rechte Unterhändler / welche dem König etwas an- und auch dessen Antwort wieder zurück bringen: Wiewol sie nichts mehr sagen als was er wissen muß / inzwischen schalten und walten sie nach eigenem Willen. Bestehet demnach die gantze Königliche Regierung in ihren Händen / um so viel mehr weil keinem Menschen erlaubet ist den König selbst zu sehen / noch weniger zu sprechen / ausserhalb sehr wenigen welchen man diese Gnade vergönnet.

Die

Die zweyte Ordnung bestehet aus denen welche man Are de Roë oder Strassen-Könige nennet / deren einer auf das gemeine Volck / der andre auf die Sclaven acht haben / der dritte die Kriegs-Sachen / ein ander das Viehwerck / Land-Früchte und dergleichen mehr besorgen muß / in Summa fast nichtes zu nennen worüber nicht eine besondere Aufsicht gestellet.

Aus diesen Are de Roë, werden Vice-Könige und Gouverneurs erkohren / und über die Länder so unter Königlicher Botmäßigkeit liegen gestellet. Doch stehen sie unter den Hommes grandes, welchen sie Rechenschafft von ihren Bedienungen geben müssen. Sintemahl sie diese allein der Recommendation obiger dreyen Herren zu dancken haben / wenn sie von dem Könige zum Zeichen ihrer Würde mit einem Schnur Corallen an statt eines Orden-Bandes begnadiget werden / welchen sie allezeit um den Hals tragen müssen bis an ihr Ende / ohne jemahls denselben abzulegen. So gar / daß wenn einer oder andrer so unglücklich wäre und ihn verlöhre / oder sich abstehlen liesse / ohnfehlbar des Todes seyn müsse ohne einige Gnade.

Wie ich denn zwey Exempel erzehlen will / deren einem ich persönlich beygewohnet. Es hatte nemlich ein gewisser Mohr das Unglück / daß ihm seine Schnur Corallen genommen / und folglich das Leben darüber einbüssen muste. Nun war derjenige so ihn gestohlen / eben so unglücklich gewesen / wie er es nachgehends bekennet / und noch drey andre Personen / welche zwar um die Sache gewußt / aber nicht alsofort offenbahret / daß also 5. Menschen vor eine lumpene Corallen-Schnur / welche keine zwey Stüver wehrt gewesen / ihr Leben lassen musten.

Noch

Noch seltsamer war dieses was sich im Jahr 1700. zutruge. Im Dorff Badedou waren nebst mir zwey Portugiesische Schiffe / deren eines vor mir abreisete / das andre hingegen schier zwey Monat nach meiner Abreise zurückbleiben muste / um seine ausstehende Schulden einzufodern. Weil aber der Schiffs-Capitain grosse Mühe desfals hatte / entschloß er sich seinen grösten Schuldner / einen Fiador auf dem Schiff zu arrestiren / welcher sich hefftig dawider setzete / und in Meynung zu entkommen / mit denen Portugiesen Handgemein wurde. Ein Schiff-Matroß faßte ihn bey seinen Corallen-Band und riß ihn in Stücken daß er ins Wasser fiele; wodurch der Fiador so erhitzet wurde / daß er endlich aus dem Gefechte austrat / und sich willig lich als einen Gefangenen darstellete. Bald darauf fand er obigen Matrosen schlaffend / nahm deswegen ein Schieß-Gewehr / und verwundete ihm das Haupt so schwer / daß er augenblicklich verschied. Gleichwol war er hiemit noch nicht zufrieden / sondern zerfetzte den entseelten Leib mit einem Messer an unterschiedlichen Orten. Endlich nahm er das Messer und warff es von sich / mit diesen Worten: Sehet nunmehro habe ich mich vollkommen nach meinen Wunsch gerochen / nun gilt es mir gleich wie man mit mir umgehe; denn so bald ich meine Corallen verlohren bin ich des Todes alsobald schuldig gewesen / darum habe ich anitzo nichts mehrers auch nichts wenigers zu gewarten. Gleichwol aber durfften ihm die Portugiesen nichts thun und ihn mit der den Mördern gehörigen Straffe belegen / sondern überlieferten ihn dasigem Commendanten / und dieser weiter ins Königs-Hände; welcher ihn weil das Schiff allbereit abgesegelt / in

ein

ein hartes Gefängniß legen ließ / so lange bis ein ander Portugiesisch Schiff ankäme / in dessen Beyseyn und auf welchen er seine Straffe ausstehen solte.

Doch habe ich dieses Jahr denselben Mohren gesehen / da eben bey meiner Abreyse zwey Portugiesische Schiffe angekommen bey dem König anzuhalten man möchte ihm vor den verübten Mordt anthun was Rechtens wäre. Wie es aber weiter gegangen / kan ich nicht wissen / angesehen ich kurtze Zeit darauf verreyset / doch glaube ich festiglich / daß er mit dem Leben nicht davon gekommen.

Es hat auch einig und allein der König die obige Corallen-Bänder in seiner Verwahrung / und bey Lebens-Straffe offtmahls verbieten lassen keinen dergleichen nachzumachen / oder ander als des Königes zu tragen. Sie sind von Stein gemacht bleich-roht / überaus glatt und gläntzend / einem rothen Marmor der mit Flecken gezieret nicht ungleich.

Aus obbesagtem allen könt ihr nun füglich schliessen / daß die dritte Ordnung hiesiges Königreichs aus Fiadors bestehe / sintemahlen kein Mensch dergleichen Corall zu tragen befugt ist der nicht ein oder andre Bedienung hat / diesem aber wie gesaget / vom Könige selbst die Corallen zustellet werden.

Ausserhalb denen Fiadors können auch nicht unbillig noch dreyerley Art Menschen in eben diese Ordnung oder Classe gebracht werden. Die ersten seynd Mercadors oder Kauffleute; die zweyten die Sallados oder Vorbitter; und drittens die Veilles oder Alten / welche mit diesem Ehren-Titul beleget werden.

Ob nun noch mehr dergleichen Ehren-Ämter in diesem Königreich anzutreffen / kan ich nicht wissen / folg-

folglich gehe ich weiter und komme auf die gemeinen Leute. Unter diesen nun sind die Arbeitsamen sparsam gesäet / fals sie nicht die höchste Armuth darzu zwinget. Darum lassen sie ihre Weiber und Sclaven tapffer arbeiten / entweder ackern / Wolle spinnen / oder Kleider machen / sie selbst aber bekümmern sich bloß um die Handlung. Daher kommt es daß sie schier von keinem andern Handwerck wissen als Schmieden / Zimmerleute und Lederbereitern / worinnen ihre gantze Kunst bestehet / denn Stoffen wissen sie nur zu nennen / und ist durchgehends ihre Arbeit so grob und unförmlich / daß in Europa ein Jung der kaum einen Monat bey seinem Meister gewesen / sie sehr beschämen solte.

Sonsten können sich diese Leute einander trefflich wohl aufnehmen fals sie bemittelt. Angesehen diese nichts als Kühe- Hammel- und Hühnerfleisch geniessen / an statt Brodts aber der Jammes sich bedienen / welche sie aufkochen gantz klein zerstossen und Kuchen daraus machen / darauf sie sich unter einander offt zu Gaste laden / und das übrige ihren bedürfftigen Nächsten zuwerffen.

Geringe Leute hingegen müssen mit Fischen vorlieb nehmen / welche sie im Rauch trucknen wenn sie zuvor eingesaltzen worden / und nicht ungleich diesen was wir in Holland Rafen Reekel nennen. Ihr Brodt bestehet ebenfals aus Jammes, Bananes und Bohnen; ihr Getränck ist Wasser und auch Palmenwein / niederteutsch Wein Pardon, da nicht viel rares dran ist. Die Reichen trincken ebenfals auch Wasser oder Brantwein / wenn dieser zu haben.

So wird auch vom Könige und denen Hommes gran-

grandes, imgleichen denen Gouverneurs eine gewisse Anzahl armer Leute unterhalten in ihren Residentien, deren einige fals sie geschickt sind ihre Kost zu gewinnen / zur Arbeit angestrenget / im Gegentheil aber bis an ihr Ende verpfleget werden / damit jene den Namen der Barmhertzigen erlangen mögen.

Sie mögen einander trefflich gerne beschencken / massen sie auch denen Europäern ein mehreres zuwerffen als diese nöthig haben / ja es greiffen sich einige dermassen an / daß sie gar aus allen Kräfften kommen / um bey denen Fremden sich in Ansehen zu bringen

Ihre Kleidung ist auch viel besser und geschickter als deter Gvineser. Die Reichen tragen unten auf dem Leibe ein weiß Linnen von feiner Wolle ohngefehr 3. Ehlen lang und anderthalb breit / welches sie an statt der Schlaffhosen brauchen. Uber diesem tragen sie noch ein feiners ebenfals von weiß Wollen-Linnen / bisweilen 30. Ehlen lang / welches sie artig rund um den Leib in Falten zu schlagen wissen. Endlich haben sie über diesen zweyten Rock eine seydene oder von andern Stoff eine Scherpe / zwey oder drey Ehlen lang und einer halben breit / an deren Ende eine Spitze oder Frange hanget / denen Gvineischen nicht ungleich. Der Oberleib ist meistentheils nackend. Und dieses ist ihre Kleidung wenn sie ausgehen. Daheim aber haben sie nichts als einen grossen Paan an statt der Schlaffhosen / darüber hangen sie einen grossen gemahlten und von Linnen gewebten Rock / nicht anders wie einen Mantel.

Gemeine Leute seynd auch fast eben so gekleidet / bloß daß ihr Linnenzeug bey weiten nicht so fein / son-

dern ein jeder nach seinem Vermögen darinnen sich aufführet.

Die Frauen derer Vornehmen / tragen grosse Paans von Wolle unterschiedlicher Farbe / und sehr artig zusammen gewebet. Sie sind aber nicht sehr lang / sondern eben so zugebunden wie der Frauens zu Fida, doch mit diesem Unterscheid / daß die letztern den Paan vorne offen tragen / die andre aber an der Seite oder hinten. Den Oberleib bedecken sie gemeiniglich mit sehr schönem Gezeug / nicht anders als mit einer Scherpe ohngefehr drey Ehlen lang / wie die Frauens zu Gvinea. Um den Hals tragen sie auf einen Faden unterschiedliche Corallen. Gemeine Frauensleute haben von Kupffer oder auch polirten Eysen gemachte Armbänder / einige tragen sie auch um die Füsse / und stecken ihre Finger voller meßingen Ringe. Nicht weniger Unterscheid findet sich zwischen der Kleidung armer und reicher Frauensleute / als wir unter den Mannsleuten angemercket haben / daß nemlich in dem Gezeug oder Linnen welches diese letztere tragen / eines feiner das andre grober ist.

Ihre Kinder gehen schier gantz nackend bis ins 12. und 14. Jahr / haben auch nichts an den Leib als einige Schnüre von Corallen / die sie an statt derer Gürtel gebrauchen.

Die Mannsleute kräuseln oder machen ihre Haare niemahls auf / sondern lassen sie wie die Natur sie gegeben / ohne daß sie zuweilen 2. oder drey grosse Locken drein schlagen / an welche sie einen grossen Corallen anhangen. Dagegen aber sind die Frauensleute so viel sorgfältiger / und machen unterschiedliche kleine und grosse Locken darein / welche sie mit vieler

Ge-

Gedult oben auf dem Haupt in richtige Ordnung eintheilen. Einige haben ihrer mehr als zwantzig/nach dem sie viel oder wenig Haare haben/ andre schmieren sie mit Nußbaum-Öhl ein/ welches die schwartze Farbe allgemach benimmt/und eine etwas röthliche verursacher; weil diese sehr hoch bey ihnen æstimiret wird/ ohngeachtet ich und meines gleichen wenig hübsches darinn finden kan.

Die Männer mögen so viel Weiber nehmen als sie nehren können/ doch geschiehet solches so von Grossen als Geringen ohne einige Weitläufftigkeit/ bloß daß jene der Braut Anverwandten mit einem bessern Auge aufnehmen als diese.

Sehet wie sie es mit ihrem Heyrathen ferner halten. Hat irgends ein junger Mensch sich in ein jung Mädgen verliebet/ so entdecket er solches an einem ihrer vornehmsten Anverwandten/ welcher zu ihren Eltern hingehet und um die Tochter Ansuchung thut/ und fast niemahls vergeblich/ fals sie nicht an jemand anders versprochen. Darauf nach beyderseitigem erhaltenen Jawort/ die Ehe geschlossen/ und alsofort vom Bräutigam unterschiedliche schöne Kleider/ Hals- und Armbänder an seine Braut geschencket werden/ womit die Hochzeit ein Ende hat/ wenn zuvor beyderseits Anverwandten vergnüget und wohl aufgenommen seynd. Doch ist lächerlich/daß man keine Mahlzeit anrichtet/ weder im Hause der Verlobten noch sonsten wo/ sondern gewisse Speise zurichtet/ und selbige denen Anverwandten ins besondere nach Hause zuschicken lässet.

Die Männer sind ungemein eyfersüchtig und argwöhnisch über ihre Weiber/ doch nicht so sehr auf

uns als die andre Mohren / sintemahlen sie gerne gestatten daß wir mit ihnen lachen / schertzen und kurtzweilen / wenn wir in gehörigen Schrancken der Ehrbahrkeit bleiben. Ja sie haben solch Vertrauen zu uns / daß wenn wir sie besuchen / und ihre Geschäffte nicht zulassen wollen bey uns zu verbleiben / sie uns gantz allein bey ihnen lassen / anbey auch befehlen sie möchten uns Zeit ihrer Abwesenheit mit allerhand Lustbarkeit die lange Weile vertreiben. Hingegen würden sie niemahls einem Mohren erlauben sich auch nur bey ihre Weiber zu nähern / worüber sie ungemein sorgfältig halten.

Die vornehmen Frauens seynd von denen geringern bloß darinn unterschieden / daß diese ihrer täglichen Arbeit ungescheuet nachgehen / jene aber in einem steten Gefängniß zu Hause sitzen / um keine Gelegenheit zu einiger Untreue zu haben.

Geschiehet es daß jemand besuchet wird von einem Mohren wenn er eben bey seiner Frauen sitzet / entschleichet diese alsobald in ein andres Zimmer / um nicht gesehen zu seyn. Kommt aber von den Unsrigen einer / bleiben jene still sitzen / weil sie wissen daß es ihren Männern nicht zuwider ist / und suchen auf allerhand Art und Weise selbige zu erlustigen / je mehr sie überführet daß alle ihr Glück von jener ihrem abhängig / und daß jene vollenkommene Meister über sie seynd.

Der Ehebruch wird auf dreyerley Art gestraffet: erstlich unter gemeinen Leuten suchet derjenige welcher von seiner Frauen einige Untreue argwohnet / ihren Galanen zu entdecken und auf der That selbst zu ertappen. Denn ohne dergleichen Beweiß kan er nichts an-

anfangen / hingegen aber alle seine Sclaven / Bouffies, Elephanten Zähne nebst übrigen Kauff-Waaren an sich ziehen / und vollkommen Meister darüber machen / wenn er ihn bey seiner Frauen erhaschen kan. Was die Frau betrifft / lässet er ihr tapfere Streiche geben / und jaget sie ausser dem Hause / um ihr Heyl anderwerts zu suchen. Welche weil sie nicht leichtlich einen andern Mann bekommt / insonderheit in dem Lande wo ihr Verbrechen bekandt ist / sich in ein entlegenes fremdes Land fortmachet / da sie sich vor eine Wittwe ausgiebet / um solcher Gestalt wieder zu heyrathen / oder sonst ihren Unterhalt zu gewinnen.

Das gilt aber unter gemeinen Leuten / denn bey den Reichen ist zwar auch eben dergleichen Recht gebräuchlich / doch lassen die Anverwandten der Frauen es niemahls so weit kommen daß sie verstossen werde / sondern erbieten sich zu einer ansehnlichen Summa, um den Mann wieder zu besänfftigen und Behaltung seiner Frauen anzustrengen. Welches denn dieser selten ausschläget / sondern dieselbige wieder annimmt und ehrlich machet / auch mit mehreren Liebes-Zeichen ihr ferner beywohnet als vor diesem. Diejenigen aber welche in der Regierung sitzen / verfahren noch schärffer mit ihren untreuen Ehegatten. Denn so bald sie iemanden auf der That finden / muß es sowol der Ehebrecher als Ehebrecherin mit dem Tode entgelten / und nachgehends auf einen Mist-Hauffen den wilden Thieren vorgeworffen werden. Daher kommt es daß wegen so harten Verfahrens so wenig Ehebruch vorgehet / ohngeachtet hiesige Einwohner gleich denen andern Mohren zur Unzucht sehr geneigt seynd / wie es zur Gnüge erhellet aus ihren garstigen unzüchtigen

gen Reden die sie in ihren Zusammenkünfften wiewol verblümter Weise hervorzubringen wissen / und in solchem Absehen vor verständige Leute gehalten werden.

Geschiehet es daß eine Frau schwanger ist / muß sie niemanden die Hand geben bevor sie in Kindbette gelegen / und so bald solches geschehen fals sie einen jungen Sohn zur Welt gebracht / dem Könige selbigen darbieten lassen / als welchem er eigenthümlich zugehöret / daher auch alle Menschen Königliche Sclaven heissen; fals aber das Gegentheil und eine junge Tochter sich findet / behält sie der Vater / und kan mit ihr machen / und sie bey gehörigen Alter verheyrathen wo und wem er will.

Wenn nun das Kind ein 8. oder 15. Tage alt worden / beschneidet man selbiges / es sey Knäblein oder Mägdlein; denen ersten schneidet man ein wenig von der Vorhaut abe / denen letzteren aber von dem / was bey den Anatomisten oder Zergliederungs-Kunst Verständigen die Venus-Burg genennet wird. Uberdem schneidet man auch unterschiedliche mahl den Knäblein über den Leib / wiewol denen Mägdlein noch mehr als jenen / doch so daß hiebey ein jeder seinen freyen Willen hat; denn ob es zwar leicht zu gedencken / daß dergleichen Zerfleischungen diesen unschuldigen Geschöpfen grosse Schmertzen verursachen / findet sich dennoch keiner der es darum nachliesse / weil es vor eine grosse Zierde gehalten wird.

So bald nun das Kind 7. Tage alt ist / stellen dessen Eltern ein grosses Mahl an / um ihren Anverwandten die grosse Freude zu bezeugen / weil sie davor halten daß alsdenn das grosse Unglück schon überstanden / lassen

auch /

auch / damit der böse Feind ihm keinen Schaden zufügen könne / hin und wieder auf die Erde gekochtes Fleisch legen / um denselbigen nicht zu erzürnen.

Wäre aber eine Frau zweyer Zwillinge genesen / wird solches vor ein glückliches Zeichen angenommen / auch alsobald dem Könige zuwissen gethan / der sich darauf mit allerhand musicalischen Instrumenten lustig erzeiget. Weil aber der Man besorget es möchte seine Frau die Zwillinge nicht säugen können / so bemühet er sich um eine Säugamme / welche ihm bey abgelegtem eignen Kinde / das seinige nähren könne.

Dagegen findet sich das Widerspiel in dem einzigen Dorff **Arebo** des gantzen Königreichs **Benin**, allwo man grausamlich umgehet mit einer solchen Frauen; sintemahlen sowol Mutter als Kind alsofort ums Leben gebracht / nachgehends dem Teufel aufgeopfert wird / welcher nach ihrer Meynung in dem nechst gelegenen Gehöltz sich aufhält; doch kan der Mann im Fall er bemittelt ist seine Frau retten / und an deren Stelle eine Sclavin opfern / vor die Kinder aber ist keine Erlösung übrig.

Im Jahr 1699. kam eine Frau eines **Mercadors Ellaroë** oder gemeiniglich **Mof** genannt / von zweyen Kindern ins Kindbette. An statt dieser nun opferte der Mann eine Sclavin; und habe ich nach der Zeit diese Frau unterschiedliche mahl gesehen und gesprochen / da sie bey Erblickung einiger Kinder und Erinnerung des armseligen Zustandes derer ihrigen sie in häuffige Thränen sich auslieste. Folgendes Jahr darauf truge sich eben dergleichen zu mit eines Geistlichen Frauen; zwar rettete er diese / aber seine zwey Kinder nebst einer Sclavin opferte er mit eigener

Hand. Nach Verlauf eines Jahrs und etwas darüber / bekomt diese Frau wieder Zwillinge. Nun weiß ich nicht wie sich der Geistliche hiebey verhalten / wiewol ich fürchte es werde ihr diese Fruchtbarkeit das Leben gekostet haben.

Inzwischen seynd die Männer bey herannahenden Gebährungs-Zeit ihrer Weiber / vermittelst so trauriger Zufälle dermassen besorget / daß sie selbige in andre Länder verschicken / wodurch ich glaube daß sie endlich solche Unmenschligkeit nachlassen werden.

Das Gehöltz davon oben Erinnerung geschehen / davon sie glauben daß der Teufel sich darinnen aufhalte / wird bey ihnen so heilig gehalten / daß sie auch keinem fremden Mohren / vielweniger ihren eigenen Frauen den Eingang gestatten. Wenn auch jemand auf einen Fußsteig geriethe der nach diesem Gehöltz führete / muß er selbigen gantz zu Ende gehen / ohne sich zu unterstehen selbigen Weg zurück zu gehen. Und bilden sich festiglich ein / daß wenn man dieses Gesetz überschritte / und die Zwilling nebst einer Sclavin an statt der Mutter nicht aufopferte / ohnfehlbar ein groß Unglück über das gantze Land kommen würde. Nichts destoweniger bin ich unterschiedliche mahl in diesem Gehöltz auf der Jagt gewesen / und auf halben Weg seynde mit Fleiß wieder umgekehret / um diesen Leuten ihre irrige Meynung aus dem Sinn zu reden; massen auch hiedurch unterschiedliche in Zweiffel geriethen / weil sie sahen daß mir desfals nichts böses begegnete. Wiewol die Geistlichen bald eine andre Ausflucht wusten / und sagten ich wäre ein Europäer / folglich von ihren Götzen oder besser zu sagen Teufel nicht angesehen /

man

man würde gar bald was anders sehen / im Fall sich ein Mohr dergleichen unterstanden hätte.

Die Weiber sind trefflich fruchtbar / und haben sehr viele Kinder / deren durchgehends eine grosse Anzahl hie anzutreffen / massen jene wenn sie noch zum Kinder gebähren tüchtig von ihren Männern sehr geliebet / hingegen widrigen Fals sehr verachtet werden.

Auch werden die Weibesleute Zeit ihrer monatlichen Reinigung so unrein gehalten / daß sie nicht einmahl in ihr eigen Haus bey ihre Männer kommen dörffen / auch so gar nichtes angreiffen / entweder in Zubereitung derer Speisen oder Säuberung des Hauses. Ja sie müssen nicht einmahl in ein oder ander Haus herein sehen / viel weniger gehen / sondern allein in einer kleinen Hütte so lange bleiben bis es über ist / alsdenn sich waschen und wieder zu ihren Männern kommen / um der gewöhnlichen Arbeit aufs neue abzuwarten.

Fraget man sie woher sie wissen daß man die Kinder beschneiden müsse / oder daß man die Frauensleute vor so unrein halte / bekommt man gemeiniglich zur Antwort / es sey eine gemeine von ihren Vor-Eltern auf sie hergebrachte Gewonheit / welche der Mohren allgemeine Antwort ist in allen Religions-Fragen.

Doch haben diese wie es scheinet nicht so viel Furcht vor dem Tode als sonst übrige Mohren / angesehen sie gerne davon sprechen hören / ja selbst sich darüber ergetzen / wenn sie ihren Göttern die Ursach ihres kurtzen oder langen Lebens zuschreiben mögen. Inzwischen aber lassen sie es an ersinnlichen Mitteln nicht fehlen / um ihr Leben zu verlängern; denn so bald jemand in Kranckheit verfället / nimmt er seine Zuflucht zu dem

Geistlichen/ welcher zugleich der Artzt ist/ eben wie in Guinea, und alsofort zu seinen Artzney-Mitteln aus grünen Kräutern greiffet; dafern aber nichts anschlagen will/ schreiten sie zum opfern. Geschiehet es aber daß der Krancke genesen/ muß der Geistliche alles allein gethan haben/ im Gegentheil aber wenn alle Mühe vergebens angewand worden/ und mit dem Krancken sich nicht bessern will/ giebet man dem Geistlichen seinen Abschied und lässet einen andern kommen von dem man bessere Hoffnung hat.

Dannenhero sind sowol Geistliche als Ärtzte die ihre Sachen verstehen/bey denen Krancken in grossen Ansehen; so bald aber die Genesung erfolget/ weder Medici noch Geistliche etwas geachtet/ so daß diese letztere/ wenn sie sonst keine Mittel haben/ lauter Bettler seynd/ um so vielmehr/ weil einjeder seine Opfer selbst opfert und denen Götzen dienet/ ohne eines Geistlichen dabey nöthig zu haben.

Da nun aber jemand ableibig wird/ wäschet man den Leichnam fein sauber abe/ und wenn es ein Eingebohrner aus der Stadt Benin, doch aber in der ferne stirbet/ lässet man denselben auf einer eysernen Platte trucknen/ nachgehends in einer Todten-Kiste welche wohl mit Leim vermacht ist/ mit erster Gelegenheit nach Benin bringen/um daselbst zur Erden bestätiget zu werden. Allein es gehet bisweilen ein gantzes Jahr zu Ende ehe sich dergleichen Gelegenheit findet/ folglich bleiben solche Cörper lange Zeit über der Erde stehen/ wie ich denn unterschiedliche Exempel davon gesehen im Dorff Arebo.

Die nächste Anverwandten des Verstorbenen als Frauen und Sclaven/ tragen Leyd um ihn/ indem

einig

einige das Haar / andre den Bart / ja den halben Kopf scheeren lassen / und also 15. Tage zubringen. Ihr Geheul und Weinen richten sie nach dem Thon derer Instrumenten ein / und ruhen unterschiedliche mahle / um so viel besser trincken zu können. So bald demnach der Cörper verscharret / gehet einjeder nach Haus / ohne daß die nächsten Anverwandten / welche ihn betrauren müssen / noch einige Monat mit dem weinen anhalten.

Mit der Erbschafft halten sie es folgender Gestalt: So bald jemand Vornehmes stirbt nimmt der älteste Sohn die gantze Verlassenschafft in Besitz / doch solcher Gestalt / daß er einen Sclaven an den König und an jeden von den dreyen Hommes grandes absiehen muß / mit dem Ersuchen man möchte ihm erlauben seines Vatern Güter zu erben. Worauf der König alsobald in sein Begehren williget / und ihn vor den rechtmäßigen Erben erkennet: An seine Brüder darff er nichts herausgeben / fals es nicht sein guter Wille / und seine Mutter sofern sie noch im Leben / unterhält er nach Standes Gebühr / giebet ihr auch alles was sie bey Lebzeiten des Vatern genossen. Vor sich nimmt er die überbliebenen Frauen seines Vatern / im Fall sie ihm behagen und keine Kinder haben / denn sonsten nimmt er sie zwar auch zu sich nebst ihren Kindern / aber bloß zur Arbeit / und nicht zum Beyschlaff.

Dafern aber der Verstorbene keine Kinder nachläsßet / erbet der Bruder / und da auch dieser nicht zugegen / die nächsten Verwandten die gantze Verlassenschafft: solten auch dieser keine zufinden seyn / fället das Gut an den König.

Die Regierung anbelangend / habe ich oben allbereit

weit erwehnet daß sie bey dem König und dreyen Hommes grandes bestehe / wiewol ich glaube der König führe den blossen Titul / die andren hingegen die Macht und Gewalt. Ein jedes Land hat seinen besonderen Herrn / welche alle unter diesen dreyen stehen / und ohne deren Vorbewust sich nichts unternehmen dörffen.

Nun mercket auch wie man die Missethäter insonderheit Diebe straffe / deren es doch wenig giebet; angesehen die hiesige Mohren bey weitem nicht so stehlen als anderswo: jedoch trifft es sich dann und wann daß ein Dieb ertappet wird / da er nicht nur alles wiedergeben muß / sonden auch eine gewisse Geld-Busse bezahlen; dafern es aber ein armseliger Teufel ist / läst man es bey dem Wiedergeben bewenden / wenn man an statt der Geld-Straffe ihn tapfer mit Schlägen zugedecket. Wenn ein Regierungs-Herr bestohlen worden / muß der Dieb hängen. Wiewol dieses wie gesaget so selten geschiehet / daß ich mich keines Exempels besinnen könte.

Wie nun wenig Diebstähle in hiesigem Lande vorgehen / so und noch vielweniger Mordthaten höret man. Wenn irgend einer den andern es sey mit was Gewehr es wolle / umbringet / muß er ohnfehlbar sterben / es wäre denn daß er des Königs oder sonst vornehmen Herrn Sohn wäre: denn so wird er nur Landes verwiesen und bis auf die Gräntze begleitet. Weil man aber von dergleichen verwiesenen Leuten niemals einen wieder zu sehen bekommen / glauben die Mohren daß selbige unter Weges nach der Gräntze niedergemachet werden. Schläget auch einer den andern mit der Faust oder sonsten ohne Blut vergiessen todt / so

so daß es scheinet kein heftiger Todt zu seyn / kan derjenige damit sein Leben retten / wenn er den Todten ehrlich begraben / und an seine Stelle einen Sclaven sterben lässet / so daß er diesem wenn er als ein Opfer gewürget wird die Stirne kniend berühren / und nachgehends den dreyen Hommes grandes ein gut Stück Geldes darbieten / alsdenn er in vollkommene Freyheit gestellet / und die nächsten Anverwandten zufrieden seyn müssen.

Vom Ehebruch und dessen Straff habe ich oben Erinnerung gethan. Die übrige Mißethaten sie mögen Nahmen haben wie sie wollen / werden mit Geld-Straffen gebüsset / welche nach der Grösse oder Wenigkeit des Verbrechens gemäßiget seynd. Der aber kein Geld zu bezahlen hat / muß sich die Haut tapfer voll schlagen lassen.

Wenn auch jemand einer That beschuldiget / und nicht gnugsam überführet werden kan / muß sich der Beschuldigte vermittelst eines Eydes purgiren / welches auf 5. unterschiedliche Arten geschiehet. Die 4. ersten werden in bürgerlichen und geringen Sachen in acht genommen / der fünffte und letzte aber ist allein in Hals-Sachen gebräuchlich / als Verrätherey / Zusammen-Verbindung auf des Königes Leben / und dergleichen grobliche Verbrechen. Zu dem letzteren werden lauter vornehme Leute hinzugelassen / und gleichwol auch diese nicht ohne besondere Erlaubniß des Königes.

Die erste Art ist / daß man den Beschuldigten zu den Geistlichen hinführet / und selbigem mit einer Feder vom Huhne die wohlgeschmieret ist / die Zunge durchstechen lässet. Dafern nun die Feder gar leicht

durch-

durchgehet / ists ein Zeichen der Unschuld / und heilet das gemachte Loch von sich selbst ohne Schmertzen zu; im Gegentheil aber wenn man mit der Feder nicht durchkommen kan / muß er ohn alles Einreden schuldig und zu gebührender Straffe verdammet seyn.

Die zweyte Art ist / daß der Geistliche 7. oder 9. Federn eines Huhnes in die Erde stecket / und nachgehends der Beschuldigte eine nach der andern herausziehen muß; gehen dieselbige leichtlich heraus / so ist er unschuldig / im Gegentheil aber schuldig fals sie nicht leichtlich folgen.

Die dritte Art ist / daß man dem Beschuldigten unterschiedliche Säffte von gewissen Kräutern vor die Augen hält: so er dieselbige ohn einiges Ungemach vertragen kan / hält man ihn vor unschuldig / hingegen der auferlegten Geld-Straffe würdig / fals ihm die Augen roth oder entzündet werden.

Die vierdte Art ist / daß der Geistliche einen meßingen gantz glüenden Armband nehme / und damit dreymahl des Beschuldigten Zunge berühre / daraus man nachgehends von seiner Schuld oder Unschuld schliesset / nachdem sie sehr oder wenig verletzet.

Ich habe alle diese 4. Proben Zeit meines Daseyns belebet / aber niemahls gesehen daß einer unschuldig zu seyn erkandt worden / welches in Wahrheit nicht zu bewundern. Denn wie solte man die Zunge eines Menschen mit glüenden Eysen berühren können ohne dieselbe zu verletzen.

Die fünffte aber und letzte Art habe ich niemahls mit angesehen / weil es kaum in 20. Jahren geschiehet / folglich weiß ich nichts als vom hören sagen / und daß es folgender Gestalt geschehe: So bald jemand eines

Ver-

Verbrechens beschuldiget wird / und sich selbiger vermittelst eines Eydes vertheidigen will / hält man bey dem Könige um Erlaubniß an / und führet nach dessen Erhaltung den Beschuldigten bey einen gewissen Fluß / der wie man davorhält / diese Krafft haben soll / daß er alle diejenigen so unschuldig seynd / gar gelinde an das Land führe / wenn sie auch gar nichtes schwimmen können / im Gegentheil aber auf den Grund reisse welche schuldig / ohngeachtet sie Meister im schwimmen wären; so gar / daß wenn sie hiedurch zu entkommen gedächten / ihren Todt so viel schmertzhaffter machten. Wenn nun das Wasser gantz stille / so wirfft man sie herein / alsdann es alsobald trübe und unruhig gleichsam in den Abgrund sich stürtzet / so lange bis der Hereingeworffene zu Grunde / darauf es wieder gantz ruhig wird / als ob es noch mehrere begehrete.

Was meynet ihr / mein Herr / wolter ihr auch wol solchen Versuch eingehen? mich belangend / würde ich mich gar nicht dazu verstehen / aus Furcht / ich möchte / ohngeachtet aller meiner Unschuld / zu Grunde gehen / dafern ich nicht schwimmen könnte. Und solcher Meynung / glaube ich / werden ihrer mehr seyn.

Die Geld-Straffen nun / so von solchem Missethäter im Gericht erleget sind / werden dergestalt vertheilet / daß erstlich der Beleidigte zu Frieden gestellet / nachgehends der Gouverneur, als gegenwärtig / seinen gehörigen Theil bekomme / und mit dem übrigen die drey Hommes grandes erfreuet werden / denn der König / welcher hierum gar nichts weiß / keinen Heller davon genisset. Im Fall aber diese drey Herren mit dem übrigen Gelde nicht zu Frieden seyn / schicken sie selbiges wieder zurück / und lassen dem Gouver-

neur

neur entbiethen im Nahmen des Königes / es sey die Geld-Straffe zu gering / folglich hätten sie nicht erkandt was Rechtens wäre; sagen auch gar dabey / wie viel noch zu ihrer vollkommenen Befriedigung fehle; Zwar wissen diejenige / an welchen dieser Befehl ergehet / gar zu wohl / daß sich der König hierum nicht bekümmere / sondern einig und allein von diesen 3. grossen Herren komme / dennoch aber sind sie verpflichtet / zu gehorsahmen / und ihrem Begehren in allen Stücken Genügen zu thun / in Ansehung daß / bey dessen Ermangelung / diese so mächtige Herren ihnen einen zimlichen Possen anderswo reissen könten.

Ehe ich von ihrer Religion etwas erwehne / muß ich mit wenigen ihre Musicalische Instrumenten berühren. Diese bestehen insonderheit in groß und kleinen Trommeln / schier eben so gemacht / wie bey den übrigen Mohren in Gvinea gebräuchlich / oben mit einer Haut oder Leder überzogen / und werden auch eben so geschlagen wie sonsten. Ausser diesen haben sie kleine eiserne Klöcklein / auf welchen sie spielen / und calabassen mit Bousus umgeben / so sie an stat der Castagnetten gebrauchen / allein durchgehends ein unangenehm Gethön machen. Auch haben sie ein gewisses Instrument / einer Harffe nicht ungleich / mit 7. oder 9. Säiten / von Schilff-Rohr gemacht / darauf wissen sie artig zu spielen / und dabey zu singen / auch so geschickt nach dem Tact zu tantzen / als ich noch in Gvinea nicht gesehen / so daß man mit Vergnügen zuhöret und zusiehet; Dahero sie auch den Ruhm haben / daß sie die beste Täntzer und Täntzerinnen / welche im gantzen Lande anzutreffen. Zu Axim tantzen sie auch zwar auf eben diese Weise / wenn sie jährlich ein

ge-

gewisses Fest begehen / allein es fehlet sehr viel daß es nicht so schön lässet als zu Benin.

Zum spielen haben sie von Natur keine Lust / und bemühet sich kein Mensch von seinem Nächsten etwas Geld zu gewinnen / sondern wenn sie bisweilen mit kleinen Bohnen spielen / gehet es doch um kein Geld / nur blos die Zeit zu vertreiben.

Ihre Religion ist dermassen lächerlich und verworren / daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll selbige zu beschreiben.

Durchgehends wollen sie angesehen seyn / daß sie sowol Gott als den Teufel verehren / und zwar beyderseits unter menschlicher Gestalt / ja wol gar unter gewissen Thieren / als Elephanten-Zähn / unterschiedlichen Füssen / oder gantzen Gerippen von Thieren / todten Köpffen und dergleichen. Bisweilen muß auch dasjenige / was die Natur ungewöhnliches hervorbringet an statt eines Gottes dienen / welchem sie opffern / einjeder vor sich nach eigenem Gefallen ohne die Geistlichen dazu zu ruffen.

Zu bedauren ist es daß sich diese Leute an solche läppische Dinge halten / da sie noch ein ziemliches Licht von GOtt und seinem Wesen haben / einmüthig bekennende / daß er allmächtig / allgegenwärtig / alles vermittelst Göttlicher Vorhersehung regiere und erhalte / allwissend und unsichtbar sey: dahero sie als etwas unbilliges zu schelten wissen / wenn man GOtt unter einer gemachten Gestalt anbeten wolte / weil es gantz unmöglich dasjenige gebührend vorzustellen was man niemahls gesehen. Aus der Ursach bilden sie bloß ihre Götzen in unterschiedlicher Gestalt ab / welche sie

als Lieutenants des wahrhafftigen GOttes anse-
hen / ohne zu wissen wer sie eigentlich seynd/und glau-
ben nur daß diese die rechte Mittler und Unterhänd-
ler zwischen GOtt und Menschen seyn: und dieses
sind ihre Götzen.

Auch haben sie vom Teufel solch Erkänntniß / daß
sie alles Böse Teufel nennen / folglich ihm dienen müs-
sen damit dieser ihnen nichtes Böse zufüge. Jedoch
haben sie keine andre Bildniß darunter sie ihn vor-
stellen / als diejenige von ihren Götzen / und bestehet
also der unterscheid in ihrer Absicht / sintemahlen sie
vor eben demselben Bilde bald GOtt / bald dem Teu-
fel opfern / folglich einer Sache auf sehr entschiedene
Art sich bedienen.

Von Gespensten und Erscheinungen ihrer abge-
storbenen Verwandten wissen sie viel zu sagen / wie-
wol es gar selten geschiehet / es sey denn im Traum
wenn sie schlaffen / und von dem Geist ermahnet wer-
den daß sie opfern sollen / damit sie auch alsofort bey
kaum anbrechendem Tage fertig seyn / und solten sie
auch die Opfer-Gaben leihen / sich einbildende in gros-
ses Unglück zu gerathen fals sie solches unterliessen.
Bisweilen lachen wir desfals mit ihnen / und sagen es
wären lauter Träume / das sie gerne selbst gestehen /
mit der Antwort es wäre eine alte Gewohnheit ihrer
Vor-Eltern / die sie beybehalten müsten. Sehet was
vor eine treffliche Bescheinigung ihrer Thorheit.

Die Opfer-Gaben die sie bringen haben wenig zu
bedeuten / und bestehen in einigen gekochten Jammes,
wobey sie ein wenig Oehl vor ihre Götzen hinsetzen;
Bisweilen wenn es hoch kommt ists ein Huhn davon
doch

doch der Götze nur das Blut bekomt / das Fleisch aber sie selbst verzehren.

Was aber vornehme Leute seynd / die nehmen ein Opfer-Thier / und lassen grosse Unkosten drauf gehen / schlachten unterschiedliche Kühe / Hammeln und andre Thiere mehr / stellen alsdenn ein grosses Fest an / und machen sich einige Tage mit ihren Freunden lustig / die sie noch dabey reichlich beschencken.

Den Ort künfftiger Glück- oder Unglückseligkeit / bilden sie sich ein an irgends einem Ort in der See. Den Schatten eines Menschen nennen sie Passadoor oder Geleitsmann / und glauben daß dieser dermahleins zeugen werde / ob man gut oder böse gelebet. Jene kommen in dem Ort aller Glückseligkeit zu hohen und vornehmen Ehren-Ämtern / und führen ein erwünschtes Leben. Diese aber müssen an eben demselbigen Ort vor Hunger und Elend sterben; folglich sowol Glück- als Unglückselige an einem Ort nach dem Tode und dieser ihrer Meynung gelangen.

Ihre Götzen oder die lumpene Sachen dadurch jene vorgestellet werden / findet man überall im gantzen Hause ausgesetzet / ohne was noch hinter dem Hause in denen kleinen Hütten stehet / allwo sie ihre Opfer-Gaben darreichen.

Ehe ich weiter gehe muß ich noch ein weniges von ihren Fest-Tagen hinzuthun. Dieser haben sie eine so grosse Anzahl / daß sie den Papisten nichts nachgeben. Ihr vornehmstes Haupt-Fest ist das Coralen-Fest / welches sie im Monat Maji begehen / und dem der König selbst persönlich beywohnet. Ich habe das Glück gehabt selbiges in diesem Jahr in der

Stadt Benin mit grosser Pracht anzusehen; dahero will ich unten bey Beschreibung der Stadt Benin ausführlicher davon melden.

Ihr Sonntag fält allezeit auf den 5. Tag/und wird sehr heiliglich gefeyret. Die Vornehmen opffern Kühe/ Hammeln/ Ziegen; und gemeine Leute schlachten Hunde/ Katzen/ Hühner und dergleichen Viehe. Beyderseits lassen sie es den Armen wissen was sie geschlachtet/ damit ein jeder diesen heiligen Tag feyerlich begehen könne.

Auch halten sie jährlich das Erinnerungs-Fest von dem Absterben ihrer Väter und Mütter mit grossen Unkosten/ damit allezeit derer Nahme in frischem Gedächtniß bleibe.

Die Zeit theilen sie in Jahre/Monat/ Wochen und Tage/ jedes unter besondere Nahmen/ und rechnen 14. Monat auf ein Jahr.

Dieses mag also genung seyn von ihrer Abgötterey/ anitzo wollen wir weiter gehen.

Von ihren Kriegen will ich nicht weitläufftig seyn/ weil sie gar wenig davon verstehen/ ohngeachtet sie immer zu von Räubern und denen welche auffer des Königs Bottmäßigkeit stehen/ angefochten werden. In Wahrheit es solte einem übel werden/ wenn sie gezwungen zu Feld zu ziehen/und man ihre grosse Unordnung siehet/ ohne General, ohne Officirer, einen jeden nach eigenem Willen schalten und walten/ ohne einigem Menschen Gehör oder Folge zu leisten.

Darüber sindt sie noch so verzagt/ daß sie niemahls schlagen würden fals sie nicht durch die höchste Noth

dazu

dazu gezwungen / auch viel lieber davon lauffen als ihrem Feinde den Kopf zu bieten / es wäre denn Sache daß sie nicht davon kommen könten / alsdenn sie sich zwar wehren / aber mit solcher Zaghafftigkeit und Unordnung / daß sie entweder ihr Gewehr bald niederlegen / oder sich gefangen geben.

Ihr Gewehr bestehet in Säbeln oder Coutelas, kleinen Stoß-Degen / Assagays, Bogen und vergiffteten Pfeilen. Ihre Schilder sind von sehr dünnen / leichten Bambousen gemacht / und können keiner Macht widerstehen / folglich mehr zum Zierath als zur Gegenwehr tauglich seyn.

Nunmehro wird es Zeit seyn von hieselbst befindlichen Gethieren auch etwas hinzu zuthun: wie sie denn an zahmen als Pferden / Kühen / Hammeln / Hunden / Katzen und Hühnern keinen Mangel haben / sintemahlen selbige trefflich gut und wolfeil zu bekommen seynd. Zwar ists Rindvieh überaus klein / nichts destoweniger aber dasjenige was gegessen wird von sehr leckerem Geschmack / so daß die Mohren insonderheit das Hund- und Katzenfleisch (welches sie so gerne genieſſen als ichtes anders) nicht gnug zu rühmen wissen.

So fehlet es auch nicht an Wilden / zumahlen das gantze Land voller Elephanten stecket / ja gar wie sie behaupten wollen / voller Löwen und Tygerthiere / wiewol ich dieses letztere mir schwerlich einbilden kan / indem ich niemahlen eine Tyger- oder Löwenhaut gesehen / geschweige ein gantzes Thier. Es müste denn seyn daß die Mohren aus Furcht vor diesen Thieren sich

nicht getrauten auf die Jagt zu gehen / folglich keine Haut aufweisen könten.

Auch giebet es eine grosse Menge wilder Hunde / dafern man ihnen glauben kan / insonderheit von denen Babovins oder grossen Affen / welche keinen Menschen scheuen anzufallen / und wenn ihrer wenig / grossen Schaden anthun.

Sonsten hat man allerhand Arten von Affen / und so viel Wildwerck / daß ein guter Jäger sich reichlich von der Jagt nähren könte. Unter den Vierfüßigen seynd die Hirsche und wilde Schweine am häuffigsten.

Von Vögeln seynd insonderheit Fasanen / Rebhühner / grüne und blaue Turteltauben / Rohrvögel / Schnepffen / Taucher / Wasserhühner / und eine gewisse Art Kronvögel. Weil aber die Mohren schlechte Jäger und Schützen sind / bekommt man wenig auf die Tafel / ohne was sie mit dem Netz fangen. Bisweilen wiewol sehr selten / machen sie noch einen Hirsch oder wildes Schwein mit ihren Assagays todt.

Der Fluß ist gleichfals sehr Fisch-reich / und wird das gewöhnlichste Fischwerck von einem gewissen Ort Boca lamare oder Mund des Meers genannt / hieher zum auftrocknen oder räuchern gebracht / doch wird das Saltz sehr gesparet / folglich der meiste Theil garstig von Geschmack und Geruch.

Ihre Saat-Früchte bestehen insonderheit in dem grossen Milhio, denn kleines haben sie gar nicht. Jenes ist sehr gut Kauff / und wenig geachtet / dahero auch nur wenig gesäet / ohngeachtet es im Lande gut Gedeyen hat.

Sie

Sie lassen unterweilen durch die Frauens von Ardra ein gewisses Bier davon kochen/ denn sie selbst wissen damit kein Bescheid/ welches sehr hitzig und widerlich zu trincken.

Pattaten finden sich wenig/ dagegen aber eine so erstaunende Menge von Jammes, daß die Einwohner sich meistentheils damit erhalten. Sie gebrauchen dieselbe an statt Brodts/ und lassen sich höchst angelegen seyn zu rechter Zeit zu säen und einzuerndten.

Von Bohnen haben sie zweyerley Arten/ welche denen Pferde-Bohnen nicht ungleich/ heßlich von Geschmack und sehr ungesund.

Reiß habe ich niemahls gesehen glaube auch nicht daß er in Benin wachse/ ohngeachtet das Land sehr sumpfficht nach dem Fluß herum/ folglich Reiß darauf zu bauen sehr dienlich scheinet.

Ihre Baum-Früchte sind mehrentheils Cacos-Nüsse/ Cormantinsche Äpfel/ Bakovens, Bananes und wilde Feigen/ nebst andern noch zur Zeit unbekanten und sehr geringem Obst mehr.

Das Theil des Landes welches von dem in etwas abgelegen/ ist ungemein fruchtbar/ bringet dahero in Uberfluß und Vortrefflichkeit alles eingesäete reichlich hervor. Hingegen aber zunächst dem Fluß sind die stete schwere Ausdünstungen/ welche die Saat allemahl ersticken.

In der Mahlerey wissen die Mohren unterschiedliche schöne Sachen zu zubereiten als grüne/ blaue/ schwartze/ rothe und gelbe Farben. Zu der blauen nehmen sie das hieselbst sehr häuffige Indigo, zu den übri-

gen aber gebrauchen sie das Holtz gewisser Bäume/ welches sie kochen lassen.

Neben denen machen sie auch Seiffe/und viel besser als an einem Ort des Landes Gvinea, so daß die Mohren überaus reinlich in ihrer Kleidung/weil diese Seiffe schön weiß machet. Ihr wisset daß man sie in Gvinea aus Palmen-Öhl/ Bananes-Blätter und Holtz-Asche machet / und fast eben so wird sie auch hier gemacht / wenigstens mit gar geringem Unterscheid.

An Wolle-Bäumen / oder solche Pflantzen die Baumwolle tragen/könnet ihr leichtlich urtheilen/müsse auch kein Mangel seyn / weil nicht nur alle Einwohner damit bekleidet / sondern auch ausserhalb Landes unterschiedliche davon gewebete Kleider verschicken.

Bishieher habe ich alle dasjenige beantworret was ihr von Benin zu wissen begehret: Nun wird nichts übrig seyn / als daß ich von denen Königl. Einkünfften / und ob man hier auch Steuer geben müsse / noch mit wenigem rede.

Das erstere anlangend / müsset ihr wissen daß die Einkünffte ein grosses austragen/angesehen das Land sehr groß / und mit sehr vielen Gouverneurs angefüllet ist / deren ein jeder schon weiß wie viel Säcke mit Boufies (einer hiesigen Müntze) er jährlich an den König liefern müsse / welches ein grosses beträget/ folglich ich keine gewisse Rechnung davon übersenden kan. Andre hingegen etwas geringere / geben dem Könige an statt des Geldes / Kühe / Hammeln / Hühner / Jammes, Kleider / ja mit einem Wort alles was er zu seiner Hofhaltung nöthig hat/ohne daß er einen

Hel-

Heller dörffte ausgeben / und leget also alles Geld besonders was er einbekomt / ohne selbiges zu berühren.

Sonsten aber giebet man eigentlich zu reden keine Verzinsungen oder Zölle wegen der eingeführten Waaren / sondern zahlet an dem Ort wo man handeln wolle vor das gantze Jahr eine gewisse Summa Geldes an den Befehlshaber selbigen Orts / welcher dem Könige die Helffte davon abträget / folglich dieser dadurch wissen kan wie viel ihm jährlich einkommen müsse / sintemahlen hierinn wenig Veränderung vorgehet.

Mit denen Europäern siehet man sehr durch die Finger / angesehen alle die Unkosten so wir vor eins unserer Schiffe sowol an den König als die übrige Hommes grandes die an dasigem Ort zu befehlen haben wo wir handeln / bezahlen müssen / imgleichen auch an Mercadors, Fiadors und andre mehr nur 60. Florin ausmachet / vermittelst deren Entrichtung uns vollkommene Freyheit zu handeln und wandeln gegeben wird.

Ihr habt mir schon letztens angelegen ich möchte euch eine Beschreibung von der Stadt Benin auffsetzen fals ich daselbst hinreysete. Nun habe ich sie zweymahl gesehen und genau betrachtet / wil dahero selbige nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit umständlich beschreiben / damit ihr sehen möget ob dasjenige was Herr Dapper desfals aufgezeichnet / mit der Wahrheit übereinkomme oder nicht.

Das Dorff Benin / denn so wie es anitzo aussiehet / verdienet es nicht den Nahmen einer Stadt zu tragen) welches die gewöhnliche Residentz des Königs / und

von der das gantze Land und Fluß seine Benennung bekommen / lieget ziemlich tieff im Lande / und ohngefehr 10. Meilen von Agatton. Das Land ist in dasiger Gegend sehr eben und gleich / so daß das Dorff welches ebenfals in einer Ebene befindlich / wenigstens in die vier Meilen sich ausbreitet. Es giebet darinnen sehr lange und breite Strassen / in welchen täglich zweymahl Marckt gehalten / Vieh / Baumwolle / Elephanten-Zähne und Europäische Waaren nebst allem Landes Einwachs feil geboten wird.

Vor diesem da es noch so volckreich / war es herrlich gebauet / wie denn solches noch zu sehen an denen halb zerstöreten Häusern / anitzo aber stehen die Häuser sehr weit von einander abgesondert. Doch sind sie noch leidlich und von ziemlicher Grösse aufgebauet / die Mauren sind von Thon. Denn man im gantzen Lande keinen Stein so groß wie eine Faust finden kan. Die Dächer bestehen aus Schilffrohr / Stroh und Blätter. Sonsten kommen sie der Bau-Kunst nach sehr nahe bey die zu Axim, und zwar nicht uneben.

Die Einwohner dieses Dorffs sind alle Landes-Eingebohrne / und leyden nicht daß irgends ein Fremder bey ihnen wohne.

So finden sich unterschiedliche reiche Leute unter ihnen / welche sich hier eingefunden / und täglich mit an Hofe seyn / ohne sich wegen Ackerbau oder Handlung zu bemühen / sondern lassen diese Arbeit ihren Frauen und Sclaven anheim gestellet seyn / welche in die benachbahrten Dörffer gehen und allerhand Waaren einkauffen / oder gehen auch vor andre auf Arbeit aus /

und müssen dennoch den meisten Theil ihres Gewinstes an den Herrn übergeben.

Alle die Sclaven sind Fremde / sintemahlen es nicht frey stehet ihre Landes-eingebohrne Leute vor Sclaven zu verkauffen / denn diese sind gantz frey / und haben bloß den Nahmen Königlicher Unterthanen.

Noch weniger darff man auch ausserhalb dem Königreich die Sclaven führen so man allda erkauffet / sondern nothwendig zurück lassen / wiewol es mit den Sclavinnen ein gantz anders ist / massen diese einjeder verkauffen darff wo / wie und an welchen er will.

Was der Grossen ihre Verrichtungen seyn / habe ich allbereit oben erinnert. Gemeine Bürgers-Leute gehen Straß auf und nieder / so lange bis sie irgends vernehmen was vor Schiffe auf dem Fluß angekommen / alsdenn sie alsofort an Boort lauffen / um etwas von den mitgebrachten Waaren zu erhandeln. Dafern aber keine Schiffe angelanget / schicken sie ihre Sclaven nach Rio Lagos, und lassen viele Fische aufkauffen / um selbige tieffer im Lande mit mercklichem Gewinst wieder loßzuschlagen.

Handwercksleute bleiben bey ihrer Arbeit / und bekümmern sich weder um Hof noch Handlung. Andre geben sich zum Ackerbau oder solcher Hanthierung dabey sie ihr Brodt gewinnen können.

Die Weiber halten die Strassen sauber und rein ohngeachtet sie wie gesagt / sehr lang und breit seyn / doch wird wie in Holland von einem jeden bloß vor seiner Thür gefeget und gesäubert.

Es werden auch die Weiber im gantzen Königreich

nicht

nicht so sclavisch und verächtlich gehalten als zu Benin, täglich müssen sie zu Marck gehen/ vor ihr Haus und Kinder sorgen/ die Küche und Land beschicken/ ja mit einem Wort/ so viel thun/ daß sie keinen Augenblick Ruhe haben/ nichts destoweniger alles dieses mit Lust und Freuden verrichten.

Auf die Europäer halten sie sehr viel/ insonderheit die Holländer/ doch können sie die Portugiesen im Hertzen nicht vertragen.

Den Königlichen Hof müssen wir nicht vergessen/ welcher den gröSten Theil des Dorffs in sich begreifft. Selbiger lieget nun in einer grossen Ebene gantz allein von keinen Häusern umgeben/ hat ausserhalb seiner ungemeinen Weitläufftigkeit nichtes besonders in sich. Gleich bey dem Eingang komt man auf eine sehr lange Galerie, welche auf 58. Dielen an statt derer Pfeiler ruhet/ so ohngefehr 11. oder 12. Fuß hoch seynd; Und oben mit schlechten Brettern welche nicht gesäget oder geschnitzet/ sondern bloß gehauen/ bedecket wird. Von dieser Galerie kommt man an eine Mauer von Erde/ in welcher drey Thüren eine in der Mitten und zu jeder Seite eine anzutreffen; über der mittleren stehet ein höltzerner Thurm wie ein Schornstein/ bis in die 70. Fuß hoch aufgeführet. Oben in diesem Thurm siehet man eine eherne Schlange mit dem Kopf nach unten zu aufgehangen/ welche so künstlich gegossen/ und einer lebendige Schlange so ähnlich/ daß man selbige füglich unter die Raritäten des Landes Benin zehlen könne. Durch obbesagte Pforte gehet man auf einen viereckigten Platz/ der ohngefehr eine viertheil Meile lang/ und rund umher mit leimichten oder irrdenen

Mau-

Mauren eingeschlossen ist / wiewol diese nicht sehr hoch sind. Von diesem Platz kommt man abermahls auf eine der vorigen gantz gleiche Galerie, ohne die Mauer und besagten Thurm. Vor einiger Zeit hat das Donnerwetter diese Galerie sehr beschädiget / und fast die Helffte herunter geschmissen / gleichwol hat man nicht nöthig geachtet selbige wieder zu erbauen. Auf jedem Ende findet sich eine Thüre / durch welche man abermahls auf eine Galerie geleitet wird / wiewol von denen zwey ersteren gäntzlich unterschieden / denn was dorten die Dielen / das verrichten hier ausgehauene Bilder / die aber sehr grob und garstig aussehen / so daß man nicht füglich unterscheiden könne / ob es Menschen oder Thiere seyn sollen / ohngeachtet derjenige so mich herumführete / Kauffleute / Soldaten / Jäger und dergleichen daraus machen wolte. Hinter einem weissen Vorhang zeigen sich eilff Menschen Häupter von Meßing / aber ebenfals sehr schlecht gegossen deren jeder einen Elephanten-Zahn tragend dem König an statt eines Götzen dienen muß. Gehet man durch eine besagter Thüren von dieser Galerie herunter / findet man abermahls einen grossen Platz und nochmahlige vierdte Galerie, hinter welche des Königs Hof lieget. Und ist über dieser letzten Galerie eben so ein Thurm und Schlange auf die Mauer aufgesetzet wie bey der vorigen. Das erste Zimmer da man hereinkommt ist der Königl. Audientz-Saal / allwo ich das Glück gehabt den König persönlich zu sehen / und auch mit denen Hommes grandes sprechen zu hören / da er auf einem elffenbeinern Bette ruhete unter einem Himmel von Indianischen Linnen.

Er sahe sehr freundlich und leutselig aus / ohngefehr

40. Jahr

40. Jahr alt. Ich stande damahls nach Landes Gewohnheit ein 30. Schritte von ihm / nachgehends aber ersuchte ich man möchte mir erlauben etwas näher zu treten / um den König so viel besser in Augenschein zu nehmen / welches der König mit lachendem Munde eingieng / wiewol es wider die Landes Gewohnheit war / und machte mich also nach erhaltenem winckeln mit der Hand / bis 10. Schritte nahe bey ihn. Im gantzen Saale war niemand ausserhalb dem König / besagten dreyen Hommes grandes und einem Mohren welcher einen blossen Säbel in der Hand hielte.

Hat man ichtes dem Könige anzubringen / muß man es diesen dreyen Herren anvertrauen / welche dem Könige Bericht / und dessen ertheilte Antwort wiederbringen / so daß sie nichtes zu thun haben als hin und wieder zu lauffen / ohne daß man wissen könne / ob sie es dem Könige recht verdolmetschen und in gehöriger Form vorbringen. Zur lincken Hand des Königes waren 7. schöne hell-glantzende Elephanten-Zähne auf elffenbeinern Fußställen wider eine köstliche Tapete gesetzet / sintemahl der König wie man mir sagte / gewohnet wäre solcher Gestalt seine Haus-Götzen auszuzieren. Ich schenckte ihm dazumahl einen sehr schönen seidenen Schlaffrock / welcher ihm wie ich nachgehends hörete / sehr lieb gewesen; denn Zeit meiner Anwesenheit ich solches nicht erkennen konte / weil man ihn mit ichtes anders bedecket dem Könige darreichte / folglich er selbigen nicht eher als nach meinem Abschiede betrachten konte. Wie man denn siehet daß dem Könige nichts ohnbedecket überreichet werde / da

es

es unten und oben mit Matten versehen / und von vielen vor und hinten gehenden Mohren mit weissen Stöcken in der Hand begleitet wird. Alle diejenigen so sich auf dem Wege finden lassen / müssen eilends sich aus dem Staube machen / fals sie nicht eine gute Tracht Schläge zum Lohn haben wollen. Einig und allein damit man die Geschencke nicht vergifften / folgbar den König ums Leben bringen möge.

Weil auch das Corallen-Fest eben dazumahl einfiele als ich noch an Hofe mich aufhielte / kan ich nicht nachlassen selbiges meiner Beschreibung hinzu zufügen / ohngeachtet wenig sonderliches darinnen vorfället / ausser daß dieses der einige Tag im gantzen Jahr da sich der König öffentlich sehen lässet. Und gehet derselbige bis in den zweyten Hof in aller prächtigster und köstlicher Kleidung / allwo man einen sehr schönen Himmel und Ruhebette vor ihn aufgeschlagen. Seine Frauen nebst einer grossen Anzahl seiner Bedienten stehen alle aufs trefflichste geschmücket angethan um ihn herum / und fangen bald darauf die Procession an. Erst stehet der König auf und gehet zu denen Götzen um zu opfern / womit das Fest unter erschrecklichem Zuruffen des Volcks seinen Anfang nimmt. So bald der König eine viertheil Stunde sich hiemit verweilet / begiebet er sich wieder auf vorige Stelle / und wartet länger als zwey Stunden / damit die übrigen auch ihre Andacht verrichten können / alsdenn gehet er wieder nach seinem Zimmer. Darauf bringet man den Tag mit allen Lust- und Frölichkeiten zu Ende / der König theilet unterschiedliches Fleisch und Vin Pardon aus / worinnen ihm

andre

andre grosse Herrn nachfolgen / so daß den gantzen Tag nichts als lauter Freude und Ergetzlichkeit im gantzen Dorff Benin zu spüren. Jedoch habe ich niemahls erfahren können was der Entzweck dieses Festes / und was es bedeuten solle; denn die Mohren mir nichtes offenbahren wollen / und auf mein Befragen geantwortet sie wüsten nichts davon zu sagen.

Im Anfang habe ich erwehnet in was traurigen Zustande anitzo das Dorff Benin sich befinde / indem es nemlich meistentheils gäntzlich ruiniret. Und zwar ists um so viel mehr zu bedauren / weil es eine überaus anmuthige Gegend / allwo man wegen Anmuths-voller Ebene / unzählig viele Bäume absehen kan / welche vermittelst ihres häuffigen Schattens / die Menschen gleichsam zu ihrer Ergvickung herauslocken. Insonderheit hat das Dorff und benachbartes Land einig und allein seinen Untergang zu dancken zweyen Königlichen Bedienten welche eigentlich Rois de Rue heissen / die der König umbringen lassen / weil wie er vorwandte / sie ihm nach den Leben gestanden hätten / ob wol die gantze Welt eines bessern überführet gar wohl wuste / daß es einig um ihres grossen Geldes willen geschehen / so der König gerne zu sich reissen wollen. Wäre auch dem dritten auf welchen der König ebenfals ein Auge hatte nicht viel besser ergangen / dafern nicht dieser von dem gemeinen Volck sehr geliebet / folglich in Zeiten benachrichtiget den Rücken gewendet / und mehr als drey Viertheil von den Einwohnern mit sich aus dem Dorff gezogen hätte. Darauf der König solches merckend / ein ziemliches Heer aus der Nachbarschafft versam-

lete /

lete / und dieses denen Flüchtlingen nachsetzen liesse / war aber so unglücklich / daß er viel zu früh die böse Zeitung vom unglücklichen Auszug hörete und sein zerstümmeltes Volck mit vielen Schlägen nach Hause bekahm. Dennoch aber ließ ers dabey nicht bewenden / sondern wagte es noch einmahl / wiewol mit eben dergleichen Glück als das vorige: so gar daß der Flüchtling so viel erhitzter und muthiger gerades Weges auf Benin zukame / selbiges plünderte und verheerete / ohne das geringste zu verschonen / ausgenommen den Hoff des Königes / bis er von selbsten mit guter Beute wieder abzoge. Nachdem hat er in zehn Jahren die Einwohner von Benin durch die unterschiedliche Plünderungen sehr arm und Krafftloß gemacht / bis endlich durch Vermittelung derer Portugiesen / er mit dem König einen Frieden eingegangen / nachdem ihm dieser alles vorgelauffene vergeben und vergessen muste / wie er ihn den unterschiedliche mahl gebeten wieder an Hof zu kommen / daß er bey ihm wohnen solle. Doch hat er es niemahls wagen wollen / sondern wohnet anitzo 2. oder 3. Tagreysen von Benin, allwo er an Pracht und Hofstaat dem Könige nichtes nachgiebet.

Nachdem sind zwar einige Bürger wieder zurück gekommen / auch von dem Könige nicht nur freundlich willkommen geheissen / sondern auch mit Ehren-Ämtern begnadiget worden / um hiedurch die übrigen so viel mehr an sich zu ziehen / allein bis dato hat es wenig fruchten wollen / weil sie am guten Ort leben / folglich zu befürchten stehet / es werde hinkünfftig Benin wenigstens der gröste Theil noch lange Zeit unbewohnet bleiben.

Sehet demnach mein Herr was ich von Benin zu sagen weiß. Vom Rio de Calbary kan ich voritzo nichtes melden/weil ich nicht bin hingekommen wegen des häuffigen Wegsterbens unserer Leute. Doch hoffe ich ins künfftige Gelegenheit zu haben/euch hierinnen zu willfahren. Zu Rio de Gabon, Cabolopez di gonsalves, seyd ihr selbst gewesen/darum will ich auch hievon und von unserer Ankunfft in Gvinea, nebst allen dem was unsere Verrichtung desselbst gewesen/nichtes hinzuthun. Wünsche nur daß meine gegenwärtige Anmerckungen so ich übersende/euch einiger massen vergnügen mögen/ich aber die Ehre haben/zu heissen

Meines Herrn

Demüthigster und gehorsamster Diener/

David von Nyendaal.

Auf der Jagt Johanna Maria, den 1. Sept. 1701.

Ende des ein und zwantzigsten Briefes.

Zwey und zwantzigstes Send-Schreiben.

Von der Abreyse des Autoris von Elmina und dessen Ankunfft zu Acra, von wannen er nach Cabo lopez di Gonsalves gehet/und von hier längst der Linie nach Gvi-

Gvinea seegelt und bey dem Berg Cabo ankomt; daselbst steiget er aus / und wird von den Einwohnern sehr höfflich empfangen. Von dem König / seinen Kindern / und was er vor eine grosse Anzahl von Weibern habe. Wie dasige Einwohner sehr arbeitsam; was sie vor Früchte / Thiere und Fische haben. Wie selbige so viele Weiber nehmen können als sie wollen. Was sie vor Kleidung / Religion / Krieg und Gewehr haben. Von dem Caep Mont; wie der Autor hier ab und zu Cabo Mizurado ankomt allwo er aussteiget. Wie einige Einwohner von denen Engelländern geplündert worden / und was daselbst vor Handlung im Schwange. Von dem Ort / dessen Einwohner daselbst. Wie das Weibsvolck alle Arbeit verrichtet / das Mannsvolck hingegen müßig gehet. Einige Engelländer gefangen bekommen. Und endlich ein schöner Fluß daselbst befindlich. Wornach der Autor ab und vor Rio Junk bey dem Dorff Corra anfähret / allwo er an Land gehet und alles beschreibet was er daselbst gesehen; insonderheit eine Frau vier Kinder auf einmahl gebiehret. Von hier reyset er nach Rio Sestro welches er beschreibet / nebst dem Dorff / dasigem König und seinen Unterthanen. Wie der Reiß

so häuffig / was vor Handlung / und was Ceremonien in Begrabung derer Todten gebräuchlich. Nachdem verlässet der Autor diesen Ort / und leget bey Sanguin an / allda er mit den Einwohnern / und denen von Boffoe und Botterra welche zum stehlen sehr geneigt seynd / handelt. Wie der Capitain von Botterra an Boort komt / und wie derselbige gesonnen gewesen. Nechst dem schiffet der Autor nach Sestro Crou einem sehr schönen Dorff / und von hier Wappo und Cabo das Palmas vorbey nach Druwin, allwo er einige Handlung thut. Was diese letztere vor spitzige Zähne haben / sehr wild seyn und gerne Menschenfleisch essen. Wie Rio S. Andries so groß und tieff / daß kleine Schiffe weit herauf können. Die Einwohner sehr unbändig / das Land hingegen sehr schön und fruchtbahr sey; Daselbst der Autor abfähret und vor Cabo Lahoe Ancker wirfft / allwo ein grosses Dorff und sehr breiter Fluß / die Einwohner sehr gesprächig / und zur Handlung sehr geschickt sind / und was ihre Lebens-Mittel seyn. Endlich der Autor sich fortmachet und vor den Graben ohne Grund nach Assiné seegelt; daselbst aber sich nicht aufhält / wie die darinn befindliche Frantzösische Besatzung beschaffen

fen. Zuletzt Cabo Apollonia vorüber in Axim anschiffet / und hiemit seine Reyse beschliesset.

Mein Herr!

ERhaltenem Befehl zu Folge / will ich in gegenwärtigem handeln von unserer Reyse / von besonderen Ländern und Plätzen dahin wir unsere Handlung getrieben / doch weil ich bey einigen nur kurtze Zeit mich aufgehalten / werde ich von ihren Sitten und Gebräuchen so ausführliche Beschreibung nicht abstatten können als ich wol gewünschet hätte eurem Verlangen ein Genügen zu thun. Genug daß es mir niemahls am Willen / sondern allezeit an Gelegenheit ermangelt hat.

Nachdem wir also wie ihr wisset von euch Abschied nahmen / zogen wir selbige Nacht unsere Seegel auf / und kamen nach zweytägiger Reyse in Acra an / von wannen wir nachdem wir laut empfangener Ordre das unsrige verrichtet / abermahls unter Seegel nach Cabolopez di Gonsalves giengen / auch daselbst glücklich anlangeten den . . . .

Ich will von diesem Cabo nichts hinzuthun / weil ihr selbsten da gewesen / seit dem wir dahingehandelt haben. Wir reyseten hier abe nach Westen längst der Linie / so lange bis wir die gehörige Höhe hatten von Gvinea.

Den 28. Novemb. Abends um 10. Uhr sahen wir Land / und fanden des Morgends daß wir nur ohngefehr 10. Meilen oberhalb Cabo-Monte waren. Das Land schiene sehr niedrig und eben zu seyn bis Cabo, auch viele Dörffer darinnen zu liegen / allein es kam

kein einiger Mohr bey uns an Boort/ folglich fanden wir uns genöthiget weiter nach der Caep hinunter zu fahren/ allwo wir auch den dritten Tag glücklich anlegten. Ich liesse also meine Kauff-Waaren in einen kleinen Kahn bringen/ und gieng zu Fuß selbst mit/ um zu sehen ob wir nicht einige Elephanten-Zähne erhandeln könten deren es hie zu Lande viele giebet. Kaum hatte ich den Fuß an Land gesetzet/ so fande sich der gantze Strand voller Mohren/ und hiessen mich sehr höfflich willkommen/ führten mich auch in ihre Wohnungen welche unter dem Strande lagen/ allwo drey kleine Dörffer zusammen gelegen/ welche alles in allem keine 30. Häuser ausmacheten. So bald ware ich nicht in diese köstliche Dörffer hereinkommen/ so brachte man mir einige Kannen Wein entgegen mit der Bitte ich möchte so lange verziehen bis ihr König ankäme/ dagegen ich nichts einwendete/ folglich ihro Majestäten nach Verlauff einer Stunde mit einigem Gefolge ankommen sahe. Dannenhero gieng ich ausserhalb dem Dorff ihm entgegen/ um meine Pflicht-mässige Ehrerbietung zu bezeugen.

Der König empfing mich sehr höfflich/ und gieng demnach mit ihm wieder ins Dorff/ fragte nachgehends da wir von unterschiedlichen Sachen gesprochen/ diesen grossen König/ was ihm dünckte/ ob ich eine gute Handlung zu hoffen hätte? darauf er antwortete vor diesesmahl gar schlecht mit Elephanten-Zähnen versehen zu seyn/ so daß ich über zwey nicht finden würde. Er schiene schon bey Jahren zu seyn/ weil sein Haar gantz weiß war. Sein Nahme war Jan Cabo-Monte, nach dem hiesigen kleinen Lande. Er hatte einen braunen Mantel umgehangen/ und eine wol-

wollene Mütze aufgesetzet/ so daß sein gantzer Aufzug
sals er hätte verkauffet werden sollen / keine zwantzig
Gulden gelten können.

Man sagte mir daß er 16. Kinder 12. Söhne und 4.
Töchter hätte / von denen ersteren hätte er einem jeden
eine gewisse Herrschafft zugeeignet / oder besser zu sa-
gen ein geringes Dörfflein mit acht oder zehen Hüt-
ten / denn Häuser kan man sie nicht nennen. Die
Töchter hingegen müssen sorgen so gut sie können/wo-
mit sie sich nehren können / und brauchen dahero un-
züchtige Mittel und Wege. Auch sagten mir die
Mohren er hätte ohngefehr 400. Weiber / mit wel-
chen allen er in einem Dorff lebete 3. Meilen vom Meer
und an dem Ufer des Flusses gelegen.

Es ist aber dieses ein überaus schöner und herrli-
cher Fluß nahe dem Strande / ohne daß er sich ins
Meer ergiesse/ es seye denn alle Jahr einmahl wenn er
durch die grosse Platzregen aufschwillet. Es gehet
auch derselbige tieff ins Land / und behaupten die Moh-
ren er falle in den Rio Sierra lione welcher sehr weit
von hier entfernet.

Die Einwohner von Cabo-Monte sind unge-
mein arbeitsam / und bestehet ihre Arbeit in Reiß säen/
Saltz kochen / welches sie alles vor ihren König/ als des-
sen Sclaven verrichten.

Ihre Feld-Früchte sind etwas weniges von groß
Milhio, Jammes und Patates, nebst einer unglaub-
lichen Menge von Reiß. Ihre Baum-Früchte kom-
men mit denen Gvineischen/ als Bananas, Bakovens
und Annanas gäntzlich überein.

Von zahmen Vieh haben sie sehr wenig; indem
man weder Kühe noch Schweine zu sehen bekomt/

imgleichen auch sehr wenige Hammeln und Hühner/ dagegen aber so viel köstlicher von Geschmack ist/ was sich daselbsten finden lässet.

An wilden Thieren als Elephanten/ Tygerthieren/ Büffel-Ochsen/ Hirschen und dergleichen haben sie keinen Mangel/ eben so wenig als an Fischen/ zumahlen der Fluß so voller Fische/ daß sie mit ihren Netzen die einem rechten Fischgarn nicht ungleich/ fast niemahlen umsonst arbeiten.

Weiber mögen sie nehmen so viel sie immer wollen und ernähren können/ wiewol diese ihren Männern nicht viel kosten/ weil sie auf ihre Arbeit sehr emsig und fleißig seyn. Dahero sie auch insgemein friedlich mit einander leben/ und von denen Männern nicht viel darauf gesehen wird/ ob diese ihre Ehe keusch und unbefleckt halten.

Ihre Kleider sind nicht ungleich einem Hemde mit weiten Ermeln/ und hangen ihn über die Knie/ oder besser zu sagen/ nicht anders als ein Uber-Rock anzusehen. Dagegen haben die Frauensleute mitten um den Leib ein Stück feines Gezeuges sehr eng zusammen gebunden/ und brauchen keine Ober-Binde wie die in Gvinea: imgleichen auch keine Hosen-Bände/ sondern gehen zuweilen gantz nackend/ ohne die geringste Scheu oder Schaam zu haben.

Einstens fragte ich nach ihrer Religion, worinn dieselbige hauptsäglich bestünde/ und erhielte zur Antwort/ in vollkommenen Gehorsam gegen ihren König und Oberherren/ im übrigen bekümmerten sie sich um nichts.

Da ich nun weiter fragte/ ob sie mit ihren Nachbaren niemahls in Krieg verfielen/ antworteten sie solches

sehr

sehr selten zu geschehen / indem sie bey dergleichen Vorfällen lieber gütlich die Sache beylegten als die Waffen ergriffen / so daß sie ihre Pfeile und Bogen die sie tragen / mehr zu einem Schmuck gebrauchen als Waffen damit jemanden anzugreiffen oder sich in Gegenwehr zu setzen gedächten.

Von Cabo-Mont weiß ich also nichtes mehr zu sagen / als daß es ein sehr hoher Berg sey / und von ferne scheine als wäre es eine sehr hohe Insul / von dem festen Lande gantz abgesondert. Die Gegend da herum ist über die massen angenehm / und dem Schein nach sehr fruchtbar; das Land selbst von Cabo-Mont erstrecket sich in West-Süd-West / und West-Nord-West / in überall gleichmäßiger und schöner Ebene.

Wir reyseten demnach hier ab / und kamen den 25. vor Cabo Misurado, welches ebenfals ein zimlich hoher Berg / wiewol nicht so hoch als zu Cabo Mont ist; sie liegen beyde ohngefehr ein zehen Meilen von einander.

Wir warffen hieselbst Ancker / aber es kam kein einiger Mohr zu uns / so daß ich genöthiget wurde / an Land zu gehen / da wir alsobald / nach einer kleinen Weile / unterschiedliche Mohren ankommen sahen / die ich fragte / warum sie nicht eher auf unser Schiff kommen wollen / und zur Antwort bekahme / es hätten vor ohngefehr 2. Monat zwey grosse Englische Schiffe hieselbst angeleget / und dergestalt übel gehauset / daß sie alle ihre Canoas verheeret / ihre Häuser geplündert / und einige aus ihnen als Sclaven mit geführet / so daß sie seit dem gezwungen / tieffer ins Land zu fliehen / alwo sie meistentheils noch sich aufhielten. Daß demnach wir unverrichteter Sachen wieder abziehen musten /

nachdem wir in zwey Tagen nicht mehr als drey hundert Pfund Elephanten-Zähne erhandelt hatten.

Das Land / so zwischen diesen beyden Capo lieget / ist ebenfals wie voriges sehr gleich und eben. Zwey Meilen von diesem letzteren siehet man gegen Abend zwey Dorffschafften liegen / deren jedes aus 20. Häusern bestehet / und gewiß das artigste ist / was ich auf der gantzen Reyse gefunden ; Ein jedes Haus hat drey zierlich gebauete Zimmer / welche oben wie die Heu-Boden in Holland auf dem Lande gedecket sind; In jedem Hause leben ohngefehr 50. oder 60. Personen an Männern / Weibern und Kindern / welches alles durch einander hinlieget. Ihre Weiber sind artig und schön / über deren Leib die Männer / wie sie sagten / vollkommen zu gebieten hätten / daß sie nach ihrem Willen alles mit ihnen machen könten / was sie wolten. Sonsten waren auch die Einwohner sehr höfflich / insonderheit zwey alte Männer / als ihre Capitains, denen wir / nach Landes Gewohnheit sieben Pfund Meßing geben musten / dabey aber waren sie von denen Engeländern so furchtsam gemacht / daß sie auf kein Schiff sich getraueten / ja alsobald spohrenstreichs wieder umkehreten / so bald sie jemand gewaffnet auf dem Lande erblickten.

Die Männer arbeiten sehr wenig / sondern lassen dieses ihren Weibern über / glaubende genung gethan zu haben / wenn sie etwas gehandelt / folglich das übrige vom Tage im Palm-Wein sauffen müsse zugebracht werden / welcher hier in grosser Menge zu finden.

In ihrer Religion kommen sie mit ihren Nachbahren zu Cabo Mont vollkommen überein / indem sie

vor

vor nichtes als Essen / Trincken und Fröligkeit sorgen. Imgleichen auch in ihrer Kleidung / Feld-Früchten und Gethieren gar nicht von jenen unterschieden seyn. Ubrigens leben sie / wie sie sagen / in Ruhe und Friede mit ihren Nachbahren / hätten auch keine Feinde als die Engeländer / deren sie drey gefangen hielten / und festiglich entschlossen wären / eben so viel dazu gefangen zu nehmen / als obige zwey Englische Schiffe von ihren Leuten mitgenommen hätten. Vermuthlich dörffte es diesen Engeländern nicht alzuwohl gehen / und gar leichtlich ihren Freunden aufgeopffert werden / die gefangen weggeführet.

Nun muß ich noch etwas weniges von dem Fluß hinzusetzen / selbiger fliesset ins Meer / und ist bey seinem Anfang ohngefehr 5. oder 6. Fuß tieff / so daß man bey stillem Wetter mit einem Bey-Schifflein füglich einlauffen könne; und gehet er von hier bis drey Meilen in Westen / von hier an biß in Rio Sestre, dahin man täglich mit kleinen Canoas zu Marckt fähret / entweder mit Früchten oder Elephanten-Zähnen / denn nach Rio Sestre kommen ungleich mehrere Schiffe als hie her.

Wir verliessen diese Cap den 22. * * und segelten längst dem Lande bis 5. Meilen von Cap Misurado, alwo man an dreyen Oertern unterschiedliches Land spühret / das erstere ist nicht sehr hoch / das letztere etwas höher / und das mittlere am aller höchsten. Und habe ich hie kein Dorff / keinen Mohren bemercket / sondern drey Meilen weiter nach Morgen / alwo wir wegen der grossen Meer-Stille Ancker werffen musten / sahen wir gegen Abend etwas Licht schimmern / daraus wir muthmassten / es müsse daselbst ein Dorff liegen /

gen / dessen Einwohner vielleicht Lust hätten zu handeln / blieben derohalben bis den dritten Tag vor Ancker liegen / weil wir aber sahen / daß kein Mensch zu uns kam / verfolgten wir unsere Reyse bis Nachmittag / da wir vor Rio Junk ankamen / und vor Ancker lagen bis auf den Abend / da wir ebenfals weder Mohren noch Canoas zu sehen bekommen.

Das Land daherum ist gantz gleich und eben / ausgenommen dreyen tieff im Lande liegenden Bergen / zwey liegen West-werts von Rio Junck, und scheinen gantz rund zu seyn / der dritte aber ist viel höher / hat in der Mitten eine grosse Oeffnung.

Rio Junck fliesset ins Meer / bey dessen Mund am Ufer vier schöne und hohe Bäume stehen / insonderheit aber die zwey ersteren / welche sehr schön lassen / denn die andre sind schon etwas vertrocknet. Das Land ist schier durchgehends zertheilet und gespalten / sonderlich giebet es zwey grosse Spaltungen Ostwerts / eine Meile von Rio Junck, dabey man hiesiges Lands Unfruchtbarkeit erkennen könne / imgleichen auch aus den vielen Steinen und Felsen / damit der Strand angefüllet ist / so daß die Meeres Wellen unaufhörlich mit grosser Heffrigkeit dawider anschlagen. Es liesse sich auch hin und wieder Feuer sehen / welches die Mohren anstecken / wenn sie einige Schiffe vermercken / weil aber kein Mensch zu uns kam / glaube ich / es müssen Dörffer oder Saltz-Hütten gewesen seyn. Das Land liget von Süd-West nach Nord-West.

Dannenhero machten wir uns weiter 3. Meilen in Westen nach Rio Sestre, alwo wir eine Canoa voller Mohren begegneten / welche uns ersuchten bey ihrem Dorff / mitten in einem angenehmen Gehöltze gelegen / an-

anzuhalten / das wir auch williglich eingingen / weil sie sagten / mit vielen Elephanten-Zähnen versehen zu seyn. Es nennet sich selbiges Dorff Corra, und ist denen Schiff-Leuten zeithero ziemlich unbekandt gewesen. Weil nun das Meer daselbst ungemein unruhig ist / daß man weder mit einem Bey-Schifflein noch einem Kahn füglich ankommen kan / stiege ich in eine Canoa, und liesse mich durch die Mohren an Land setzen / ohngeachtet die Canoa voll Wasser lieff / nicht sowol aus Lust das sonst unbekandte Land in Augenschein zu nehmen / als Begierde eine gute Handlung zu treffen.

So bald war ich nicht ausgestiegen / da fragte ich meinen Schiffmann den Mohren / wo sein Dorff wäre / darauf er mich eine gute viertel Meile ins Gehöltze herein führte / und zwey kleine Dörffer sehen liesse / da man Saltz machte / eines von 12. und das andere von 6. kleinen und jämmerlich aufgebaueten Häusern. Die Einwohner hatten mit dem Saltz machen viel zu thun / und sahen durchgehends ohne meinen Geleitsmann sehr wild aus / so daß ich glaube / daß sie niemahls mehr weisse Leute gesehen hatten.

Ich konte mit diesen Leuten nichts sprechen / und mein Geleitsmann / der mein Dollmetscher seyn solte / war so unerfahren / daß ich Mühe hatte / ihm durch Reden und Zeichen verstehen zu geben / was ich wolte. Wie wild aber diese Leute aussahen / so kamen sie mir noch sehr höfflich vor / denn so bald ich ihr Land besehen / gleichwol keine Elephanten-Zähne bemercket hatte / machte ich mich reyse-fertig / wurde aber von einem alten Mann / vermuthlich ihrem Oberhaupt / angehalten / nicht eher weg zu reysen / bevor ich mit ihm gegessen

sen hatte / wozu ich mich wegen zimlichen Hunger nicht lange nöthigen liesse / setzte mich derohalben an der Tafel / und wurde von gedachtem Alten auf sein allerbestes tractiret / biß nach aufgehobener Tafel er mir meinen Abschied erlaubete / doch mit diesem Vorbehalt / ich solte Ubermorgen wieder zu ihm kommen.

Unterweges traff ich ohngefehr eine Frau mit vier Kindern an / fragte derohalben meinen Dollmetscher / ob sie auf einmahl von diese vier Kinder wäre schwanger gewesen / darauf er mir mit ja antwortete / folglich dieser Frauen eine Gabe zu bieten veranlassete. Nachgehends machte ich mich wieder in mein Canoa, um bey unsere Chaloupe zu kommen / und ließ dem guten Alten vor alle Höfflichkeit dancken / mit diesem Bescheid / fals er Lust hätte etwas zu erhandeln / möchte er zu Rio Sestre sich finden lassen / alwo wir einige Tage würden still liegen.

So bald ich auf unser Schiff kommen / zogen wir unser Segel auf / nach Rio Sestre alwo wir den dritten Decembr. glücklich anlangeten. Selbiges Land ist gegen der See Seite sehr gleich / und hat hinter Rio Sestre zwey hohe Berge liegen / deren einer einen halben Circul oder Bogen am Himmel formiret.

Zwo Meilen von hier nach Westen findet man zween grosse Felsen / und eben so weit auch Westwerts ragt eine grosse Spitze hervor ins Meer / so daß man diese Gegend leichtlich erkennen könne.

Aus dem Meer schiffet man in den Fluß / dessen Mündung voller Klippen lieget / nichts desto weniger aber weil sie 5. bis 6. Fuß unter Wasser liegen / mit geladenen kleinem Fahr-Zeuge leichtlich zu passiren ist / ohne

ohne zwo / welche hoch über dem Wasser stehen / und man dichte vorüber fahren muß.

Das Dorff selbst lieget neben dem Strande auf einer Höhe / und begreiffet ohngefehr ein 60. Häuser in sich / welche zierlich gebauet / und einige so hoch aufgeführet / daß man sie drey Meilen aus der See absehen könne. Meistentheis sind sie auf selbige Art als zu Cabo Misurado gebauet / ohne daß diese mehrere Geschoß haben.

Der Rio Sestre ist ein überaus schöner und annehmlicher Fluß / von beyden Seiten mit schönen Bäumen gezieret / mit unter lauffenden vielen Bächen / die sich herein schleichen. Insonderheit aber geben ihm die viele anliegende Dörffer das beste Ansehen / und vor allen des Königes / welches ohngefehr 3. Meilen von dem Mund des Flusses abgelegen / aus 30. Häusern bestehet.

Es sagte dazumahl der König / albereit zimlich bey Jahren seynde / daß alle dasige Einwohner von ihm herstammeten / welches leichtlich zu glauben / angesehen ihrer nicht gar viele. Er führet einen Europäischen Nahmen fast wie alle andere Vornehme des Landes / und nennet sich Peter / ein sehr angenehmer und höfflicher Alter / worinnen ihm seine Unterthanen zimlich nachkommen / überdem auch sehr arbeitsam / und zum Land-Bau nebst der Handlung sehr geneigt sind. Von ihren Kleidern / Früchten und Viehwerck ist nichts nöthig hinzu zu setzen / weil sie darinnen von obgemeldten Ländern nicht unterschieden.

Sonsten hat es das Ansehen / ob lebten diese Leute in stetem Frieden / sintemahlen man nirgends vom Kriege reden höret / es sey denn von einem kleinen

Schar-

Scharmützel / welches unlängst zwischen ihnen und andern Mohren vorgefallen / da einige tieff aus dem Lande gekommen / und ohnversehens ihr Dorff in Brandt stecken wollen / wenn sie nicht den meisten Theil gefangen bekommen / und vor Sclaven verkaufft / folglich dem Krieg bald ein Loch gemacht hätten.

Sie sind im übrigen sehr arbeitsam / und insonderheit im Reiß säen sehr emsig / dariñ ihr meistes Thun bestehet. Dahero auch so viel Reiß bey ihnen wächset / daß man in kurtzer Zeit eine gantze Schiffs-Ladung sammlen könnte.

Die nun etwas vornehmer seyn wollen / legen sich auf die Handlung / kauffen und verkauffen Reiß / Malaget und Elephanten-Zähn / wiewol sie von denen letzteren schlechten Vorrath haben / folglich kaum unter ihre Handlung mit zu rechnen.

Es fällt mir hiebey ein wie sie ihre Todten begraben / und kan mit Stillschweigen ihre Ceremonien nicht vorbeygehen / um so viel weniger / weil Zeit meines Daseyns eine alte Frau begraben wurde / da ich alle die Leichen-Gewonheiten mit angesehen. So bald hatte die gute alte Frau ihren Geist nicht aufgegeben / so bedeckte man sie mit einem Gewand / und fanden sich alle Nachbahren des gantzen Dorffs groß und klein um den Cörper herum / ein jeder mit etwas Blättern von Bananas in der Hand versehen seynde / damit die Alte von der Sonnen Hitze nicht verletzet oder incommodiret würde.

Die Männer schienen allemahl rasende Menschen zu seyn / lieffen mit aller Macht um das Haus herum / und machten ein so erstaunendes Geschrey / daß fals sie noch etwas Leben in sich gehabt hätte / nothwendig

das

das bißgen Leben drüber einbüssen müssen. Die Frauens um den Cörper herumstehende / gaben ihren Männern nichts nach / und fingen mit vollem Halse greßlich an zu schreyen / so daß ich nicht wissen kan wer es am besten gekonnt hat. Diese unvergleichliche Music daurete 24. Stunden ohne Aufhören / nachdem ruheten sie etwas aus; und brachte man ein Canoa vor die Thüre / in welches der Cörper eingeleget wurde mit ein wenig Reiß und Palmenwein / damit die gute Frau unter Wegs nicht Hunger oder Durst leiden dörffte / und füllete endlich den Canoa mit unterschiedlichen grünen Laub an.

Darauf gienge das Geschrey von neuen wieder an / und daurete eine gute halbe Stunde / bis 10. starcke tapffere Kerle hervortraten / welche den Canoa zusamt dem Cörper aufnahmen und aufs Wasser setzten / um selbige an den Ort ihrer Geburth zu führen und sie daselbst zur Erden zu bestätigen. Ich bildete mir ein sie würde solches ohnfehlbar in ihrem letzten Willen angeordnet haben / man sagte mir aber / dieses eine allgemeine Gewonheit zu seyn / daß ein jeder an dem Ort wo er gebohren / auch müste beerdiget werden / wenn es auch noch so weit wäre; denn hierinn müste der Abgelebte keine Unkosten sparen / oder bey dessen Unvermögenheit von denen hinterlassenen Freunden hierinnen ein Vorschuß geschehen.

Drey Tage hernach kamen diejenigen / welche mit zu Grabe gewesen waren / sämtlich zurück / und brachten jeder einen Hammel und grosse Quantität von Palmenwein mit sich / um eine Gasterey zum Andencken der Verstorbenen zu halten. Nun hätte ich gerne

das Ende gesehen / und bliebe deswegen allezeit bey ihnen / kaum aber hatten sie mich gemercket / so ersuchten sie mich Compagnie mit zu machen / und dieses Fest zu begehen. Weil ich nun den gantzen Tag gefastet / liesse ich mich nicht lange nöthigen / insonderheit da mir das Fleisch noch ziemlich wohl aussahe / und aß und tranck mit ihnen so lange bis alles verzehret war / da ich gegen die Anverwandten mich bedanckte / und nach Hause eilete. Folgenden Morgen kamen alle die Anverwandten nebst damahligen Anwesenden mir auf den Hals / mit Befragen was ich wol gedächte / ob ich denn umsonst ohne einigen Entgelt hätte essen wollen? Kurtz es halff kein Bitten / kein Sagen / ich muste einen jeden ins besondere mit einem Geschencke mir vom Halse schaffen / so daß ich nach geschlossener Rechnung befande / man hatte dieses Begräbniß aus meinem Beutel geführet. Setzte derohalben mir zur Lehre ein Denckzeichen in mein Schreibtäffelein / von nun an Zeit Lebens bey keiner alten Frauen zu Grabe zu gehen.

Sehet demnach was mir von Rio Sestro bewust ist; Zwar hätte ich gerne etwas weiter auf den Fluß mich gewaget / und das Land genauer in Augenschein genommen / fals wir wären alleine gewesen / und jemand anders die Handlung hätte abwarten können. So waren aber alle Tage so viel Engelländer die ohnfehlbar meiner Handlung grossen Eintrag gethan hätten / fals ich mich etwas entfernet hätte.

Endlich wurde die Handlung so schlecht / daß wir den XI. Decembr. genöthiget wurden abzuseegeln / nach-

nachdem wir nur acht Tage daselbst uns verweilet hatten.

Es ist selbiges Land sehr ungleich/ voller Berge und Thäler/ von Nord-West nach Süd-West gelegen. Drey Meilen von Rio Sestro findet sich ein hoher Felsen/ auf welchem ein schöner Baum stehet. Man nennet diese Gegend klein Sestro, und anderthalb Seiten West-werts siehet man einen grossen Strich weit ins Meer hervor ragen/ imgleichen zur Seiten eine sehr hohe Klippe/ die von oben gantz weiß/ und von ferne einem Schiff in vollen Seegel nicht unähnlich ist.

Eine Meile weiter hinunter vor dem Dorff Sangvin wurffen wir Ancker/ fanden aber in der Handlung wenig zu thun.

Zeit unseres Daseyns kamen die Mohren von Bokfoe und Botterra an Boort/ und hatten ein Canoa mit Malaget geladen/ davor sie lauter Annabassen haben wolten/ so daß ich in zwey Tagen alles verkauffte was ich davon hatte.

Sonsten finde ich unter diesen und übrigen Mohren keinen Unterscheid/ es sey denn daß sie mehr zum stehlen geneigt sind/ indem sie glauben erlaubt zu seyn/ daß man alles stehlen könne was in den Weg komt/ daferne man nur behende damit umgehe. Daß man also genaue Acht auf ihre Finger haben muß/ weil ihnen alles anstehet/ und alles ohne Geld kauffen wollen.

Man kan auch das Land Sangvin gar leichtlich erkennen/ weil es nach Osten sehr hohe Bäume stehen hat/ die von weitem einen gantzen Gehöltz ähnlich scheinen.

Ohngefehr eine Meile von Sangvin Ost-werts lieget Boffoe, wegen seiner Sand-Bäncke welche sehr spitz und eben ins Meer ausstehen / leichtlich zu erkennen / um welche rund herum ungemein viele groß und kleine Felsen liegen.

Nachdem kam ein Mohr an Boort / der sich James nennete / und vor den Capitain von Boffoe ausgab / ein wenig verdorben Englisch und Portugiesisch durch einander sprechende. Es schiene selbiger gar viel auf das Weibervolck zu halten / weil er die gantze Zeit von nichts anders zu reden wuste / daß er nemlich 10. hätte / und zuweilen seinem Sohn Jost welchen er bey sich hatte eine überliesse. Wir stelleten ihm zwar vor es wäre dieses eine Schande / und in der gantzen Welt nicht üblich / er fieng aber hertzlich an darüber zu lachen / und sagte man müste sich an dergleichen Kleinigkeiten nicht binden lassen.

Endlich nahmen wir Abschied und verliessen Boffoe. Unter Weges traffen wir 3. Meilen von Boffoe ein Dorff an / welches nahe am Strande lage / Botterra genannt / und eine halbe Meile weiter nach Westen eine grosse Klippe im Meer / auch noch eine dergleichen eine Meile unterhalb Botterra, bis man endlich das Land gleiches Nahmens erblicket / welches sehr hoch lieget und vieles Gebürge hat. Wir wurffen nicht einmahl Ancker / sondern seegelten gar langsam vorbey / so daß wir währendem seegeln etwas Gryn oder Malaget einkauffren / folglich keine Gelegenheit hatte von dem Lande noch dessen Einwohnern einige Nachricht zu erhalten / wiewol ich wenig Unterscheid zwischen diesen und den Boffoern mir einbilden kan.

Anderthalb Meilen von Botterra findet sich das Dorff Sino, an seinem grossen Felsen/der gar weit ins Meer auf einem Sande lieget / leichtlich zu erkennen. Hinter diesem Dorff gehet ein sehr starcker Fluß nach Bericht derer Mohren sehr weit ins Land/und ist nicht viel kleiner als Rio Sestro. Ein mehreres habe ich von dieser Gegend nicht erfahren können / weil ich dasige barbarische Sprache gar übel verstehen konnte. Das Land lieget nach Ost-Süd-Ost und West-Nord-West.

Darauf verfolgten wir unseren Cours, und kamen den 20. Decembr. vor Sestro Crou, ein sehr niedriges und plattes Land / mit einem sehr schönen Dorff/ welches dem zu Mina nichtes nachgiebet/ sondern noch viel grösser und weitläufftiger ist. Hinter dem Dorff ist das Land am höchsten / und mit vielen wiewol Blätterlosen Bäumen besetzet. Auf dem Strande liegen zwey grosse Felsen ohngefehr eine halbe Meile von einander / dabey man diese Gegend leichtlich abmercken kan. Die Einwohner schienen höfflich und belebt genung zu seyn/ auch viel ordentlicher als die etwas höher wohnenden. Nur Schade daß man ihre Sprache nicht verstehen kan / damit man von ihren Sitten und Gewohnheiten etwas erinnern könnte. Sonsten haben sie dieselbige Früchte und Thiere als in andern Ortern / nicht weniger auch Mangel an Fischen als die zu Gvinea.

Nachdem wir also auch hier das unsrige verrichtet/ machten wir uns weiter nach dem Dorff Wappo 3. Meilen von Sestro Crou. Selbiges ist wegen seiner hohen sehr weit aus einander stehenden Bäumen

gnugsam kännlich / welche man hinter dem Dorffe auf einem ziemlich hohen Berge von weiten sehen kan. Ihre Gipfel scheinen von ferne gantz roth zu seyn. Vor dem Dorff Wappo lieget auch ein grosser Felsen / welcher vom Lande gantz abgesondert / folglich einer rechten Insul ähnlich ist. So bald wir nur vorbey geschiffet / konten wir kein Land mehr sehen. Es lieget selbiges nach Ost-Süd-Ost und West-Süd-West. Sonsten aber so weit als wir sehen können sehr gleich und eben bis Cabo das Palmas. Hier findet sich eine grosse Spitze Landes weit ins Meer gestrecket / von weiten gleichsam ein Meerschwein abbildend. Imgleichen auch ein schönes Dorff zwischen vier grossen Bäumen / so wir vor Palmenbäume hielten.

Zwar gaben wir das gewöhnliche Zeichen um die Mohren an Boort zu ruffen / sahen aber keinen Menschen ankommen; suchten dahero mit aller Macht die Höhe von der Cap zu gewinnen / als eine offters gefährliche Sache / wenn man dem Lande sehr nahe ist. Doch kamen wir glücklich vorüber in der Nacht vom 25. Decemb. und setzten unsere Reyse fort bis Drouwin, weil wir weder Mohren noch Dörffer spüreten. Zwischen der Caep Palm und Drouwin lieget das Land sehr hoch und eben / ohngefehr 26. Meilen lang nach Nord-Ost und Süd-West.

Den 26. Abends liessen wir unser Ancker fallen vor Drouwin, und folgenden Morgen bekamen wir mit anbrechendem Tage drey Canoas mit Elephanten-Zähn / nachdem ich selbige theuer genung bezahlet / überdem auch diejenigen so sie brachten reichlich beschencket hatte.

Ich

Ich habe aber Zeit Lebens keine so begierige und wildere Leute gesehen als diese / weil sie alles geschenckt haben wolten was sie mit Augen sahen / und wenn man sie etwas unglimpflich anredete / alsofort vom Schiff weg und nach dem Lande flohen / so daß wir unseren Handel ohne nachdencklichem Verlust allhie nicht führen können.

Ihre Zähne waren so spitzig und scharff als derer Wallfische / dahero man mir gesaget sie wären grosse Liebhaber vom Menschenfleisch wenn sie es bekommen könnten; so daß ich keinem Menschen rathen wolte an Land sich zu wagen / fals er in den Magen dieser Wilden nicht wolte begraben seyn.

Es lässet sich sonsten das Land leichtlich erkennen / theils wegen seiner Höhe und vielen Berge / theils auch insonderheit wegen seiner vier grossen Dorffschafften / die man eine halbe Meile von einander liegen siehet. Hinter diesem einen Ost-werts befindlichen / stehet eine sehr hoch hervor ragende Spitze vom Berge / welche gleichsam in etwas gekrümmet wieder nach unten gehet / und mitten drinnen einen Fluß Nahmens S. Andries führet / der sich ins Meer ergiesset: von diesem sagen die Mohren daß er nach Westen lauffe / auch so breit und tieff sey / daß man mit Schiffen um Kauffmannschafft zu treiben / darauf fahren könne / im Fall man vor dasigen Mohren gesichert wäre / welche als die ärgste Bösewicht und Schelme des gantzen Landes auf alle vorbeyfahrende aufpassen / so daß man sich wohl vorzusehen / dafern man nicht von diesen Schelmen überrumpelt und grausamlich tractiret seyn will. Nur dieses ist zu bedauren / und nicht weniger zu beneiden /

daß diese Unmenschen überflüßig mit aller Nothdurfft versehen sind / indem sie nicht allein Milhio, Jammes, Bakovens und Bananas, sondern auch kurtz zu sagen alles was im gantzen Lande anzutreffen/häuffig haben/ sowol Kühe / Hammel / Hühner und dergleichen / als auch allerhand Wildwerck/so daß an zureichlichem Unterhalt des Lebens kein Mangel zu spüren; folglich um so viel mehr zu beneiden / weil sie nichtes an andre davon überlassen wollen / ohne ihr gantz verdorbenes Korn / welches sie theuer genung wissen anzubringen.

Es giebet noch heutiges Tages Leute welche in Zweiffel ziehen wollen/ daß würckliche Menschen in der Welt wären so Menschenfleisch genieſſen / weil sie sagen/ daß solche Art Leute einig und allein der Rede nach von denen unvernünfftigen Thieren unterschieden wären / welches aber nicht zu behaupten / sintemahlen GOtt einem Menschen eine vernünfftige Seele gegeben / vermittelst welcher er erkennen könnte was ihm nütz- oder schädlich sey. Uberdem wollen sie auch nicht zugeben daß man solche Leute wilde Menschen nennen könnte / sondern das wären allein wilde / die dem unvernünfftigen Vieh gleich in Holtz und wüsten Wäldern von allen menschlichen Umgang abgesondert/nach keinem Gött- oder weltlichen Gesetz lebeten. Nun wären aber solche Leute nirgends anzutreffen/ folglich auch noch niemahls Wilde weder gewesen/ noch jemahls zu verhoffen. Allein es hat dieser Vernunfft-Schluß wenigen Grund / sintemahlen die Erfahrung selbst lehret/daß würckliche Anthropophages oder Menschenfresser seyn / überdem auch aus dem Alterthum und sehr vielen Autoribus ohne die unsrigen zu erweisen ste-

stehet. Es erhellet ja dieses klärlich aus unserm ... von Nord-Holland / ohngeachtet selbiger Autor von seinem Zweck etwas abweichet / genung daß dieses was er von denen Brasilianern und benachbarten Ländern angemercket / eine ausgemachte Wahrheit ist. Und was haben wir weiter Zeugniß nöthig / da ihr es selbst erfahren mit denen hinter Ardra wohnenden Mohren / die sich einbildeten bloß darum von uns gekaufft zu werden / daß wir sie geniessen wollen / gewiß würden sie dergleichen Meynung nicht hegen / fals sie nicht überzeuget wären es müßten hier oder da Menschenfresser zu finden seyn. Zweytens stehet zwar nicht zu leugnen / daß solche wilde Leute als man sie beschreibet nirgends anzutreffen / doch wird man mir gestehen müssen / daß ein solch grosser Unterscheid unter den Völckern und Nationen anzutreffen / daß eine in Gegenhaltung der andern nicht unfüglich die Wilde heissen kan / nicht weil sie keine vernünfftige Seele haben / sondern weil sie aus Mangel einer ehrbaren und vernünfftigen menschlichen Gesellschafft den Gebrauch ihrer Vernunfft verliehren. Und wie? hat man nicht Exempel genung daß Leute in ihrer Jugend einige Jahre in Wäldern zu zubringen genöthiget seynde / dermassen wild und unbändig geworden / daß sie auch andre Menschen als eine gefährliche Gesellschafft gescheuet / und vor ihnen gelauffen sind. Doch genung hievon / ein jeder mag hievon glauben was ihm gefällig.

Wir verliessen diese wilde Unmenschen den 29. ... und giengen mit vollem Seegel aus Süd-Ost nach Süden. Bis wir nach Rookloven einen Abgrund der Erden kamen / derer mehr als 16. drey Stunden

weit zu finden / und bey heiterer Lufft über 6. oder 7. Stunden zu sehen sind. Von Dörffern und Mohren war nichts zu sehen: das Land erstrecket sich von Drouwin bis Cabo Lahoe in die 27. Meilen lang.

Den 30. langeten wir vor Cabo Lahoe an/einem sehr abhängigen und See-werts überaus niedrigem Land. Das Dorff hingegen ist sehr groß und scheinet längst dem Strande eine Stunde lang zu seyn. Zwischen den Häusern siehet man schöne Palmbäume wie zu Axim; mit welchem es sehr übereinkomt / ohne daß es gröffer ist / auch nicht so hoch lieget / und in der Mitten des Dorffs keine Vestung hat als in Axim.

Hinter diesem Dorff ohngefehr 3. Stunden weiter ins Land finden sich sehr hohe Berge/ und eine Stunde von Cabo Lahoe nach Abend ein ziemlich grosser Fluß / welcher in Rio S. Andries sich entladet / sonsten aber tieff ins Land hineindringet/ gegen Abend hergegen bald sich endiget.

Es scheinet auch als seynd hiesige Mohren guter Art/ mit denen man leichtlich zurecht kommen kan/ohne daß sie anitzo ihre Elephanten-Zähne allzuhoch ausbringen wollen. Doch sind die viele nicht beurlaubete Englische und Holländische Schiffe sonderlich die ersteren hieran Schuld / welche Zeithero die Handlung ziemlich geschwächet.

An Lebens-Mitteln findet man eben dieselbige so zu Drouwin sind / wiewol an sich besser und wohlfeiler. Mehr weiß ich von dieser Gegend nicht zu sagen / ohne daß die Mohren vorgaben/ wie sie allhie sehr starck wären/ und einen Capitain zu ihrem Oberhaupt hätten.

So

So bald wir nun das unsrige gethan lichteten wir unser Ancker / und seegelten nach Jaqve lahoe ohngefehr 3. Stunden von Cabo Lahoe, welches Land von gleicher Länge. Weil aber die Mohren sagten keine Elephanten-Zähne feil zu haben / wurden wir schlüssig bis zu dem Graben ohne Grund zu schiffen / welcher ohngefehr 4. Stunden weiter lieget / und von seiner unglaublichen Tieffe den Nahmen führet.

Das Land zwischen Cabo Lahoe bis unterhalb Jaqve lahoe ist sonsten auf der Land-Carte unter dem Nahmen Qvaqva-Küst sattsam bekandt / kan aber nicht wissen woher dieser Nahme seinen Ursprung führe / er müste denn von dasiger Sprache so von einigen dem Geräusch des Schilffrohrs verglichen wird / hergenommen seyn. Wiewol ich dieser Meynung nicht bin / sintemahlen unter dieser und derer übrigen Mohren Sprache wenigen Unterscheid finden kan. Bey ihnen heisset das Land Adouv und die Einwohner Adouvse, allein wir bleiben bey dem in der Land-Carte gebräuchlichem Nahmen Qvaqvase.

Vermuthlich wird euch nicht unwissend seyn / wie geschickt und behende diese Leute schwimmen und tauchen können. Ich habe offtermahls mit Verwunderung zugesehen / wenn sie an Boort gekommen / und irgends ein Schnur Corallen oder dergleichen von mir in See geworffen / wie einer oder der ander von ihnen mit ungemeiner Behendigkeit ins Wasser sprunge / und das hereingeworffene heraus holete / ohngeachtet es allbereit tieff herein gesuncken / so daß es ihnen selten fehlet / fals sie das gefundene vor ihre Mühe behalten dörffen. Von hieraus fuhren wir die gantze Nacht /

und

und kamen mit anbrechendem Tage vor Assiné, welches wie ich glaube sieben Stunden von obigen Graben entfernet / und nach Süd-Osten lieget.

Es giebet allhier keine Elephanten-Zähne / sondern allein Gold zu kauff / wozu wir keine Ordre hatten / folglich ohne weiteren Auffenthalt von Assiné abseegelten.

Inzwischen kam ein Canoa an Boort / davon ich den Mohren fragte was die Frantzosen machten / und ob sie sich gut mit einander vertrügen? darauf er mir antwortete / es wären alle Caboceros nebst ihrem gantzen Anhang allbereit von Assiné weggezogen / und eine Stunde höher von diesem Dorff wohnen gegangen / allwo sie bis diese Stunde sich aufhielten / und die geringste Kauffmannschafft mit denen Frantzosen nicht gestatten wolten / als welche nur ein schlechtes Haus auf dem Strande innen hätten / so sie mit Pallisaden umgeben / und 5. Stücken Geschützes besetzet / doch lägen anitzo nur 8. Mann zur Besatzung in einer solchen mit vielem Kriegs-Geräth versehenen Behausung / welches die Frantzösische Schiffe hieselbst abgesetzet hätten. Weil sie auch öffters grossen Mangel an Wasser spüreten / gleichwol aber die Mohren solches zu holen ihnen nicht gestatten wolten / besorge er / es würden die Frantzosen sich nicht lange halten können / sondern ehestens diese Gegend verlassen müssen / fals nicht eine ansehnliche Macht aus Europa ihnen zu Hülffe käme. Ob nun dieses sich also verhalte oder nicht / wird die Zeit lehren; wiewol ich nicht glauben kan / daß die Frantzosen so übel daran seyn / als sie dieser Mohr abgemahlet.

Von

Von Assiné bis Cabo Apollonia sind ohngefehr 10. Stunden gegen Ost-Süd-Ost. Zwischen beyden siehet man unterschiedliche grosse und kleine Dörffer. Doch weiß ich von allen nichts zu sagen / weil niemand zu uns gekommen / mit dem ich hätte sprechen können.

Sonsten lieget diese Cap sehr niedrig und eben / hat hinter sich drey sehr hohe Berge / dabey sie leicht zu erkennen / wiewol es kaum verdienet Cap genennet zu werden / in Ansehung daß man selbige unvermerckt vorüber segeln würde / fals sie nicht besagte drey Berge hätte.

Cabo Apollonia ist von Axim ohngefehr 7. Stunden entlegen / wiewol es andere weiter halten. Das Land so dazwischen lieget ist sehr niedrig und mit vielen Palmenbäumen besetzet. Jngleichen hat der Strand was annehmliches wegen seiner sonderlichen Ebene und Breite / so daß man mit vieler Vergnüglichkeit in Kutschen und Wagen spatziren fahren könte / fals es an solchem Fahrzeuge nicht ermangelte.

Wo nun dieser Strand sich endiget / findet man eine starcke halbe Stunde von Axim den Rio Cobre. Weil ihr aber von diesem Lande und hiesiger Gegend gründlichere Nachricht selbst erfahren / wird mir hoffentlich erlaubet seyn / hieselbst still zu stehen / und meiner Beschreibung ein Ende zu machen / nach demüthiger Bitte / ihr wollet mit bisherigem vergnügt / anbey aber gewiß versichert seyn / daß ich alles anmerckens-würdige mit gröster Sorgfältigkeit aufgezeichnet /

net / der ich mich zu dessen beharrlichen Gewogenheit treulich anbefehle / mit der aufrichtigen Versicherung / daß ich bin

Meines Herrn

Demüthigster und gehorsamster Diener /

Jean Snoek.

Auf der Jagt Johanna Jacoba und Höhe von Axim, den 2. Jan. 1702.

Ende des zwey und zwantzigsten und letzten Briefes.

IN-

INDEX

aller hierinn befindlichen

Send-Schreiben.

Erstes - - - - pag. 1
II. - - - - 17
III. - - - - 35
IV. - - - - 58
V. - - - - 80
VI. - - - - 97
VII. - - - - 114
VIII. - - - - 132
IX. - - - - 146
X. - - - - 175
XI. - - - - 197
XII. - - - - 237
XIII. - - - - 256
XIV. - - - - 274
XV. - - - - 309
XVI. - - - - 337

XVII. - - - - 367
XVIII. - - - - 384
XIX. - - - - 421
XX. - - - - 466
XXI. - - - - 509
XXII. - - - - 562

F708
B743t